

CHRONIK 2003

Inhalt

Vorwort	3	„... und schließlich ist im Leben doch alles Tod ...“ – Verantwortung und Schuld.	Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	174
175 Jahre Diözese Rottenburg (1828–2003)	4	Zur Uraufführung „Zug um Zug – Budapest 1944“ – Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler – ARS LUMINOSA – Spuren der Macht – TATORT Akademie – Kultur in Hörfunk und Fernsehen – Das duale System am Ende? Rundfunkordnung in Deutschland: Anspruch und Wirklichkeit – 24. Hohenheimer Mediengespräch – Medienbildung im Vorschulalter – Ravensburger Waaghausgespräche – 9. Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik – ADVENIAT-Aktion 2003: Argentinien – Weingartener Asiengespräche – Globalisierung ist kein Schicksal – Zukunft der Arbeit – Modernisieren ohne auszuschließen – Raum- und Milieustrukturen für Verwirrte – Gesellschaftliche Bilder und Lebenslagen von älteren Menschen – Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht – Zur Situation der christlichen Minderheiten in der Türkei	Helmut Barsch in den Ruhestand verabschiedet	175
Ihr sollt ein Segen sein. Ökumenischer Kirchentag	11		Dagmar Mensink: Kirchenreferentin beim SPD-Parteivorstand	176
Forum Gesellschaftliche Entwicklungen	14		Lehrstuhl für Prof. Dr. Michael Herrmann	176
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen	20		Neue Hauswirtschaftsleiterin im Tagungshaus Weingarten	177
forum-grenzfragen – Der vervielfachte Christus – „Lasst uns Menschen klonen!“ – Kann ein Klon Buddha werden? – Die Bibel - ein Bestseller für das 21. Jahrhundert? – Was sagt die Bibel? Was sagt der Koran? – Zeitgemäße Religionen? – Islamischer Religionsunterricht - ein Gebot der Stunde? – Theologisches Forum Christentum-Islam – Der Jude Jesus und die Heiden. Ein Markus-Kommentar ohne Antijudaismen – Erleuchtung aus Indien? Hinduismus in Deutschland – Religiöse Autorität und individuelle Verantwortung - Christen und Buddhisten im Gespräch – Ostern im Sinai – Christlicher Imperialismus? – Befreiter Glaube - Gott im Leben erfahren – Krippe und Kommerz – Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozess – Sommerakademie: Kunst und Kultur im Bodenseeraum – Der Bodenseeraum: Drehscheibe im Zentrum Europas –			Zum Tod von Erhard Gschwender und Wolfgang Kasack	177
		Zahlen zur Chronik 2003	Publikationen aus dem Jahr 2003	178
		Veranstaltungsübersicht	Akademieverein	180
		– Offene Tagungen	Spenderinnen und Spender	183
		– Zielgruppentagungen	Kuratorium der Akademie	184
		– Abendveranstaltungen	Kooperationspartner und Vernetzungen	186
		– Ausstellungen	Mitgliedschaften der Akademie	188
		– Gastveranstaltungen	Katholische Akademien in Deutschland	189
			Impressum	192

Entschiedener „Akademie-Wille“ – zuversichtlicher Dank!

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart feierte 2003, im Berichtsjahr dieser Chronik also, ihr 175-jähriges Jubiläum. Sie zählt ihre Jahre ab der Einsetzung des ersten Bischofs Johann Bapt. von Keller (1774–1845) am 20. Mai 1828 in der Rottenburger Kathedrale St. Martin. Mit diesem Akt war – nach zähem Ringen zwischen Kirche und württembergischem Staat seit 1802/03 – die schier unendliche Diskussion einer Vielzahl von sachlichen und personellen Alternativen endlich in eine pragmatische Lösung eingemündet, auch wenn sich die Begeisterung über das erreichte Ergebnis da und dort in spürbaren Grenzen hielt.

Bischof Dr. Gebhard Fürst hatte zum Mitfeiern des Diözesan-Jubiläums eingeladen „nicht, weil wir uns etwas einbilden könnten auf das, was wir geleistet haben, sondern weil wir gemeinsam auf dem Weg zu Gott und den Menschen sein dürfen, gemäß unserem Jubiläums-Motto: ‚Gott und den Menschen nahe‘“. Die Akademie trug mit vier Studientagungen an vier historisch hervorgehobenen Orten der Diözese zu den Jubiläums-Veranstaltungen bei. Mit diesen Gaben hoffte die Tochter, der jublierenden Mutter am besten gratulieren zu können, und ihre *actiosa participatio* (tätige Teilhabe) an deren Wohl und Wehe, an ihrer Sendung als Kirche respektvoll zum Ausdruck zu bringen. Wenn in dieser Chronik daran nochmals mit eigener Hervorhebung erinnert wird – und daneben an vieles An-

dere! –, sei diese Absicht in Dankbarkeit erneuert.

Während 123 ihrer 175 Jahre kam die Diözese ohne *Akademie* aus, ohne das, was sich nachmals mit diesem Markennamen verbindet. Die Gründung der ersten „Katholischen Akademie“ in Deutschland vor damals 52 Jahren (1951) in ihrer Trägerschaft ist aber ein deutliches Indiz dafür, dass man hier – nach den katastrophalen Erfahrungen der Nazi-Diktatur und des Zweiten Weltkriegs – die „Zeichen der Zeit“ besonders feinnervig erkannte und in zeit-entsprechendes, innovatives Handeln umzusetzen entschlossen war. Diesem entschiedenen „Akademie-Willen“ verdankt unsere Einrichtung nicht nur ihre Gründung, sondern dann auch alle Gewähr und Förderung ihrer Existenz in den Jahren seitdem. Wir brauchen es keineswegs verschämt im Hinterzimmer zu flüstern: Unsere Einrichtung ist eine Einrichtung der Kirche, der katholischen Kirche, der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Und: „Einrichtung der Kirche“ – das ist nicht lediglich „technisch“ oder organisatorisch gemeint, sondern: unsere Akademie ist von ihrer Diözese gewollt, gestiftet, eingerichtet und getragen. Vor allem darauf kommt es an: *getragen!*

In allem Auf und Ab der Zeit hat der „Akademie-Wille“ unserer Diözese so etwas wie eine kritische – so gewollte und so kultivierte – Partnerschaft zwischen der Ortskirche und ihrer Akademie wachsen lassen, die in der Akademielandschaft

kaum Parallelen kennt. Dafür mag förderlich gewesen sein, dass zwei Rottenburger Bischöfe sich als Akademiedirektoren für die Wahl ins höchste Amt der Diözese qualifizierten (Dr. Georg Moser, 1975–1988; Dr. Gebhard Fürst, 2000ff.); ebenso eine Reihe weiterer temporärer Mitarbeiter der Akademie für andere höhere Leitungsämter in (und außerhalb) der Kirche. Doch das Tragende war nie die „Seilschaft“. Das Tragende war: der große Kredit an *Freiheit* für die Akademie und das fühlbare *Vertrauen* in ihre Arbeit von Seiten der Diözese und ihrer Bischöfe einerseits („die Akademie ist nicht die Lehrkanzel des Bischofs“, Bischof Georg Moser), sowie die verlässliche Praxis der Akademie, als so gewollte und so bestimmte Form von Kirche damit klug und produktiv zu wuchern, andererseits. Hält uns der Diözesanpatron Sankt Martin diesen Mantel weiter vor, ist uns der halbe ein ganzer; denn Freiheit und Vertrauen sind nicht teilbar. Die Zuversicht der Akademie, dass es zwischen uns so bleibe – dieser Blumenstrauß war unserer Diözese zu ihrem Jubiläum gern zurückgereicht. *Ad multos annos!*

Dr. Abraham Peter Kustermann
Akademiedirektor

175 Jahre Diözese Rottenburg (1828–2003)

„Sitz des Bischofs wird Ellwangen“ Episoden und Konstellationen der frühen Rotten- burger Diözesangeschichte

Studententag

29. März 2003

Ellwangen

118 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

Referenten:

Oberbürgermeister Dr. Hans-Helmut
 Dieterich, Ellwangen

Prof. Dr. Immo Eberl, Ellwangen

Prof. Dr. Andreas Holzem, Tübingen

Friedrich Unkel, Ellwangen

Prof. Dr. Hubert Wolf, Münster

Prof. Dr. Norbert Wolff SDB,
 Benediktbeuern

Eucharistiefeier:

Bischof Dr. Gebhard Fürst

Bei der Organisation der katholischen (Landes-)Kirche in Württemberg nach 1803 hatte zunächst Ellwangen die Nase vorn; erst später ging das Rennen an Rottenburg (Bischofssitz, Priesterseminar) und Tübingen (Fakultät). Motive, Akteure und Mentalitäten – ein Geflecht historischer „Mitbestimmung“ in unserer Ortskirche.

In seinem Korrespondentenbericht für die Katholische Nachrichtenagentur (KNA) vom 1. April konzentrierte sich Uwe Renz auf den Vortrag von Professor Hubert Wolf:

„Bein zerbrochen, Mark entzogen“

Mühsam befreite sich einst das Bistum Rottenburg von Staat

Ellwangen. Eine katholische Landeskirche unter Staatsregie, so stellte sich der von Napoleon zum König beförderte Chef des Hauses Württemberg das Leben mit seinen katholischen Untertanen vor 175 Jahren vor. Mit der Umstrukturierung Europas hatte das protestantische Württemberg katholische Gebiete hinzu bekommen. Als zartes Pflänzchen musste sich das württembergische Bistum Rottenburg anfangs gegen einen absolutistischen Staat behaupten, wie der Kirchenhistoriker und Leibniz-Preisträger Hubert Wolf am Wochenende bei einer Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Ellwangen ausführte. Einen Bischof brauche er nur als „Weiber und Salber“, befand König Friedrich, genannt „der Dicke“. Das Politische in katholischen wie in evan-

Zum Diözesan Jubiläum veranstalteten Geschichtsverein und Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam drei Studientage und eine große Studientagung an vier verschiedenen Orten. Über sie wird im Folgenden berichtet.

gelischen Kirchenfragen behielt er sich selbst vor. Dafür gab es die entsprechenden Abteilungen im Stuttgarter Kultusministerium. Dort sollte auch der Bischof der 1828 nach längerem Tauziehen gegründeten Diözese Rottenburg als Abteilungsleiter fungieren, wie Wolf formulierte. Auch im Donkapitel zu Rottenburg hatte der bis 1848 antierende Bischof Johann Baptist von Keller nicht das letzte Wort: Er musste sich stets der Zustimmung des staatskirchlich besetzten Gremiums versichern. Selbst Bischofsbriefe banalsten Inhalts etwa zur Auswahl der Kerzen an Hochfesten mussten in Stuttgart zensuriert werden. „Voller Leben und Tiefgang“ seien Kellers Briefe gewesen, zitierte Wolf einen damals vorbereiteten Kalauer, als sie Rottenburg verließen. „Jedes Bein zerbrochen und alles Mark entzogen“, so seien sie aus der Landeshauptstadt zurückgekommen.

Widerstand kommt auf

Die staatliche Bevormundung stieß unter den Katholiken mit zunehmender Dauer auf Widerstand. Während die älteren Domherren, Professoren und Geistlichen sich mit dem Staat zu arrangieren gelernt hatten, rebellierten nach den Worten Wolfs „jungkirchlich-romantisch, ultramontan geprägte Feuerköpfe“. Ultramontan geprägt deswegen, weil sie ihren Bezugspunkt „ultramontes“, also jenseits der Berge beim Papst in Rom, hervorhoben. Liberale Professoren und Dekane waren Verleumdungen ausgesetzt, wie Wolf am Beispiel des Riedlinger Dekans Franz Xaver Schönberger zeigte. Wegen angeblichen Zölibatsbruchs und Alkoholismus zeigten radikal ultramontane

Theologen den Priester bei der Nuntiatur in München an. Nuntiatur bedeutete Denuntiatur, hießes damals in aufgeklärten Kreisen des Rottenburger Bistums.

Friedlichere Zeiten begannen nach jahrelangen Auseinandersetzungen und Intrigen, als der von Hause aus ultramontane Kirchenhistoriker Carl Joseph Hefele 1869 Bischof wurde. Mit seiner anfänglichen Weigerung, das päpstliche Unfehlbarkeitsdogma des Ersten Vatikanischen Konzils 1871 zu unterzeichnen, führte er sein Bistum zunächst in eine Zerreißprobe, wie Wolf feststellte. Doch aus politischen Gründen unterschrieb er dann doch und sicherte so nach Wolfs Urteil die Einheit der Kirche.

Die Revolution von 1848 verbesserte die Beziehungen zwischen Katholiken und protestantischem Königshaus überraschend. Klar votierte das Bistum für die Monarchie, was die Württemberger Herren den Katholiken nie vergaßen. Stabilisiert wurde die Harmonie zwischen Diözese und Staat zudem später durch die Freundschaft Hefeles mit König Karl, der von 1864 an den Thron inne hatte. Wie gut sich die beiden, die staats- wie kirchenpolitisch den Ausgleich suchten, verstanden, belegte Wolf mit einem Zitat aus einem Brief Hefeles. Als der Bischof beim König im Schloss Friedrichshafen am Bodensee eingeladen war, wollten sie vom Salon zum Esszimmer wechseln. Beide hatten ein Fußleiden. „So fassten wir uns denn am Arm“, schrieb der Bischof, „und gingen gemeinsam Arm in Arm, wenn auch humpelnd, Staat und Kirche vereint.“

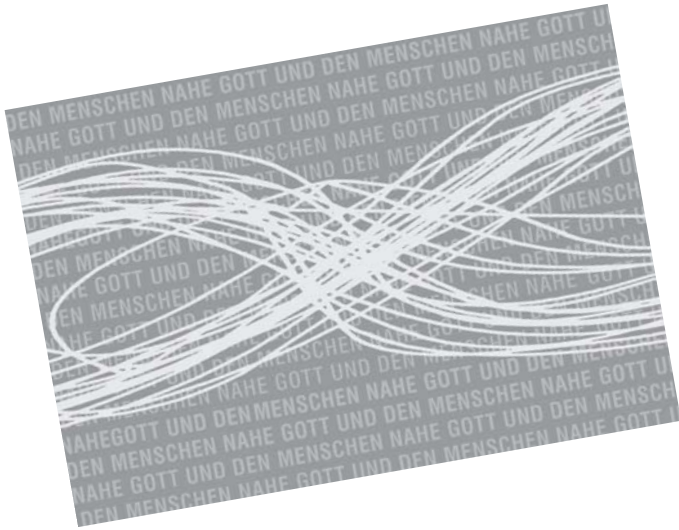
Bereits 1802, also noch vor Durchführung der Säkularisation, setzte sich der Herzog (wenig später König) von Württemberg als erster protestantischer Fürst mit dem Heiligen Stuhl in Verbindung, um in seinem Land ein eigenes katholisches Bistum zu errichten. Als Mittelpunkt des katholischen (Neu-)Württemberg und möglicher Bischofssitz bot sich die dem Herzog zugefallene Fürstpropstei Ellwangen an. Der als neuer (Landes-)Bischof ins Auge gefasste Franz Karl Fürst von Hohenlohe (Stiftsdekan in Ellwangen und Weihbischof in Augsburg), überbrachte den Wunsch des Herzogs dem Nuntiaturvertreter Graf Troni zur Weiterleitung nach Rom. Dieser schrieb am 19. Dezember 1802 an Kardinalstaatssekretär Consalvi:

Er [Fürst Hohenlohe] sagte mir, er habe vom Herzog von Württemberg [...] Weisung erhalten, durch mich an Unsere Heiligkeit die Bitte gelangen zu lassen, mit Zustimmung des Heiligen Stuhls an der Kirche von Ellwangen einen Bischofssitz zu errichten – für alle ihm untergebenen Katholiken, die [...] sich heute der Jurisdiktion von vier oder fünf verschiedenen Bischöfen unterworfen sehen.



Diözesanwappen

Schwäbische Identität – weltnahe Katholizität



Studientagung

17.–21. September 2003

Weingarten

61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Hubert Wolf, Münster

Der Wille des Monarchen verlangte für das seit 1802 um katholische Landesteile vergrößerte Württemberg ein eigenes katholisches Landesbistum; mit der Inthronisation des ersten Bischofs, Johann Baptist von Keller, am 20. Mai 1828 war die Errichtung der Diözese endgültig abgeschlossen: vor 175 Jahren. Das Jubiläums-

jahr gab Anlass zu neuen Impulsen für die Erforschung der Diözesengeschichte. Dabei ging es weniger um die Entwicklungen und Probleme des vergleichsweise gut aufgearbeiteten 19. Jahrhunderts; diesen galt insofern Aufmerksamkeit, als sie zum Teil noch weit ins 20. Jahrhundert hineinwirkten. Vorrangig wurde das letzte Jahrhundert in Blick genommen mit seinen Umbrüchen und Neuansätzen, deren einschneidende Bedeutung für die Gegenwart noch wenig begriffen ist.

Die Vielfalt der Perspektiven sollte den ganzen historischen Horizont bestreichen: vom katholischen Leben in der lokalen Kultur der Kommunen und von der konkreten Erfahrung der Gläubigen und Seelsorger (zumal in Kriegszeiten) über die Verbände und Bildungsinstitutionen bis hin zur Diözesanleitung und zu den Bischöfen. Für die Zeit nach 1945 wurden historische Forschung und das Zeugnis derer, die dabei gewesen, in Austausch gebracht.

Diözesane Identität wächst nicht umstandslos als „Erbe der Geschichte“ zu; und doch kann und muss die Suche nach Leitbildern für eine weltnahe Katholizität in Gegenwart und Zukunft an der eigenen Geschichte Maß nehmen. Diesem Anliegen sollte die Studientagung dienen.

Programm:

*Ein Bistum im „Staate Beutelsbach“
Entwicklungen und Problemüberhänge
des „langen“ 19. Jahrhunderts*
Prof. Dr. Hubert Wolf, Münster

*Katholische Kultur in kommunalen
Lebenswelten Südwestdeutschlands*
(Projektskizze)
Prof. Dr. Andreas Holzem, Tübingen

*„... hat auch der Eifer für das katholische
Leben ganz außerordentlich zugenommen“*

*Katholisches Leben in Stuttgart –
statistisch und narrativ (1871–1933)*
Rainer Kohlschreiber, Tübingen

*„Ein echter Christ wird seine Religion
leben“*

*Katholiken in württembergischen
Klein- und Mittelstädten
(Mitte 19. – Mitte 20. Jahrhundert)*
Christian Handschuh, Tübingen

*Gott im Krieg
Zum Wandel religiöser Plausibilitäten
durch Kriegserfahrung im 20. Jahrhundert*
(Projektskizze)
Prof. Dr. Andreas Holzem, Tübingen

*„Erschreckend ist die religiöse
Verflachung und Verwirrung ...“
Evakuiertenpastoral als Seelsorge
im Krieg*
Christoph Holzapfel, Tübingen

Zwangsarbeit in der Diözese Rottenburg während des Zweiten Weltkriegs

Dr. Annette Schäfer, Berlin/Karlsruhe

Theologie und Gesellschaft im Umbruch Die Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen 1918–1945

Priv.-Doz. Dr. Dominik Burkard, Münster

Diözesane Identität zwischen Zentrum und Peripherie

Prägungsversuche von „oben“ und Prägungen von „unten“

Priv.-Doz. Dr. Claus Arnold, Münster

Joannes Baptista Sproll als Zeitzeuge gesellschaftlicher und politischer Veränderungen:

Kaiserreich – Weimar – „Drittes Reich“ – Neuanfang 1945

Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen

Nur Küche, Kinder, Kirche?

Katholische Frauenorganisationen in der Diözese Rottenburg nach 1945

Dr. Ulrike Altherr, Wendlingen

Exkursion:

Kirchenbau als Spiegelbild des Selbstverständnisses

Exemplarische Kirchenbauten und Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts
Heiner Giese (Diözesanbaumeister) / Emil Eder (Architekt), Rottenburg a. N.

+ Ulm, St. Klara: die jüngste Kirche in der Diözese, vom Ende des Jahrhunderts

+ Ulm, Pauluskirche und St. Georg: die ehem. Garnisonskirchen vom Anfang des Jahrhunderts

+ Ulm: St. Michael zu den Wengen: ein ideologischer Wiederauf- und -anbau
+ Neu-Ulm, St. Johann Baptist: eine wegweisende Umbauplanung für Süddeutschland. Oder mehr?

„Schule für eine neue Zeit“

Das Bistum Rottenburg im Streit um die Bekenntnisschule (1945–1967)

Dr. Stefan Meißner, Reutlingen

Ein Jahrzehnt an der Seite von Bischof Carl Joseph Leiprecht

Prälat Eberhard Mühlbacher, Rottenburg a. N.

Georg Moser: Bischof des nachkonziliaren Dialogs

Prälat Hubert Bour, Rottenburg a. N.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart zwischen Vergangenheit und Zukunft

Rundgespräch mit Bischof Dr. Gebhard Fürst und Zeitzeugen

Schlussgespräch

Kleines Orgelkonzert in der Basilika an der Weingartener Gabler-Orgel:
Stephan Debeur

Festgottesdienst zum Diözesan Jubiläum in der Basilika mit Dr. Gebhard Fürst, Bischof von Rottenburg-Stuttgart

Ein Großteil der Beiträge wird im übernächsten Band des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte (24/2005) erscheinen.



Dieter R. Bauer, Bischof Dr. Gebhard Fürst, Professor Dr. Hubert Wolf (von links)

Blick in den Saal; im Vordergrund Weihbischof Dr. Johannes Kreidler (Mitte) und Prälat Eberhard Mühlbacher, Generalvikar i. R. (rechts)

Martin von Tours – Identität stiftender Diözesanpatron



Studententag,
zusätzlich beteiligt:
Stadt Rottenburg a. N.

25. Oktober 2003
Rottenburg a. N.
114 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Karlheinz Geppert, Rottenburg a. N.
Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

Referenten:
Prof. Dr. Walter Fürst, Bonn
Domkapitular Prälat Dr. Werner Groß,
Rottenburg a. N.
Thomas Hanstein, Tübingen
Dr. Martin Heinzelmänn, Paris
Domdekan Prälat Georg Kopp,
Rottenburg a. N.
Pfarrer Hans Georg Schmolke,
Rottenburg a. N.
Oberbürgermeister Klaus Tappeser,
Rottenburg a. N.

Mit der Erhebung der Pfarrkirche St. Martin in Rottenburg zur Kathedrale wurde eine der populärsten Gestalten der christlichen Frömmigkeit Diözesanpatron: der Mönch und Bischof Martin von Tours (+ 397). Die Frage nach dem „historischen“ Martin – über sechzehnhundert Jahre hinweg – lässt eine Identifikationsfigur für die Gegenwart von hohen Graden entdecken. – Diesem Anliegen war

der zentrale Studienteil gewidmet. Den Hauptvortrag hielt Dr. Martin Heinzelmänn, einer der besten Kenner der Quellen zu Martin von Tours; ergänzende Aspekte aus pastoraltheologischer Perspektive brachte Professor Walter Fürst ins Gespräch.

Vorgeschaltet war die Mitgliederversammlung des Geschichtsvereins der Diözese mit der Verleihung des Bischof-Carl-Joseph-von-Hefe-Preises; am Nachmittag folgten noch ein Besuch der Ausstellung „Rottenburg als Bischofsstadt – 175 Jahre gemeinsame Geschichte“, ein Vespersgottesdienst in der Domkirche St. Martin mit Domdekan Georg Kopp und als Schlusspunkt ein Empfang durch den Oberbürgermeister der Stadt.

Ein Pressebericht von Klaus W. Hälbig wurde auf der Homepage der Diözese veröffentlicht:

„Apostelgleicher“ Martin von Tours

Rottenburg (drs). – Der heilige Martin von Tours ist nach den ältesten historischen Quellen von seinen Zeitgenossen nicht primär als Bischof, sondern in der Apostelrolle gesehen worden. Er sei „durch seine Verdienste Bekenner, durch sein Leiden Märtyrer, durch sein Handeln Apostel“ – so die abschließende Inschrift eines Bild- und Textzyklusses in der über dem Martinsgrab er-

bauten Martinsbasilika, die der Historiker Martin Heinzelmann als „originale Zusammenfassung des Gesamteindrucks“ des Turoner Heiligen wertete.

Heinzelmann, Fachreferent für Frühmittelalter am Deutschen Historischen Institut Paris und ausgewiesener Kenner der historischen Quellen zum Leben des populären Heiligen des vierten Jahrhunderts, sprach am Samstag (25. Oktober) auf dem Studientag des diözesanen Geschichtsvereins, der Stadt Rottenburg und der Diözesanakademie zum 175-Jahr-Jubiläum der Diözese Rottenburg-Stuttgart in St. Moriz zum Thema „Martin von Tours – Identität stiftender Diözesanpatron“.

Der Heilige, so Heinzelmann, habe sich nach Aussage der Inschrift der Martinsbasilika „stets auf den Spuren des himmlischen Königs bewegt“. Seine Verdienste in der Nachfolge Christi seien von diesen in den Augen der Zeitgenossen „durch unerhörte Wunder honoriert worden“, wozu auch eine Totenerweckung zählte. Dadurch sei Martin entsprechend dem Auftrag der Apostel zur Mission, zu der auch die Bekräftigung durch Wunderzeichen gehörte, als „apostelgleich“ ausgewiesen worden. Martin sei ein „in allen Dingen den Aposteln vergleichbarer Mann“ gewesen, wie es auch die Briefe des Biografen Sulpicius Severus im Anschluss an die Heiligenbiografie darlegten, die schon zu Lebzeiten Martins 396/97 veröffentlicht worden sei.

Heinzelmann zufolge ist diese Biografie allerdings „einer Vielzahl von literarischen Konventionen verhaftet“, so dass sie den Blick auf den historischen Martin eher verstelle. So werde beispielsweise kaschiert, dass

Martin, der im Jahre 316 als Sohn eines römischen Berufsoffiziers in Savaria im heutigen Westungarn geboren wurde, in einer Eliteeinheit der Armee „wohl das vollständige Pensum der üblichen 25 Dienstjahre abgeleistet hat“. Aus dieser langen soldatischen Vergangenheit erkläre sich auch seine streng asketische Lebensform, sein ausgeprägtes Dienstbewusstsein sowie ein „nicht zu leugnender Radikalismus, der etwa bei der Zerstörung heidnischer Relikte durch den späteren Bischof zutage tritt“.

Laut Heinzelmann war Martin, den Bischof Hilarius von Poitiers in den Klerus aufnahm, „ganz von dem Ideal kämpferischer Glaubensverteidigung eingenommen“. Nachdrücklich habe er den Arianismus bekämpft, der Christus als ein „Geschöpf seines Vaters“ und nicht als zweite göttliche Person der Dreifaltigkeit betrachtet habe. Im Unterschied zu den ägyptischen Eremiten habe Martin die ideale Lebensform des Mönchs stets auch unter dem Aspekt der Beziehung zum Mitmenschen gesehen und so Mönchtum mit praktischer Seelsorge verbunden.

Weil Martin – auch durch seinen Christus-Traum als 18-jähriger Taufbewerber nach der Begebenheit der Mantelteilung – für die Zeitgenossen in einer besonderen Nähe zu Christus gelebt habe, sei er als Apostel und Missionar betrachtet worden, „der das Gotteswort verbreitet und lehrt, wie man im Sinne Christi leben kann“. Auf diese Hochschätzung Martins, die auch im 19. Jahrhundert sowohl auf katholischer wie evangelischer Seite bestanden habe, führte der Historiker zurück, dass sich „die bescheidene Kirche in Rottenburg“ aufgrund ihres

von der Martinskirche in Sülchen übernommenen Martinspatroziniums als Bischofskirche gegen Ellwangen mit dem heiligen Vitus als Patron habe durchsetzen können. Nach Maria sei Martin eben „der bei weitem beliebteste Kirchenpatron“ gewesen. Auf ihn habe sowohl die Deklaration der süddeutschen protestantischen Länder als auch die Bulle Papst Pius' VII. zur Errichtung der Oberrheinischen Kirchenprovinz mit dem Bistum Rottenburg „ausdrücklich Bezug genommen“.

Carl-Joseph-von-Hefe-Preis für Arbeit über die Marienweihe der Diözese 1943

Bei dem Studientag – gleichzeitig Mitgliederversammlung des Geschichtsvereins – wurde auch der diesjährige Carl-Joseph-von-Hefe-Preis verliehen. Den mit 2.500 Euro dotierten Preis erhielt der Diplomatheologe Thomas Hanstein für seine Arbeit zur „Marienverehrung in der Diözese Rottenburg im zeitgeschichtlichen Rahmen zweier Dogmatisierungen (1854 und 1950)“. Dankkapitular Werner Groß, der im Auftrag von Bischof Gebhard Fürst den Preis überreichte, würdigte besonders die Fallstudie im Hauptteil zur Marienweihe der Diözese vor 60 Jahren. Die Arbeit beschreibe „erstmalig umfassend“ den Vorgang der Weihe und erforsche ihre Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte auf lokaler Ebene. Es sei das Verdienst des Verfassers, dass reiche archivalische Quellenmaterial ausgewertet und „erstmalig der Forschung bekannt gemacht zu haben“, so Groß.

Tradition im Umbruch

Von der barocken Klosterkultur zum Aufblühen der Frauenkongregationen

Studientag

24. Mai 2003

Bad Schussenried

120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Georg Beetz, Bad Schussenried

Dr. Jörn Laakmann, Ostfildern

Pfarrer Joachim Meckler,

Bad Schussenried

Dr. Nicole Priesching, Tübingen

Weihbischof Thomas M. Renz,

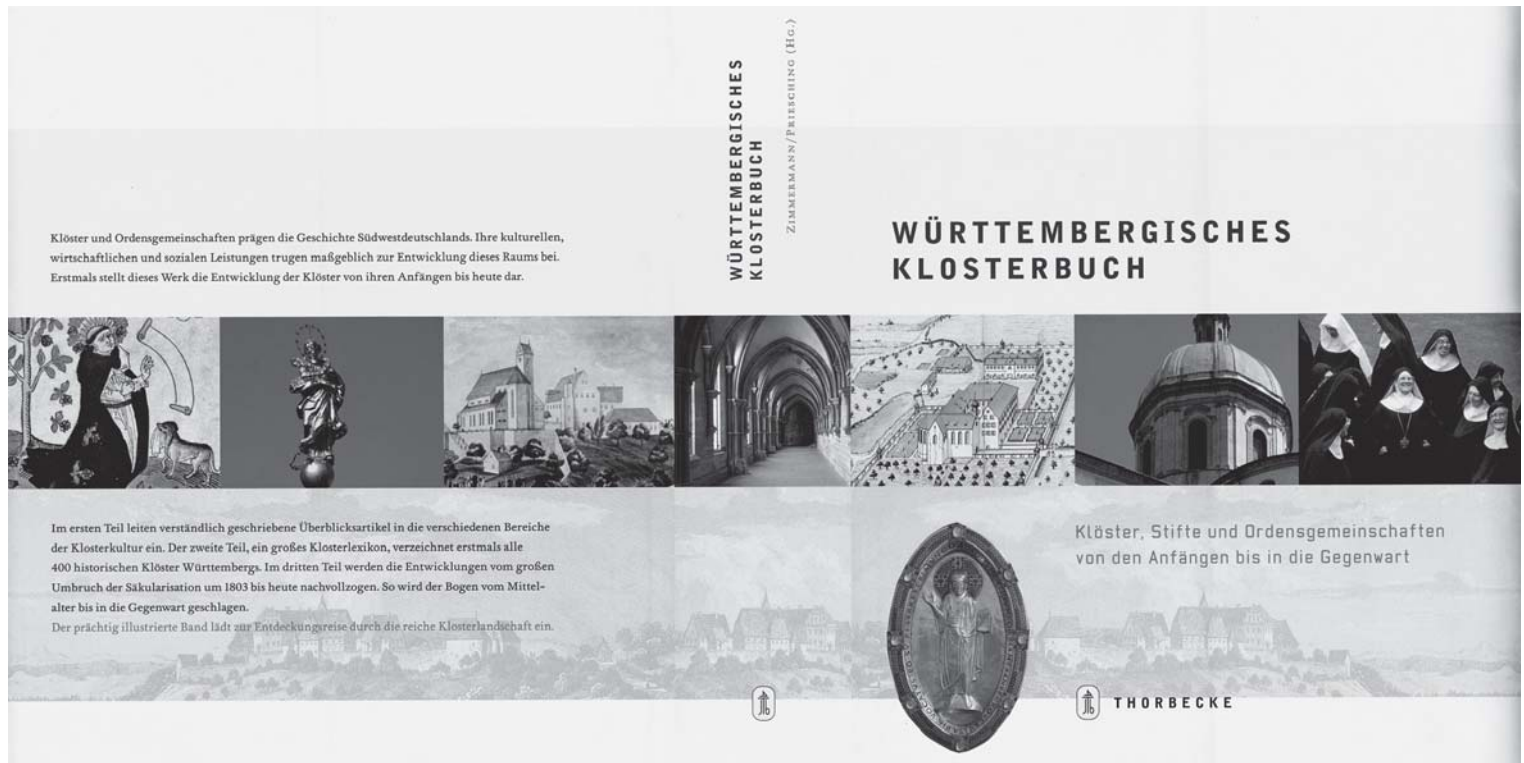
Rottenburg a. N.

Landrat Peter Schneider, Biberach

Prof. Dr. Klaus Schreiner, München

Die barocke Klosterlandschaft Oberschwabens fand in der Säkularisation 1803 ihr jähes Ende. Wenige Jahrzehnte später brach mit der Gründung mehrerer Frauenkongregationen ein neuer Frühling des Ordenswesens aus. Das „Württembergische Klosterbuch“, das an diesem Tag der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, zeichnet auch diese Entwicklungen in all ihren Facetten nach:

Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart, hg. v. Wolfgang Zimmermann und Nicole Priesching im Auftrag des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart.





Ihr sollt ein Segen sein. Ökumenischer Kirchentag

28. Mai – 1. Juni 2003 in Berlin

Veranstaltungen und Mitwirkende aus unserer Akademie nach dem offiziellen Programm

Samstag, 31. Mai 2003,
16.00 – 18.00 Uhr
Universität der Künste

Biomedizin am Lebensanfang

Eine biblische Grundlage – zwei entgegengesetzte Positionen?

– Stellungnahmen:

Dr. Hille Haker, Privatdozentin,
Tübingen

Walter Rothschild, Rabbiner, Berlin

– Podium:

Dr. Hille Haker, Privatdozentin,
Tübingen

Walter Rothschild, Rabbiner, Berlin

Dr. Szimon Stachzewski, Arzt,
Neu-Isenburg

Prof. Dr. Ulrich H. J. Körtner, Theologe,
Wien/Österreich

• Moderation:

Dagmar Mensink, Stuttgart

• Musikalische Gestaltung:

Dany Bober, Wiesbaden

Werkstatt Religion in der „post-säkularen“ Gesellschaft

Donnerstag, 29. Mai 2003,
15.00 – 18.00 Uhr

Französische Friedrichstadtkirche

Religion und Recht

– Das Gesetzesverständnis in Judentum,
Christentum und Islam

– Statements und Podium:

Prof. Dr. Sabine Demel,
Kirchenrechtlerin, Regensburg

Prof. Dr. Elsayed Elshahed,
Islamwissenschaftler, Kairo/Ägypten

Prof. Dr. Albert H. Friedlander, Rabbiner,
London/Großbritannien

– Das Gesetzesverständnis der
Religionen und das säkulare Recht
Moderiertes Gespräch:

Gerhard R. Baum, Rechtsanwalt, Köln

Prof. Mojtabeh Shabestari, Institut für
Religion und Mystik, Teheran/Iran

• Moderation:

Dr. Sybille Fritsch-Oppermann,
Mülheim/Ruhr

Dr. Abraham Peter Kustermann,
Stuttgart

• Musikalische Gestaltung:

Neda Mohagheghi, Lübeck

Forum Migration und Integration

Freitag, 30. Mai 2003,

10.30 – 13.00 Uhr

Messe

Eine Welt – Normalfall Migration?

– Tausend Köpfe – Gesichter der
Migration

Rahman Aljabiri, Bildender Künstler,
Ludwigshafen

und weitere Migrantinnen und
Migranten

Politische Reaktionen auf brennende
Fragen

– Armut schafft Migrationsdruck –
machtlose Entwicklungspolitik?

Karin Kortmann MdB, Sprecherin der
SPD-Bundestagsfraktion für wirtschaft-
liche Zusammenarbeit und Entwick-
lung, Berlin

– Flüchtlinge haben Rechte – Demontiert
Europa den Flüchtlingsschutz?

Stefan Berglund, Vertreter des Hohen
Kommissars der Vereinten Nationen für
Flüchtlinge (UNHCR) in Deutschland,
Berlin

– Nachfragen:

Dr. Georg Paul Hefty, „Frankfurter
Allgemeine Zeitung“, Frankfurt/Main
Wieviel Segen darf es sein?

– Anfragen an Christen

Eine-Welt-Arbeit: Wilfried Stehn,

Ev. Entwicklungsdienst, Bonn

Abschiebehaft: Br. Dieter Müller SJ,

Jesuit Refugee Service, Berlin

Kirchenasyl: Cordula Heilmann,

Pfarrerin, Erkner

– Herausforderungen für Politik und Kirche
Weihbischof Dr. Josef Voß, Vorsitzender

der Bischöflichen Kommission für Migrationsfragen, Münster

- Konzeptionelle Mitarbeit:
Klaus Barwig
- Moderation:
Sr. Cornelia Bührle RSCJ, Berlin
- Anwälte des Publikums:
Klaus Barwig, Stuttgart
Hanns Thomä-Venske, Berlin
- Musikalische Gestaltung:
AfrikanEr.de, Worms

Freitag, 30. Mai 2003,
15.00 – 18.00 Uhr
Messe

Taugt Deutschland als Einwanderungsland?

- Auftakt mit dem Kabarett „Die Distel“, Berlin
- Szenen aus der Republik –
Erfahrungsberichte
aus Hamburg: Marino Freistedt,
Leiter der Sankt-Ansgar-Schule
aus Stuttgart: Gabriele Müller-
Trimbusch, Sozialbürgermeisterin
aus Berlin: Izidor Pecovnik, Pfarrer,
Pfarrei St. Elisabeth
aus Eberswalde: Dr. Mohammed
Hamdali, Lokales Netzwerk
- Podium:
Prof. Dr. Klaus Bade, Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien, Osnabrück
Ekin Deligöz MdB, stellvertretende Parlamentarische Geschäftsführerin der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen, Berlin
Dr. Andreas Nachama, Geschäftsfüh-

render Direktor der Stiftung Topographie des Terrors, Berlin

- Dr. Wolfgang Schäuble, MdB, stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Berlin
- Moderation:
Alfred Eichhorn, Berlin
- Schlusswort:
Gemeinsam leben in Deutschland
Bundespräsident Dr. h.c. Johannes Rau, Berlin
- Konzeptionelle Mitarbeit:
Klaus Barwig, Stuttgart
- Moderation:
Almuth Berger, Potsdam
- Anwälte des Publikums:
Dieudonné Tobbit, Berlin
Hermann Uihlein, Freiburg i. Br.
- Musikalische Gestaltung:
Gruppe Zabowski, Potsdam

Werkstatt Christen und Juden

Samstag, 31. Mai 2003,
11.00 – 13.00 Uhr
Universität der Künste

Gott segnen und gesegnet werden

- Prof. Dr. Chana Safrai, Theologin, Jerusalem
- Dr. D. Diana Güntner, Theologin, Penzberg
- Moderation:
• Dagmar Mensink, Stuttgart
Jessica Schmidt-Weil, Frankfurt/Main
- Musikalische Gestaltung:
Daniel Kempin, Frankfurt/Main

Werkstatt Ökumenische Dekade Gewalt überwinden

Samstag, 31. Mai 2003,
20.00 – 21.00 Uhr
Messe

Gebete und Meditationen aus den Religionen

Vertreter unterschiedlicher Weltreligionen sprechen Gebete für den Frieden und tragen kurze Meditationen vor.

- Mitwirkende:
Ilga Bär, Ratsmitglied der Bahai-Gemeinde Tempelhof, Berlin
Dr. Nadeem A. Elyas, Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Deutschland, Eschweiler
Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke, Hamburg
Dr. Siviseela Paul Köppler, Rat der Deutschen Buddhistischen Union, Bonn
Prof. Dr. Jonathan Magonet, Rabbiner, London/Großbritannien
Siva Sri Paskarakurukkal, Priester am Hindutempel, Hamm
Metropolit Dr. Serafim Romul Juanta, Rumänische Orthodoxe Kirche, Nürnberg
Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter, Lübeck
- Moderation:
Dr. Franz Brendle, Weltkonferenz der Religionen für den Frieden, Stuttgart
- Musikalische Gestaltung:
Neda Mohagheghi, Lübeck
- Vorbereitet
in Zusammenarbeit mit der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden

Gläsernes Restaurant

Aus der Werbung für das „Gläserne Restaurant“ auf dem Kirchentag:

Das „Gläserne Restaurant“ ist eine Initiative von Küchenleiterinnen und Köchen verschiedener evangelischer und katholischer Akademien und Bildungshäuser. Es wird ökologisch produzierte und fair eingekaufte Ware vor Ihren Augen in schmackhafte Gerichte verwandeln. Die verwendeten Zutaten stammen aus der Region und orientieren sich am natürlichen Wachstumszyklus. Werfen Sie einen Blick in den Kochtopf und kosten Sie! Täglich wird von 11.30–14.00 Uhr in Halle 11.1. ein zweigängiges Menu für 9,- € angeboten.

Mitwirkende aus unserer Akademie:
Alexandra Hofmann (Stv. Hauswirtschaftsleiterin Tagungszentrum Hohenheim)
Heimo Nebel (Küchenchef Tagungszentrum Hohenheim)

„Wir waren tatkräftig am Gelingen des Gläsernen Restaurants beteiligt, einem Projekt, das zeigen sollte, dass man ökologisch, saisonal und regional, auch in großen Mengen und unter einfachen Bedingungen, täglich fast 1000 Besucher in einer Messehalle bewirten kann. Knapp 40 KüchenleiterInnen, Köche, Hauswirtschaftsleitungen und Azubis aus evangelischen und katholischen Tagungsstätten aus ganz Deutschland waren bereits am Dienstag zu einem ersten Treffen und zum Kennen lernen angereist.

Tags darauf galt es, den Messestand in eine funktionierende Küche mit Restaurant zu verwandeln. Die Vorarbeit war schon getan, es mussten lediglich noch 1000 Teller, 500 Messer, 500 Gabeln, 500 Löffel und 500 Gläser gespült, die Waren verräumt, die ersten Mahlzeiten produziert und dann auch schon die ersten 250 Gäste bewirtet werden.

An den nächsten Tagen konnten wir täglich 1000 Gäste im Restaurant begrüßen und bewirten. Es gab große positive Resonanz seitens der Gäste und gute Kontakte innerhalb der Mitwirkenden.

Neben den täglich wechselnden Mittagsmenü, immer aus zwei Gängen bestehend, wurde Berliner aufgesprudelttes Trinkwasser ausgeschenkt; ebenso hatten wir eine Kaffeebar mit Gega-Kaffee.

Der Kirchentag war ein besonderes Erlebnis für uns und wir hoffen, dass die jetzt geknüpften Kontakte weiterhin bestehen werden, und wünschen uns das Gläserne Restaurant auch für künftige Kirchentage.“

Alexandra Hofmann/Heimo Nebel

„Ich hoffe, Ihr seid alle wohlbehalten zurückgekehrt (die AutofahrerInnen im Stop and Go – mit unserem 7,5 Tonne haben wir 17 Std. nach Boll gebraucht) und habt Euch schon einigermaßen erholt von diesem Berlin-Marathon. Ich denke, dass wir alle zusammen etwas erschaffen haben in diesen paar Tagen, das aus einer eigenen Energie und unglaublichem Engagement gewachsen ist – ein kleines Gesamtkunstwerk. Ich bekomme von vielen Seiten ein äußerst gutes Feedback und ich gebe das nur zu gerne an Euch weiter.

Mit dem Abstand von ein paar Tagen nun sehe ich, dass das Gläserne Restaurant ein eigenes Gesicht, ein eigenes Profil und ein eigenes Leben bekommen hatte. Es ist durch uns alle gekommen und gegangen. Und hoffentlich wird es wieder kommen. Dann vielleicht auch anders ...

Die Fehler, die wir gemacht haben sind gespeichert und werden ausgewertet.

Versprochen!

Erst einmal ein ganz, ganz herzliches Dankeschön und ein riesiges Kompliment an alle Beteiligten: Ihr wart einfach großartig – ein wahrer Segen, leider haben wir keine Heiligenscheine zu vergeben!

Gegen Mitte Juni wird der Abschlussbericht fertig sein und bis dahin haben wir dann auch Materialien zusammengestellt, die das Projekt dokumentieren.“

Auszug einer E-mail von Jobst Kraus, Studienleiter an der Evang. Akademie Bad Boll, einem der Koordinatoren und Ideengeber des Gläsernen Restaurants

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

26. März 2003
Stuttgart-Hohenheim
20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

17. Juli 2003
Stuttgart-Hohenheim
18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

7. Oktober 2003
Stuttgart-Hohenheim
25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

*In welcher
Gesellschaft leben
wir?*

In welcher Gesellschaft leben wir?

Die Sache mit der Gegenwartsgesellschaft ist reichlich ambivalent und obendrein höchst schwierig. Die Unsicherheit geht schon los bei der ersten und wichtigsten Frage: Was eigentlich macht die Eigenart und Bedeutsamkeit der gegenwärtigen Gesellschaft aus, in die wir alle hineingestellt sind?

Es gibt Stimmen, die – angesichts der herausragenden Prozesse der Modernisierung, wie z.B. Individualisierung, Differenzierung und Pluralisierung – behaupten, es gäbe (in absehbarer Zeit) keine Gesellschaft mehr, sondern nur noch funktional stark differenzierte Teilsysteme wie Wirtschaft, Politik oder Wissenschaften mit spezifischen Wertorientierungen und Partialnormen sowie aus sozialen Gesellungsgebilden weitgehend freigesetzte und voneinander unabhängige Individuen mit

vielfältigsten Handlungsmöglichkeiten. Das Referat Sozial- und Gesellschaftspolitik der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart macht sich eine derartige Sicht der Dinge selbstredend nicht zu Eigen, betont aber mit Nachdruck, dass durch die beständig im Übergang, sprich: Wandel begriffenen sozialen, kulturellen, ökonomischen, politischen und technischen Rahmenbedingungen menschlicher Existenz die moralisch-ethischen Fundamente brüchig und unscharf werden.

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen Anliegen

In der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist es gute Tradition, Menschen zum wechselseitigen Austausch und zur Vertiefung eines konstruktiven Dialogs über den mit den Begriff der Modernisierung belegten Wandel des Gesellschaftlichen zusammenzubringen. Diskutiert werden dabei vor allem auch Ambivalenzen gesellschaftlicher Modernisierung, denn die Lichtseiten der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse können und dürfen die Schattenseiten nicht ausblenden. Im Kontext dieser Arbeit steht das 1998 eingerichtete und in Kooperation mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart durchgeführte „Forum Gesellschaftliche Entwicklungen“, in dem ca. 20 Repräsentantinnen und Repräsentanten gesellschaftlicher und kirchlicher Institutionen zu Zukunftsentwicklungen moderner Gesellschaft(en)

zusammengeführt werden. Die einzelnen Sitzungen finden in einer offenen und von gegenseitigem Interesse getragenen Atmosphäre statt.

Mitwirkende (Institutionen)

An den Sitzungen nahmen und nehmen RepräsentantInnen folgender Institutionen teil: Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Bischöfliches Ordinariat Rottenburg (Hauptabteilung Kirche und Gesellschaft), Industrie- und Handelskammer Region Stuttgart, Sozialministerium Baden-Württemberg, Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg, Kath. Stadtdekanat Stuttgart, Akademie für Technikfolgenabschätzung, Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württemberg, Kath. Betriebsseelsorge Stuttgart, IBM Deutschland, Daimler-Chrysler AG, Kath. Fachhochschule Freiburg, Stuttgarter Zeitung, DGB Landesbezirk Baden-Württemberg sowie Südwestverband, Verband der Elektro- und Metallindustrie Baden-Württemberg. Zu ihren Besprechungen luden die Mitglieder des Forums des öfteren externe Expertinnen und Experten ein.

Themen

Aus der Vielfalt der diskutierten Problem- und Fragestellungen, die eine umfassende Darstellung unmöglich macht, seien an dieser Stelle einige Themen herausgegriffen.

Inhaltlicher Schwerpunkt der Sitzung am 27. Oktober 1999 war das der katholischen Soziallehre entstammende sozial-ethische Prinzip „Subsidiarität“. Im Kontext aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen und Problemfelder wurden unter dem Titel „Der Sozialstaat und seine subsidiäre Basis im 21. Jahrhundert. Perspektiven der sozialen Sicherung zwischen Eigenverantwortung und staatlich garantierter Solidarität“ individuelle und gesellschaftliche Aspekte von Subsidiarität thematisiert. Impulsgeber war Winfried Kretschmann, Landtagsabgeordneter von Bündnis 90/Die Grünen. Fazit: Das Prinzip Subsidiarität steht für eine Absage an „Väterchen Staat“, der sich um alles kümmern soll, aber auch für eine Absage an den „freien Markt“, der den Armen, Schwachen und Benachteiligten alleine lässt und solchermaßen wegindividualisiert.

In der Sitzung am 23. März 2000 hörten und diskutierten die Forumsmitglieder das „Bürgergeld-Konzept nach dem Ulmer Modell“. Prof. Dr. Helmut Pelzer von der Universität Ulm führte in das letztlich auf das von dem amerikanischen Ökonomeprofessor Milton Friedmann formulierte Prinzip der Negativsteuer zurückgehende Ulmer Bürgergeld-Konzept ein und steckte dergestalt den Rahmen für den weiteren Gedankenaustausch ab.

Die Zusammenkunft am 12. Juli 2000 behandelte ein weiteres sozialetisches Prinzip. „Soziale Gerechtigkeit als Auslaufmodell oder Renaissance der sozialen Gerechtigkeit“ lautete der Impulsvortrag, den Alois Baumgartner, Professor für The-

ologie an der Universität München, übernahm. In der Diskussion des Referats wurde von einigen Forumsmitgliedern – ganz im Sinne des gemeinsamen „Sozialworts“ der katholischen und der evangelischen Kirche von 1997 – betont, dass soziale Gerechtigkeit sich nicht in der Fürsorge für Benachteiligte erschöpfen dürfe, sondern auch und vor allem auf den Abbau der strukturellen Ursachen für Benachteiligung zielen müsse.

Die Sitzung am 5. Juli 2001 nahm den italienischen Arbeitsmarkt, die staatliche Arbeitsmarktpolitik in Italien und Unterstützungsmaßnahmen der italienischen Caritas für benachteiligte erwerbslose Menschen in den Blick. Impulsgeber waren Don Riccardo Festa, Vizedirektor des Diözesancaritasverbandes Mailand, und Umberto Soldati, Mitglied einer Sozialgenossenschaft für Arbeitslosenprojekte.

Am 28. Februar 2002 fokussierte das Forum Gesellschaftliche Entwicklungen (kultur-)soziologisch auf Lebensstile und Lebensstilkomponenten zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Als wissenschaftlicher Experte und Impulsgeber stand Dr. Gottfried Deetjen von der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg zur Verfügung. Herr Deetjen öffnete dem Gremium die Fundgrube der in Ergänzung zur konventionellen Sozialstrukturanalyse durchgeführten und primär an der Identifikation konkreter Lebenszusammenhänge und Milieus interessierten Lebensstilforschung. Wichtiges Resultat seiner Ausführungen: Trotz anhaltender Individualisierungsprozesse kann von einer Vereinzelung und Isolierung der Menschen kei-

ne Rede sein. Wie die Befunde der Lebensstilforschung verdeutlichen, entwickeln sich mit den sog. Milieus quer zu den traditionellen sozialen Schichten neue Formen und Kategorien sozialer Zugehörigkeit.

Im Mittelpunkt der Zusammenkunft am 4. Juli 2002 standen die beständig anwachsenden Zugriffsmöglichkeiten von Biologie, Medizin und Technik auf das menschliche Leben und die zunehmenden moralischen Folgefragen wissenschaftlich-technologischer Innovationen. Das Impulsreferat hielt Dr. Christof Mandry vom Interfakultären Zentrum für Ethik in den Wissenschaften an der Universität Tübingen.

Anliegen der Runde am 10. Oktober 2002 war es, das gesellschaftliche Subsystem Wirtschaft unter die Lupe zu nehmen. Mit der Impulsgeberin, Frau Prof. Körber-Weik von der Fachhochschule Nürtingen, diskutierten die Forumsmitglieder die Frage, wie Wirtschaft in Relation zu anderen gesellschaftlichen Subsystemen funktioniert. Darüber hinaus wurden aktuelle wirtschaftspolitische Rahmenbedingungen und Herausforderungen besprochen.

In der Sitzung am 26. März 2003 diskutierte das Forum mit Barbara Thurner-Fromm Entwicklungstendenzen im Gesundheitswesen Deutschlands. Frau Thurner-Fromm, Redakteurin der Stuttgarter Zeitung im Ressort Innenpolitik mit den Schwerpunkten Gesundheits-, Sozial- und Gesellschaftspolitik, brachte dazu unter dem Motto „Ist Solidarität neu zu definieren?“ einen Impuls ein.

**Ökonomisierung
der Gesellschaft**

Die Sitzung am 17. Juli 2003 behandelte das Thema „Subventionen“. Impulsgeberin war Hilde Cost, Volkswirtin und Geschäftsführerin der IHK-Region Stuttgart. Im Folgenden dokumentieren wir Teile dieses Beitrags.

1. Was sind Subventionen?

Was sind eigentlich Subventionen? Die erste Überraschung: Es gibt keine einheitliche Definition des Subventionsbegriffs. Die politische Praxis verwendet gerne einen unbestimmten und pragmatischen Subventionsbegriff, die Wissenschaft einen konkreten, der dann auch in der Anwendung recht rigoros ist. Die oberen Bundesgerichte bezeichnen Subventionen als Leistungen der öffentlichen Hand, die zur Erreichung eines bestimmten, im öffentlichen Interesse gelegenen Zweckes gewährt werden sollen. Das ist hinreichend unklar. Einig ist man sich, dass zu den Subventionen Finanzhilfen und Steuerergünstigungen zählen. Man erkennt also an, dass es eigentlich in der Wirkung egal ist, ob ich jemandem etwas gebe oder ihm etwas nicht nehme. In jedem Fall bleibt ihm oder ihr mehr im privaten Portemonnaie als anderen.

2. Wie hoch sind die Subventionen in Deutschland, wie viel wird gezahlt?

Uneinig ist man sich darüber, wer die Zielgruppen von Subventionen sind und zu welchem Zweck Subventionen gezahlt werden sollen. Je nachdem, welchen Begriff man verwendet, kommt man in Deutschland auf einen Betrag zwischen 60 und 156 Mrd. Euro jährlich.

2.1 Die Sichtweise der Politik

Auf 60 Mrd. Euro kommt die Bundesregierung, die alle zwei Jahre einen Subventionsbericht vorlegen muss. Die Verpflichtung dazu steht im Stabilitäts- und Wachstumsgesetz von 1967. Auf 156 Mrd. Euro kommt das Kieler Institut für Weltwirtschaft, das ohne Verpflichtung ebenfalls etwa alle zwei Jahre einen Subventionsbericht vorlegt. Vor gut zwei Jahren haben sie das auch im Auftrag der IHK Region Stuttgart für Baden-Württemberg gemacht. Auch hier gab es ähnliche Differenzen. Die Kieler ermittelten Subventionsleistungen allein der Landesregierung von rund 3,5 Mrd. Euro. Die Landesregierung kommt in ihrem eigenen Subventionsbericht nach dem Vorbild der Bundesregierung auf 800 Mio. Euro.

Ich gehe deshalb so ausführlich auf diese Diskussion ein, weil es ja ganz entscheidend ist, auf welcher Basis über Kürzungen diskutiert wird. Nur wenn ich weiß, was alles dazugehört, kann ich entscheiden, was gekürzt werden soll. Und selbst wenn ich mich für den Rasenmäher entscheide, muss ich doch wissen, wie groß der Rasen ist. Außerdem ist Rasenmäher eigentlich der falsche Begriff: Ein Rasenmäher mäht unterschiedlich lange Halme alle gleich lang. Gemeint ist aber, alle Subventionen um den gleichen Prozentsatz zu kürzen (die Halme sind dann immer noch unterschiedlich lang).

Also: Was fehlt bei der Aufstellung der Bundesregierung, was rechnen die Kieler hinzu? Die Bundesregierung, und ihr folgt die Landesregierung in BW, zählt ausschließlich das, was sie an private Unter-

nehmen und Privatpersonen gibt. Zahlungen an Unternehmen, die der öffentlichen Hand gehören, werden nicht aufgeführt. Ein schönes Beispiel ist die frühere Bundesbahn. Solange sie ein öffentliches Unternehmen war, tauchte sie nicht im Bundes-Subventionsbericht auf, weil sie eben nicht privat war. Jetzt ist sie privatisiert, bekommt aber immer noch Zahlungen aus dem Bundeshaushalt. Die tauchen dennoch nicht im Subventionsbericht auf, weil die Bundesregierung entschieden hat, dass diese Zahlungen als Verpflichtungen für den Infrastrukturbereich betrachtet werden und deshalb keine Subventionen sind.

Sie sehen hier schon, dass der Begriff Infrastruktur, genauso wie die Begriffe sozial, Kultur und Umwelt, ideal geeignet sind, um Dinge aus der Subventionsdiskussion herauszunehmen. Die Bundesregierung schreibt auch ganz offen in ihrem aktuellen Subventionsbericht, dass er nicht alle subventionsähnlichen Zuwendungen enthalte, die anderen stünden aber in den Sozial-, Agrar-, Berufsbildungs-, Wohngeld- und Mieten-, Raumordnungs- und Umwelt-, Forschungsberichten und im Bundesverkehrswegeplan. Da kann man sich ja das Vergnügen machen und dort nachschlagen. Zumindest ist aber klar, dass die 60 Mrd. Euro wohl nicht alles sind.

2.2 Subventionen laut „Kieler Subventionsbericht“

Ganz anders das Kieler Institut für Weltwirtschaft (das im Übrigen von der Bundesregierung zum Teil finanziert wird). Hier gibt

*Vom Konsumbrot
zum Subventions-
staat*

es zunächst eine Definition (Nichtrivalität und Nichtausschließbarkeit) und dann eine Rechnung. Wichtig bei der Zuordnung einer Staatsausgabe in die Kategorien „Subvention“ oder „Nichtsubvention“ ist bei ihnen die Antwort auf die Frage, ob sich der Staat in Aufgaben einmischt, die originär marktwirtschaftlich sind, oder ob er klassische Staatsaufgaben wahrnimmt. Referenzsystem ist die Lehre von den privaten und den öffentlichen Gütern.

Ein öffentliches Gut ist charakterisiert durch Nichtrivalität im Konsum und durch Nichtausschließbarkeit zahlungsunwilliger Konsumenten, ein privates Gut durch Konsumrivalität und Ausschließbarkeit über Preise. Das entscheidende Kriterium ist letztendlich die Ausschließbarkeit. So ist ein Theaterstück über Preise finanzierbar und kann deshalb privat angeboten werden, wenngleich es von mehreren innerhalb der Kapazitätsgrenzen gemeinsam benutzt werden kann, also Eigenschaften eines öffentlichen Gutes besitzt. Die Nichtrivalität im Konsum ist zwar ein notwendiges, aber kein hinreichendes Kriterium dafür, dass ein Gut vom Staat angeboten werden muss; Nichtausschließbarkeit muss hinzukommen.

Werden Steuergelder zur Bereitstellung eines öffentlichen Gutes eingesetzt, dann kann nicht von Subventionierung gesprochen werden. Werden Steuern für die Versorgung mit privat angebotenen Gütern eingesetzt oder für die Versorgung mit solchen Gütern, die vom Staat bereitgestellt, aber ohne weiteres privat angeboten werden könnten, dann handelt es sich um eine Subvention.

Konkret meinen die Kieler, dass Güter, die vielen nutzen, die sich aber nicht für ein Preissystem eignen, weil man, wenn sie einmal da sind, Nicht-Zahler schlecht ausschließen kann, subventioniert werden sollten. Zum Beispiel kommunale Straßen: Es wäre mit der heutigen Technik relativ aufwändig, von jedem, der die Straßen einer Kommune befährt, seinen Beitrag zu den Baukosten einzuziehen. Deshalb ist es effizienter, das über Steuern zu finanzieren. Obwohl sich auch hier einiges ändert. Dort, wo der Straßenzugang besser kontrolliert werden kann, wie bei Autobahnen, ohnehin; aber in London wird jetzt auch schon eine City-Maut erhoben, weil sonst der permanente Staunotstand ausbricht.

Zahlungen des Staates für den öffentlichen Personennahverkehr werden dagegen zu den Subventionen gerechnet, weil man hier ohne großen Aufwand Nicht-Zahler ausschließen kann. Denjenigen, die sagen, der ÖPNV diene aber doch auch dazu, die Umweltverschmutzung zu reduzieren, sagen sie kühl, dann solle man doch das Umweltverschmutzen verteuern bzw. mit einem kostendeckenden Preis belegen. So ziemlich das Einzige, was sie neben dem Straßenbau (wie lange noch?) als Nicht-Subvention gelten lassen, sind die Ausgaben für das allgemeine Bildungssystem und die Grundlagenforschung. Hier wird nach ihrer Ansicht ein sehr hoher zusätzlicher externer Nutzen erzielt. Zuschüsse an Krankenhäuser, Kindergärten, Theater, Museen dagegen fallen alle unter den Subventionsbegriff. Sie können also leicht nachvollziehen,

dass die Kieler auf sehr viel höhere Subventionsbeträge kommen als der Staat selber.

3. Kennzeichen des Subventionswesens in Deutschland

Die erste Frage, die beim Subventionsabbau beantwortet werden muss, wäre also die nach der Abgrenzung. Sollen nur private Empfänger betrachtet werden oder auch öffentliche Einrichtungen, die private Güter anbieten? Das ist eine Entscheidung, die die Politik treffen muss. Nimmt man nur die privaten Empfänger, ist der Betrag natürlich kleiner. Nimmt man die Kieler Definition und streicht sämtliche Subventionen, dann könnten die Einkommensteuersätze um fast zwei Drittel verringert werden. Wir hätten dann zum Beispiel einen Eingangsteuersatz von 7,7 Prozent und einen Spitzensteuersatz von 18,8 Prozent.

Betrachtet man nur die Zahlungen, die an die Wirtschaft fließen, dann lohnt es sich, die einzelnen Empfängergruppen genauer anzusehen. Die Bundesregierung behauptet zwar, der Großteil der Subventionen komme einfach „der gewerblichen Wirtschaft“ zugute. Wenn man genauer hinschaut, sieht man aber, dass es einige wenige abgrenzbare Gruppen gibt, die den größten Teil der Subventionen bekommen. Das sind Landwirtschaft, Bergbau, Verkehr und Wohnungswirtschaft. Das gilt – ohne den Bergbau – übrigens auch für Baden-Württemberg.

Die 20 größten Bundesfinanzhilfen und die 20 größten Steuervergünstigungen stellen jeweils 95 Prozent aller Bundesfi-

*Subventionen
und Steuersätze*

*Subventions-
empfänge*

nanzhilfen bzw. Steuervergünstigungen dar. Das heißt, die vielen hundert anderen Subventionen stehen gerade noch für 5 Prozent, verursachen aber einen enormen Verwaltungs- und Kontrollaufwand. Gleiches gilt für die Ländersubventionen: In Baden-Württemberg stehen die 10 größten Finanzhilfen für 85 Prozent aller Landesfinanzhilfen. Es gibt auch hier eine Vielzahl relativ kleiner Beträge, die sich in 525 Einzelpositionen des Haushalts verstecken, die jeweils bewilligt, verwaltet und kontrolliert werden müssen. Leider konnten die Ausgaben für die Subventionsverwaltung als Subventionsnebenkosten nicht erhoben werden. Es ist aber sicher nicht falsch, davon auszugehen, dass einiges Personal damit beschäftigt ist. Es kann auch durchaus sein, dass die Personalausgaben sowie der sonstige Aufwand für ein Programm größer als der Nutzen sind.

Ausufemde Subventionitis

Nicht nur die Menge der Programme und Programmchen ist ein Problem, sondern auch die Mischfinanzierung. Wer wem was wofür zahlt, ist undurchsichtig. Mittel aus Brüssel werden zum Teil von der Bundesregierung, zum Teil auch von den Ländern ausgezahlt und aufgestockt. Für gleiche Aufgaben fließt Geld aus den verschiedensten Quellen. Die vermischte Verantwortung führt dazu, dass Finanzhilfen aus der Sicht einer Ebene billig werden, wenn andere Ebenen mitfinanzieren. Entscheidungen werden dann weniger unter Sachgesichtspunkten getroffen. Es wird stattdessen versucht, Mittel, die andere anbieten, aufzustocken und damit zu binden.

Bei Kürzungen bestimmter Finanzhilfen müssen mehrere Ebenen des Staates mitwirken. Auch fast alle Steuervergünstigungen kann der Bund nur mit Hilfe der Länder kürzen. Umgekehrt können die Länder wenig ohne den Bund tun. Sie haben auch häufig nur ein begrenztes Interesse an Kürzungen ihrer eigenen Finanzhilfen, wenn Bund oder EU diese Hilfen mitfinanzieren. Es ist teuer, Hilfe von oben nicht zu beanspruchen. In Baden-Württemberg sind zum Beispiel 47 Prozent der Landessubventionen durch Bundes- oder EU-Gesetz festgelegt, 15 Prozent binden Komplementärmittel, 13 Prozent beruhen auf Landesgesetzen und 25 Prozent sind freiwillige Leistungen. Dennoch hat Baden-Württemberg mehr als andere Bundesländer ein Interesse am Subventionsabbau, weil es über den Länderfinanzausgleich die Subventionen der anderen Bundesländer mitfinanziert.

4. Subventionsbegründungen und -effekte

Begründet werden Subventionen entweder damit, dass der Markt nicht richtig funktioniert und eine realistische Chance besteht, dass Subventionen zu einem besseren wirtschaftlichen Ergebnis führen. Oder mit ihnen sollen andere Ziele, z. B. Umverteilungsziele, erreicht werden, die sich ökonomisch nicht begründen lassen. Dann kann man aber wenigstens prüfen, ob Finanzhilfen und Steuervergünstigungen die wirksamsten Instrumente im Hinblick auf die angestrebten Ziele sind und mit welchen gesamtwirtschaftlichen Kosten sie verbunden sind.

Beispiel Wohnungsförderung: Nimmt man die Zahlungen von Land, Kommunen und Bund zusammen, dann fließen in Baden-Württemberg 1,3 Mrd. Euro im Jahr in die Wohnungsförderung. Das Ziel der „angemessenen Versorgung der Bevölkerung mit Wohnraum“ ist ein außerökonomisches Ziel, über das die Politik entscheiden muss. Man kann aber fragen, ob die Instrumente zur Erreichung des Ziels die richtigen sind. Zu den Instrumenten gehört zum Beispiel der soziale Wohnungsbau. Im sozialen Wohnungsbau geht es darum, zusätzlich zum privat finanzierten Wohnungsangebot ein vom Staat finanziertes bereitzustellen, das Mietern mit vergleichsweise niedrigem Einkommen zur Verfügung steht. Diese Förderung ist aus mehreren Gründen ineffizient und auch verteilungspolitisch fragwürdig. Entscheidend für den Anspruch auf eine Sozialwohnung ist eine Einkommensgrenze. Wer sie überschreitet, hat keinen Anspruch; wer sie unterschreitet, hat vollen Anspruch. Das Herausfallen aus dem Anspruch auf eine Sozialwohnung wegen geringfügig höherer eigener Leistungsfähigkeit kann eine Familie sehr viel Geld kosten.

Ein anderes Beispiel für Ineffizienz ist die Arbeitsmarktförderung. Hier tummeln sich alle Subventionsgeber: Europäische Union, Bund, Arbeitsverwaltung, Land und die Kommunen. Klar ist: Eine vernünftige Arbeitsmarktpolitik besteht vor allem in vernünftigen Rahmenbedingungen des Arbeitsmarktes, für die der Bund zuständig ist. Unterstützung für Arbeitslose sollte auf regionaler Ebene stattfinden, weil

konkrete Probleme der Vermittlung und der Qualifizierung am besten vor Ort gelöst werden können. Die Europäische Union hat andere Aufgaben, als sich um Arbeitsmärkte zu kümmern. Ich finde es alles andere als richtig, dass selbst ein Land wie Baden-Württemberg mit einer im europäischen Maßstab recht niedrigen Arbeitslosenquote aus dem Brüsseler ESF-Fond in den sechs Jahren von 2000 bis 2006 rund 113 Mio. Euro für den Arbeitsmarkt bekommt. Wie viel Geld muss denn dann aus Brüsseler Töpfen zum Beispiel in das Mezzogiorno fließen, damit die Relationen noch stimmen?

5. Subventionsabbau verwirklichen

Wer hat ein Interesse am Subventionsabbau? Für ein einzelnes Unternehmen kann es betriebswirtschaftlich durchaus sinnvoller sein, sich um die eigene Subventionierung zu kümmern, als sich zum Kämpfer gegen Subventionen zu machen. Politiker und Politikerinnen wollen denen, die sie wählen, möglichst konkrete Leistungen vorzeigen. Da bieten sich Subventionen eher an als Haushaltskonsolidierungen. Auch die Bürokratie hat ein Interesse an der Fortführung der Subventionen, weil ihre Arbeitsplätze teilweise daran hängen. Subventionsabbau liegt im Gesamtinteresse der Wirtschaft, Einzelinteressen können durchaus anders gelagert sein. Fazit: Es gibt keinen einheitlichen Subventionsbegriff, wenige bekommen viel, es gibt viele kleine, in der Abwicklung teure Subventionen, die Mischfinanzierung führt zu unsinnigen Prioritäten. Über einen Subventionsabbau müssen viele

gemeinsam entscheiden. Teilweise gibt es langlaufende rechtliche Bindungen.

Wie vorgehen? Die Politik wünscht sich oft, dass ihr eine Streichliste vorgelegt wird, nach der sie bei Kürzungen vorgehen kann. Ökonomisch begründbare Prioritäten bei Subventionskürzungen gibt es aber nicht. In aller Regel dienen die Hilfeleistungen ja der Einkommensumverteilung. Für die Verwirklichung des Umverteilungsziels gibt es aber das Steuer- und Transfersystem. Eine Finanzhilfe ist deshalb ökonomisch betrachtet so gut oder so schlecht wie die andere; die Hilfen unterscheiden sich vor allem dadurch, dass sie zu unterschiedlichen Zeiten beschlossen wurden, und nicht dadurch, ob sie gerecht oder weniger gerecht sind. Eine ökonomische Einteilung in gute und schlechte Subventionen geht nicht. Es bietet sich also an, alle Finanzhilfen und Steuerergünstigungen, die man als Subventionen definiert hat (entweder nur die an private oder auch die an öffentliche Unternehmen), linear um einen festzulegenden Prozentsatz zu kürzen und dies rechtzeitig vorher anzukündigen.

Interessant ist, dass genau dieses eigentlich auch schon vom Stabilitäts- und Wachstumsgesetz 1967 vorgesehen wurde. Darin wird gefordert, dass zu allen Subventionen auch festgehalten werden soll, wie sie wieder beseitigt werden können. Dazu findet man im Subventionsbericht außer einer Spalte „Frist“, in der häufig „unbefristet“ drinsteht, nichts.

Wann kürzen? Bei den meisten Steuerergünstigungen verbreitert ihre isolierte Kürzung oder Abschaffung die steuerliche

Bemessungsgrundlage. Damit müssen die bisher Begünstigten eine höhere Steuerlast tragen. Der Abbau von Steuersubventionen muss deshalb zwingend mit Tarifenkürzungen gekoppelt werden, wenn er von den Betroffenen akzeptiert werden soll. Insbesondere dann, wenn er auch noch als Konjunkturankurbelungsprogramm gedacht ist. Das Vorziehen der Steuerreform ist jedenfalls keine Tarifenkürzung, sondern eine einmalige Entlastung im Jahr 2004. Die Steuerreform selbst ist ja zum guten Teil schon gegenfinanziert – durch die Reduzierung des Sparerfreibetrags oder durch die Verschlechterung der Abschreibungsbedingungen.

Deshalb:

- Politische Entscheidungen sind gefordert. Nach welchen Kriterien sollen Subventionen definiert werden?
- Dann Prozentsatz festlegen, wobei man bei kleinen Beträgen wirklich überlegen müsste, ob sie nicht ganz wegfallen. Um 7 Mrd. Euro im Haushalt zu ersetzen, müsste Hans Eichel die Bundesfinanzhilfen von (in seiner Definition) 10 Mrd. Euro weitgehend streichen.
- Gesetzesänderungen mit Bund und Ländern schnell auf den Weg bringen.
- Alle neuen Subventionen nur noch mit Verfallsdatum, wie es das Stabilitäts- und Wachstumsgesetz vorsieht.

Wir danken den am „Forum Gesellschaftliche Entwicklungen“ beteiligten Personen und Institutionen für ihre engagierte und konstruktive Mitwirkung.

Dr. Manfred W. Lallinger

**Subventionen
nur noch mit
Verfallsdatum**

forum-grenzfragen



Seit Februar 2001 bietet die Akademie den Arbeitskreis forum-grenzfragen an, der sich mit grundlegenden Fragen aus dem Grenzbereich von Naturwissenschaften und Theologie beschäftigt.

Der Kreis verfolgt damit drei Ziele:

- Vernetzung und Erfahrungsaustausch von WissenschaftlerInnen, die interdisziplinär arbeiten oder an interdisziplinären Themen interessiert sind
- Diskussion eines ausgewählten inhaltlichen Schwerpunktthemas, zu dem ein Gastreferent, eine Gastreferentin eingeladen wird
- Öffnung der Forums-Ergebnisse auf eine breitere Öffentlichkeit hin

In recognition of
Forum Boundary Questions
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart, Germany
for organizational excellence, creative programming, and spirited commitment to fostering the constructive engagement of science and religion.
Presented on June 4, 2003 by the
Metanexus Institute
Local Societies Initiative

Der Kreis hat die Möglichkeit, auf akademischem Niveau in einem geschützten, nichtöffentlichen Raum visionäre, mutige, kontroverse oder auch unpopuläre, aber dennoch fundierte Thesen zur Diskussion zu stellen und in ihrer Bedeutung zu prüfen. Zahlreiche Beiträge der Teilnehmer des Arbeitskreises stehen auf der gleichnamigen Website www.forum-grenzfragen.de zur Verfügung.

Am 4. Juni erhielt der Arbeitskreis „forum-grenzfragen“ vom Metanexus Institute, Philadelphia, einen so genannten „supplemental grant“. Eric Weislogel PhD, Direktor der Local Societies Initiative, überreichte den Preis an Dr. Heinz-Hermann Peitz, Leiter des forum-grenzfragen. Der mit 10.000 Dollar dotierte Preis ermöglicht den Ausbau der den Arbeitskreis begleitenden Website und die Erschließung neuer Zielgruppen.

forum-grenzfragen

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart, Deutschland
als Anerkennung für exzellente Organisation, kreative Programme und lebendiges Engagement bei der Förderung der konstruktiven Verbindung von Naturwissenschaft und Religion.
Übergeben am 4. Juni 2003 durch das
Metanexus Institute
Local Societies Initiative

Selbstorganisation I

18.–19. Juli 2003
Stuttgart-Hohenheim
7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referentin:
Regine Kather, Freiburg i. Br.

Selbstorganisation II

14.–15. November 2003
Stuttgart-Hohenheim
10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:
Prof. Dr. William F. Martin, Düsseldorf

Geheimnisse des Universums

Der vervielfachte Christus

Außerirdisches Leben und christliche Heilsgeschichte

21.–22. März 2003
Weingarten
41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referentin/Referenten:
Prof. Dr. Linus Hauser, Gießen
PD Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Ronald Weinberger, Innsbruck

Beagle, Spirit, Opportunity: Mit den Namen der Marsrover verbindet sich eine neue Welle außerirdischer Entdeckungseuphorie. Aber auch unabhängig von medienwirksamen Raumfahrtmissionen bemühen sich Bioastronomen seit langem, mit immer besseren Instrumenten und Modellen den Geheimnissen von erdähnlichen Planeten im Kosmos auf die Spur zu kommen: Leben in fernen Welten? Ihre Antworten bleiben spekulativ.

Aus anderer Perspektive beteiligt sich selbst der Vatikan an diesen Spekulationen. Kein geringerer als der Jesuit George Coyne, Direktor des Vatikanischen Observatoriums, fragt nach der möglichen Heilsgeschichte außerirdischen Lebens und ob die „Zuständigkeit“ Jesu Christi auf die Erde beschränkt sei.

Vordergründig abgehoben und bedeutungslos, beinhalten diese exotisch anmu-

tenden Gedankenspiele anthropologische und religiöse Tiefe. Joachim Wortmann schreibt in der Stuttgarter Zeitung vom 24. Dezember 2003: „Was Beagle ergründen soll, hat mit jenen Menschheitsfragen zu tun, die weit über die Welt, wie sie nun einmal ist, hinausreichen. Im Kern kann man sie religiös nennen, auch wenn sie sich noch so säkular drapieren. Woher kommen wir, wohin gehen wir – die Frage aller Fragen meint nichts anderes als die Suche nach Gott.“

Die Tagung diskutierte den naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand und seine weltanschaulichen Konsequenzen und fand in Tradition und zeitgenössischer Theologie interessante Antwortspuren auf die Frage nach dem Sinn des Kosmos. Die folgenden Texte sind Auszüge aus der Tagungsdokumentation.

Sind wir allein im Universum?

Ronald Weinberger, Institut für Astrophysik, Universität Innsbruck

Vorbemerkung

Die Frage, ob der Mensch die einzige intelligente Lebensform im Weltall darstellt, wird seit Jahrhunderten gestellt. Nicht selten wurden und werden im Brustton der Überzeugung Antworten gegeben, die vor allem eines *nicht* vermochten und noch immer nicht vermögen – nämlich überzeugend, ja beweiskräftig zu sein.



Bekanntlich wurde noch auf keinem anderen Himmelskörper Leben, selbst in primitivster Form, nachgewiesen, und daher müssen, genau besehen, alle derartigen Überlegungen bis auf weiteres spekulativ bleiben. ...

Leben in unserem Planetensystem

Gibt es außerhalb der Erde Leben auf anderen Planeten und Monden im Sonnensystem? Gehen wir von den inneren Regionen des Planetensystems nach

**Lebensentstehung
auf dem Mars
denkbar**

außen. Der sonnennächste Planet, Merkur, verfügt über keine Atmosphäre bzw. nur Spuren davon, und von flüssigem Wasser kann keine Rede sein. Venus ist von einer dichten Gashülle aus Kohlendioxid bedeckt, ihre Oberflächentemperatur beträgt hingegen etwa 500 Grad Celsius und der Luftdruck das 90-fache des irdischen. Dass auf dem Mond des dritten Planeten (unserer Erde) keinerlei Leben existiert, ist jedermann bekannt. Der Mars hingegen wäre ein guter Kandidat: Er dürfte in früheren Zeiten eine dichtere Atmosphäre und Wasser gehabt haben, wie man an „ausgetrockneten“ Flussläufen erkennt; ja, er besitzt immer noch erhebliche Mengen an unter der Stauboberfläche verborgenem Wasser-Eis. Vielleicht haben sich in der Ära, in der flüssiges Wasser und eine einigermaßen dichte Lufthülle existierten, einfachste Lebensformen entwickelt? Wenn ja, könnten sie etwa in „gefriergetrocknetem“ Zustand noch heute nachgewiesen werden. Zukünftige Mars Expeditionen sollten uns auf diese Frage eine Antwort geben können. Der 5. Planet von innen (Jupiter), aber auch der 6. (Saturn), 7. (Uranus) und 8. (Neptun) sind kalte Gasriesen und scheiden daher als Träger von Leben aus. Der große Mond „Europa“ des Jupiter, von einer dicken Wassereisschicht bedeckt, unter der sich ein tiefer, teils warmer Ozean verbirgt, könnte aber im Prinzip primitivstes Wasserleben enthalten. Auch der Riesenmond des Saturn, Titan, mit seiner dichten Atmosphäre scheidet nicht von vornherein als Träger bakteriellen Lebens aus. Pluto, der 9. und äußers-

te Planet (in Wirklichkeit sehr wahrscheinlich gar kein Planet, sondern einer der besonders großen Asteroiden, die nicht nur die inneren Regionen zwischen Mars und Jupiter, sondern auch die jenseits der Neptunbahn bevölkern), ist viel zu kalt.

Selbst wenn man dereinst gefrorene Bakterien auf dem Mars entdecken würde, hieße das noch lange nicht, dass das Leben dort selbständig entstanden wäre. Durch schräge Asteroideneinstürze kann von Zeit zu Zeit Material von der Erde oder vom Mars abgesprengt werden und landet dann zum kleinen Teil auf dem jeweils anderen Planeten. Es ist daher gar nicht gänzlich abwegig anzunehmen, dass eventuell sogar das erste, primitivste, Leben auf dem Mars entstand und dann zur Erde transferiert wurde, wo es sich weiterentwickelte. Kurz: Bisher kennt man selbst in unserem Planetensystem nur ei-

nen einzigen Platz, auf dem Leben existiert – unsere Erde.

Wahrscheinlichkeiten für Leben in unserer Milchstraße

Man kann, in einer Mischung aus Fakten und mehr oder minder gut begründbaren Annahmen, durchaus wagen, die Zahl der mit höher entwickeltem, also mehrzelligem, Leben „beglückten“ (oder „verseuchten“?) Planeten in unserer Milchstraße grob abzuschätzen. Wir dürfen dabei von 100 Milliarden Sternen ausgehen. Wir fragen nach der Zahl von einigermaßen sonnenähnlichen (also langlebigen) Sternen, wie die Sonne einer ist, nach dem Anteil davon an Einzelsternen, danach, wie viele davon Planetensysteme haben, wie viel davon wiederum Planeten auf Kreisbahnen besitzen (starke Ellipsenbahnen würden zu extre-



men Temperaturschwankungen führen); wir können daraufhin schätzen, wie viel hiervon erdähnliche Planeten (mit Wasser und einer Lufthülle) sein könnten und so weiter und so fort. In einer leicht nachvollziehbaren Kausalkette, an deren Ende wir allerdings auch kräftig (aber begründbar) spekulieren müssten, kommen wir dann zu einer derart kleinen Zahl an mit höherem Leben ausgestatteten Planeten (von intelligentem Leben ist da noch gar nicht die Rede), dass diese Zahl ohne weiteres auch „1“ sein kann – nämlich wir selbst. Berücksichtigt man noch, dass die Sterne ganz verschiedenes Alter haben und dass die Dauer der gesamten menschlichen Zivilisation extremst kurz ist verglichen mit dem Alter des Universums, so erscheint die Suche nach, ja die Kontaktnahme mit anderen Intelligenzen in der Milchstraße als Produkt einer gänzlich irrealen Wunschvorstellung.

Fazit und Ausblick

Höheres Leben in unserer Milchstraße, außerhalb der Erde, dürfte also äußerst dünn gesät sein. Sind wir daher vielleicht tatsächlich „allein“ im Universum? Ich vermute „nein“ und habe dafür ein überzeugendes Argument. Es gibt schließlich nicht nur die Galaxie, in der wir wohnen, sondern viele davon. Wir Astronomen haben das Privileg, sogar einigermaßen genau zu wissen, wie viele davon – nämlich zumindest 100 Milliarden. So dürften wir daher doch nicht „allein“ sein, aber extremst getrennt in Raum und Zeit von anderen Erden und deren Bewohnern.

Dem ich fordere ja nicht den unendlichen Raum ... aus Hochachtung vor der bloßen Ausdehnung oder körperlichen Masse, sondern wegen der Existenzwürdigkeit der in ihm möglichen Naturen und körperlichen Arten, weil eben die unendliche Erhabenheit sich unvergleichlich besser in unzähligen Individuen darstellen muss als in einer begrenzten Anzahl. Daher muss notwendig dem unzugänglichen göttlichen Angesicht auch ein unendliches Spiegelbild entsprechen, in welchem sich unzählige Welten als unzählige Glieder befinden. ... Zur Aufnahme dieser unzähligen Weltkörper ist ein unendlicher Raum erforderlich ... man darf doch nicht annehmen, der unendliche Schöpfer werde hinter seinem eignen Vermögen zurückbleiben.

Giordano Bruno

Außerirdisches Leben: Herausforderung für die Theologie?

Linus Hauser, Systematische Theologie, Universität Gießen

... Ich werde in diesem Beitrag drei Thesen vertreten:

These 1:

Der Glaube an außerirdisches intelligentes Leben wird kulturell virulent zum einen durch das Bild eines in die Ferne rückenden, zunehmend unpersönlich erfahrenen Gottes und kompensiert zum anderen die kopernikanische, die darwinische, die freudianische und die androideische metaphysische Orientierungsaufgabe der Moderne.

These 2:

Die Frage nach der theologischen Bedeutung von außerirdischem intelligentem Leben ist ein Spezialfall der Frage nach der Heilsbedeutsamkeit der nichtchristlichen Religionen und der anderen Weltanschauungen.

These 3:

In irgendeiner Weise muss der universale Heilswille Gottes überall dort, wo im Kosmos intelligentes Leben entstanden ist, mehr als nur in der Form einer transzendentalen Ahnung präsent werden, ohne dabei die Einmaligkeit des irdischen Christusereignisses aufzuheben. Die Art und Weise, wie diese heilschaffende Manifestation Gottes sich auf anderen Planeten zugetragen haben könnte, wie dann die Einmaligkeit des irdischen Christusereignis-

nisses gewahrt werden kann und wie diese vielen, uns unvorstellbaren Manifestationen Gottes eschatologisch zueinander finden werden, ist für uns nicht erörterbar.

Aus den Ausführungen zur dritten These:

Jesus Christus im Glauben außerirdischer Intelligenz?

Die Kirche hat das Kommen Jesu Christi immer als Ineinsheit von Ende und Anfang gesehen. Mit dem Christusergebnis bricht das immer schon unthematish ersehnte Reich Gottes an und ist doch noch nicht vollendet da.

Früher wurde die geschichtliche Dimension dieses Heilsgeschehens folgendermaßen wahrgenommen: Das Christusergebnis war Anbruch „des späten Alters der Weltgeschichte“, das schon die baldige Wiederkunft des Weltenrichters ankündigte. Zugleich aber war das Kommen Jesu Christi der Anfang der Geschichte der Kirche. In beiden Hinsichten war allerdings die zeitliche Erstreckung dieser Geschichte sowohl nach rückwärts wie nach vorwärts äußerst begrenzt im Raum (geozentrisches Weltbild) und in der Zeit (einige tausend Jahre).

Christologie innerhalb einer evolutiven Weltanschauung muss hingegen davon ausgehen, dass Raum und Zeit ‚um‘ das Christusergebnis schier unbegrenzt sind. Zwar ist Jesus Christus innerhalb einer evolutiven Weltanschauung insofern der Anfang des Endes, als mit ihm die Perichorese, d.h. die liebende Durchdringung von Gott und Mensch, raum-zeitlich punktu-

ell vollendet und global unwiderruflich verheißen ist.

Was aber heißt das? Um diese Frage in das rechte Licht zu stellen, fragen wir zunächst einmal: Wissen wir Christen denn, wer Jesus Christus ist?

Schon die Frage nach dem, was es – unter dem Bilderverbot stehend – heißt, zugleich „wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch“ zu sein, übersteigt unser Anschauungsvermögen und unsere begrifflichen Fähigkeiten. Es geht in dieser Bestimmung des Konzils von Chalcedon 451 nicht einfach um diskursives Verstehen, sondern um die Fähigkeit dieser Denkfür, die größte Nähe des zugleich bilderlosen und transzendenten Gottes zu den Menschen zu erkunden. Gott ist nur ganz bei den Menschen, wenn er sich gerade deshalb als der ganz Andere bewahrt, weil er unbegreiflicher Weise Mensch wird und

somit in die nächste Nähe zu seinen Geschöpfen tritt.

So ist der Glaube an Christus im Werden und zugleich ist Christi Leib (1 Kor 3,16f), besonders wenn man die nachkonziliare Ekklesiologie in Rechnung stellt, im Werden. Wenn nämlich wir, als nach dem Heil strebende Gemeinschaft aller Ebenbilder Gottes im Kosmos, ein Teil des Leibes Christi sind und nach uns noch andere kommen, die auf der gleichen Pilgerschaft durch einen noch nicht vollkommen erlösten Kosmos sich befinden, dann ist Christi Leib am Werden. Christi Leib ist nachkopernikanisch möglicherweise größer als die irdische Menschheit und die auf der Erde ‚sichtbare Schöpfung‘. Zugleich verweist aber gerade dieser ‚kosmische Christus‘ im Christentum darauf, dass die Wirksamkeit des kosmischen Christus für uns Menschen nur möglich ist, weil der



Kosmos in diesem raum-zeitlich lokalisierbaren Individuum Jesus von Nazareth für uns realpräsent geworden ist.

Damit ist die Problemkonstellation angezeigt, von der her die Frage nach ‚Jesus Christus im Glauben außerirdischer Intelligenz‘ bearbeitet werden kann.

– Außerirdische Intelligenz muss eine personale Dimension besitzen. Sie kann von uns nur als Form von endlichem Geist vorgestellt werden. Endlicher Geist ist geprägt durch die Fähigkeit der Hörsamkeit auf Gottes Offenbarung.

– In irgendeiner Weise muss das Christusereignis überall dort, wo im Kosmos intelligentes Leben entstanden ist, mehr als nur in der Form einer transzendentalen Ahnung präsent werden, sonst wäre der universale Heilswille des trinitarischen Gottes nicht wirkmächtig.

– Diese Offenbarung muss heilsschaffend sein im Sinne eines Schon des Anbruches des Reiches Gottes und eines Noch-Nicht seiner Vollendung. Diesem Maßstab entspricht für irdische Verhältnisse das Leben, Sterben und die Auferstehung Jesu von Nazareth als das Christusereignis.

– Es ist unmöglich, sich vorzustellen, wie solche Manifestationen der Erlösung sich möglicherweise auf anderen Planeten zugetragen haben und wie diese vielen, uns unvorstellbaren möglichen Manifestationen eschatologisch zueinander finden werden.

– Durch die universale reale Ereignishaftigkeit der Inkarnation wird die Einmaligkeit des irdischen Christusereignisses nicht aufgehoben.

– So ist davon auszugehen, dass es sowohl auf der Erde, als auch auf anderen möglichen, durch endliche Vernunft belebten Planeten auch andere personale „Verdichtungen der Gottespräsenz“ gibt, die „ebenso qualitativ einzigartig, doch grundlegend verschieden von Jesus Christus“ sind. Die Personen, die diese Gottespräsenz leben, sind „ebenso qualitativ einzigartig, doch grundverschieden von Jesus Christus, weshalb man sie nicht als ‚Christusse‘ bezeichnen darf“.

Fassen wir zusammen:

Eine reale Manifestation des universalen göttlichen Heilswillens auf anderen Planeten wäre als das heilseröffnende konkrete Anschaulichwerden der universalen Heilswirksamkeit Gottes zu fassen. Die Art und Weise, wie diese Manifestation sich auf anderen Planeten zugetragen haben könnte, wie es das irdische Christusereignis nicht sollte relativieren und wie diese vielen, uns unvorstellbaren Ikonen der Perichorese von göttlichem und endlich-vernünftigen Selbstvollzug eschatologisch zueinander finden werden, ist für uns nicht sinnvoll thematisierbar, weil uns zur Erarbeitung übergreifender Maßstäbe mindestens die Erfahrung mit einer zweiten Art von endlichen vernünftigen Wesen fehlt.

Es gibt keine Möglichkeit, den Aspekt des irdischen Jesus von Nazareth und des kosmischen absoluten Heilbringers, den Aspekt des wahren Menschen und des wahren Gottes und die vielen spannungsreichen Aspekte der Christusvorstellungen in einem scheinbar logischen und konkret

beschreibbaren Obergesichtspunkt zusammenzubinden, da sie unser Vorstellungsvermögen übersteigen, was ihre Einheitlichkeit betrifft. Die Einheitsgestalt von Individuellem und Kosmischem kann erst am Ende der Geschichte erfahren werden, wenn im Neuen Jerusalem alle eins in Christus geworden sind und der Kosmos im Ganzen erlöst ist. Diese eschatologische Perspektive ist uns als in der Zeit Pilgernden nicht möglich.

Wir können nur feststellen, dass der Leib Jesu Christi diese Spannung von Individuellem und Universalem beinhaltet und dass diese Spannung in irgendeiner uns heute unvorstellbaren Weise im Leben jedes endlichen vernünftigen Wesens im Universum wirksam ist.

*Darum verhält sich der Welt-
haus, als hätte er überall
seinen Mittelpunkt und
nirgends seinen Umkreis, da
sein Umkreis und sein Mittel-
punkt Gott ist, der überall und
nirgends ist.*

Nikolaus von Kues

„Lasst uns Menschen klonen!“

Vom ersten angeblichen Menschen-Klon und den Auswirkungen auf Gesellschaft und Wissenschaft



27. Februar 2003
Stuttgart-Hohenheim
190 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz

Diskussion mit:
Bischof Dr. Gebhard Fürst,
Rottenburg a. N.
Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen
Prof. Dr. Dr. Eckhard Nagel, Augsburg



„Die Monstermacher“, „Alle Grenzen werden fallen“, „Das Klonkind als Heiland“ – ob sich die angekündigten Klone als Betrug herausstellen oder nicht: Die Schlagzeilen zeigen, dass niemand mehr den Tabubruch des Menschenklonens für undenkbar hält. Zu rasant ist die Fortschrittsdynamik der Anthropotechniken, zu bedeutsam ihr Einfluss auf Mensch und Gesellschaft, als dass man die Diskussion um das Klonen aufschieben könnte. Was ist medizinisch-technisch machbar? Was ist vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes human? Wie realistisch ist die weltweite Umsetzung ethischer Mindeststandards?

Die gehäuften Pressemeldungen zum angeblich ersten Menschen-Klon, der vorzeitige Tod des Klon-Schafs „Dolly“ und das Votum des Bundestages für ein generelles weltweites Klonverbot waren

Anlass, auf einer Akademieveranstaltung das Thema Klonen differenziert zu diskutieren.

Die beteiligten Referenten, Bischof Dr. Gebhard Fürst, der Ethiker Prof. Dr. Dietmar Mieth und der Mediziner Prof. Dr. Dr. Eckhard Nagel zeigten sich weitestgehend einig: Sowohl das Menschenklonen als auch das Forschungsklonen ist abzulehnen, das gebiete die Schutzwürdigkeit des Embryos, der seit der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle Mensch ist.

Und doch: Ein kleiner, aber wichtiger Dissens verblieb. Anders als Fürst und Mieth ließ Nagel die Tür zum Klonen noch einen winzigen Spalt offen. Seine derzeitige und deutliche Ablehnung der Instrumentalisierung von Embryonen gründet primär darin, dass in absehbarer Zeit keinerlei Therapieerfolg durch Klonierung in Sicht ist. So führe auch der bisher übliche Begriff des „therapeutischen Klonens“ in die Irre: Wer baldigen Therapieerfolg in Aussicht stelle, treibe Missbrauch mit der Hoffnung der Menschen. Gänzlich ausschließen wollte Nagel jedoch nicht, dass eine sich ändernde Situation einen Notstand mit Interessenskollisionen herbeiführen könne. In einer solchen Notstandssituation sei ein Embryo zu Gunsten der Therapie konkreter Personen zu instrumentalisieren. Nur unter eng definierten Bedingungen sei ein solcher Schritt jedoch zulässig:

- Getötet werden dürften nur so genannte überzählige Embryonen.
- Die Embryonen befinden sich maximal im 32-Zellstadium vor der Nidation.
- Der therapeutische Nutzen für eine konkrete Gruppe kranker Menschen tritt mit hoher Wahrscheinlichkeit ein.

Das Eintreten dieser Bedingungskombination hält Nagel für unwahrscheinlich. Optimistischer beurteilt er die Aussicht auf Therapie durch adulte Stammzellen, die ethisch unproblematisch sind und verhindern könnten, dass sich die erwähnte Notstands- und Dilemmasituation beim Einsatz des embryonalen Forschungsklons überhaupt einstellt.

Aus dem Beitrag von Dietmar Mieth:

Als der italienische Arzt Antinori seine Klon-Babies ankündigte, fand er sowohl wissenschaftliche Skepsis und Kritik als auch scharfe moralische Zurückweisung. Ähnlich reagierte die wissenschaftliche und die moralische Welt auf die Weihnachtsbescherung der durch die Biochemikerin Brigitte Bosselier vertretenen Sekte der Raelianer in Kanada, wonach ein Klon-Baby nach der Dolly-Methode bereits existiere und seine Eigenschaft als Klon bald wissenschaftlich bewiesen werde. Deutlich wird dabei, dass fehlende nationale, regionale und internationale Regelungen die Handhabe gegen das Baby-Klonen erschweren. Man darf also weiterhin darüber spekulieren, warum man sich in der UNO nicht wenigstens auf dieses Verbot geeinigt hat, was ja die Verhandlungen über ein weitergehendes Verbot nicht ausschliesse. ...

Man muss zusätzlich zu dem Zusammenwirken von moralischen Abwehr-Intuitionen, wissenschaftlicher Bedenklichkeit und ethischer Reflexion drei Argumente bedenken, die dem Baby-Klonen entgegenstehen. Dabei darf man sich nicht von der Frage verwirren lassen, ob ein geborener Menschenklon denn eine eigene Identität hätte, ob er Träger der Menschenwürde wäre oder ob er glücklich werden könnte. Aus solchen Fragen können sich nur relative Argumente ergeben, denn, unabhängig von seiner Herkunft, dürfen wir den Menschen, der so entstanden ist, nicht dafür verantwortlich machen oder diskriminieren. Entscheidend ist vielmehr, wie man die Handlung des Menschenklonens moralisch beurteilt. Denn um die Beurteilung dieser Handlung geht es eigentlich. Gegen die Legitimierbarkeit dieser Handlung sprechen die folgenden Argumente:

Erstens: das Recht auf das eigene Kind oder, wie man im angelsächsischen Raum gerne sagt, die „reproduktive Freiheit“ ist ein Abwehr- und kein Anspruchsrecht. Ein Abwehrrecht verwehrt Eingriffe in normal vollziehbare Abläufe. Niemand darf einem Paar verbieten, ein Kind zu bekommen, obwohl es ihm oder ihr ohne weiteres möglich wäre. Dergleichen Einschränkungen gibt es nur in Ländern, die die Menschenrechte nicht anerkennen. Ein Anspruchsrecht verlangt mehr: die Solidarität der Gesellschaft, um es zu ermöglichen, ein Kind zu bekommen, auch wenn dieses unter üblichen Umständen nicht möglich ist. Die Gesellschaft kann über Wissenschaft, Technik und Medizin – de-

ren Entwicklung und Installierung sie finanziert – in geregelten Fällen diese Solidarität aufbringen, aber ein Anspruch darauf besteht nur dann, wenn diese Fälle zur Krankheit erklärt oder als solche allgemein empfunden werden und wenn zusätzlich diese Solidarität nicht das Wertgefüge der Gesellschaft außer Kraft setzt oder gefährdet.

Zweitens: beim Baby-Klonen wird, unter Vorspiegelung individueller Hilfe, eine weise Kultur des natürlichen Zufalls zerstört. Diese Kultivierung des natürlichen Zufalls in der Reproduktion geschah nicht aus Unkenntnis oder Unfähigkeit, denn man hätte, wie Tiere, auch Menschen mit konventionellen Methoden züchten können – die Nazis, die dies versuchten, wurden weltweit verurteilt –, sondern diese Kultur der Natur geschah in der Absicht, die Menschen nicht zu Planfiguren anderer Menschen zu machen. Im Belassen der Natur bestand hier die Chance der Freiheit vom Design und damit eine Vorstellung von Autonomie, die unserer Idealvorstellung von Erziehung entspricht. Viel Freiheit wird im Belassen der Natur ermöglicht, wenig Freiheit entsteht durch planende Vernunft. Dies sollte nicht als Vorstellung von einer normativen Natur missverstanden werden. Die Natur geht mit menschlichem Leben ziemlich gleichgültig um. Das Belassen der Natur ist vielmehr eine menschliche moralische Entscheidung, zu der wir stehen können. Wer nicht dazu steht, muss als endlicher Mensch die Illusion haben, die Endlichkeit des Menschen endgültig zu beherrschen. Das nennt man Gotteskomplex.

*Das Belassen der
Natur ist eine
moralische
Entscheidung*

Reihe „Bioethik kontrovers“

Kann ein Klon Buddha werden?

Positionen zum Menschenklon aus buddhistischer Perspektive

AGGGCCTAGGCCTATGCATGCATTTAATGGCTAGGATCCAT
CATCCTCAATATAGTAATTAGGCCTAGGCCTA**IMPULSIV**
ITÄTATTAGGCCTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
FCCTCAATATAGTAATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
FA**AGGRESSIV**ATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
ATAGTAATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
CTCAATATAGTAATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
AATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
PCAATATAGTAATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
FAATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
CTCAATATAGTAATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
ATGGCTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
CATTTAATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
AGGCCTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
PATAGTAATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
CCATCCTCAATATAGTAATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
GGC**ZUFRIEDENHEIT**TAGGCCTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
PTAATGATCCATCCTCAATATAGTAATTAGGCCTGGATCC
ATCATCCTCAATATAGTAATTAGGCCTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
CATAGTAATTAGGCCTAGGCCTATAGTTAATGAGTTAGG
CCATGCATGCATAGTAGGCCTATGCACTAGCTATGCATGCATTTAATGATCCA
CATTTAATGGCTAGGATCCATTTAATGATCCATCCTCAA
PATAGTAATTAGGCCTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
FAGGATCCATCATCCTCAATATAGTAATTAGGCCGCATTTAATGATCCA
AATGGCCATCATCCT**MELANCHOLIE**AGGCCGCATTTAATGATCCA
GGCTAGGATCCATCATCCTCAATATAGTAATTAGGCCTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
CCATTTAATGATCCATCCTCAATATAGTAATTAGGCCCTA
FGCATGCATAGTAATTAGGCCTAGGCCTATGCATGTAATGATCCA
FAGGCCTAGGCCTATGAATGATCCATCCTCAATATAGTAATTAGGCCTGGATCCATCATCCTCAATATAGTAATTAGGCCTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
PTAGGCCTGGATCCATCATCCTCAATATAGTAATTAGGCCTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
FAGGCCTATGCATGCATAGTAATTAGGCCTAGGCCTATAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
PTAATGAGTTAGGCCTATGCATGCATAGTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
CACTAGCTATGCATGCATTTAATGGCTAGGATCCATTTAATGATCCA
FGATCCATCCTCAATATAGTAATTAGGCCTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
ATGCATTTAATGGCTAGGATCCATCATCCTCAATATAGTAATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA
ATCCTCAATATAGTAATTAGGCCTATGCATGCATAGTAATTAGGCCTATGCATGCATTTAATGATCCA



10. Dezember 2003
Stuttgart-Hohenheim
29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:
Dr. Jens Schlieter, Bonn

„Wir müssen Antworten auf internationaler Ebene finden, denn nur die haben eine Chance, respektiert zu werden.“ Nachdem der Ethikrat die Weltreligionen zum Embryonenschutz befragt hat, weiß der Vorsitzende Spiros Simitis, wie ehrgeizig dieses Ziel eines globalen Konsenses ist: „Es erscheint schwieriger denn je, gemeinsame Grundsätze zu finden!“ Die Entscheidung des Rechtsausschusses der Vereinten Nationen am 6. November gibt Simitis Recht: Mit 80 zu 79 Stimmen schlägt der Ausschuss vor, die Verhandlungen über ein Klon-Verbot bis zum Jahr 2005 auszusetzen. „Chance für eine gereifte globale Meinungsbildung“ führen die Befürworter des Aufschubs ins Feld, „Beerdigung dritter Klasse für ein echtes Klonverbot“ (H. Hüppe), klagen die Kritiker.

Dass mit der Entscheidung vom 9. Dezember die Verschiebung auf 2005 nun doch nicht rechtskräftig wurde und bereits im September 2004 weiter verhandelt

werden kann, beruhigt die Kritiker, zeigt aber auch die nervöse Unruhe der Szene, die der Dringlichkeit einer raschen Entscheidung genauso Rechnung tragen will wie dem Zeitbedarf, der für „gemeinsame Grundsätze“ notwendig scheint.

Am 10. Dezember eine Tagung mit der Frage „Kann ein Klon Buddha werden?“ anzubieten, ist also hoch aktuell. Die zur Disposition stehenden „gemeinsamen Grundsätze“ machen sich vor allem am jeweiligen Bild vom Menschen fest: Was macht menschliches Leben aus, wann beginnt es, wann endet es, welche Schutzwürdigkeit kommt ihm zu?

Hier stellt der Buddhismus eine besondere Herausforderung dar. Bei aller Verschiedenheit sind sich buddhistische Schulen darin einig, „dass sich der Mensch durch keine wie auch immer geartete gefestigte Persönlichkeit auszeichnet, sondern nur durch eine Vielzahl vergänglicher Momente“. J. Schlieter impliziert der Ausfall des Personbegriffs, auf dem hierzulande manche ethische Argumentation gründet, eine liberalere Haltung zum Klonen?

Im Verlaufe des Vortrags wird klar, dass uns nicht nur der Personbegriff von den buddhistischen Traditionen unterscheidet. Aber der Blick in andere Kulturen bereichert, er kann „zum hermeneutischen Schlüssel zu den verborgenen Dimensionen der eigenen Tradition werden“ (J. Schlieter).



Jens Schlieter, Dr. phil., M.A., geb. 1966. Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Indologischen Seminars der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Mitglied der DFG-Forschergruppe „Kulturübergreifende Bioethik“.

Der Vortrag ist auf www.forum-grenzfragen.de ungekürzt anzuhören. Hier ist eine frühere, verkürzte Variante der NZZ vom 7. Januar 2002 in Auszügen wiedergegeben:

Fasziniert – angezogen und abgestoßen – beobachten viele, was in den gentechnologischen Laboratorien vor sich geht. Die Berücksichtigung ethischer Traditionen, die im „Abendland“ nicht zum Mainstream gehören, kann den Blick schärfen.

Manche suchen angesichts der Aussicht auf geklonte Menschen Halt in den „religiösen Intuitionen“ der über lange Zeit stiefmütterlich behandelten christlichen Tradition. Vielleicht darf diese Tendenz als Berechtigung dafür dienen, auch die „Intuitionen“ anderer Traditionen ins Spiel zu bringen, wie zum Beispiel die buddhistische. Ethische Diskurse in anderen Kulturen können zum hermeneutischen Schlüssel zu den verborgenen Dimensionen der eigenen Tradition werden ...

Wie tiefgreifend kulturelle Überzeugungen verankert sind, lässt sich besonders an der Aussicht auf den geklonten Menschen, einem wohl nicht mehr lange nur hypothetischen Beispiel, verdeutlichen. Die deutschen Buddhisten haben sich zwar prinzipiell gegen das Klonen des Menschen ausgesprochen. In der „Erklärung der Deutschen Buddhistischen Union zur Genforschung und Biotechnologie“ (vom 29.4.01) werden „alle Bestrebungen“ verurteilt, „den Menschen durch Maßnahmen ... der genetischen Selektion, des reproduktiven Klonens oder der Keimbahntherapie biotechnisch optimieren“ zu wollen. Als Gründe werden die notwendige Unvollkommenheit des Menschen, seine Begrenztheit und die darin liegende Würde, das Prinzip des „Nicht-Verletzens“ (Sanskrit: ahimsā) und das Illusionäre des Versuchs, auf künstlichen Wege einen „Übermenschen“ zu schaffen, ge-

nannt. Das klingt nach vertrauten Argumenten. Nicht von ungefähr baut diese Erklärung stärker auf den europäischen Humanismus als auf die traditionellen Argumente der buddhistischen Ethik. Sind Buddhisten in unseren Breiten zunächst Europäer und dann erst Buddhisten?

Wiedergeburten

Nehmen wir nur ein Beispiel aus der Erklärung: die Einsicht des Menschen in seine Begrenztheit und Unvollkommenheit. Traditionell ist die Vollkommenheit dem Menschen im europäischen, griechisch-christlichen Kontext versagt. Es ist entweder Hybris, die Grenzen des Menschseins zu überschreiten, oder Sünde. Denn immer gibt es etwas, das den Menschen als Gattung begrenzt: Nach oben hin begrenzt ihn Gott und nach unten die Tierwelt. Nicht so im Buddhismus. Der Mensch ist die beste Wiedergeburt, denn von „hier“ aus kann jeder „vollkommen“, nämlich ein Buddha werden. Der jetzige 14. Dalai Lama steht dem Klonen deutlich weniger kritisch gegenüber als die deutschen Buddhisten. Zu dem ihm geschilderten Szenario, es könnten auf diesem Wege vielleicht Wesen entstehen, die alle unsere guten, aber keine unserer schlechten Eigenschaften hätten, antwortete er, dass eine solche technologische Entwicklung zu begrüßen sei, da sie den „Prozess der Wiedergeburt und Befreiung“ vereinfachen könnte.

Zwar muss diese Bemerkung, angesichts der Inaussichtstellung eines „besseren“ Menschen, die ihm der Fragende suggerierte, mit Vorsicht behandelt werden. Doch kommt in dem Statement des Dalai Lama die grund-

sätzliche und traditionsübergreifende Haltung asiatischer Buddhisten zum Klonen klar zum Ausdruck. Der thailändische Buddhist und Bioethiker Pinit Ratanakul sieht ebenfalls keinen Anlass, das Klonen des Menschen zu verbieten: „Wenn diese neue Technik das Bedürfnis kinderloser Paare befriedigen kann und es für alle Beteiligten weder Schmerz noch Leid, noch die Zerstörung von Leben impliziert“, so der Gelehrte, „wird der Buddhismus keine Schwierigkeiten haben, das Klonen des Menschen zu akzeptieren.“ Zu dieser Ansicht kommt auch Courtney S. Campbell, der im Rahmen des amerikanischen Regierungsreports zum Klonen des Menschen (1997) die Haltung der Buddhisten untersuchte.

Welche anthropologischen Konzepte des Buddhismus erlauben eine solche liberale Haltung zum Klonen? Steht zu vermuten, dass, wie zahlreiche Physiker und Biologen bekunden, der Buddhismus mit seiner praktikablen und weitgehend rationalen Sichtweise eine viel „bessere“ Synthese mit den neuen Technologien einzugehen verspricht als etwa die westlichen Religionen?

Bewusstsein, Leiden

Wie stellen sich die Buddhisten, abgesehen davon, dass sie im Prinzip keine Einwände haben, konkret zum therapeutischen und reproduktiven Klonen des Menschen? Ganz zentral für alle buddhistischen Schulen ist der Gedanke, dass sich der Mensch durch keine wie auch immer geartete gefestigte Persönlichkeit auszeichnet, sondern nur durch eine Vielzahl vergänglicher Momente. Die Person ist „leer“; sie hat weder eine Seele noch einen konstanten, individuellen

geistigen Kern. Schon Buddha riet, man solle sich auch nicht mit seinem Leib, seinen Gefühlen oder seinem „Ich-Bewusstsein“ identifizieren: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Ich“ – so möge sich der Mensch selbst betrachten, wenn er dem Leid, das jeder Identifikation mit Vergänglichem folgt, entgehen will.

Habenmas hat kürzlich als Einwand gegen größere gentechnische Eingriffe vorgebracht, dass der manipulierte Mensch, der als Heranwachsender von seiner genetischen Fremdbestimmung erfährt, die Möglichkeit verliere, seine eigene Bildungsgeschichte selbstkritisch anzueignen. Das kann aus buddhistischer Perspektive nur als eine unheilvolle Identifikation, ein „Anhaften“ am vermeintlich „Eigenen“ bezeichnet werden. Es scheint, als sei das Leiden an der genetischen Fremdbestimmung ein spezifisch europäisches Leiden. Es ist nicht die tatsächliche Beeinträchtigung der Freiheit, sondern vielmehr der Gedanke, nicht frei gewesen zu sein, der bei diesem Argument eine Rolle spielt. Dem genetisch Manipulierten könnte ja etwa vorenthalten werden, dass er manipuliert wurde. Vermutlich würde ihm oder ihr dann kein Problem aus der Herkunft erwachsen. – Alles Leiden entspringt dem Bewusstsein. Selbst einem klonierten Menschen stehen alle entscheidenden Möglichkeiten offen, denn das Leben des Geistes ist ja keineswegs vollständig genetisch determiniert. Vor allem kann der Klonierte aus buddhistischer Sicht den Heilsweg beschreiten. Keine Frage: Auch ein Klon kann Buddha werden.

Wird die buddhistische Tradition also in den Ländern, in denen sie maßgeblich kul-

turprägend vertreten ist, den Weg für eine schrankenlose Nutzung menschlicher Embryonen öffnen?

Entscheidend für die buddhistische Ethik, die weniger auf das „Opfer“ als vielmehr auf den „Täter“ sieht, ist, damit Worten, Handlungen oder auch in Gedanken absichtlich auf die Verletzung von Lebewesen gezielt wird. Werden aber durch das Klonen oder die Forschung, die das Klonen ermöglicht, Lebewesen verletzt oder gar getötet? Ein Lebewesen ist im buddhistischen Verständnis alles, was selbständige Lebenskraft bzw. -fähigkeit besitzt. Beim Klonen „überleben“ zwar die erfolgreich geklonten Embryonen, aber auf Kosten zahlloser Fehlversuche. Im Falle von „Dolly“ sollen es über 270 gewesen sein: aus buddhistischer Sicht eine unerhörte Inkaufnahme von getöteten Leben. Die Befürchtung einer grenzenlos permissiven Haltung der Buddhisten zum Klonen des Menschen muss also nicht geteilt werden, obwohl die charakteristischen Widerstände derer fehlen, die hierzulande mit dem Heraufziehen geklonter Abendländer auch den Untergang derselben besiegelt sehen möchten. Viele Buddhisten werden eine Technik, deren Anwendung die Tötung von lebensfähigem Leben im großen Stil in Kauf nimmt, für die Anhäufung von schlechtem Karma verantwortlich machen, das zu einer niedrigeren Wiedergeburt führt. Wer weiß – vielleicht gar zur Wiedergeburt in einer Petrischale?

Die Bibel – ein Bestseller für das 21. Jahrhundert?

Zum „Jahr der Bibel“

24.–26. Januar 2003
Stuttgart-Hohenheim
66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Hansjörg Schmid

Referentinnen/Referenten:
Dr. Barbara Henze, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Martin Karrer, Wuppertal
Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans Maier, München
Dr. Thomas Meurer, Münster
Dr. Franz-Josef Ortkemper, Stuttgart
PD Dr. Sabine Poeschel, Stuttgart

„Es stimmt ja – die Bibel braucht Leser. Und die Leser brauchen die Bibel.“ Mit diesem Kommentar zum gerade begonnenen „Jahr der Bibel“ endete der erste Vortrag der Bibel-Tagung in Stuttgart-Hohenheim, die als Auftakt-Veranstaltung mit besonderer Akzentuierung verstanden sein wollte.

Weniger der genuin religiöse Charakter der Bibel, vielmehr ihr grundlegend kultureller Wert war der anvisierte Tagungsschwerpunkt. Auf diese Maßgabe haben die rahmenden Vorträge treffend reagiert. Während **Thomas Meurer** mit literaturtheoretischem Werkzeug die „religiöse Verzuckerung“ des Bibeltextes zugunsten ihrer wahren Textgröße aufzubrechen versuchte, lieferte der abschließen-

de Tagungsbeitrag von **Hans Maier** eine panoramaartige Zusammenschau der abendländischen Kultur, wofür die über die Bibel verbreitete christliche Botschaft der entscheidende Katalysator war. In den dazwischen liegenden Tagungsbeiträgen kam die Rolle der Bibel als gesellschaftlicher Schrittmacher (**Barbara Henze**), unerschöpfliches Bildreservoir (**Sabine Poeschel**) und poetische Quelle (**Franz-Josef Ortkemper**) zur Sprache. Nicht außer Acht gelassen im Themenkatalog wurde das Problem des drängenden Dialogbedarfs zwischen den drei monotheistischen Religionen und die Frage, ob hierbei der Bibel idealerweise eine Brückenfunktion zukommt (**Martin Karrer**).

Neben den Vorträgen und Diskussionen war ein Blick auf herkunfts- und entstehungstechnische Probleme der Bibel, ermöglicht im nahe gelegenen Bibelmuseum, ein willkommener Ausgleich. Nicht zuletzt wurde in Kleingruppen auch konkrete Textarbeit an exemplarischen Bibelstellen geleistet. Am Ende der Tagung entstand der Eindruck, dass bei so manchem Teilnehmer durch den weitgestreuten, teilweise recht kontrovers diskutierten Tagungsstoff Automatismen im Umgang mit der Bibel aufgebrochen waren.



www.bilderbox.com

Kunstgenuss und gesellschaftliche Veränderung

Ein erfrischender Affront auf die traditionellen, mit Vorinterpretationen überfrachteten Lektüre-Vorgaben ermutigte zum unkonventionellen Lesen der Bibel gleich zu Beginn. **Meurer** appellierte an die Lesekompetenz jedes Einzelnen. Da das Buch der Bücher von Menschen für Menschen geschrieben ist, spricht nichts gegen dessen Benutzung gleich einer Romanlektüre. Nur im unverstellten Zugang öffnen sich die wirklichen Tiefen dieses hochkomplexen Kunstgebildes, von welchem selbst die Experten nicht behaupten könnten, sie hätten es gänzlich verstanden. Qualitätsmerkmale eines Textes sind Vielschichtigkeit, Mehrdeutigkeit, Leerstellen und Unabgeschlossenheit – diese sind in biblischen Texten vielfach vorhanden. Die traditionelle Bibellektüre beschränke sich, so Meurer, allzu sehr auf partikuläres Lesen. Am Beispiel des Pentateuch, der fünf Bücher Mose, demonstrierte er, wie Leserlenkung durch formale Strukturen und das Beachten von motivlichen Korrespondenzen neue Sinn-schichten entdecken lässt. Entgegengesetzt dem flüchtigen Funktionieren des gegenwärtigen Literaturbetriebs (an diesem Punkt wurde die Doppelbödigkeit des Titelschlagworts „Bestseller“ kritisch beleuchtet), der allzu gern dem Wunsch nach „leichter Verdaulichkeit“ von schwierigem Stoff nachkomme, fordert die Bibellektüre das Aushalten von Schwerverdaulichem, Leerstellen, Dissonanzen – verspricht dafür aber höchsten Kunstgenuss.

*Einladung
zu einer Bibel-
lektüre, die
Spannungen und
Leerstellenaushält*

Grundlegend vorausgesetzt für die Erlangung dieses Genusses (ob spirituell oder ästhetisch) sei allerdings, dass man sich auf das Buch der Bücher existentiell einlassen wolle, so **Henze** im folgenden Beitrag. Wieder wird die Notwendigkeit der eigenständigen kritischen Lesart unterstrichen, soll die Bibel ihre aktuelle Stoßkraft nicht verlieren. Das bedeutet, dass „nicht alle Bibelworte für Menschen verschiedener Zeiten die gleiche Bedeutung hatten“, wie die Wirkungsgeschichte der Bibel zeigt. Für welche Umwälzungen in der Geschichte lässt sich das Bibelwort als Impulsgeber rekonstruieren? Henze analysierte ursächliche Zusammenhänge zwischen jeweiliger gesellschaftlicher Situation, Bibelverständnis und daraus ableitbarem Handeln am Beispiel dreier historischer Schnittstellen:

- Bewegung der Bettelorden (Aufwertung der Mittellosen und Frauen),
- Reformation (allein Gottes Gnade ist Garant der Rettung, das Jenseitskalkül der guten Taten wie z.B. Ablass und Fasten wird für wirkungslos erklärt),
- lateinamerikanische Kirche (statt gönnerhafter Rede wird der konkrete Dienst am Notleidenden als echter Gottesdienst verstanden).

Henze fokussierte aber nicht nur Impulse, die positive Veränderungen angestoßen haben, sondern erinnerte auch an unheilvolle Folgen, die durch missverständliche Bibelrezeption ausgelöst wurden (Galilei, Antisemitismus, Patriarchat).

Zusammenspiel von Kunst und Bibel

Von gesellschaftlicher Relevanz ist auch das Verhältnis Bibel und Kunst. Mit Beginn der Moderne, als die Identität von Gesellschaft und Christentum auseinander fiel, wurde diese Beziehung zunehmend problematischer. Und wie sollen in einer Zeit des zunehmenden christlichen Analphabetismus die zahlreichen Anspielungen auf die Bibel in Kunstwerken aller Epochen erkannt und verstanden werden? – Bereits den ersten Christen erschlossen sich die Bibelinhalte nicht von allein, auch sie mussten die Geschichte kennen, um sie im Bilde wieder zu erkennen. Damit stellte **Poeschel** das Funktionieren der sog. „gregorianischen Bilderlehre“ in Frage, wonach Leseunkundige mittels der gemalten Bibelbotschaft über die Inhalte der neuen Religion belehrt werden sollten. De facto wollte man allerdings mit den verbildlichten Bibelinhalten weniger die Analphabeten erreichen, die dem frühen Christentum sowieso den Ruf einer Sklavenreligion gebracht hätten, sondern vielmehr die Gebildeten, d.h. Kunstkundigen.

Am Beispiel der Genealogie des Christusbildes relativierte Poeschel die Ausschließlichkeit der Bibel als Lieferant christlicher Formeln. Das Aussehen Christi hat keine textliche Quelle. So ist die frühe Christus-Charakterisierung als Hirte eine Anlehnung an den antiken Heroentypus, gesehen in der paganen Sarkophagplastik. Je stärker sich die christliche Botschaft etablierte, umso unbefangener wurden die antiken Mythen durch Um- und Neudeutungen im nachantiken Weltbild ein-

geschmolzen (z.B. Christus als Steuermann auf dem Lebensschiff, Pelikan als Symbol für Opfertod), was Goethe mit „hübsch und zart, wie die Katholiken mit ihren mythologischen Figuren das gläubige Publikum gar zweckmäßig zu beschäftigen und zu belehren wissen“ (in: Des Knaben Wunderhorn) kommentiert hat.

Für die Moderne konstatierte Poeschel einen Vorzeichenwechsel im Zusammenspiel von Kunst und Bibel. Haben sich die Anfänge christlicher Kunst aus der heidnischen gespeist, reagiert heute ein sog. „Neo-Heidentum“ auf die Tradition christlicher Bildformeln. Somit ist auch heute noch Bibelkenntnis eine notwendige Bedingung für das Verstehen von Kunst. Die religiösen Konnotationen sind in zeitgenössischen Bildwerken allerdings häufig hermetisch verriegelt. So offenbart sich dem Betrachter der christliche Inhalt im sozialen Ansatz Beuys'scher Installationen erst nach Kenntnis der intendierten Idee. Die Kreuzwegstationen Barnett Newmanns wiederum outen sich nur durch die Symbolzahl 14 und den selbstredenden Titel als christliches Passionsthema. Das rohe Material der Leinwand und die reduzierte Farbgebung suggerieren Identifikation mit dem Leid. Hier soll keine üppige Ästhetik mehr funktionieren, sondern Abwesenheit, Verlassenheit und Zurückgeworfenheit auf sich selbst. („Ästhetik der Entäußerung“ – Hans Maier)

Identifikationsangebote und Brückenfunktion

Findet sich für dieses Ausgesetztsein in unsere komplexe orientierungslose Welt möglicherweise eine Orientierungshilfe in der biblischen Weisheitsliteratur? Anhand des biblischen Kohelet-Buches und der Reden Hiobs arbeitete **Ortkemper** lebensbejahende und Gott anklagende Perspektiven aus dem Bibeltext heraus – mögliche Identifikationsangebote für die Suchenden auf dem Hölderlin'schen Irrstern?

Der Wechsel von origineller Text-Interpretation und eindrücklich vorgetragener Text-Rezitation der Vanitas-Passage „Windhauch“ verlieh dem Tagungsdiskurs einen kontemplativen Zug. Jedenfalls kam an dieser Stelle die Diskussion kaum in Gang, so als wollte man den poetischen Schleier, der sich durch die großen schlichten Bilder der uralten Sprache über die Hörschaft gelegt hatte, durch Zerreden nicht allzu schnell wieder lichten.

Auch wenn sich der folgende Tagungsbeitrag ganz der politisch-gesellschaftlichen Aktualität zuwandte, so wurde das Thema als solches, nämlich die Rolle der Bibel im interreligiösen Dialog, metaphorisch im Bild der Brücke zur Anschauung gebracht – ganz der kunstvollen Machart des Bibeltextes angepasst. Begehbar sei die Brücke „Bibel“ zwischen den Religionen jedoch vorerst nur, „wenn sich ihr Wort durch die persönliche Begegnung von Angesicht zu Angesicht verlebendigt“, so **Karrer**. Während die hebräische Bibel in Judentum und Christentum einen doppelten Ausgang nimmt, tut sich in der

Begegnung mit dem Islam ein kompliziertes, nicht einfach zu begehendes Gelände auf, da man anders als zwischen Juden und Christen keine unmittelbar gemeinsame Schriftbasis hat: „Die Verpflichtung an grundlegende Schriften, die die drei monotheistischen Religionen verbindet, trennt sie gleichermaßen.“ Dennoch ist die Begehung der Brücke sehr wichtig. Dabei ist Gemeinsamkeit auch ohne Aufgabe von Differenzen vorstellbar. Dieses neue Spannungsfeld kann auch als Herausforderung für das Christentum betrachtet werden – Chance zu Wachstum und Vertiefung der Schriftkenntnis einschließend.

Perspektiven für das Menschenbild

Das abschließende Referat verstand sich als grundlegende Spurensuche nach biblisch-religiösen Elementen in der Kultur des christlichen Abendlandes – angesichts des Schwindens der Kenntnis und somit der Wertschätzung dieses enormen Gutes von hoher aktueller Brisanz. **Maier** analysierte die Auseinandersetzung der westlichen nachantiken Welt mit dem antiken Mythos. Das Christentum habe das antike Weltbild allenfalls philosophisch-theologisch überwunden in der Akzeptanz des Leides. (Auf ästhetischer Ebene wurde der antike Mythos dagegen in größter Breite rezipiert, siehe Vortrag Poeschel.)

Die Paradoxie der christlichen Botschaft steht dem exklusiven Harmonie- und Schönheitsideal der griechischen Klassik diametral entgegen. Es ist das Verdienst der Bibelschrift, deren Protagonist der Klei-

Die Brückenfunktion der Bibel hin zu anderen Religionen ist begrenzt

ne Mann ist, dass erstmals die geringe menschliche Existenz literatur- und schick-salwüridig wurde. Die Bibel beschreibt keine heroischen Apotheosen, sondern bildet das Menschenleben ab, wie es unter der idealen Oberfläche pulsiert bis hin zum Aufschrei gegen das Elend – „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Über Jahrhunderte schon erinnert das Kreuz „als ikonographisches Minimum christlicher Kunst an diesen Sachverhalt“. Wird der existentielle Not-schrei nicht geradezu radikalisiert in den expressiven und grausamen Szenerien eines Bacon oder Beuys, die in ihrem mit-fühlenden Blick auf das Leid nicht weniger religiös als die traditionellen Bildfor-meln sind?

Weil die christliche Botschaft im großen Empathie-Akt des Kreuzestodes alles Leid menschlicher Existenz aufzufangen ver-spricht, dürfte das Bibelwort auch im 21. Jahrhundert noch befragenswert sein.

Maiers Vortrag endete mit folgendem Resümee:

Kein Zweifel, dass in der gegenwärtigen Welt – und vielleicht auch in einer post-christlichen Ära – christliche Impulse in den Künsten weiterwirken. Dass die Kün-ste in der Befreiung von Regeln und Nor-men zur Sache aller werden, dass nun plötzlich „alle Kunst machen können“ (Jo-seph Beuys) – das hat auch mit der Zeige-funktion des Bildes (und aller Künste!) im christlichen Zeitalter zu tun. Ebenso hat der christliche Blick auf „alle Menschen“, auf das Alltägliche, Schmerzvolle, Hässli-che, auf die „ganze Menschheit“ anstel-le des „höheren Menschen“ neue Dimen-

sionen in Kunst und Dichtung eröffnet. Insofern ist das Christentum in den heu-tigen „nicht mehr schönen Künsten“ ge-genwärtiger, als viele meinen.

Ob der „irritierende“ Tagungstitel sich im positiven oder negativen Sinne entfal-ten wird, bleibt zu Beginn des „Jahres der Bibel“ und erst recht zu Beginn des Jahr-hunderts abzuwarten. Mit dem kaum ver-meidlichen kommerzialisierten Anstrich, den die Bibel anlässlich der Eröffnung des Bibeljahres im Moment erhält, haben wir mit der Wahl unseres Tagungstitels al-lenfalls provozierend experimentiert.

Positiv wäre das Wiederbelebungs-jahr der Bibel, wenn gegen den Strich gebür-s-tete Rezeptions- und Wahrnehmungswei-sen, wie sie zu Beginn des „Bibel-Jahres“ in Hohenheim versucht wurden, über die hehren Feierlichkeiten hinaus ins 21. Jahr-hundert hineinwirkten.

Anna Fröhlich-Hof



Buch des türkischen Koranexegeten Süleyman Ateş, übersetzt vom Referenten der Tagung. Die Koranauslegung von Ateş stellt einen wichtigen Beitrag für den christlich-islamischen Dialog dar.

Was sagt die Bibel? Was sagt der Koran?

Gemeinsam in der Schrift des anderen lesen

29.–30. Mai 2003
Stuttgart-Hohenheim
32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Hansjörg Schmid

Referentin/Referent:
Dr. Johanna Rahner, Freiburg i. Br.
Abdullah Takim M.A., Bochum

Nach traditioneller Auffassung brauchen Christen nicht den Koran zu lesen und Muslime nicht die Bibel, da die Fülle des Heils in ihrer jeweiligen Religion zu finden ist. So wurde die Schrift des anderen in den meisten Fällen abgrenzend und polemisch herangezogen. Eine islamwissenschaftlich-distanzierte Lektüre erfolgte teilweise mit verdecktem Interesse, die Abhängigkeit des Koran von der Bibel und damit die Uneigenständigkeit des Islam und die Überlegenheit des Christentums nachzuweisen. Christliche Theologen ignorieren den Koran oft bis heute. Der Bibel geht es nicht viel anders: Auch sie wird in ihrem Wortlaut von Muslimen oft ignoriert. Diese Verstehensprobleme hängen mit dem jeweiligen Schrift- und Offenbarungsverständnis zusammen, das den Schlüssel zu den beiden Religionen darstellt. Solange Christen und Muslime ihr eigenes Offenbarungsverständnis auf die andere Religion projizieren, werden sie letztlich nur sich selbst bestätigen. Somit

ist es eine zentrale Aufgabe des christlich-islamischen Dialogs, Muslime und Christen mit dem Selbstverständnis und Wortlaut der „Schrift des anderen“ zu konfrontieren. Dieser Aufgabe stellten sich 25 christliche und 7 muslimische TeilnehmerInnen – darunter ein Großteil in Dialoginitiativen engagiert bzw. in persönlichen oder beruflichen Zusammenhängen in Kontakt mit Muslimen.

Die Vorträge der christlichen Fundamentaltheologin Johanna Rahner und des muslimischen Theologen Abdullah Takim waren dialogisch angelegt, so dass der eine jeweils mit einem Kurzstatement auf den Vortrag des anderen antwortete und beide dann gemeinsam mit den TeilnehmerInnen diskutierten.

Rahner führte in das christliche Offenbarungsverständnis ein. Wenn von Offenbarung die Rede ist, geht es um die Verbindung des Sich-Zeigen Gottes und der menschlichen Reaktion darauf. Das Sichtbarwerden Gottes im Menschen Jesus Christus wird von Menschen bezeugt. Folglich ist auch die Bibel eine Sammlung menschlicher Zeugnisse, die aufgrund ihrer Absicht, die Wahrheit um des Heils willen zur Sprache zu bringen, heilige Schriften sind. Damit habe Rahner deutlich gemacht, dass „heilige Schrift“ im Christentum etwas anderes bedeutet als im Islam – so Takim in seiner Erwiderung. Ordnet man die Bibel in das theologische Konzept der Zeugenschaft ein, stellt sie

darin nur ein Element dar. Darüber hinaus ist jeder Gläubige zur Zeugenschaft aufgefordert.

Takim stellte den Koran als Rezitationstext vor, dessen ästhetische Dimension für Muslime eine zentrale Rolle spielt. Als Gottes Wort greift der Koran dennoch auf das Vorverständnis seiner HörerInnen zurück, um überhaupt verstanden werden zu können. So erinnert der Koran diese auch an biblische Geschichten. Da es nur einen Gott und eine Quelle der Offenbarung gibt, zählt der Koran Juden und Christen, die an den einen Gott glauben, zu den wahren Gläubigen und nennt sie auch Muslime. Des Weiteren stellte Takim verschiedene Methoden der Koranexegese vor. Auffällig war, dass Takim in seinen Ausführungen viel stärker vom Koran selbst ausging als Rahner von der Bibel. Rahner zeigte sich in ihrer Erwiderung beeindruckt von der Lebendigkeit der Schrift im Islam. Kritisch fragte sie an, inwiefern es sich bei der Rezitation um einen kreativen Beitrag des Menschen handle und welche Kriterien für eine angemessene Koraninterpretation gelten.

Ergänzt wurde die theologische Diskussion durch persönliche Zugänge zu Bibel und Koran: Je drei MuslimInnen und ChristInnen berichteten über die Bedeutung von Koran bzw. Bibel in ihrem Lebensalltag. Dabei wurde auch deutlich, welche große Rolle Koranübersetzungen für nicht-arabischsprachige MuslimInnen

heute spielen. Das Panorama an persönlichen Berichten machte viele Gemeinsamkeiten im Umgang mit den Heiligen Schriften deutlich und trug zu einem tieferen gegenseitigen Verstehen bei. Ein weiteres wichtiges Element der Tagung war die gemeinsame Lektüre eines Koran- und eines Bibeltextes in Kleingruppen (Sure 41,30-40 und Lk 6,27-38).

In den Diskussionen der Tagung ergaben sich folgende Perspektiven auf eine vom Offenbarungsverständnis ausgehende Verhältnisbestimmung von Islam und Christentum:

- Es besteht ein großes Maß an Gemeinsamkeiten im Menschen- und Gottesbild. Bibel und Koran vertreten eine partielle (keine absolute) Freiheit des Menschen. Beide Schriften stellen die Barmherzigkeit Gottes als dominant dar und halten auch in den teilweise sehr scharfen Gerichtsaussagen daran fest. Vor diesem gemeinsamen Hintergrund wurden auch die Unterschiede deutlicher erkennbar. Als Hauptunterschied kann die starke Anthropozentrik im Christentum gesehen werden, die sich aufgrund der Menschwerdung Gottes ergibt. Während der Muslim höchstens Interpret des göttlichen Wortes ist, ist das christliche Gotteswort zugleich Menschenwort. Daraus erklärt sich, dass der Islam weit mehr als das Christentum eine Schriftreligion ist.
- Beim Vergleich von Bibel und Koran ist zu berücksichtigen, dass ihrem Stellenwert in der jeweiligen Religion nach eigentlich der Koran und Jesus Christus einander entsprechen (und nicht Koran und Bibel). Von daher ist ein unterschied-

licher Umgang mit Bibel und Koran verständlich. Die christlichen Evangelien (und die Bibel insgesamt) stehen dem *hadith* (= Überlieferung von Prophetenworten) nahe, denn dort gibt es eine entsprechende Vielfalt der Zeugnisse und einen freieren Umgang mit dem Prophetenwort. Dass Bibel und Koran einander nicht direkt entsprechen, entlastet die verschränkte Lektüre. Andererseits sind die gemeinsamen Bezüge nicht zu vergessen, so dass das gemeinsame Koran- und Bibellesen in seinen Ausgangsbedingungen von Entsprechung *und* Differenz geprägt ist.

- Im Blick auf eine Verständigung erwies sich die Frage des Monotheismus als zentral, die das Hauptthema des Koran darstellt und die Einheit der Offenbarungsreligionen begründet. Die Kritik des Koran an der christlichen Trinität resultiert aus einem falsch verstandenen Monotheismus, weshalb damit die Bibel nicht als Ganze abgelehnt wird. Trifft diese Kritik des Koran heute nicht mehr zu, ist das Verhältnis von Islam und Christentum neu zu bestimmen.
- Auf der gemeinsamen monotheistischen Basis ist ein „muslimischer Inklusivismus“ möglich, der Christen und Juden auch als Muslime im Sinne der schöpfungsgemäßen Religion sieht (Sure 3,67; 22,78). Nach diesem Verständnis haben auch Moses und Jesus den „Islam“ verkündet. Ein solches Denkmodell lässt zwar kaum Platz für christliches Selbstverständnis. Damit wäre allerdings eine Entsprechung zur christlichen Theorie von den „anonymen Christen“ (Karl Rahner) formuliert, die analoge Probleme aufweist.

- Dass der Koran seine HörerInnen immer wieder an biblische Traditionen erinnert, kann eine Brücke für eine muslimische Bibellektüre sein. Wenn der Koran vom *indschil* (= Evangelium, im Singular!) spricht, kann damit Botschaft (nicht Buch) gemeint sein. Um den ersten Empfängern der Botschaft des Koran zu entsprechen, wäre eine begleitende Bibellektüre sogar notwendig. So ist auch für den zeitgenössischen Koranexegeten Süleyman Ateş die Bibel nach dem Koran selbst zweite Quelle für die Koranauslegung. Wenn Christen die ästhetische Dimension des Koran stärker berücksichtigen und versuchen, Koranversen frei von Vormeinungen zu begegnen (die Gruppenarbeit zeigte, wie schwer das ist!), können sie viel Vertrautes entdecken und sich in der einen oder anderen Aussage gar von „Gottes Wort“ ansprechen lassen.
- Immer wieder stellte sich die Frage der Repräsentativität – besonders im Blick auf den Koran, aber auch im Blick auf die Bibel: Inwiefern ist ein bestimmter Vers bzw. eine bestimmte theologische Position repräsentativ? Das von Takim genannte Kriterium des „Geistes der Offenbarung“ wäre weiter zu befragen, die Grundbotschaft des Koran genauer zu entfalten. Unumgänglich für das Verstehen des Koran wie der Bibel ist die Unterscheidung zwischen der theologischen und der historischen Bedeutung des Textes sowie eine metaphorische Deutung vieler Aussagen.

***Der Islam: eine
Schriftreligion
weit mehr als das
Christentum***

Zeitgemäße Religionen?

Anfragen an Christentum und Islam

26.–27. September 2003
Weingarten
46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Hansjörg Schmid

Referenten:
Prof. Dr. Dr. Michael N. Ebertz,
Freiburg i. Br.
Peter Ederer, Ravensburg
Dr. Elhadi Essabah, Regensburg
Josef Fussenegger, Wangen i. A.
Dr. Ahmed Ginaidi, Karlsruhe
Mesut Palanci, Karlsruhe
Dr. Wolfgang Rödl, Rottenburg a. N.
Muhittin Soyulu, Stuttgart
Hasan Hüseyin Susam, Ravensburg
Dr. Günter Wassilowsky, Freiburg i. Br.

Neue Trends und veränderte Lebensumstände der Menschen fordern auch die Religionen zur Erneuerung heraus. Damit ihre Traditionen noch Gehör finden, müssen sie ins Gespräch mit den aktuellen Erfahrungen und Bedürfnissen der Menschen gebracht werden. Es gehört somit zu den großen Herausforderungen für die Religionen, Zeitgemäßheit und Tradition miteinander zu verbinden. Wie können sie ihre eigenen Traditionen bewahren, ohne den Kontakt mit einer inzwischen zu großen Teilen areligiösen Gesellschaft zu verlieren? Wie weit kann umgekehrt Anpas-

sung ohne Identitätsverlust geschehen? Ziel der Tagung war es, dass Christen und Muslime über die sie gleichermaßen betreffende Frage miteinander ins Gespräch kommen, wie zeitgemäße Religionen aussehen können.

Postmoderne als Herausforderung

Ausgangspunkt war eine kritische Zeitdiagnose von Prof. Dr. Michael N. Ebertz ausgehend von seiner Grundthese, dass die Postmoderne einen epochalen Wandel herbeigeführt habe. Die Postmoderne ist davon gekennzeichnet, dass es keine Zentralperspektiven mehr gibt und jeder in vielen Gesellschaften gleichzeitig lebt. Da sich in diesem Kontext ein Ganzheitsanspruch nicht aufrecht erhalten lässt, müssen sich die Religionen auf das spezifisch Religiöse konzentrieren und ihre Werte als partikular akzeptieren. Das Dilemma besteht darin, dass der universale Anspruch der Religionen nicht aufgebbar, aber auch nicht erzwingbar ist. Das bedeutet jedoch keinen Rückzug, denn in der Zivilgesellschaft können sich die Religionen neue Orte der Öffentlichkeit erschließen und dabei auch untereinander Allianzen eingehen. Da alle Traditionen ihre selbstverständliche Geltung verloren haben, müssen die Religionen nach neuen Wegen der Traditionsaneignung suchen. Sie können sich als Gemeinschaften der Fragenden verstehen, die sich jeweils frei für ihre Religion entscheiden.



Im Anschluss an Ebertz' Thesen wurde vor allem diskutiert, inwiefern diese Sicht einen allgemeinen Anspruch erheben kann: Möglicherweise schlägt sich die in christlichen Kontexten entstandene Postmoderne in islamischen Milieus in Deutschland nicht so stark nieder wie sonst in der Gesellschaft und ist aus der Perspektive eines anderen Kulturkreises heraus nicht wirklich nachvollziehbar.

www.bilderbox.com

Ebertz verwies auch darauf, dass es über lange Zeit postmoderne-freie Reservate geben könne, so wie es auch im Katholizismus zwischen 1850 und 1950 starke Rückzugstendenzen gegeben hat. Genauso können sich in Deutschland klar abgegrenzte muslimische Milieus bilden. Eine Chance besteht jedoch darin, dass die Religionen das Eigene im Dialog mit dem Fremden entdecken.

Konzepte der Erneuerung in den beiden Religionen

Auf die soziologische Analyse folgte ein theologischer Dialog. Dr. Günter Wassilowsky stellte die Programmatik des Zweiten Vatikanischen Konzils vor, das einerseits Traditionen bewahren, andererseits auf die Erfordernisse der Zeit eingehen wollte. Anlässe für Erneuerung stellen die „Zeichen der Zeit“ dar, die Wassilowsky

als von Gott in der Geschichte aufgestellte Scheinwerfer deutete, mit denen ein neues Licht auf die Offenbarung in Jesus Christus geworfen wird. Auf der Basis dieses Prinzips konnte die katholische Kirche ihr zuvor primär auf Abgrenzungen beruhendes Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen revidieren und die vor dem Konzil abgelehnte Religionsfreiheit anerkennen.

Dr. Elhadi Essabah versuchte aufzuzeigen, dass Zeitgemäßheit keine moderne Idee ist. Er will das traditionelle Prinzip des *Ijtihad* neu in Erinnerung rufen und sieht darin ein geeignetes Mittel der Veränderung im Islam. Im Folgenden ein Auszug aus seinem Vortrag:

„Jede Religion, das gilt vor allem für die so genannten Offenbarungsreligionen, hat fundamentale Prinzipien, klare Lehren und anerkannte Traditionen, die unaufgebbar und allzeit gültig sind. [...] Wir wissen aber, dass das Leben allgemein nicht statisch ist, sondern sich ständig entwickelt, und dass die Bedürfnisse und Interessen des Menschen im Leben sich ständig verändern. Der berühmte islamische Gelehrte des Mittelalters Ibn Khaldun (14. Jh. n. Chr.) hat dieses Faktum bereits erkannt und formuliert: *Dass ein bestimmter Zustand [in der Gesellschaft] ewig dauert, ist unmöglich.* [...] Für den Islam gilt, dass es zwei unveränderliche Quellen für die religiöse Lehre und Praxis der Muslime gibt, nämlich den Koran und die Sunna des Propheten. Bei der Auslegung und Anwendung dieser Quellen gelten folgende zwei Hauptprinzipien: zum einen die

Unveränderlichkeit der Dogmen und der Ethik, zum anderen der *Ijtihad*. Das Wort *Ijtihad* bedeutet wörtlich Anstrengung in dem Sinne, dass man sich bemüht, die richtige Anwendung der Lehren des Korans und der Überlieferung auf eine bestimmte Situation herauszufinden, wobei sich diese nicht im Widerspruch zum eindeutigen Sinn dieser Lehren befinden darf.

Islamische Experten haben in verschiedenen Epochen immer die Notwendigkeit des *Ijtihad* als Instrument zum je neuen Verständnis der göttlichen Botschaft nach Zeit und Raum betont, befürwortet und ihn auch angewandt. Sie leiteten daraus das Gebot ab, dass für die islamische Gesellschaft zu jeder Zeit und an jedem Ort die Bereitstellung und Ausbildung einer Mindestanzahl von *Mujtahidun* als Spezialisten für die Auslegung der Scharia verpflichtend sei. Mit ihrer Hilfe können aktuelle Lösungen der Probleme, die im Alltagsleben der muslimischen Gläubigen entstehen, immer wieder neu gefunden werden. [...] Zum Schluss ein Wort des bekannten Koran- und Hadithwissenschaftlers Imam Schihab ad-Din al-Qarafi (gest. 1285 n. Chr.): *Man soll nicht an dem, was geschrieben wurde, für Ewigkeit festhalten, [...] denn die Zementierung vorausgegangener religiöser Meinungen und Interpretationen für die Ewigkeit ist ein Irrweg in der Religion.*“

In der anschließenden Diskussion wurde vor allem die Unveränderlichkeit der Offenbarung kritisch hinterfragt. Elhadi Essabah wies jedoch darauf hin, dass der

Dr. Elhadi Essabah im Gespräch mit Tagungsteilnehmern



Koran heilig ist, nicht aber die verschiedenen Koranauslegungen. Auch beim christlichen Konzept der „Zeichen der Zeit“ bleibt letztlich offen, woran diese zu erkennen und wie sie jeweils zu bewerten sind. Stärker als der Islam versteht sich das Christentum bisher als Geschichtsreligion, was Veränderungen erleichtert.

Christentum und Islam in der Postmoderne

In vier von je einem christlichen und einem muslimischen Referenten gemeinsam geleiteten Arbeitsgruppen wurden konkrete Anfragen an die Zeitgemäßheit von Islam und Christentum diskutiert. In einer Gruppe wurden Erfahrungen aus der christlich-muslimischen Begegnung in Ravensburg eingebracht, in einer anderen Texte des iranischen Präsidenten Chatami und des Zweiten Vatikanischen Konzils diskutiert. Zwei weitere Gruppen widmeten sich der Frage, wo Jugendliche heute noch religiös ansprechbar sind und wie eine zeitgemäße religiöse Kindererziehung heute aussehen kann. Dabei wurden am Beispiel des von Muslimen getragenen Halima-Kindergarten in Karlsruhe Möglichkeiten einer interkulturellen Erziehung diskutiert, die sowohl den muslimischen als auch den christlichen Traditionen gerecht wird.

In der Abschlussdiskussion sollten Vertreter der Kirche und islamischer Verbände exemplarisch zu den diskutierten Konzepten Stellung nehmen. Dr. Wolfgang Rödl vom Bischöflichen Ordinariat Rottenburg betonte das kritische Potential der Kirche gegenüber der Postmoderne und

sprach sich für eine Öffnung aus, die gerade nicht Beliebigkeit bedeutet. Die Kirche soll ihre Grunddienste in der Gesellschaft zur Verfügung stellen. Muhittin Soylu vom Zentralrat der Muslime in Baden-Württemberg hob hervor, dass die Veränderungsbereitschaft der Muslime auch davon abhängig ist, welchen Raum man ihnen in der Gesellschaft zugesteht. Dabei verwies er auf die hohe Bedeutung eines Islamischen Religionsunterrichts. Je mehr die Muslime in das Bildungssystem integriert werden, desto stärker werden sie mit den Anfragen der Postmoderne konfrontiert.

Ergebnis der Diskussion war, dass die Herausforderungen für Christentum und Islam je unterschiedlich sind: Da die Muslime keine kirchenartige Organisationsform haben, ist die Frage nach der Verbindlichkeit von Entscheidungen und nach dem Umgang mit Pluralität schwieriger. Das kirchliche Lehramt kann zwar die Vielfalt der Traditionen bewerten, dabei besteht jedoch die Gefahr einseitiger Entscheidungen. Somit können beide Organisationsformen Veränderungen sowohl erschweren als auch erleichtern. Ob sich die Postmoderne wie von Ebertz provozierend vorgeschlagen tatsächlich christlich begründen lässt oder ob Christentum und Islam gemeinsam dem Phänomen der Postmoderne kritisch gegenüberstehen, blieb umstritten. Dass Dialoge zwischen Christen und Muslimen verstärkt das Verhältnis von Religionen und Gesellschaft ins Auge fassen, wurde als zentrale Aufgabe für die kommenden Jahre erkannt.

Es ist jedoch Aufgabe des ganzen Gottesvolkes, vor allem auch der Seelsorger und Theologen, unter dem Beistand des Heiligen Geistes auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann.

Da die Kirche eine sichtbare gesellschaftliche Struktur hat, das Zeichen ihrer Einheit in Christus, sind für sie auch Möglichkeit und Tatsache einer Bereicherung durch die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens gegeben, nicht als ob in ihrer von Christus gegebenen Verfassung etwas fehle, sondern weil sie so tiefer erkannt, besser zur Erscheinung gebracht und zeitgemäßer gestaltet werden kann.

(Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution Gaudium et Spes Nr. 44)

Islamischer Religionsunterricht – ein Gebot der Stunde?

Rahmenbedingungen, Problemfelder, Handlungsmöglichkeiten



www.bilderbox.com

Islamischer Religionsunterricht als Schritt der Integration

Die Einführung von Islamischem Religionsunterricht in deutscher Sprache als ordentliches Lehrfach ist mit Hoffnungen verbunden, die von vielen politischen und gesellschaftlichen Gruppierungen geteilt werden und die es nahe legen, von einem „Gebot der Stunde“ zu sprechen:

- Muslimische Schüler und Schülerinnen in Deutschland würden eine gesprächs- und anschlussfähige religiöse Bildung erhalten. Je nach Elternwunsch könnte der schulische Religionsunterricht durch den Besuch von Koranunterricht in Mo-

scheen ergänzt werden; dieser meist nicht in deutscher Sprache erteilte Koranunterricht wäre dann aber nicht mehr das einzige Element religiöser Unterweisung.

- Lehrer und Lehrerinnen würden als qualifizierte Sprachrohre des Islam in Deutschland und als Gesprächspartner im Dialog zur Verfügung stehen. Ihr Studium würden sie an deutschen Hochschulen absolvieren. An den Hochschulen wie an den Schulen würde die islamische Theologie (wie die christliche Theologie) mit kritischen Anfragen konfrontiert und könnte von einem interdisziplinären Dialog profitieren.
- Wenn Muslime mit dem Staat in Fragen des Islamischen Religionsunterrichts kooperieren, stellt dies schließlich auch einen Schritt der Integration dar. Dies ist umso wichtiger, als das Grundgesetz nicht das Modell einer radikalen Trennung von Staat und Religionen vertritt, sondern das einer balancierten Trennung und Kooperation.

Modellversuche trotz Schwierigkeiten

Obwohl über diese drei Punkte ein recht breiter Konsens besteht, erweist sich der Weg zur Einführung von Islamischem Religionsunterricht als äußerst schwierig. Wenn es um das ganz konkrete „Gebot der Stunde“ geht, trennen sich schnell die Wege und Positionen. Dass dies so ist, ist zunächst ein Ausdruck islamischer, politi-

9. Oktober 2003
Stuttgart-Hohenheim
100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Hansjörg Schmid

Referentin/Referenten:
Murat Aslanoğlu, Stuttgart
Rainer Dahlem, Stuttgart
Dr. Barbara Lichtenthäler, Stuttgart
Prof. Dr. Mathias Rohe, Erlangen
Prof. Dr. Karl Schneider, Ludwigsburg

scher und pädagogischer Vielfalt, auch wenn manche Gegner des Vorhabens aus der Vielfalt an Positionen ein Todesurteil für den Islamischen Religionsunterricht ableiten wollen. Das Hauptproblem besteht in der Inkompatibilität von staatskirchenrechtlichen Anforderungen und muslimischen Organisationsstrukturen. So ist es den Muslimen bisher noch in keinem Bundesland gelungen, eine repräsentative Religionsgemeinschaft zu gründen, die vom Staat als Ansprechpartner anerkannt worden wäre.

In die Diskussion über die Einführung Islamischen Religionsunterrichts ist jetzt wieder Bewegung gekommen: Mit dem laufenden Schuljahr begannen Modellversuche in Niedersachsen und Bayern. Andere Bundesländer wie Nordrhein-Westfalen favorisieren das Modell eines rein staatlich verantworteten Islamunterrichts,

das allerdings angesichts des Gebots der religiösen Neutralität des Staates fraglich ist. Verschiedene Universitäten sind dabei, Lehrstühle für die Ausbildung islamischer Religionslehrer einzurichten. So wurde auch an der Universität Erlangen-Nürnberg ein interdisziplinärer Lehrverbund ins Leben gerufen, der den lokalen Schulversuch begleitet und zukünftige Lehrkräfte ausbildet.

In Baden-Württemberg ist die Arbeit der seit April 2000 bestehenden „Steuerungsgruppe“ zwar weit fortgeschritten, aber noch nicht zum Abschluss gekommen. So liegt inzwischen ein von den muslimischen Antragstellern erarbeiteter Lehrplan für die Grundschule vor, zahlreiche organisatorische Fragen sind jedoch noch ungeklärt. Der Blick auf das Vorgehen in anderen Bundesländern kann dabei wichtige Impulse geben. Davon war das Fachgespräch an der Akademie geprägt, an dem Politiker, Vertreter der Schulverwaltung und Landesbehörden, Lehrer, Mitarbeiter und Studierende verschiedener Hochschulen, Journalisten, Imame und kirchliche Vertreter teilnahmen.

Das Fachgespräch wurde mit einem Impulsreferat von Professor Mathias Rohe eröffnet: „Der begreifliche Wunsch nach möglicher Stabilität des Ansprechpartners darf nicht zu einer faktischen Verteilung des Islamischen Religionsunterrichts führen.“ Danach seien in einer schwierigen Rechtslage Experimente und Improvisationskünste gefragt, da eine abschließende Lösung noch in weiter Ferne liege. Man dürfe von den Muslimen nicht alles sofort erwarten und könne sie

nicht in eine kirchenähnliche Organisationsstruktur hineinpressen. Für Modellversuche reichten nämlich schon bestimmte Mindestvoraussetzungen aus. Auch dürfe man muslimischen Gruppierungen, die sich nicht an den Modellversuchen beteiligen wollen, kein Vetorecht einräumen. Rohe sieht den Staat in der Pflicht zur Kooperation mit den Muslimen, zumal das Grundgesetz keinen christlichen Kulturvorbehalt kennt. Entscheidend sei letztlich, dass beide Seiten die Bedürfnisse des anderen erkennen und ernst nehmen: So müsse der Staat den muslimischen Wunsch nach Mitgestaltung und Mitsprache vor allem bei der Auswahl von Lehrkräften genauso berücksichtigen wie die Muslime das staatliche Interesse an einem zuverlässigen Gegenüber, das sich klar von Extremisten abgrenzt.

Diskussionsstand in Baden-Württemberg

Dr. Barbara Lichtenthäler vom Kultusministerium hob die bisherige Leistung der muslimischen Antragsteller in Baden-Württemberg hervor. Allerdings seien klare Grenzen zu ziehen zwischen den Aufgaben des Staates und denen der Religionsgemeinschaft. So wehrt sich Lichtenthäler dagegen, von Seiten des Staates über die Köpfe der Betroffenen hinweg einen Unterricht einzuführen, dessen Akzeptanz völlig ungewiss wäre. Im Gegensatz zu Bayern verlangt das baden-württembergische Schulgesetz, dass die Lehrpläne ausschließlich von Vertretern der jeweiligen Religionsgemeinschaft erarbeitet werden.



von links nach rechts: Murat Aslanoğlu, Dr. Barbara Lichtenthäler, Dr. Hansjörg Schmid, Prof. Dr. Mathias Rohe, Rainer Dahlem

Christliche und muslimische Diskussions Teilnehmer des Fachgesprächs

Professor Karl Schneider berichtete von den bisherigen Aktivitäten der Pädagogischen Hochschulen Ludwigsburg und Karlsruhe. Beide stehen in den Startlöchern für die Ausbildung von Lehrkräften für den Islamischen Religionsunterricht. Ein muslimischer Diskussionsteilnehmer betonte, dass die Vorbereitung der Lehrer möglichst bald beginnen müsse. Murat Aslanoğlu vom „Koordinierungsrat der Vereinigungen des christlich-islamischen Dialoges in Deutschland“ befürchtet, dass es in Baden-Württemberg bis zur Einführung von Islamischem Religionsunterricht noch Jahrzehnte dauern werde, und wünschte sich daher klare Zeitvorgaben von Seiten des Ministeriums. Sonst würde der Islamische Religionsunterricht nie zustande kommen. Selbstkritisch forderte er aber auch die Muslime zu einer besseren und breiteren Zusammenarbeit untereinander auf und appellierte vor allem an die türkischen Elternverbände, „auf den Zug aufzuspringen“. Deren Vertreter äußerte in der Diskussion die Befürchtung, die Einführung Islamischen Religionsunterrichts würde auf Kosten des muttersprachlichen Ergänzungsunterrichts gehen. Barbara Lichtenthäler betonte jedoch, dass es nicht um dessen Verdrängung gehe und dass sich ein Nebeneinander beider Fächer stundenplantechnisch organisieren lasse. Abschließend gestand Mathias Rohe zu, dass auch der Erlanger Modellversuch auf langjährigen Vorarbeiten aufbaut. Es brauche jedoch konkrete Erfolge, da sich das Klima im Verhältnis mit den Muslimen zu verschlechtern drohe.

***Konkrete Erfolge
müssen bald
sichtbar werden***

Aufruf zu einem kreativen Wettbewerb der Bundesländer

Am Ende der Diskussion stand der gemeinsame Wunsch, dass die Bundesländer in einen „Modellwettbewerb“ treten und voneinander lernen. So richten sich die Hoffnungen auch auf bereits geplante Modellversuche in Baden-Württemberg. Verstärkt sollen verschiedene Interessengruppen für den Islamischen Religionsunterricht werben. Die GEW habe sich bisher zu wenig mit dem von ihm befürworteten Islamischen Religionsunterricht auseinandergesetzt, räumte der Landesvorsitzende Rainer Dahlem ein und versprach, angeregt durch die Diskussionsrunde, ein intensiveres Bemühen um mit dem Islamischen Religionsunterricht zusammenhängende Fragen.

Die Zahl von über 100 Teilnehmern am Fachgespräch, darunter eine große Anzahl Muslime aus den verschiedensten Gruppierungen, kann sicherlich als ermutigendes Zeichen gewertet werden. So wird die Akademie den Diskussionsprozess um die Einführung Islamischen Religionsunterrichts mit weiteren Veranstaltungen und wachsender Verbindlichkeit begleiten. Die Akademie soll in diesem heiklen Themenfeld ein Ort sein, an dem die Begegnung mit Muslimen und ihren Anliegen in einer Atmosphäre des Vertrauens stattfinden kann und auch die christliche „Lerngeschichte“ selbstkritisch in den Dialog eingebracht wird.

Literaturhinweis: Der von Thomas Bauer herausgegebene Sammelband „Islamischer Religionsunterricht: Hintergründe, Probleme, Perspektiven“ (Veröffentlichungen des Centrums für Religiöse Studien Münster 1; Münster: Lit-Verlag 2004) vermittelt ein Panorama der aktuellen Diskussion und enthält u.a. Beiträge von Mathias Rohe und Hansjörg Schmid.

Theologisches Forum Christentum – Islam

Was bedeuten Existenz und Anspruch des Islam für das Selbstverständnis christlichen Glaubens?

14.–16. März 2003
Stuttgart-Hohenheim
26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Andreas Renz, Hildesheim
Dr. Hansjörg Schmid
Dr. Jutta Sperber, Bayreuth

Referentin/Referenten:

Dr. Barbara Bürkert-Engel, Ludwigsburg
Hans-Martin Gloël, Nürnberg
Prof. Dr. Stephan Leimgruber, München
Oliver Lellek, Mannheim
Dr. Thomas Lemmen, Berlin
Volker Meißner, Köln
Prof. Dr. Ulrich Schoen, Genf
Prof. Dr. Raymund Schwager, Innsbruck
Prof. Dr. Christian Troll SJ, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Hans Zirker, Essen

Mit einer Fachtagung zur Fragestellung „Was bedeuten Existenz und Anspruch des Islam für das Selbstverständnis christlichen Glaubens?“ wurde an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart das „Theologische Forum Christentum – Islam“ eröffnet. Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass die Wahrnehmung des Islam in der Theologie zwar immer noch ein Nebenthema ist, dass sich aber eine zunehmende Zahl vor allem junger Theologinnen und Theologen dieser Fra-

gestellung widmet. Ziel der Initiative ist es, den Islam zu einem selbstverständlichen Bezugspunkt christlicher Theologie zu machen. Gestärkt werden soll das *theologische Profil des Dialogs* – jenseits von religionswissenschaftlicher Distanz und christlicher Vereinnahmung.

Die Tagung fand eine *erfreuliche Resonanz*: 26 evangelische und katholische Theologinnen und Theologen aus dem deutschen Sprachraum, die wissenschaftlich oder in wissenschaftlich reflektierter Praxis mit christlich-islamischen Fragestellungen befasst sind, kamen zusammen. Außerdem haben im Vorfeld der Tagung zahlreiche weitere Wissenschaftler ihr Interesse an einer Mitarbeit erklärt. Hervorzuheben ist der *ökumenische Charakter des Forums*, denn sonst verlaufen die Diskurse nicht selten in getrennten Bahnen. Der interkonfessionelle Dialog kann somit als Einübung in den interreligiösen Dialog verstanden werden.

Auf der Tagung begegneten sich zahlreiche Wegbereiter der christlich-theologischen Auseinandersetzung mit dem Islam. Die beiden Hauptreferate wurden von zwei Pionieren einer Theologie gehalten, die das christlich-islamische Verhältnis grundlegend berücksichtigt:

Der katholische Fundamentaltheologe *Hans Zirker* stellte programmatisch das *Lernen vom Islam als Leitparadigma* vor. Den Islam beurteilte er als eigenständige

Religion in der Wirkungsgeschichte des Christentums, die nicht auf Missverständnissen und Defiziten beruht, sondern aufgrund von Erfahrungen Traditionen kreativ verarbeitet hat. Lernen vom Islam bedeute, nicht nur das Eigene beim Anderen wiederzufinden, sondern damit zu rechnen, dass darüber hinaus Neues zu lernen ist: So kann der Widerspruch des Anspruchs von Christentum und Islam zu einer neuen Bescheidenheit führen. Das Christentum wird mit hoher Wahrscheinlichkeit auf unabsehbare Zeit hin eine Religion unter Religionen bleiben. Der Koran bringt die verdrängte Linie der christlichen Diskussion wieder zu Gehör, die das christliche Bekenntnis biblischer und weniger spekulativ belassen wollte. Das Ergebnis solcher Lernprozesse sei vorher nie festlegbar, man könne nicht vorher sagen, was erhalten bleiben müsse. Schließlich betonte Zirker, dass sowohl das Judentum als auch die säkulare Gesellschaft im christlich-islamischen Lernverbund stets mitberücksichtigt werden müssen.

Der evangelische Theologe *Ulrich Schoen*, der beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf für den christlich-islamischen Dialog zuständig war, thematisierte *„Fußwege und Denkstraßen im christlich-islamischen Feld“*. Mit originellen Denkfiguren und Sprachspielen entlarvte er Engführungen theologischen Denkens. Für

*Ergebnisoffene
interreligiöse
Lernprozesse*

das Verhältnis von Christentum und Islam seien verschiedene Typen von Grenzgängern entscheidend, die allerdings nur teilweise auf den Denkstraßen der Theologen zugelassen seien. Eine Möglichkeit sei ein „diachroner Pluralismus“, der aus der Praxis einer zeitlich versetzten Teilhabe an zwei Welten erwächst. Schoen plädierte daher auch für eine Theologie, die den Fußwegen möglichst nahe denkt. Angesichts der fast deckungsgleichen globalen Träume von Christentum und Islam, die allerdings nirgends eine der vielen Welten ganz durchdrungen haben, gelte es, jede konkrete Begegnungssituation für



Prof. Dr. Christian
Troll (li.) im
Gespräch mit Prof.
Dr. Dr. Ulrich
Schoen (re.)

sich zu nehmen und den Dialog zu entglobalisieren.

Einen kritischen Akzent zu diesen beiden Stimmen setzte der Jesuit *Christian Troll* in einem Kurzreferat, in dem er die Frage nach dem Heilswert des Islam stellte und mit der Absicht einer „*Unterscheidung der Geister*“ einen Religionsvergleich unternahm. Im Anschluss an diesen Beitrag entspann sich eine kontroverse Diskussion, in der es um die Möglichkeiten von Religionsvergleichen und die angemessene Balance von Sympathie gegenüber dem Islam und eigener Überzeugung ging. Der Religionswissenschaftler *Stefan Schreiner* warnte davor, im Religionsvergleich eine Karikatur des Islam zu zeichnen, um so ein Idealbild des Christentums deutlicher hervortreten zu lassen. Troll verteidigte die Notwendigkeit von Unterscheidungen und damit von Gegenüberstellungen. Diese seien schon allein unverzichtbar wegen der häufig erlebten Frage: „Sag mal, warum wirst du nicht Muslim?“, die oft auch unterstelle, dass man nicht ehrlich sei, wenn man so lange den Islam studiert habe und trotzdem noch Christ sei. Troll betonte, dass man auf diese Frage über bloße Sympathie hinaus konkrete Gründe aufführen müsse. Es gehe ihm dabei um den Dienst der Unterscheidung, nicht um den Aufbau von Fronten. Diese Diskussion zeigte, dass in der Grundsatzfrage, ob es christliche Kriterien zur Beurteilung des Islam geben solle und, wenn ja, welche, keine Einigkeit besteht.

Im Sinne eines offenen „Forums“ hielten neben Troll mehrere Teilnehmerinnen

und Teilnehmer Kurzreferate oder stellten eigene Projekte vor. Weitere Beiträge behandelten die Frage einer nachchristlichen Offenbarung im Islam (*Barbara Bürkert-Engel, Oliver Lellek*), die politischen Dimensionen des Offenbarungsanspruchs (*Raymund Schwager*) und Fragen der religiösen Erziehung (*Stephan Leimgruber*). Die Diskussion über die Problematik der Offenbarung zeigte, dass eine Revision des traditionellen christlichen Offenbarungsbegriffs im Angesicht des Islam nicht konsensfähig ist.

Ein eigener Block der Tagung widmete sich der Reflexion von Erfahrungen aus der Dialogpraxis. Hier wurde in verschiedenen Beiträgen das Verhältnis von gesellschaftspolitischer und theologischer Motivation diskutiert (*Hans-Martin Gloël, Volker Meißner, Thomas Lemmen*). Erkannt wurde dabei die Notwendigkeit, das kirchliche Engagement im christlich-islamischen Dialog stärker in das kirchliche Selbstverständnis einzubinden.

Die *Schlussdiskussion* machte deutlich, dass *noch erheblicher Reflexionsbedarf* besteht. Zu den weiter zu bedenkenden Fragen gehören die Hermeneutik des christlich-islamischen Dialogs, die Offenbarungsfrage und hier insbesondere die Einordnung Mohammeds und des Korans sowie die Reflexion darüber, welches Spektrum aus der Vielfalt des Islam in den Blick zu nehmen ist. Daneben wurde die Wichtigkeit ethischer Fragen, des Gott-Mensch-Verhältnisses in den beiden Religionen sowie der Frage der Nachfolge betont. Daraus entstand eine Agenda für die nächsten Tagungen. Auch wenn in

vielen Punkten keine Einigkeit erzielt werden konnte, wurden in der Diskussion doch folgende Tendenzen erkennbar:

- Existenz und Anspruch des Islam fordern christliche Theologie und christlichen Glauben zu einer *kritischen Selbstbefragung und Selbstvergewisserung* heraus. Dabei gilt es, die reiche Vielfalt der christlichen Glaubens- und Dogmengeschichte wieder zu entdecken und kritisch ins Gespräch zu bringen, einschließlich der verdrängten und bewusst ausgeschlossenen Traditionsstränge (Judenchristentum, Apokryphen etc.). Andererseits ist hier auch die Bedeutung des Kanons zu reflektieren, der ein normatives Kriterium im Sinne einer Selbstdefinition darstellt.
- Dies stellt die *Frage nach dem Unaufgebaren*, dem „Wesen“ des Christentums: Ein solches Wesen jedoch ist schwer zu definieren, da schnell zu viel oder zu wenig gesagt wird. Außerdem besteht die Gefahr, dass mit einer solchen Wesensbestimmung interreligiöses Lernen mit einem Lernstopp beendet wird. Allerdings ist die Lerngemeinschaft von Christentum und Islam zugleich auch „Streitgemeinschaft“.
- Weil es weder *das* Christentum noch *den* Islam im Sinne einer kontext- und geschichtslosen Entität gibt, muss und wird jede theologische Verhältnisbestimmung zum Islam und den Religionen plural und variabel sein. Meta- oder Megatheorien verbieten sich dagegen. Von daher empfiehlt sich ein *Lernen in kleinen Schritten*, z.B. an konkreten Koransuren. Andererseits ist zu vermu-

ten, dass hinter vielen der auf der Tagung vorgestellten Positionen implizit doch solche Theorien stehen.

- Auch wenn allein aus hermeneutischen Gründen die Wahrnehmung und Beurteilung des Anderen unausweichlich inklusivistisch ist und bleiben wird, sollte die Gefahr der Vereinnahmung vermieden werden. Besser ist dagegen, sich selbst vereinnahmen (in diesem Fall: „islamisieren“) zu lassen, was zu einer *wechselseitigen Inklusivität* führen könnte. Dies schließt ein und fordert, nicht nur das Eigene beim Anderen anzuerkennen und gelten zu lassen. Letztlich ist es der fremde, absolut andere, transzendente, verborgene Gott selbst, der mir im Anderen begegnet.

Die Mehrheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer formulierte den starken Wunsch, zunächst noch einmal im *innerchristlichen Rahmen* zu tagen. Neben der Konzentration auf ein konkretes Thema sollen Forschungsberichte und Praxisreflexionen stehen. Längerfristig soll aus dem Forum auch ein *dialogisches Forum* werden, das besonders Gesprächspartner in der jungen, akademisch gut ausgebildeten Generation von Muslimen sucht. Bis dahin werden die Initiatoren Sondierungsgespräche mit Muslimen führen und den Blick auch auf entsprechende, schon länger bestehende Initiativen im französischen Sprachraum richten.

Die Tagungsbeiträge sind als Hohenheimer Protokoll Bd. 60 erschienen.

Jutta Sperber, Andreas Renz,
Hansjörg Schmid

Kirche von unten

Christliche Theologen lernen vom Islam

Weil sie den Eindruck haben, dass die christliche Theologie den Islam noch immer nicht recht ernst nimmt, jüngere Theologen aber großes Interesse am Gespräch mit Muslimen zeigen, haben evangelische und katholische Theologinnen und Theologen das Theologische Forum Christentum – Islam gegründet. 26 christliche Wissenschaftler, die sich intensiver mit der Mohammed geoffenbarten Religion beschäftigen, kamen kürzlich in der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu einer ersten thematischen Bestandsaufnahme zusammen. Ziel des Forums ist es, „den Islam zu einem selbstverständlichen Bezugspunkt christlicher Theologie zu machen“. Gestärkt werden sollte das theologische Profil des Dialogs mit den Muslimen.

„Wir müssen fragen, inwiefern wir Christen auch etwas vom Islam lernen können und was dies sein könnte“, so der katholische Theologe Hansjörg Schmid, der in der Stuttgarter Akademie seit Juni 2002 als Referent für den Schwerpunkt „Christlich-islamisches Gespräch“ zuständig ist. Der katholische Fundamentaltheologe Hans Zinker aus Bonn unterstützt diesen Kurs: Lernen vom Islam bedeute, nicht nur das Eigene im Anderen wiederzufinden, sondern damit zu rechnen, dass darüber hinaus Neues zu lernen sei.

Allerdings zeigte die Diskussion beim Gründungstreffen schnell, dass es weder die eine christliche Theologie gibt noch den einen Islam und dass folglich zunächst eine Menge offener Fragen auf der innerchristli-

chen Tagesordnung stehen. Eine davon lautet: Gibt es aus christlicher Sicht eindeutige Kriterien, um den Islam beurteilen zu können? Eine gemeinsame Antwort konnte (noch) nicht gegeben werden. Und auch die Frage, was denn zum Unaufgebbaren des Christentums gehöre und ob dies, wenn man es denn benennen könne, der hilfreichen Unterscheidung diene oder nicht eher der Frontenbildung zwischen Christentum und Islam, konnte man nicht einvernehmlich klären. Deshalb verständigten sich die Forumsteilnehmer darauf, die Diskussion untereinander fortzuführen. Später will man dann auch jüngere muslimische Theologinnen und Theologen zur Mitarbeit im Forum gewinnen.

Der evangelische Theologe Ulrich Schoen, früher beim Weltkirchenrat in Genf für den christlich-islamischen Dialog zuständig, plädierte angesichts des Pluralismus in Christentum und Islam dafür, das Interesse vor allem auf die Begegnungen zwischen Christen und Moslems vor Ort zu legen, sich also nicht auf die hochoffiziellen und weltweiten Dialogforen allein zu konzentrieren. „Wir müssen den Dialog entglobalisieren“, so der Theologe.

Hartmut Meesmann
aus: Publik-Forum Nr. 13, 11.7.2003

Der Jude Jesus und die Heiden. Ein Markus-Kommentar ohne Antijudaismen

Als Professor an der Pädagogischen Hochschule Weingarten war Rupert Feneberg der Akademie eng verbunden. Aus Anlass seiner Emeritierung fand eine Tagung statt, an der unter anderem zahlreiche ehemalige Studierende der PH Weingarten teilnahmen. Die Kernthese von Rupert Feneberg lautet, dass das Markusevangelium eine von einem Judenchristen verfasste literarische Biographie Jesu ist, die erzählt, wie in der Sendung Jesu und in seinem weiteren Weg die Entwicklung zu einer Kirche aus Heiden grundgelegt ist. Damit sind wichtige Grundfragen des jüdisch-christlichen Gesprächs berührt.

Einer der Gesprächspartner auf der Tagung war daher Prof. Dr. Dr. h.c. Ernst Ludwig Ehrlich. Ehrlich ist Historiker und Judaist, er wurde 1921 in Berlin geboren, studierte nach dem Abitur von 1940 bis 1942 an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums von Leo Baeck. Nach Schließung der Hochschule durch die Nazis und Zwangsarbeit von 1942 bis 1943 gelang ihm die Flucht in die Schweiz, deren Staatsbürger er noch heute ist. Ehrlich war einer der Begründer des jüdisch-christlichen Dialogs nach der Schoa und ist Mitglied verschiedener jüdisch-christlicher Kommissionen und Arbeitskreise.

Im Folgenden ein Auszug aus seinem Vortrag:

„Jesus hingegen hat mit keinem Wort und an keinem Punkt seines Lebens das Judentum verlassen. Das hat eine Bedeu-

Tagung aus Anlass der Emeritierung von Prof. Dr. Dr. Rupert Feneberg

19.–20. Juli 2003
Weingarten
91 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger
Dr. Hansjörg Schmid
Mike Jörg, Weingarten

Referenten:
Prof. Dr. Dr. h.c. Ernst Ludwig Ehrlich,
Riehen/Schweiz
Prof. Dr. Dr. Rupert Feneberg,
Weingarten
Prof. Dr. Ekkehard W. Stegemann,
Basel/Schweiz

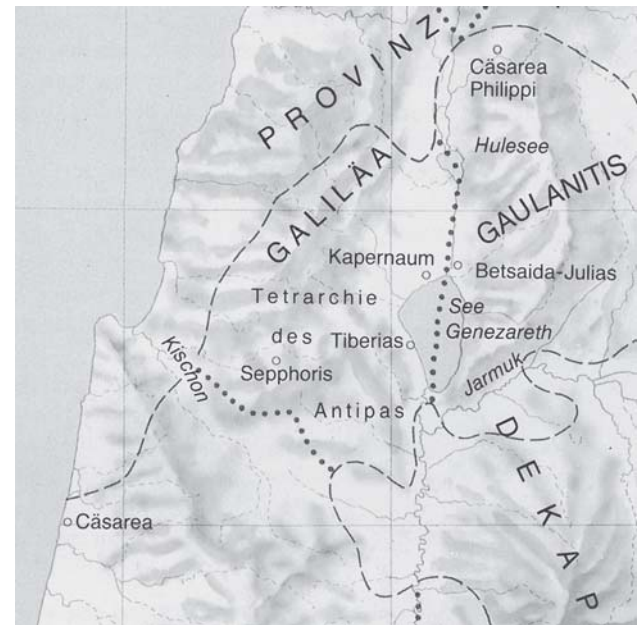
tung – auch für die Christologie, weil erst aus dem Zusammenhang mit dem Judentum diese Christologie verständlich ist. Anfangs war das Christentum nicht einmal eine jüdische Sekte, sondern eher eine jüdische Randerscheinung. Später hingegen, nach dem Jahr 70, entstand allmählich eine vom Judentum unabhängige Heidenkirche. Auch diese freilich bleibt, trotz ihrer Trennung vom Judentum, auf das von Gott erwählte Volk Israel angewiesen. Es ist wie oben erwähnt nicht so einfach, das „Neue“ bei Jesus zu erkennen, weil er schließlich völlig im Judentum geblieben ist. [...]

Nicht nur jeder jüdische Autor hat heute eine in Nuancen andere Auffassung von Jesus, dasselbe gilt auch für christliche Wissenschaftler. Gerade Rupert Feneberg zeigt mit seiner starken Betonung des Judentums Jesu, wie nahe sich Juden und Christen bei der Interpretation Jesu gekommen sind und wie positiv er auch von Juden gewürdigt wird. Was Juden und Christen entscheidend trennt, ist weniger die Theologie, wie sie uns etwa im Markus-Evangelium vorliegt, als die Geschichte des Christentums sowie die Interpretation dieser Geschichte. Wenn wir heute die moderne Jesusforschung betrachten, so können wir feststellen, dass sich hier zahlreiche Berührungspunkte ergeben haben, die dann schließlich auch dazu dienen, die menschlichen Beziehungen zwischen Juden und Christen zu fördern und eine bessere Atmosphäre zwischen den Menschen zu schaffen. Dazu dient wesentlich auch eine Beschäftigung mit dem Juden Jesus von Nazareth, so dass schon im Jahr 1938 mein Lehrer Leo Baeck ein Büchlein schreiben konnte mit dem Titel: „Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte“. Dem Schlusssatz seines Vorwortes können wir uns anschließen, er lautet: „Es ist kein Herbeigerufenes, sondern ein Erschienenes, wenn damit das Evangelium als ein Stück jüdischer Geschichte, und kein Geringes, als ein Zeugnis jüdischen Glaubens hervortritt.“

Die wichtigste „neue“ Erkenntnis fast aller christlichen Kirchen im Verhältnis zum Judentum lautet: Der Bund Gottes mit Israel ist nicht gekündigt und nicht widerrufen. Dieser Bund besteht, weil das Ja Gottes unwiderruflich gilt und durch kein Nein des Menschen aufgehoben werden kann. Daraus folgt: Jesus ist nicht nur als Jude geboren, er ist auch theologisch immer Jude geblieben. Für ihn war die Tora vom Sinai nicht totes Gesetz, sondern lebendiges Wort Gottes. Er hat keine Kirche gegründet, weil er eine hatte: die jüdische Synagoge. Er hat auch keine neue Religion gestiftet, weil für ihn der Bund Gottes mit Israel immer gültig geblieben war.

Trotzdem trennte sich nach dem jüdischen Krieg im Jahr 70 eine zunehmend eigenständig gewordene Heidenkirche vom Judentum. Die gegenseitige Ablehnung eskalierte, nicht selten bis zur offenen Feindschaft. Diese Feindschaft bekam auch strukturelle Züge: Können Christen ihre Identität nur wahren, wenn sie die jüdische Religion ablehnen? Müssen Christen das Judentum als dunkle Kontrastfolie missbrauchen, um die eigenen Konturen umso heller ins Licht setzen zu können?

Der Widerspruch löst sich auf, wenn man neben der bleibenden Berufung und Erwählung Israels auch seine ebenso grundsätzliche und bleibende Zuordnung zu den Heiden und damit zur ganzen



Schöpfung in Betracht zieht. Die Erwählung Israels bedeutet für jeden Juden zunächst einen Vorrang, der allerdings allein in Gottes Gnadenwahl begründet ist. Sie bedeutet aber daneben für jeden Juden auch eine Indienstnahme für die Welt der Heiden. Das gilt prinzipiell und immer, also auch vor und unabhängig von Jesus und seiner Sendung.“

Wirkungsgebiet Jesu, teilweise stärker jüdisch, teilweise stärker römisch-hellenistisch geprägt

Erleuchtung aus Indien?

Hinduismus in Deutschland



In einer mehr und mehr, wenn auch mit schweren Konflikten, zusammenwachsenden Welt wird Verständnis und Dialog zwischen den großen kulturellen und religiösen Welten immer wichtiger. Hierzu konnte Tagung mit Blick auf Indien und den Hinduismus einen Beitrag leisten.

Ergänzt durch religionswissenschaftliche Beiträge aus deutscher Perspektive – zur westlichen Indienrezeption (Priv.-Doz. Dr. B. Beinhauer-Köhler, Göttingen) und zu neo-hinduistischen Bewegungen in Deutschland (Priv.-Doz. Dr. U. Dehn, EZW, Berlin) – standen zwei große Referate aus indischer Sicht im Mittelpunkt. Prof. Dr.

Ram A. Mall, München, referierte über die großen philosophischen Konzepte des Hinduismus, dies im Horizont seines jahrzehntelangen Engagements für interkulturelle philosophische Verständigung. Prof. Dr. Francis X. D'Sa, Jesuit und Theologe an der Universität Poona, zeigte, wie christliche Theologie an Tiefe und weltöffener Spiritualität gewinnen kann, wenn sie sich ohne Angst und Ressentiment auf eine dialogische Kommunikation mit dem Hinduismus einzulassen wagt. Entscheidend sei dabei, nicht primär auf religiöse Doktrinen zu schauen, sondern im Hier und Jetzt Glaubens- und Welterfahrung zum Thema der konkreten Begegnung zu machen. In seiner Arbeit in Poona entspricht dem die enge Verzahnung der eher theoretischen und kommunikativen Arbeit in seinem „Institut für interreligiöse Studien“ mit dem praktischen Engagement für von ihren Männern verlassen Frauen, die in einem immer größer werdenden „Frauenhaus“-Projekt aufgenommen und in ein neues selbständiges Leben begleitet werden.

Zusätzliche Glanzlichter waren am Samstagabend vollendete Darbietungen klassischer indischer Tänze und traditioneller Musik durch Shany und Shaan Mathew, junge indische Geschwister, die seit ihrer Geburt in Deutschland leben und jetzt studieren. Sie waren für uns Botschafter einer Hochkultur und der in ihr gelebten Spiritualität.

Tagung in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll

7.–9. März 2003
Stuttgart-Hohenheim
45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Achim Battke
Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll

Referentinnen/Referenten:
PD Dr. Bärbel Beinhauer-Köhler, Göttingen
PD Dr. Ulrich Dehn, Berlin
Prof. Dr. Francis X. D'Sa SJ, Poona/Indien
Prof. Dr. Ram A. Mall, München
Shany und Shaan Mathew, Heidelberg

Eine Folgetagung wird im März 2004 stattfinden – diesmal in Bad Boll.

Eine positive „Nebenwirkung“ unserer Tagung bestand darin, dass es in Zusammenarbeit mit den katholischen Bildungswerken der näheren Umgebung gelang, eine Serie von insgesamt acht weiteren Veranstaltungen mit Prof. D'Sa zu organisieren. So konnte eine überdurchschnittliche Breitenwirkung erreicht werden, die auch in der regionalen Presse wahrgenommen und so verstärkt wurde.

Dem Verein der Freunde und Förderer der Akademie danken wir für einen nennenswerten Beitrag zur Finanzierung dieser Tagung.

Religiöse Autorität und individuelle Verantwortung

Christen und Buddhisten im Gespräch

In Zusammenarbeit mit der Deutschen Buddhistischen Union e.V. (DBU)

17.–19. Oktober 2003
Stuttgart-Hohenheim
48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke
Vajramala S. Thielow, Überlingen
Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll

Referentin/Referenten:

Prof. Dr. Hans-Martin Barth, Marburg
Genpo Döring Osho, Dinkelscherben
Prof. Dr. Bernd Jochen Hilberath, Tübingen
Dr. Thomas Lautwein, Nürnberg
Vajramala S. Thielow, Überlingen
Otmar Traber, Ludwigsburg

Die nun schon dritte Tagung in dieser interreligiösen und ökumenischen Dialog-Reihe (in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Bad Boll und der Deutschen Buddhistischen Union – DBU) war einem Thema gewidmet, das wohl in allen Religionen zentral und zugleich auch in vieler Hinsicht problematisch ist. Im Programm hatten wir einleitend formuliert:

Religiöse Überzeugung und Praxis befinden sich immer im Spannungsfeld von überindividueller Autorität und persönlicher Verantwortung. Was gilt als Autorität?

Für Christen kommt hier durchaus Unterschiedliches infrage: Gott, Christus, Heiliger Geist, Jesus von Nazareth, Bibel, Neues Testament, Kirche, Papst, Pfarrer, Gemeinde, Eltern, Gewissen, ... Fragt man Buddhisten und schaut man in ihre verschiedenen Traditionen in den großen Regionen Asiens, aber heute auch in Amerika und Europa, so trifft man auch hier auf viele Facetten und Akzentuierungen, die zwar in der Gestalt des Buddha zusammenfließen, aber auch durchaus ein unterschiedliches Verständnis widerspiegeln. So einfach ist es offensichtlich nicht mit der Antwort, was für Christen, was für Buddhisten religiöse Autorität ist und wie sich dazu persönliche Verantwortung verhält.

Der kulturelle Wandel der Gegenwart – vor allem von Wissenschaft und Technik vorangetrieben – konfrontiert alle Religionen zusätzlich mit starken Kräften der Relativierung und Individualisierung. Keine Religion kann bleiben wie sie war. Wer sie in ihrer fruchtbaren Essenz bewahren will, muss auch ihre Veränderung und Anpassung wollen.

Vielleicht – und dafür gibt es deutliche Anzeichen – befinden wir uns heute in einem Prozess, in dem die großen Religionen erstmalig einander wirklich zur Kenntnis nehmen und in vielen ihrer Mitglieder auch einander begegnen. Solche Wahrnehmung und solche Begegnung verändert und kann bereichern.



Einige Thesen aus den Referaten dieser Tagung, zuerst von den buddhistischen Gesprächspartnern:

Vajramala S. Thielow, Sprecherin der DBU: Gerade als Buddhisten hier im Westen haben wir die Chance, aus den Fehlern zu lernen, die hier im Abendland gemacht worden sind, wie hier religiöse Autorität missbraucht und Religion zu einem Mittel politischer Machtsteigerung gemacht wurde.

Der Sechste Patriarch zerreißt die Sutras.
Tuschmalerei von Liang Kai, China, 13. Jh.

Dr. Thomas Lautwein: Im tibetischen Buddhismus wird dem Lehrer eine besonders große Autorität zugesprochen. Dies kann gerade für Schüler aus dem Westen zu großen Problemen führen, wenn sie die kulturellen Horizonte und die in Tibet selbstverständlichen Regeln der Kommunikation nicht genügend kennen oder beachten.

Dorin Genpo (H. R. Döring): In der japanischen Zen-Tradition (Rinzai) ist die Autorität des Meisters auf die Phase der Ausbildung begrenzt. Ziel des Schülers muss es geradezu sein, sich von ihr zu befreien und selbständig und auf eigene Weise sich der Wirklichkeit zu öffnen.

... Nun von den christlichen Referenten, dem Marburger evangelischen Theologen Prof. Dr. Hans-Martin Barth und dem Tübinger katholischen Dogmatiker Prof. Dr. Bernd Jochen Hilberath:

Barth: Nach christlicher Überzeugung kann sich der in Ichbezogenheit verstrickte Mensch die Wahrheit gerade nicht selbst sagen. Er bedarf deswegen des Zeugnisses von der Wahrheit durch andere Christenmenschen. So kann buchstäblich jeder dem anderen zur Autorität, ja zu „Christus“ werden. Letztlich ist es nur Jesus Christus selbst, der für uns Autorität ist.

Hilberath: Kirche als „communio“ braucht korrelative Kommunikationsstrukturen, die sicherstellen, dass höhere Leitungsebenen im Dienst der unteren Ebenen, letztlich der Christen an der Basis, stehen und deren Freiheit fördern. Autorität ist grundsätzlich im Glaubenszeugnis des gesamten „Gottesvolkes“ begründet, welches in Bindung an die Heilige Schrift das Evangelium Gottes bezeugt.

Der Samstagabend gab mit Otmar Traubers Kabarett „Kirchliche Autoritäten und

andere Spezialitäten“ mehr als genug Anlass zum Lachen oder doch Lächeln über manche Realitäten unseres religiösen Lebens, oft aber auch für betroffene Nachdenklichkeit.

Intensive Gespräche in kleinen Gruppen, Zeiten der Meditation, eine gemeinsame „Christlich-buddhistische Feier“ sorgten dafür, dass diese Tage eine gemeinsame, existentiell tiefgehende Erfahrung für alle Beteiligten werden konnten.

Eine Dokumentation zu den bisherigen drei Tagungen in dieser Reihe ist als Materialdienst unter dem Titel „Buddhas Weg nach Westen“ erschienen und kann bei der Akademie für 5,- € bestellt werden.

Die nächste Tagung wird schon vorbereitet: „Sterben, Tod – und Leben darüber hinaus?“ (Bad Boll, 1.–3. Okt. 2004)

Zur Autorität des Buddha:

Wiederum erinnert sich der Thatagata (scil. Selbstbezeichnung des Buddha) an seine vielen früheren Leben, das heißt, an eine Geburt, zwei Geburten (...), tausend Geburten, hunderttausend Geburten, viele Äonen, in denen sich das Weltall zusammenzog, viele Äonen, in denen sich das Weltall ausdehnte (...): Dort wurde ich soundso genannt, war von solcher Familie, mit solcher Erscheinung, solcherart war meine Nahrung, so mein Erleben von Glück und Schmerz, so meine Lebensspanne; und nachdem ich von dort verschieden war, erschien ich woanders wieder (...). Auch das ist eine Kraft des Thatagata, die der Tathagata hat, kraft derer er den Platz als Anführer der Herde beansprucht, seinen Löwenruf in den Versammlungen ertönen lässt, und das Rad des Brahma in Bewegung setzt. (...)

Wiederum tritt der Tathagata durch eigene Verwirklichung mit höherer Geisteskraft hier und jetzt in die Herzensbefreiung, die Befreiung durch Weisheit, die mit der Vernichtung der Triebe triebfrei ist, ein und verweilt darin. Auch das ist eine Kraft eines Tathagata, die der Tathagata hat, kraft derer er den Platz als Anführer der Herde beansprucht, seinen Löwenruf in den Versammlungen ertönen lässt, und das Rad des Brahma in Bewegung setzt.

(aus der „längeren Lehrrede vom Löwenruf“, Majjhima Nikaya 12, in: Die Lehrreden des Buddha aus der Mittleren Sammlung, Neuübersetzung von Kay Zumwinkel, Jhana Verlag Uttenbühl 2001, Band 1, S. 182f.)

Ostern im Sinai

Spirituelle Wandertage im östlichen Sinai

Tagung in Zusammenarbeit mit
Biblische Reisen, Stuttgart

13.–27. April 2003

Sinai

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Achim Battke

Israel Ariel, Jerusalem

Es war ein Experiment für unsere Akademie – und es kann wohl als gelungen betrachtet werden: eine 14-tägige Reise in den Sinai, genauer in das Wüstengebiet nahe der östlichen Küste. Trotz der politischen Spannungen um Israel und des Kriegs im Irak wagten wir dieses Abenteuer. Mit einigen Beduinen und ihren Kamelen zogen wir durch eine grandiose Landschaft, lernten, auf diesen meist sanften Tieren zu reiten, wanderten auch durch Täler und auf Berge, genossen die Stille und Einfachheit der Wüste. Essen, Lagern, Schlafen im Freien, tags den spärlichen Schatten unter Felsen suchend, nachts unter strahlendem Sternhimmel.

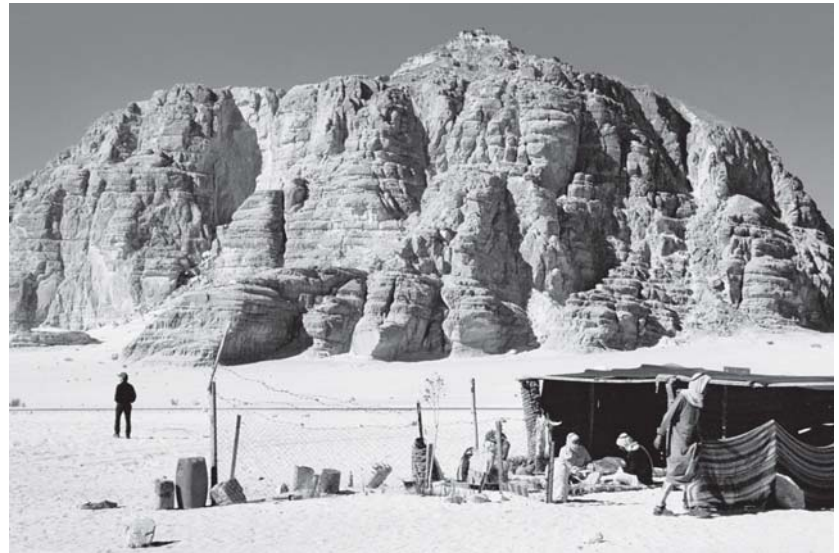
Die Tage hatten ihren gleichmäßigen Rhythmus: Aufstehen im Morgengrauen oder mit der aufgehenden Sonne, so wie es jeder wollte. Dann eine kurze stille Meditation in der Gruppe, die den Körper und die Sinne wach werden ließ. Das Frühstück führte alle zusammen, diente auch zur Planung für den Tag. Die nächsten

Stunden führten uns wandernd oder reitend zu einem neuen Lagerplatz, wo das Mittagessen bereitet wurde und wir danach die heißesten Stunden im Schatten verbrachten. Vor dem erneuten Aufbruch war eine halbe Stunde eingeschoben mit der Einladung, sich den Kulturen und Religionen intellektuell zu öffnen, in deren Schnittpunkt der Sinai liegt: Mesopotamien, Ägypten, Arabien – natürlich auch Palästina und Israel, insgesamt also die Wurzelgründe der jüdischen und der christlichen Religion. Mit der untergehenden Sonne suchten und fanden wir den Lagerplatz für die Nacht. Feuer wurde gemacht, Kaffee und Tee wärmten bald. Jeder suchte sich seinen Schlafplatz im Umkreis von vielleicht 200 m, mal mit Zelt, mal ohne. Dann führten wir uns das Abendessen zusammen. Danach Zeit für Gespräche bis es spät und meist auch so kalt wurde, dass alle gerne ihre Schlafsäcke aufsuchten.

Die Qualität dieser Reise ist vor allem ihrem Führer, Israel Ariel aus Jerusalem, zu verdanken. Seit fast 30 Jahren führt er Gruppen im Sinai mithilfe der einheimi-

schen Beduinen. Er entstammt einer kurdischen Familie und ist ein begnadeter orientalischer Märchenerzähler. Verheiratet mit einer Deutschen, kennt er aber auch die lebenslange Aufgabe, kulturelle Unterschiede zwischen Abendland und Orient nicht nur auszuhalten, sondern fruchtbar zu gestalten. Respektvolle Wahrnehmung der Unterschiede und, soweit möglich, Brücken der Verständigung und sogar des Zusammenlebens – das war das mal verborgene, mal offensichtliche Thema seiner Geschichten und „Allegorien“.

Wen wundert es, dass am letzten Abend am Meer und beim Nachtreffen der Gruppe im Juli der dringliche Wunsch der Gruppe im Juli der dringliche Wunsch aufkam, die Akademie möge doch öfters derartige „exotische“ Angebote machen?



Christlicher Imperialismus?

US-Außenpolitik von Pearl Harbour bis Bagdad (1941–2003)



President George W. Bush and First Lady Laura Bush wave the flag and sing »God Bless America« during a memorial service at the Pentagon on Oct. 11, 2001, in honour of those who perished in the terrorist attack on the building.

Mit folgendem Text haben wir zu dieser Tagung eingeladen:

Seit den Terrorangriffen auf New York im September 2001 hat die Regierung der USA unter George W. Bush eine Neuorientierung ihrer weltweiten Außen- und Sicherheitspolitik vollzogen. Verteidigung der eigenen Sicherheit und der nationalen Interessen gegen alle denkbaren Gefahren mit allen Mitteln so früh wie möglich – so die Kurzformel.

Diese neue Politik hat intensive Diskussionen vor allem in Europa, aber auch in den USA selbst ausgelöst. Droht so nicht die Zerstörung der Grundlagen und Strukturen des Völkerrechts? Fördert eine solche Politik nicht gerade den internationalen Terrorismus, dessen Überwindung sie doch zu ihrem Hauptziel erklärt hat? Muss hier nicht von einem neuen und diesmal globalen Imperialismus gesprochen werden, der die Nachteile und Gefahren aller früheren Imperien heraufbeschwört und vielleicht sogar noch steigert?

Besondere Aufmerksamkeit hat dabei die religiöse Dimension dieser Politik gefunden. Die persönliche Frömmigkeit des amerikanischen Präsidenten, seine Verankerung in einer dezidiert christlichen Gläubigkeit steht außer Zweifel. Aber was folgt daraus für die Politik?

Die USA als Weltretter in einer apokalyptisch gedeuteten Weltlage? Die US-Militärmaschine als messianische Instanz gegen die Kräfte „des Bösen“? Zeigt hier das

28.–29. Juni 2003

Weingarten

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Prof. Dr. Ulrich Willers,
Eichstätt/München

Referenten:

Rudolf Bindig MdB, Weingarten

Mathias Broeckers, Berlin

Prof. Dr. Robert Jewett,

z.Z. Universität Heidelberg

Prof. Dr. Detlef Junker, Heidelberg

Florian Toncar, Weil im Schönbuch

Andreas Zwickl, Neckarsulm

amerikanische Christentum, das ja auch ganz andere Ausprägungen hat, seine dunkle, fundamentalistisch intolerante, die Botschaft Jesu in ihr Gegenteil verkehrende Seite?

So unser Einführungstext im Tagungsprogramm. (Vorbereitung und Durchführung dieser Tagung profitierten sehr von der intensiven Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Ulrich Willers, Eichstätt.)

Nun zur Realität der Tagung: Als Erstes die Ernüchterung, dass unsere normalen Werbemaßnahmen (also über den Adressenbestand der Akademie, nach Interessengebieten ausgewählt) nur gerade das Minimum an Teilnehmern erreichten, das

wir für eine Tagung brauchen. Auch weitere gezielte Werbemaßnahmen im universitären Bereich und über die regionalen Medien brachten nicht viel.

Dann aber die positive Erfahrung: Ich habe wohl noch nie ein so informiertes und engagiertes Publikum erlebt wie in dieser Tagung. Vom ersten Referat des Historikers Prof. Dr. D. Junker (Heidelberg) bis zur abschließenden Diskussion mit Politikern von der Bundes- und der Landesebene wurde mit einer für mich einmaligen Intensität gefragt, nachgedacht, kritisch gefordert. – Damit waren für mich auch die Zweifel beseitigt, ob die hohen Investitionen in diese Tagung (finanziell und personell) gerechtfertigt werden könnten. – Es wird deshalb auch eine Folgetagung im Juni 2004 geben!

Thematisch lassen sich folgende Kernthesen der Referenten benennen:

1. Historisch ist eine hohe Kontinuität der US-Außen- und -Sicherheitspolitik festzustellen, die auch heute noch ihre Wurzeln im Puritanismus des 17. Jahrhunderts erkennen lässt: Wir sind Gottes auserwähltes Volk. Wir haben damit ein unbezweifelbares Recht auf Selbstbehauptung und Freiheit, ja einen Sendungsauftrag für die ganze Welt. (*Prof. Dr. Detlef Junker*)

2. Unabhängig von diesem die Politik offiziell bestimmenden Grundverständnis gibt es eine zweite, verborgene Dimension, die mindestens über die letzten Jahrzehnte festzustellen ist und in ihrem Gewicht nicht unterschätzt werden sollte: die weitgehend unkontrollierte „Politik“ der US-Geheimdienste, die immer wieder be-

reit sind, mit terroristischen Organisationen, Drogenkartellen und dem illegalen Waffenhandel zusammenzuarbeiten. Der terroristische Angriff auf die USA am 11. September 2001 wirft in dieser Hinsicht zumindest Fragen auf, die noch lange nicht ausreichend untersucht worden sind. (*Mathias Broeckers*, Journalist und Buchautor)

3. Neben der offiziellen religiösen Verankerung der gegenwärtigen US-Politik in bestimmten Strängen christlicher Tradition gibt es einen auch religiös aufgeladenen, aber in der allgemeinen Kultur der USA verselbständigten Wirkfaktor: den Mythos vom Superhelden. Etwa seit den 30er Jahren löst der mit übermenschlichen Kräften und Eigenschaften ausgestattete Superheld (Superman, Batman, Captain America ...) die bis dahin üblichen Helden etwa im Genre der Wildwestgeschichten ab. Jetzt geht es um Weltrettung durch eine fast göttliche, mindestens messianische Gestalt. Da Legalität und Demokratie dem Angriff des absolut Bösen nichts entgegenstellen können, bleibt dem passiv-staunenden Zuschauer oder Leser nur der illusionäre Blick auf den „himmlischen“ Retter. Bedrohlich sei, so der z. Z. in Heidelberg lehrende und forschende US-Theologe *Prof. Dr. Robert Jewett*, dass derzeit Indizien zu erkennen seien, dass dieser Mythos der kommerziellen Popkultur prägend für die Wahrnehmung und das Selbstverständnis des gegenwärtigen Präsidenten und seiner Umgebung werde. Es sei nur zu hoffen, dass in der US-Gesellschaft wieder diejenigen Kräfte die Oberhand gewinnen, die die ureigene

amerikanische Tradition der Menschenrechte, der Strukturen des Völkerrechts und der Prinzipien und Verfahren der Demokratie den realen und vermeintlichen Zwängen nationaler Selbstbehauptung überordnen.

Das Gespräch mit den Politikern am Sonntagvormittag – Rudolf Bindig MdB (SPD), Florian Toncar, Landesvorstand der Jungen Liberalen, und Andreas Zwickl, Landesvorstand der Jungen Union – diente der Vertiefung und Weiterführung der Überlegungen des ersten Tages, natürlich auch deren Kommentierung, teilweise auch Bestreitung durch diese Gesprächspartner aus dem Bereich der Politik.

Der letzte Gesprächsbeitrag eines Teilnehmers machte deutlich, dass noch wesentlich mehr politische Fragestellungen aus christlicher Sicht zu behandeln wären – vor allem in den wirtschaftlichen, sozialen, ökologischen Problemfeldern. Dies unvermeidlich dann, wenn man den Schritt wagt, nicht nur von Europa oder Deutschland aus zu fragen, sondern aus der Perspektive der Mehrheit der Menschen in den anderen Erdteilen, vor allem der armen, unterprivilegierten, oft durch Krieg und Unterdrückung unmittelbar in ihrer Existenz bedrohten Menschen.

Befreiter Glaube – Gott im Leben erfahren

Die christliche Botschaft neu verstehen



Illustration zu: „Abraham glaubte an Gott...“ (Gal 3,6). Padua – Biblioteca Capitolare – ms B.II, Fol. 85v.

Ein Buch im Mittelpunkt dieser Tagung am Epiphanie-Wochenende – nicht die Bibel, nur eine Dogmatik, ihr Titel „Glaube ohne Mythos“. Was ihr Autor, Prof. Dr. Gotthold Hasenhüttl (Saarbrücken), hier negativ formuliert: das Nein zu jeglicher Verdinglichung menschlicher Aussagen über Gott, über das umgreifende Geheimnis unseres Lebens, das wir mit dem Hilfswort „Gott“ ja auch nur bezeichnen, nie aber eingrenzen und bestimmen können. Von der intensiven Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmann und Jean-Paul Sartre ausgehend, ist Hasenhüttls theologisches Lebenswerk als ein großer Versuch zu verstehen, das entscheidende Anliegen der christlichen Botschaft neu zur Geltung zu bringen, „ohne Denkverbot“, ohne sich durch kirchliche überkommene Sprachregelungen fesseln zu lassen. Freiheit im Glauben meint demnach vor allem auch Befreiung von nicht (mehr) einsichtigen Überzeugungen anderer, auch kirchlicher Autoritäten. Glaube als eine zutiefst individuell zu leistende und zu verantwortende Klärung der eigenen Position im Raum menschlicher Beziehungen, der Welt, der Wirklichkeit überhaupt.

Wie ist zu einer derart radikalen Theologie eine Tagung in einer Akademie in der katholischen Kirche möglich? Es ist ja nicht nur auf die institutionelle Loyalität zu achten, sondern ebenso auf die Erwartungen und Glaubenshaltungen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die ja überwiegend

4.–5. Januar 2003
Weingarten
67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Achim Battke

Referenten:
Prof. Dr. Gotthold Hasenhüttl,
Saarbrücken
Dr. Norbert Reck, München

kirchlich gebunden und engagiert sind. Es brauchte dazu als Erstes genügend Zeit, um diese Theologie differenziert wahrnehmen zu können; in drei Referaten führte Prof. Hasenhüttl in die Voraussetzungen und Grundüberzeugungen seiner Theologie ein, eine nicht selbstverständliche, große Leistung, die von den Teilnehmern auch dankbar honoriert wurde. Dann galt es, die Teilnehmer zu ermutigen und ihnen dafür auch den nötigen Raum zu geben, ihre eigenen Überzeugungen und ihre kritischen Fragen zu klären und darzustellen; Gruppengespräche und lange Diskussionsphasen ermöglichten dies. Diese gipfelten in der Frage, wie man denn mit einer solchen Theologie im Kopf und im Herzen beten, sogar Gottesdienst feiern könne – wenn Gott nicht mehr „feststellbar“ ist, eher zu begreifen sei als „Metapher für die Erfahrung der Liebe, die den Menschen in Freiheit

Krippe und Kommerz

Weihnachtsfrieden und Weihnachtsgeschäft

setzt ...". Und erst nach diesem existentiell sehr berührenden Gesprächsabschnitt haben wir dann auch miteinander Eucharistie gefeiert. Am nächsten Vormittag vertiefte der Münchener Theologe Dr. Norbert Reck das kritisch-verstehende Nachdenken über Grundlagen und Grenzen dieses theologischen Entwurfs mit der Leitfrage, inwiefern wir Menschen überhaupt in der Lage sind, auf mythische Denkstrukturen zu verzichten. Am Ende der langen Schlussdiskussion war zu spüren, dass alle wichtigen Fragen gestellt und so weit wie möglich geklärt waren und dass wohl alle Teilnehmer in der Begegnung mit dieser Theologie ihr eigenes theologisches Denken und Fragen vertiefen, bewusster erkennen und auch formulieren konnten. – „Deus est mortali iuvare mortalem.“ Mit diesem Zitat des griechischen Dichters Menander (4. Jht. v. Chr.), das sich in Hasenhüttls Dogmatik an zwei Stellen findet, ging die Tagung zu Ende. Natürlich keine erschöpfende Definition, wohl aber ein Hinweis, wo wir Gott suchen sollten und finden können: „Gott ist, wenn ein Sterblicher einem Mitmenschen hilft.“

In Kooperation mit der Landesgemeinschaft der Krippenfreunde in Rheinland und Westfalen

13.–15. Juni 2003
Stuttgart-Hohenheim
67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Dr. Thomas Ostendorf, Telgte
Kerstin Hopfensitz (Assistenz)

Referentinnen/Referenten:

Stephan Debeur, Weingarten
Karl-Heinz Exner, Bischberg
Gustav Hertling, Waldbreitbach
Rudolf Knapstein, Hürth
Dr. Matthias Morgenroth, München
Peter Riolini, Augsburg
Prof. Dr. Dr. Markus Walz, Leipzig
Caroline Maria Weber, Köln
Dr. Helga Maria Wolf, Wien

Das Wissen um den geistlichen Gehalt christlicher Feste schwindet; religiöse Symbole und Bräuche – soweit noch gesellschaftlich gegenwärtig – werden zunehmend säkularisiert und kommerzialisiert. Könnte in dem, was manche als „Missbrauch“ verurteilen, aber nicht auch eine Chance liegen? Auf Weihnachten hin gefragt: Ist es vielleicht richtig und förderungswürdig, Krippen bereits in der Adventszeit beispielsweise in den Schaufen-



tern von Geschäften auszustellen, um die christliche Weihnachtsbotschaft auch auf diesem Weg weiterzutragen und insbesondere all den Menschen zu bringen, die fern der Kirchen stehen und von der Verkündigung sonst kaum erreicht werden? Oder ist es nicht doch eher so, dass diese vorweihnachtlichen Krippenpräsentationen nur benutzt werden, um dekorative Zwecke zu erfüllen, und so auf nette, eingängige Weise das Weihnachtsgeschäft unterstützen, wobei die ihnen zugrunde liegende christliche Botschaft chancenlos bleibt und ungehört verhallt?

Die Problematik wird in den Kreisen derer, die mit Krippen und überhaupt Weihnachtsbrauch zu tun haben, heftig und kontrovers diskutiert – bei Menschen

Matthias Schulte,
Rheine, 1994
(Schüler, 18 Jahre)

Die historische Weihnachtskrippe des Klosters Kellenried mit Figuren aus dem 17. und 18. Jahrhundert – präsentiert zu ungewöhnlicher Jahreszeit

also, die in der Vorweihnachtszeit meist „voll im Einsatz“ sind. Mit Blick auf eine solche Zielgruppe fand diese „Weihnachtstagung“ zur „falschen“ Jahreszeit statt – in gewisser Weise eine Akademietagung im vergangenen Advent fortführend: *„In einer Krippe wird es liegen“*. Die *Bedeutung der Krippe in der christlichen Frömmigkeit* (13.–15. Dezember 2002 in Weingarten). Damals ging es darum, der Tradition der Krippe und damit einem zentralen Aspekt weihnachtlichen Feierns nachzugehen – theologisch, frömmig-

keitsgeschichtlich, volkskundlich.

Die hier vorgestellte, eher fachlich orientierte Tagung richtete den Blick vorrangig auf die Gegenwart – jedenfalls in ihren beiden Arbeitsteilen: „Krippe und Kommerz“ und „Kommerzialisierung des Weihnachtsgeschehens“.

Im ‚Krippenbrief‘, den Mitteilungen der Landesgemeinschaft der Krippenfreunde in Rheinland und Westfalen e.V., erschien im Heft 2/03 der folgende Bericht von Gertrud Mayr:

(...) Nach der Begrüßungsansprache durch Akademiereferent Dieter R. Bauer führte Dr. Thomas Ostendorf in das Tagungsthema ein. Er zeichnete die Entwicklung des Weihnachtsfestes von einem kirchlichen Fest über ein adlig-großbürgerliches zu einem bürgerlichen Familienfest auf. Für die heutige Zeit unterschied er zwischen dem kirchlichen und dem gesellschaftlichen Weihnachtsfest, das vielfach zum Konsumfest werde. Dabei unterstrich er die Rolle der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen im Hinblick auf die Gestaltung des Festes und betonte, dass das Weihnachtsfest in Zukunft noch stärker als rein gesellschaftliches Fest gefeiert werde, während die religiösen Inhalte weiter in den Hintergrund träten.

In seinem Abendvortrag über Papierkrippen aus Schwaben entführte Peter Riolini (Augsburg) seine Zuhörer mit einer Fülle von Informationen und Dias in die Welt dieser ehemals preiswerten, aber immer noch reizvollen Krippendarstellungen.

Am Samstagvormittag referierten Caroline Maria Weber (Köln) über die von ihr hauptberuflich organisierten Krippenwege in Köln und Aachen und Rudolf Knapstein (Hürth) über Kölner Krippenführungen und -fahrten sowie die Kölner Dankrippe am Weihnachtsmarkt; Karl-Heinz Exner (Bischofberg) sprach über Geschichte und Ziele des 1984 gegründeten Barberger Krippenweges und Gustav Hertling (Waldbreitbach) über seine private umfangreiche Krippenausstellung in Waldbreitbach (zwischen Bonn und Koblenz).

Nach diesem informationsreichen Vormittag folgte am Nachmittag eine Busexkursion ins Schwabenland. In der Benediktinerinnenabtei St. Erentraud in Kellenried,



die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts von österreichischen Nonnen gegründet worden war, zeigten uns die Schwestern historische Krippenfiguren aus Kärnten und der Steiermark sowie ein breites Angebot von bekleideten Wachsrippen, die die Schwestern in ihrer Werkstatt herstellen und die in der näheren und weiteren Umgebung als Hausrippen sehr geschätzt werden. Nachdem man sich in Bad Waldsee bei Kaffee und Kuchen vergnügt hatte, empfing uns in Eggmannsried (bei Bad Wurzach) Jürgen Hohl, der dort im alten Pfarrhof ein privates Museum für klösterliche Kultur, Ordenstrachten und Weihnachtsrippen aufgebaut hat. So originell und beeindruckend wie der Besitzer war sein Museum. Besondere Aufmerksamkeit fanden seine Weihnachtsrippen und die zahlreichen Fatschen- und Borkinder sowie die Trachten und die vielen schönen Klosterarbeiten. Der Tag fand seinen besinnlichen Ausklang mit einem Konzert in der Basilika auf der berühmten Gabler-Orgel.

Am Sonntag folgte auf den Gottesdienst in der Hauskapelle ein Vormittag mit drei weiteren interessanten Referaten. Prof. Dr. Markus Walz (Leipzig) legte auf unterhaltsame Art dar, wie die Vorbereitung der Weihnachtskrippe immer auch durch ein gezieltes Marketing der Hersteller, z. B. aus Oberammergau, gefördert wurde. Weihnachtsrippen seien dabei zumeist marginale Produkte unter einer Vielzahl kunstgewerblicher und anderer Artikel gewesen.

Dr. Matthias Morgenroth (München) verdeutlichte den Wandel der modernen Religiosität, die nicht mehr durch das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit des Men-

schen, sondern durch das Gefühl der Erlöslichkeit bestimmt sei. Dieser Wandel finde seinen Ausdruck auch im sog. „Weihnachtschristentum“, in dem zwar eine unkirchliche, aber keine unchristliche Spiritualität zum Ausdruck komme. Zu den vielen heutigen Symbolen des Weihnachtsfestes gehöre auch die Krippe als Zeichen für Neuanfang, Geburt und Erlösung, während das Kreuz als Glaubenssymbol zunehmend in den Hintergrund trete.

Dr. Helga Wolf (Wien) machte ihren Zuhörern die Veränderungen im weihnachtlichen Brauchtum vom Mittelalter über das Biedermeier bis in die heutige Zeit bewusst, wobei jetzt die Weihnachtszeit bereits im Oktober beginnt, aber unmittelbar nach Weihnachten abbricht, da ein „Nachklang“, der eigentlich zu jedem Fest gehöre, für die Geschäfte nicht mehr interessant sei. Auch sie betonte die Beliebtheit der Krippe als Symbol der Weihnachtszeit, die die Emotionen stärker anspreche als die Passionsgeschichte. Dagegen sei der Weihnachtsmann zur „Identifikationsfigur der konsumorientierten Adventfolklore“ geworden. Dass Weihnachten Teil der säkularisierten Welt geworden sei und die Religion „in unsere Alltagswelt zerstraut“ werde, sei jedoch nicht nur kritisch zu sehen, sondern berge auch Chancen. (...)

Begrüßung in Kellenried durch Schwester Baptista (links: Kerstin Hopfensitz)

Dr. Thomas Ostendorf (rechts) mit Professor Markus Walz nach dessen Vortrag „Weihnachts-Markt. Absatzmarketing als Ursache der Krippenverbreitung“

Museum für klösterliche Kultur, Ordenstrachten und Weihnachtsrippen, eingerichtet von Jürgen Hohl in den Ökonomiegebäuden des ehemaligen Pfarrhofs in Eggmannsried: Begrüßung durch den Hausherrn



Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozess

Das Werk Norbert Elias' in interdisziplinärer Perspektive



Schloss von Versailles – aus: Lutz Henner Richter, *Eine Stadt macht Geschichte. Paris und die große Französische Revolution von 1798*, Leipzig 1989, S. 51 (Ausschnitt).

Mit dem Namen des Soziologen, Kulturphilosophen und Psychologen Norbert Elias (1897–1990), britischer Staatsbürger deutsch-jüdischer Herkunft, sind so bedeutende Schriften wie ‚Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen‘ und ‚Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie‘ verbunden, die nicht nur in der Soziologie, sondern auch in den verschiedenen geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen, speziell auch in der Geschichtswissenschaft, bis heute nicht an Aktualität verloren haben. Das Erscheinen des Bandes ‚Die hö-

fische Gesellschaft‘ im Rahmen der ‚Gesammelten Schriften‘, eines Editionsprojekts des Suhrkamp-Verlags, gab Anlass, darüber nachzudenken, welchen Stellenwert diese frühe, in vieler Hinsicht für Elias‘ Schaffen wegweisende Schrift im Kontext der Geistes-, Sozial- und/oder Kulturwissenschaften hat und haben kann – wie überhaupt den Wirkungen und Einflüssen des Elias’schen Werks nachzugehen und dessen Bedeutung für die Gegenwart wie für die Zukunft herauszuarbeiten. Darüber hinaus bot die Tagung die Möglichkeit, gezielt Einblick in aktuelle Forschungen zum Themenbereich „Höfische Kultur und Gesellschaft“ zu erhalten.

Ein Tagungsbericht von Sophie Ruppel (Basel) erschien im Internet bei H-Soz-u-Kult (H-Net):

Die im Suhrkamp-Verlag erschienene Neuauflage der ‚Höfischen Gesellschaft‘ – Norbert Elias‘ vor 70 Jahren eingereichte, aber damals unpubliziert gebliebene Habilitationsschrift – stellte den Anlass der von Claudia Opitz und Dieter Bauer geleiteten Tagung „Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozess“ dar.

Explizit auf ein interdisziplinäres Gespräch ausgerichtet, wies das Tagungsprogramm eine große Vielfalt an Vorträgen auf, in denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Soziologie, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft zu Wort kamen. Allein die Möglichkeit, eine derartige

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Universität Basel

1.–3. Mai 2003
Stuttgart-Hohenheim
55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Claudia Opitz, Basel

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Roland G. Asch, Freiburg i. Br.
Priv.-Doz. Dr. Reinhard Blomert, Berlin
Prof. Dr. Jeroen Duindam, Utrecht, Niederlande
Prof. Dr. Eric Dunning, Leicester, England
Dr. Birgit Franke, Münster
Prof. Dr. Jutta Held, Osnabrück
Prof. Dr. Renate Kroll, Siegen
Prof. Dr. Stephen Menell, Dublin, Irland
Sophie Ruppel, Basel, Schweiz
Prof. Dr. Wolfgang Schmale, Wien, Österreich
Eckart Schörle, Erfurt
Prof. Dr. Barbara Welzel, Dortmund

Bandbreite von Disziplinen und WissenschaftlerInnen unter einem Thema zusammenzuführen, nahm bereits ein Ergebnis der Tagung vorweg: Die Diversität der Anschlussmöglichkeiten an Elias spiegelt sowohl die Vielfältigkeit seines Werkes wie auch seinen (spät erreichten) Sta-

tus als „Klassiker“ in den Geistes- und Kulturwissenschaften wider.

Den benachbarten Fachrichtungen jeweils einen Einblick in die Rezeption des Elias'schen Werkes (und insbesondere der ‚Höfischen Gesellschaft‘) in der jeweils eigenen Disziplin zu geben, war dabei den Vortragenden ebenso ein Anliegen wie die übergreifende Frage, welche Anknüpfungspunkte heute in Bezug auf sein Werk vorhanden sind und welches Potential es im Kontext der Kulturwissenschaften aufweist. Dass die Rezeption seiner Werke keineswegs zum Abschluss gekommen ist, zeigt nicht zuletzt die Tatsache, dass innerhalb des im Suhrkamp-Verlag auf 20 Bände angelegten Editionsprojektes der ‚Gesammelten Schriften‘ von Elias auch erstmalig Texte zugänglich werden, die bisher entweder gar nicht oder nur in englischer Sprache vorlagen.

Die Tagung war in drei größere thematische Abschnitte gegliedert: einen einführenden biographischen, einen zweiten evaluierenden und einen dritten Teil, der den Perspektiven der ‚Höfischen Gesellschaft‘ im Kontext der Kulturwissenschaften gewidmet war.

Zunächst, im biographischen Teil, waren Reinhard Blomert (Berlin) und Claudia Opitz (Basel) Fragen nach unbewussten und bewussten Einflüssen auf die ‚Höfische Gesellschaft‘ auf. Während Reinhard Blomert versuchte, in Elias' Jugendzeit Momente ausfindig zu machen, die Anstöße für sein späteres Werk darstellen könnten, befasste sich Claudia Opitz mit Elias' Zeit in Frankfurt. Ganz im Sinne Elias'

eigener Interdependenztheorie versuchte sie das Umfeld aufzuzeigen, in dem Elias' Denken sich – in Auseinandersetzung – formte. Im Gegensatz zu Elias' Selbstdarstellung als schulenloser originärer Denker sind eindeutig Einwirkungen der Umgebung auszumachen – z.B. des Soziologen Franz Oppenheimer, dessen Forschungen zur Entstehung von Staatlichkeit in Frankfurt in den 20er Jahren stark diskutiert wurden, oder auch der Schriften Max Webers zur Herrschaftssoziologie.

Während die Diskussionen in diesem ersten biographischen Teil sich mehr oder weniger einhellig um Fragen des Umfelds von Elias drehten, brach sich im zweiten Tagungsabschnitt – überschrieben mit dem Titel „Kritische Würdigung“ – der Dissens Bahn. Während Eric Dunning (Leicester) aus soziologischer Perspektive die Leistungen Elias' in seinem Denken, das radikal die Relationalität des Menschen, seine Ausgerichtetheit auf andere und die Prozesshaftigkeit alles menschlichen Daseins in den Blick nehme, hervorhob, Renate Kroll (Siegen) aus romanistischer Sicht gerade auch in Bezug auf frauen- und geschlechtergeschichtliche Fragen die Möglichkeit der Arbeit mit Elias' Figurationsmodell betonte, meldeten sich aus der Geschichtswissenschaft eher skeptische Stimmen zu Wort. So zeigte Ronald Asch (Freiburg) Defizite der Elias'schen Darstellung der höfischen Gesellschaft auf und verwies z.B. auf von Elias nicht beachtete Faktoren wie die fortschreitende Urbanisierung, den Einfluss der Kirche und den Stellenwert der Militarisierung.

Zugleich zeigte er auf, inwiefern „neue Manieren am Hof“ nicht ausschließlich Pazifizierungsschritte darstellten, wie Elias es sah, sondern vielmehr hier auch neue Formen der Gewalt, wie z.B. das Duell, generiert wurden. Ebenso sah Wolfgang Schmale (Wien) Elias' Erklärung des Gewaltausbruchs in der Französischen Revolution zwar als weiterhin valablen Beitrag zur Revolutionsforschung an, sah aber heutige Forschungen, die im Wesentlichen multikausaler argumentieren oder auch von neuen, z.B. semiotischen Ansätzen ausgehen, als eher geeignet an, die komplexen Vorgänge zu erklären. Auch Jeroen Duindam (Utrecht), der in seinem Beitrag das alltägliche Funktionieren von Höfen in ihrem personellen Aufbau an zwei konkreten Beispielen (dem Habsburger Hof in Wien und dem französischen Bourbonenhof) darstellte, unterstrich damit u.a. die Notwendigkeit, Elias' Bild vom Hof zu ergänzen und in vielen Punkten auch zu revidieren. Die Diskussionen über diese eher skeptischen Beiträge drehten sich deutlich um die Frage, ob diese Relativierungen nun Elias' Werk hinfällig machen und für obsolet erklären. Während die eine Seite hier keine weiteren Anschlussmöglichkeiten sah, wurde dies von der Gegenseite durchaus anders bewertet. Tatsächlich aber zeigte sich hier möglicherweise nur einmal mehr jenes Spannungsfeld zwischen geschichtswissenschaftlicher Denkweise einerseits, die darauf ausgerichtet ist, konkrete Strukturen und Situationen so differenziert wie möglich nachzuzeichnen, und soziologischen Sichtweisen andererseits, die in

**„Klassiker“ in
den Geistes- und
Kulturwissen-
schaften**

**Dissens im
zweiten Tagungs-
abschnitt:
„Kritische
Würdigung“**

**hohes und
unausgeschöpftes
Potential in Elias'
Werk für weitere
Forschungen**

Elias' Text eine weiterhin gültige Modellstudie über das Zusammenleben von Menschen in Hofgesellschaften sehen. Das Anzweifeln der Gültigkeit von Elias' Aussagen in puncto historiographischer Adäquatheit stand so gegen die Akzeptanz und Würdigung seiner Vorstellung des Funktionierens von Machtbalancen. Hier vermischten sich in der Diskussion eindeutig die Ebenen der Fragen, die an Elias' Werk gestellt werden (können), mit solchen der disziplinären Identität.

Der dritte Tagungsteil „Kulturwissenschaftliche Perspektiven“ schien zunächst eher der skeptischen Sichtweise Tribut zu zollen. Zwar attestierte Jutta Held aus kunstgeschichtlicher Perspektive Elias' Arbeiten einen wichtigen Einfluss auf die Neuausrichtung der Kunstgeschichte der 80er Jahre, wies aber sodann am Beispiel seines Kapitels über höfische Wohnformen u.a. auch auf die Homogenisierungstendenz in seinem Werk hin und bemängelte das Ausblenden der Einflüsse aus den Unterschichten – worauf erneut die Diskussion um die Frage ausbrach, inwieweit durch diese Auslassungen sein Werk heute als „nicht anschlussfähig“ klassifiziert werden kann. Barbara Welzel (Dortmund) und Birgit Franke (Münster) bestätigten zwar in ihrem Beitrag die heutige geringe Bedeutung von Elias in der Kunstgeschichte, boten aber in einer reich bebilderten Geschichte der Kunst und Kultur an den burgundischen Höfen nichtsdestotrotz ein eindrückliches Beispiel für die – nicht zuletzt von Elias geforderte – Interdisziplinarität und zeigten auf, wie vielfältig und fruchtbar die gegenseitigen

Anschlüsse der Fächer Geschichte und Kunstgeschichte sein können.

Mit den Vorträgen des letzten Tages trat dann nochmals die auch heute gewinnbringende Auseinandersetzung mit Elias in den Vordergrund. Der Soziologe Johan Goudsblom (Amsterdam) warf die generelle Frage nach Hofgesellschaften in der Weltgeschichte auf, die er als durch bestimmte Merkmale von dezentralisierten agrarischen Gesellschaften unterschieden definierte. Er eröffnete so einen Horizont dieses Elias'schen Werks, der – wohl aufgrund der vorwiegend historiographischen Rezeption – noch völlig unausgeschöpft ist und sein Potential möglicherweise auch für die Ethnologie eröffnen könnte. Sophie Ruppel (Basel), die der Frage der „Anwendbarkeit“ von Elias' Figurationsmodell nachging, legte dar, wie dessen Interdependenzmodell den Blick für Erklärungsmöglichkeiten konkreter Handlungsabläufe im Adel im 17. Jahrhundert öffnen kann; und Eckart Schörle (Erfurt) erläuterte anhand eines im Nachlass von Elias befindlichen ‚Essay on Laughter‘ die erstaunliche Aktualität seiner Denkansätze. Beide sahen ein hohes und unausgeschöpftes Potential in Elias' Werk für weitere (historische) Forschungen. Auch der Abschlussvortrag von Stephen Mennell (Dublin), der die französische höfische Gesellschaft für heutige Züge der französischen Küche verantwortlich machte, baute auf Elias'schen Themen und Fragestellungen auf.

Zweifellos – der weitgespannte Bogen der Vorträge aus den verschiedensten Disziplinen, der die unterschiedlichsten Teil-

nehmerinnen und Teilnehmer vereinte, bedingte einerseits Verständigungsschwierigkeiten, andererseits zeigte sich aber hierdurch eine spannende Vielfalt. Die Person und das Werk von Norbert Elias sind noch keineswegs ad acta gelegt – Anschlüsse daran sind in jeder Richtung denkbar – sei es in affirmativer Haltung oder in Abgrenzung von ihm.

Eine Publikation der Beiträge ist geplant.

Bei einem kleinen abendlichen Festakt mit höfischer Musik des 17. Jahrhunderts – vorgetragen von Susan Eitrich (Sopran) und Evelyn Laib (Cembalo) – wurde die neue Ausgabe des Bandes ‚Die höfische Gesellschaft‘ präsentiert und auch das Editionsprojekt insgesamt vorgestellt. Eine gelungene Abrundung des Arbeitsprogramms bildete die Führung von Gerlinde Gebhart durch Garten und Schloss Hohenheim.

Im Rahmen des Festakts wurde der Norbert-Elias-Preis 2003 verliehen, der nach dem Willen des Stifters für „Fortschritte in den Menschenwissenschaften“ vergeben werden soll. Ausgezeichnet wurde die Hamburger Soziologin Dr. Nikola Tietze für ihre Arbeit ‚Islamische Identitäten. Formen muslimischer Religiosität junger Männer in Deutschland und Frankreich‘. – Vergeben wird der Preis von der Norbert-Elias-Stiftung (Norbert Elias Stichting, Amsterdam), die auch das Tagungsprojekt unterstützte und mittrug.

**Norbert-Elias-
Preis 2003**

Kunst und Kultur im Bodenseeraum

Napoleonische Spuren

Sommerakademie

14.–18. Juli 2003

Weingarten

75 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Petra Braun, Nürnberg (Assistenz)

Vor dem Hintergrund der gewaltigen politischen und sozialen Erschütterungen im Zusammenhang mit der Französischen Revolution entstand mit Napoleon Bonaparte eine Persönlichkeit, die wie wohl keine andere das moderne Europa prägte. Der imperiale Zugriff des genialen und sendungsbewussten Korsen, der sich selbst zum Kaiser der Franzosen kürte, vernichtete das Alte Reich und zeichnete die politische Landkarte Deutschlands neu – nicht ohne die Mitwirkung deutscher Fürsten mit jeweils eigenen Machtinteressen.

Das Rad der Geschichte wurde nach dem Scheitern Napoleons (1815) nicht zurückgedreht – wie ein Blick auf den deutschen Südwesten deutlich macht. Radikal war die unwiderrufliche Auflösung des geistlich-weltlichen Organismus der Reichskirche exekutiert worden; im Bodenseeraum hatte mit der Säkularisation von 1802/03 eine über tausendjährige Klosterkultur ihr Ende gefunden. Gleichzeitig war mit der Mediatisierung die stol-

ze Tradition reichsstädtischer Freiheit und reichsritterschaftlicher Eigenständigkeit unwiederbringlich dahin. Um den Bodensee waren neue Staatsgebilde entstanden: mit St. Gallen und Thurgau zwei neue eidgenössische Kantone, mit Baden, Württemberg und Bayern drei groß gewordene deutsche Mittelstaaten, dazu ein stark zurückgedrängtes Habsburg-Österreich.

Nach 1815 lag für gut 20 Jahre (bis 1838) – heute kaum noch bekannt – das Zentrum des Bonapartismus am Bodensee: in Konstanz, Gottlieben und auf Schloss Arenenberg, wo in besonderer Weise das Andenken an Königin Hortense, aber auch an ihren Stiefvater und Schwager, Napoleon I., gepflegt wird. Hier verbrachte der spätere Kaiser Napoleon III. entscheidende Jahre.

Drei Ausstellungen gaben Anlass, napoleonischen Spuren ganz unterschiedlicher Art am und um den See nachzugehen. Auch für diese Sommerakademie galt – wie für alle ihre Vorgängerinnen – : ein anspruchsvolles Bildungs- und Kulturprogramm in sommerlich leichter Form, verbunden mit Freizeit und Muße.



Weingarten, Zeichnung: Elfriede Roth

Programm:

Begrüßung und Einführung

Die Neuordnung Europas im Zeitalter Napoleons

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

Säkularisation und Mediatisierung in Südwestdeutschland

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

Exkursion

ALTE KLÖSTER – NEUE HERREN SÄKULARISATION IM DEUTSCHEN SÜDWESTEN

+ Besuch der Großen Landesausstellung
Baden-Württemberg
im Kloster Schussenried
Führung: Dr. Timo John

+ Buchau:
*Reichsstift und Reichsstadt in
Nachbarschaft*

mit langer Mittagspause und einigen
Freizeitangeboten

+ Steinhausen:
Klösterliche Wallfahrts- und Pfarrkirche

Barock-festliches Buffet

Prospekt der
Großen Landes-
ausstellung

Napoleon
Bonaparte als
Erster Konsul
(Gemälde von A.
L. Girodet-Troison
aus: Napoleonmu-
seum Arensberg,
Bildtafel nach
S. 48)

*Von der Freien Reichsstadt zur württem-
bergischen Oberamtsstadt:
Ravensburg um 1800*
Stadtbegehung und Besuch der
Ausstellung

*KRONENWECHSEL: DAS ENDE DER
REICHSSTÄDTISCHEN FREIHEIT*
Führung: Dr. Andreas Schmauder

*Mediationsakte von 1803:
Vermittlung Napoleons und Entstehung
der modernen Schweiz*
Markus Kaiser, St. Gallen

*Das Reformprojekt von Staat und Kirche
und der Umbau der Lebenswelten im
(neu-)württembergischen Oberland*
Dr. Vadim Oswald, Weingarten

Leute, höret die Geschichte!

Lieder aus bewegten Zeiten auf dem
Leierkasten
vorgetragen von Adrian Oswald

Exkursion

*NAPOLEONS LIEBESSCHWÜRE
UND ANDERE KÖSTLICHKEITEN AUS DEN
HOFBIBLIOTHEKEN DER KÖNIGIN
HORTENSE*

+ *Der Höhepunkt* (Hauptausstellung)
Napoleonmuseum Schloss Arenenberg
Führung: Dominik Stephan Gügel M.A.

alte Klöster 1803 Säkularisation im deutschen Südwesten neue Herren

Große Landesausstellung
Baden-Württemberg 2003
12.4. – 5.10.2003 · Bad Schussenried · Neues Kloster

LB= BW
LBS
sv

Württembergisches Landesmuseum Stuttgart in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben



+ Mittagessen nach Art der Napoleonzeit
im Gasthaus Hirschen in Horn
(auf der Höri)

+ *Die berühmten Besucher*
Museum Reichenau
(mit Besuch des Münsters)
Führung: Dr. Gert Zang

+ *Auf den Spuren der Frau Herzogin*
Stadtführung durch das napoleonische
Konstanz
Führung: Dominik Stephan Gügel M.A.

Tagesausklang in Konstanz

Napoleon sei Dank?

*Die Entstehung moderner Staatlichkeit im
deutschen Südwesten*

Prof. Dr. Bernd Wunder, Konstanz

Zum Ausklang: Weingarten

Erinnerung an die alte Klosterherrlichkeit
Ein Spaziergang durch die Klosteranlage

Einige wenige Mosaiksteine, herausgebrochen aus der bunten Vielfalt von Bildern einer interessanten, spannenden und erlebnisreichen Woche seien noch angefügt.

Die Sommerakademie begann an einem symbolträchtigen Datum, am 14. Juli: Frankreich feierte seinen Nationalfeiertag; 1789 kam es an diesem Tag zum Sturm auf die Bastille, die Große Revolution hatte endgültig begonnen. Eine intensivere Beschäftigung mit ihr war in diesen Tagen nicht vorgesehen, doch musste die Französische Revolution selbstverständlich vorausgesetzt und immer wieder in Blick genommen werden. Bei der Sommeraka-

demie ging es um eine Auseinandersetzung mit den unmittelbaren Auswirkungen und den weiteren Folgen. Im historisch-politischen Bewusstsein der Gegenwart (aber auch schon der Zeitgenossen) bedeutet die Revolution einen Einschnitt, eine Umwälzung wie kaum ein anderes Ereignis der Weltgeschichte: eine Wendezeit, die mit der Niederlage Napoleons 1815 abgeschlossen war. Doch trotz diesem Endpunkt und der nachfolgenden Restauration: Das Alte war unwiederbringlich dahin – die europäische Moderne hatte begonnen.

Den Auftakt in Weingarten bildete deshalb die Marseillaise, ursprünglich revolutionärer Kriegsgesang für die Rheinarmee und Hymne auf die Freiheit – zur Erinnerung an die Revolution als Fanal des Aufbruchs:

*Allons enfants de la Patrie,
Le jour de gloire est arrivé!
Contre nous de la tyrannie,
L'étendard sanglant est levé,
Entendez-vous dans les campagnes
Mugir ces féroces soldates?
Ils viennent jusque dans vos bras
Egorger vos fils et vos campagnes!
Aux armes, citoyens,
Formez vos bataillons,
Marchons, marchons!
Qu'un sang impur
Abreuve nos sillons!*

„Auf, Kinder des Vaterlands!
Der Tag des Ruhms ist da.
Gegen uns wurde der Tyrannen
blutiges Banner erhoben. (2 x)

Hört ihr im Land
das Brüllen der grausamen Krieger?
Sie rücken uns auf den Leib,
eure Söhne, eure Frauen zu köpfen!
Zu den Waffen, Bürger!
Schließt die Reihen,
vorwärts, marschieren wir!
Das unreine Blut
tränke unserer Äcker Furchen!“

Erinnert wurde aber auch an den 14. Juli 1792: Franz II. Joseph Karl wurde in Frankfurt a. M. zum Kaiser gekrönt – der letzte in der langen Reihe der Römischen Kaiser, der Herrscher des Römischen Reichs, zuletzt über viele Jahrhunderte des „Heiligen Reiches“ mit dem Zusatz „Deutscher Nation“. 1806 legte er die Krone nieder und erklärte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation für erloschen. Da gab es schon seit zwei Jahren neue „Kaisertümer“: das desselben Franz, jetzt „I.“, als Kaiser von Österreich und das des Kaisers der Franzosen: Napoleon.

Über manchem, das in Weingarten betrachtet wurde, lag dessen übermächtiger Schatten, manch anderes wurde überglänzt von dessen strahlendem Bild. – Hier nur eine knappe Charakterisierung durch den Historiker Eric Hobsbawm:

„Als Mensch war er ungewöhnlich brillant, vielseitig, klug, phantasievoll, wenn auch die Macht seinen Charakter verdarb. Als General kam ihm keiner gleich. Seine Herrscherfähigkeit bewies er als hervorragender Planer, Befehlshaber und Administrator, und seine Bildung ermöglichte ihm, die Arbeit seiner Untergebenen zu verstehen und zu überwachen. Es scheint eine

*Das Alte war
unwiederbringlich
dahin – die
europäische
Moderne hatte
begonnen.*

*Napoleon: über
manchem lag
dessen übermächtiger
Schatten,
manch anderes
wurde überglänzt
von dessen
strahlendem Bild.*

Pause in der Cafeteria der Großen Landesausstellung: Petra Braun und Dieter R. Bauer mit Tagungsteilnehmerin und -teilnehmer (von links)

Im Rathaus Ravensburg



Aura von Größe von ihm ausgegangen zu sein. [...] Er war der zivilisierte Mensch des 18. Jahrhunderts, rationalistisch, an allem interessiert, aufgeklärt, weltoffen, aber als Schüler Rousseaus gleichzeitig ein Romantiker des 19. Jahrhunderts. [...] Für die Franzosen war er der erfolgreichste Herrscher ihrer Geschichte. Die großen kristallinen Denkmäler des französischen

Rechts, die Codices, waren das Werk Napoleons. Die Hierarchie der Gerichte, Universitäten und Schulen stammt von ihm. Armee, Beamtenschaft, Unterrichtswesen und Justiz haben noch immer ihre napoleonische Form. Er brachte allen Sicherheit und Wohlstand, mit Ausnahme jener Viertelmillion Franzosen, die auf den Schlachtfeldern blieben – und sogar deren Familien brachte er Ruhm.“

Mit der Mediationsakte schuf Napoleon – nach dem Urteil von Markus Kaiser – ein bemerkenswertes Kompromisswerk; ihm gelang Befriedung und Ausgleich für die Schweiz. Er hatte sich offensichtlich mit den historischen Gegebenheiten befasst, war beeindruckt von den demokratischen Strukturen der Landsgemeindekantone, die er mit den antiken Demokratien Griechenlands verglich und denen er Rechnung tragen wollte – ebenso wie den Errungenschaften der Revolution.

Am 12. Dezember 1802 stellte er vor Schweizer Abgeordneten fest: „Die Natur hat euren Staat zu einer Föderation bestimmt. Sie besiegen zu wollen, ist nicht Sache eines klugen Mannes.“ Er führte weiter aus:

„Je mehr ich Geographie, Geschichte und Lebensgewohnheiten eures Landes studiert habe, desto stärker bin ich davon überzeugt, dass es nicht einer einzigen Regierung und uniformen Gesetzen unterworfen werden sollte. Eine repräsentative Regierung für die ganze Schweiz einzusetzen, heißt die Freiheit der kleinen Kantone zu beschneiden; diese haben sich immer demokratisch regiert. Das heißt auch, sie Abgaben zahlen zu lassen für die

Ausgaben der Regierung, sie, die nie Steuern bezahlt haben. Ihre Gewohnheiten stimmen mit denen der anderen nicht überein. Ich kenne die Herbheit der Bergler (ich bin selber Bergbewohner). Keine Steuern von so armen Völkern, keine Ketten für die Kinder Wilhelm Tells!“

Im Februar 1803 kamen zwei Vorhaben zum Abschluss, über die der Erste Konsul die Verhandlungen parallel nebeneinander geführt hatte: die Mediationsakte für die Schweiz und der Reichsdeputationshauptschluss, mit dem die unwiderrufliche Auflösung des geistlich-weltlichen Organismus der Reichskirche vollzogen wurde.

Die Klage der bayerischen landständischen Äbte vom 9. März 1803 mag hier für vieles stehen:

„Wir haben viele mühselige Zeiten erlebt und stets ausgeharrt in der tröstlichen Hoffnung, es werde doch einst ein Tag kommen, dessen erquickendes Licht uns für alle unsere Leiden schadlos halten würde. Aber dieser Tag ist nicht gekommen; im Gegenteil erblicken wir die herannahende ewige Nacht, in welcher unsere Existenz begraben werden soll.“

Im Hinblick darauf, was die in der Folge entstehende moderne Staatlichkeit im deutschen Südwesten Napoleon verdankt, meinte Bernd Wunder: „Das Fenster zur Freiheit wurde aufgestoßen, die Freiheit aber noch nicht erreicht.“

Basilika Weingarten





**„MONDBEGLÄNZTE ZAUBERNACHT“ –
ODER: WAS BEDEUTET ROMANTIK?**

STUDENTAGUNG


7.– 9. MAI 2004

Weingarten

Tagungshaus der Akademie

ROMANTIK

Fantasie | Poesie | Sehnsucht

AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART

INTERNATIONALES
BODENSEEFESTIVAL

Studientagung im Rahmen des Internationalen Bodenseefestivals 2003: „Idee Europa“ – in Zusammenarbeit mit Kanton und Stadt St. Gallen

16.–18. Mai 2003

Weingarten

89 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Martin Denk, St. Gallen

André Gunz, St. Gallen

Als Kulturlandschaft im Herzen Europas war das Land um den Bodensee immer auch Durchgangsregion mit vielfältigen Bezügen in den ganzen europäischen Raum. Früh entstand hier mit St. Gallen und der Reichenau ein Zentrum christlich-abendländischer Kultur. Das Mönchtum wurde zur treibenden Kraft christlicher Mission, war aber auch Vermittler antiker Bildungswerte und Hauptträger (geistlicher) schriftlicher Kultur. Das weitgespannte Kommunikationsnetz der Kirche, aus dem sich die kulturelle Einheit Europas bildete, wurde zum großen Teil von Klöstern getragen und ausgebaut.

Konstanz, Bischofssitz seit dem frühen Mittelalter und Mittelpunkt einer der größten Diözesen der lateinischen Kirche, war im 15. Jahrhundert Stätte eines bedeutenden Konzils und rückte damit für einige Jahre ins Zentrum der christlichen Welt. Das Land um den See war aber auch jahrhundertlang Heimat des alemannischen Judentums.

Im Spätmittelalter entwickelte sich eine reiche Stadtkultur, entstanden Zentren europaweiten Fernhandels. Neben den Kaufleuten machten sich die Pilger auf den Weg – nach Rom, Jerusalem oder Santiago; durch sie wurde der Bodenseeraum seit dem ausgehenden 9. Jahrhundert zum Einfallstor des Jakobuskults nach Deutschland.

Über Jahrhunderte wuchs hier in der Bevölkerung ein Bedürfnis nach Partizipation am politischen Geschehen heran, entfalteten Freiheitsforderungen ihre Wirkung. Im 19. Jahrhundert wurde die Schweiz dann rettende Zuflucht für deutsche Revolutionäre und andere Verfolgte.

„Idee Europa“: Dieser Leitgedanke des 15. Internationalen Bodenseefestivals gab Anlass, den Bodenseeraum als „Dreh-scheibe im Zentrum Europas“ in Blick zu nehmen – grenzüberschreitend an zwei Tagungsorten: St. Gallen und Weingarten.

Programm:

Begrüßung und Einführung

Die Bedeutung des Mönchtums für die Entstehung Europas

Frühe Entfaltung der Klosterkultur am Bodensee

Prof. Dr. Friedrich Prinz, München

Kaufleute, Klöster und Kirchen am Bodensee im Spätmittelalter:

eine fruchtbare Symbiose

Prof. Dr. Andreas Meyer, Marburg

Fahrt nach St. Gallen

Stiftsbezirk St. Gallen: kulturhistorischer Spaziergang (mit Wechselbeziehungen in den europäischen Raum)

Markus Kaiser, St. Gallen

Stiftsbibliothek St. Gallen (mit Wechselbeziehungen in den europäischen Raum)

Maria Hufenus, St. Gallen

Kleines Konzert auf den beiden Domorgeln in der Kathedrale

Domorganist Karl Raas

Das Bodenseebistum Konstanz

Stationen seiner Geschichte in internationaler Perspektive

Prof. Dr. Franz Xaver Bischof, München/
St. Gallen

Santiago, Rom, Jerusalem:

Konzeptionen und Verehrung im alemannischen Raum

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Spuren jüdischer Kultur am Bodensee

Prof. DDr. Karl Heinz Burmeister, Bregenz

Einladung zum Gemeindegottesdienst in der Kathedrale

Tagesausklang in St. Gallen

Rückkehr nach Weingarten

Musikkultur im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa:

der Anteil des Bodenseeraums

Prof. Erno Seifriz, Weingarten

Fluchtpunkt Schweiz

Politische Flüchtlinge im 19. Jahrhundert

Dr. Thomas Christian Müller, Zürich

Schlussdiskussion

Als Kulturlandschaft im Herzen Europas war das Land um den Bodensee immer auch Durchgangsregion mit vielfältigen Bezügen in den ganzen europäischen Raum

**Europa am
Bodensee:
Ergebnis langer
geschichtlichen
Werdens**

Grundlegend – auch mit Blick auf die historische Entwicklung – waren die Ausführungen von Friedrich Prinz, in denen er einleitend feststellte:

Skepsis ist das Salz des Historikers, mit dessen Hilfe er das Wahre vom Erdichteten in der Flut der Phänomene und der Schlagwörter zu trennen bemüht ist. Nehmen wir gleich ein nahe liegendes Beispiel, nämlich das Wort Europa und was sich dahinter alles verbirgt oder sich offenbart: Europa – ein Wort, das nicht zufällig im Titel dieses Vortrags auftaucht, und ein Begriff, den man weit auslegen kann, wenn man – nur scheinbar tautologisch – von der „Europäisierung Europas“ spricht. Das war ein langgestreckter kultureller Prozess, der aus Europa, einem geographischen „Wurmfortsatz“ am Westrand der gigantischen Kontinentalmasse Asiens, entstanden an der Peripherie der mediterranen Hochkultur Griechenlands und Roms, eine politische und kulturelle Vormacht der Weltentwicklung werden ließ. Ist es nun übertrieben oder doch in einem höheren Sinne berechtigt, den gesegneten Bodenseeraum, eine markante Kulturlandschaft, die von römischen, vom Latein eines längst vergangenen Imperiums geprägten Menschen ebenso geformt wurde wie vom Volk der germanischen Alamannen, in diesen Zusammenhang zu stellen? Wie kam es zu jener erstaunlichen kulturellen Wechselwirkung dieser beiden großen Ethnica, die ein Charakteristikum dieser Region ist?

Es ist nach meiner Meinung durchaus berechtigt, die Länder und Menschen um den Bodensee in jenem großen Zusam-

menhang zu sehen, den wir mit dem Wort Europa umschreiben. Freilich: Europa am Bodensee, das ist kein von Anfang an fixierbarer, fester Zustand, sondern Ergebnis langen geschichtlichen Werdens, das von markanten Kräften getragen wurde, die noch heute wirken. Es ist ein faszinierender Vorgang, den ich nachfolgend beispielhaft skizzieren möchte. Wir wollen es uns nicht leicht machen und uns nicht mit der gängigen Formel begnügen, dass die europäische Kultur das Ergebnis der Verschmelzung von Antike und Christentum, von Romanen und Germanen ist. Mit solchen generalisierenden Formeln wird man der Vielfalt von Kräften und Persönlichkeiten kaum gerecht, aus deren Zusammenspiel schließlich eine wahrhaft europäische Kulturlandschaft entstand, die über jüngere politische Grenzen hinweg den Bodensee umschließt und mannigfache Physiognomien ausgebildet hat. Da ist etwa das altkirchliche, spätantike Bistum Chur, das aus der Geschichte des Klosters St. Gallen nicht wegzudenken ist. Dann finden wir hier die irischen Mönche des heiligen Columban, der um 600 im missionarischen Zorn alamannischen Zechern, die sich zwar als Christen bezeichneten, aber dennoch wie in heidnischen Zeiten die „Wodansminne“ trinken wollten, dies auf miraculöse Weise verdarb. Wahrlich, ein tapferer Mann, der den Vorfahren der Deutschen den Biergenuss vergällte. Und aus dem Westen, dem Frankenreich, kommt im frühen 8. Jahrhundert der heilige Pirmin, dessen Namen eng mit der Gründung des Inselklosters Reichenau verbunden ist und der im Elsass wie in der

Pfalz weitere wichtige Klöster gründete. Und schließlich kam im 9. Jahrhundert die erste kirchlich-monastische Blütezeit des Bodenseeraums, in der das große, antike Kulturerbe wieder entdeckt und weitergetragen wurde.

Es bedarf wohl nach diesen Vorbemerkungen keiner umständlichen Erläuterungen für die Tatsache, dass die Kirche die wichtigste Brücke zwischen Spätantike und Frühmittelalter gewesen ist und dass sich auf dieser Brücke jener entscheidende Kulturtransfer vollzog, der am Beginn Europas steht. Bei diesem welthistorisch bedeutsamen Vorgang spielte das Mönchtum als radikale Form christlicher Daseinsgestaltung eine entscheidende Rolle. Das ist leichter gesagt als konkret und überzeugend dargestellt. Letzteres sei hier am Beispiel Südwestdeutschlands und seiner angrenzenden Landschaften, also der „Alamannia“ zwischen Oberrhein, Bodensee, Neckar und oberer Donau versucht, einer Großlandschaft, die zugleich tiefe römische Wurzeln hat. Der Bodensee-Raum als „Schmelztiegel“ spätantiker und frühmittelalterlicher, romanischer und germanischer Kultur hat hier Modellcharakter.

Lebendig und eindrucksvoll wurde die frühe Entfaltung der Klosterkultur am Bodensee nachgezeichnet, dann der Schlusspunkt gesetzt:

Aus einer Vielzahl kultureller Kräfte und Impulse, die im weitgespannten Kommunikationsnetz der romverbundenen Kirche an den Bodensee kamen und den gesamten kulturellen Raum in seiner Vielfalt formten, wurde für uns Heimat, christli-

che Heimat bis heute. Mit anderen Worten: europäische Weite und heimatliche, vertraute Nähe sind keine Gegensätze und schließen sich nicht aus. Vielmehr ging das eine aus dem anderen nahtlos hervor, wie an der weltweiten Klosterkultur und ihrer geistigen wie materiellen Verankerung derselben an den Seeufern ersichtlich. Um es in ein Bild zu fassen: Europa in seiner kulturellen Spannweite und Vielfalt ist noch in der kleinsten Dorfkirche präsent, die sich im See spiegelt.

Herr Professor Prinz hatte seinen Text aus dem Krankenhaus heraus zur Verfügung gestellt; er konnte ihn nicht mehr selbst vortragen. Bald darauf ist er gestorben. – Auch an dieser Stelle sei seiner mit Dankbarkeit gedacht.

Eine Tagungspublikation ist in Vorbereitung.



Im Stiftsbezirk
St. Gallen:
Markus Kaiser
(Mitte)



Tagungsleitung vor
Festivalfahne:
André Gunz,
Dieter R. Bauer,
Martin Denk
(von links)

„... und schließlich ist im Leben doch alles Tod ...“

Zur Produktion von Giuseppe Verdis Oper „Don Carlo“ an der Staatsoper Stuttgart



Motti Kastón (Rodrigo) und Vladimir Kuzmenko (Don Carlo) in der Stuttgarter Produktion

Verdis „Don Carlo“ lockte nicht viel weniger Interessierte in die Akademie als vor zwei Jahren Richard Wagners „Ring des Nibelungen“. Es gibt offensichtlich ein großes Interesse, sich mit besonders bemerkenswerten Produktionen der Staatstheater Stuttgart in der Intensität auseinander zu setzen, die im Rahmen einer Tagung möglich ist. Sicher spielte auch die thematische Aktualität des „Don Carlo“ eine Rolle: In den Wochen der Entscheidung über einen erneuten Irak-Krieg sind die Fragen, die Friedrich Schiller in seinem Drama und von ihm ausgehend Giuseppe Verdi zusätzlich mit den Mitteln der Musik gestaltet haben, von bedrückender

Aktualität. Welches Recht hat eine militärische Großmacht (Spanien im 16. Jahrhundert gegenüber Flandern, aber auch Frankreich) auf Unterdrückung und Krieg? Wie kann die ideologische Absicherung menschenverachtender Zwangsherrschaft (bei Schiller und Verdi verkörpert durch die „Heilige“ Inquisition der katholischen Kirche) entmachtet werden?

Der Tübinger Kirchengeschichtler Prof. Dr. Joachim Köhler führte in den zeitgeschichtlichen Horizont der Entstehung dieser großen Oper Verdis in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts ein. Risorgimento: der jahrzehntelange Kampf gegen Fremdherrschaft (Österreich, Frankreich, Spanien) und für ein geeintes, modernes, der Aufklärung verpflichtetes Italien. Und in diese Geschichte eingebettet die vielschichtige Auseinandersetzung mit dem weltlichen und dem geistlichen Herrschaftsanspruch der katholischen Kirche in Rom, die in den Entstehungsjahren des „Don Carlo“ eindeutig gegen alle „Modernismen“ Position bezog.

Dr. Uwe Schweikert, Herausgeber des umfassenden Verdi-Handbuchs von 2001 (Metzler-Verlag, Stuttgart), behandelte die musikalische Vermittlung religiöser Themen in dieser Oper. Alle wichtigen Personen in ihr seien vom Tod, von der Vernichtung ihrer Lebensmöglichkeiten bestimmt. Rettung erscheine dagegen immer wieder nur in der Form der Möglichkeit, des Traums, der Hoffnung. Gera-

Tagung in Kooperation mit der Staatsoper Stuttgart

16. Februar 2003
Stuttgart-Hohenheim
134 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Achim Battke
Annegret Herzig, Stuttgart

Referenten:
Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen
Sergio Morabito, Stuttgart
Dr. Uwe Schweikert, Stuttgart

de beim genauen Hineinhören in die musikalische, instrumentale Komposition werde, was auf der Textebene schon erkennbar ist, vollends deutlich.

Der Dramaturg an der Staatsoper Sergio Morabito, für die Inszenierung dieses „Don Carlo“ mit Jossi Wieler verantwortlich und in der Presse sehr gelobt, führte dann mit Bühnenfotos durch die Fragen, Überlegungen und Entscheidungen der Stuttgarter Produktion – gerade im Verzicht auf die Dimensionen der Klänge, der Sprache und der Bewegungen eine faszinierende Annäherung an die Aufführung selbst, die der größte Teil unserer Teilnehmer anschließend dann auch besuchte.

Verantwortung und Schuld.

Zur Uraufführung „Zug um Zug – Budapest 1944“

Tagung in Zusammenarbeit mit dem Schauspiel Staatstheater Stuttgart

15. Juni 2003

Stuttgart-Hohenheim

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Referentin/Referenten:

Dr. Joel Berger, Stuttgart

Bertram von Boxberg, Berlin

Elisabeth Findeis, Stuttgart

Klaus Hemmerle, Stuttgart

Prof. Dr. Christoph Horn, Bonn

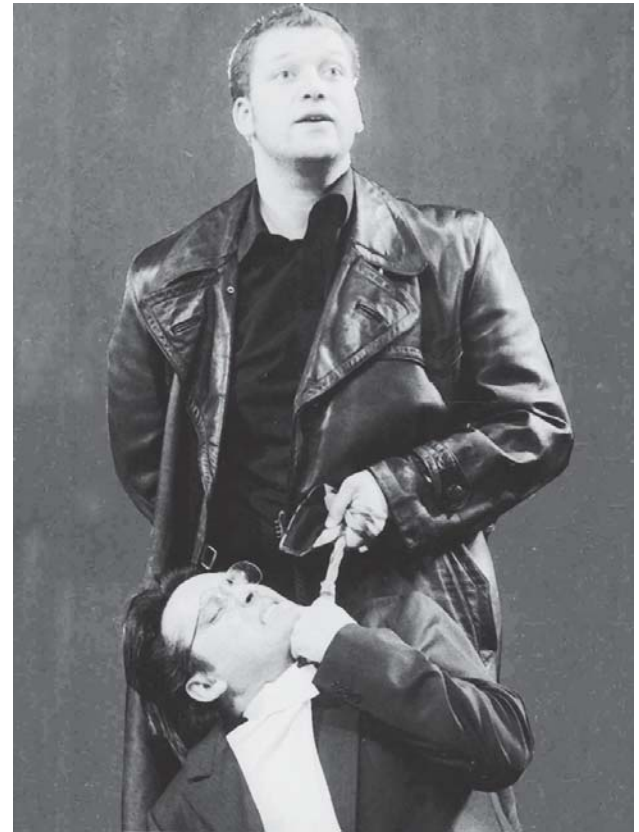
Peter-Jakob Kelting, Zürich

Dr. Rainer Schulze, London

„Budapest 1944“ – die Endphase des Zweiten Weltkriegs und in diese eingebettet ein makabres Angebot der Nazi-Diktatur: Die SS schien bereit, für die Lieferung dringend benötigter Waren die bereits begonnene Deportation der ungarischen Juden zu stoppen oder doch wenigstens einzuschränken. In zähen, oft undurchsichtigen Verhandlungen gelang es schließlich, einen Zug mit 1684 Menschen vor der Fahrt nach Auschwitz zu retten und in die Schweiz umzuleiten. Rudolf Kasztner, der stellvertretende Vorsitzende der jüdischen Hilfsorganisation Waadah, war dabei der zentrale Gegenspieler der SS.

Im Mittelpunkt des dokumentarisch angelegten Stücks stehen die ethischen Konflikte unter den Vertretern des Judentums in Budapest. Ist ein solcher „Handel“ überhaupt im Ansatz verantwortbar? Welche Risiken birgt er für die endgültige Besiegung der Nazi-Herrschaft in Europa? Nach welchen Kriterien soll entschieden werden, wer gerettet wird und wer abgewiesen? Beklemmend deutlich wurde – in der Aufführung, aber noch mehr in unserer Tagung –, dass es in solcher Lage kein schuldloses Verhalten geben kann. Dass aber gleichzeitig alles darauf ankommt, nach bestem Wissen und mit größter Energie nach der Entscheidung zu suchen, die auch in solch auswegloser Situation die am wenigsten schlimmen Folgen verspricht.

Der Aufbau der Tagung versuchte, dem Anspruch dieses Themas gerecht zu werden. Der Historiker Dr. Rainer Schulze ordnete die Budapester Ereignisse in den zeitgeschichtlichen Horizont der SS-Politik gegenüber bestimmten Teilgruppen im Rahmen ihrer umfassenden Vernichtungsmaßnahmen ein. Dann sprach, wohl der Höhepunkt der Tagung, ein Zeitzeuge. Dr. Joel Berger, der ehemalige Landesrabbiner von Württemberg, verstand es, sowohl die Erinnerungen aus seiner Kindheit in diesen Jahren in Budapest unverstellt zu vermitteln als auch seine heutigen Einschätzungen und Bewertungen differenziert und abgewogen darzustellen. Die anschließenden Fragen und Reaktionen aus



dem Publikum zeigten, wie sehr wir beim Thema angekommen waren.

Der Nachmittag diente dann der Auseinandersetzung mit der Stuttgarter Aufführung. Zu danken ist für ihre Mitarbeit v.a. dem Dramaturgen Peter-Jakob Kelting und den Schauspielern Elisabeth Findeis und Klaus Hemmerle. Die unmittelbare Begegnung mit den Menschen, die dieses Thema für die Bühne vorbereitet haben und an jedem Aufführungsabend neu gestalten, macht den besonderen Reiz dieser Kooperationstagungen mit dem Staatstheater aus.

Sierk Radzei und Andreas Schlager in der Stuttgarter Aufführung

Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler



Thomas Moritz Müller schrieb im *Katholischen Sonntagsblatt* vom 16. März zu dieser Veranstaltung:

Glück und Leiden der Endlichkeit

Nur wer die Endlichkeit seines Daseins annimmt, kann glücklich werden. Dieses Erkenntnis stand im Mittelpunkt des Aschermittwochs der Künstlerinnen und Künstler in der Akademie der Diözese in Stuttgart-Hohenheim. Kunst und Glaube können diese Einsicht in gleicher Weise vermitteln.

Der Ritus der Ascheauflegung während des Gottesdienstes und die anschließende Beschäftigung mit der Persönlichkeit des Bildhauers Joseph Beuys (1921–1986) ermöglichten den rund 300 teilnehmenden Künstlerinnen und Künstlern aus der ganzen Diözese die Auseinandersetzung mit dem Thema. Bischof Gebhard Fürst erinnerte in seiner Predigt beim traditionellen Aschermittwochsgottesdienst daran, die Formel ‚Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst‘ halte Menschen einen unerbittlichen Spiegel vor das Gesicht: Unmissverständlich mache die Asche deutlich, dass Dasein endlich sei. Diese Tatsache anzunehmen sei ‚Grundbedingung für ein glückliches Leben‘. Die Asche sei ‚ein Zeichen von starker Kraft‘: Wer sich Asche aufstreuen lasse, erkenne an, dass er eine Grenze habe.

5. März 2003
Stuttgart-Hohenheim
370 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Abraham Peter Kustermann
Ilonka Czerny M.A.
Bischof Dr. Gebhard Fürst

Begrüßung:
Dr. Abraham Peter Kustermann
Domkapitular Prälat Dr. Werner
Groß, Rottenburg a. N.

Vortrag:
Franz Joseph van der Grinten,
Bedburg-Hau

Musik:
Mädchenkantorei des
Rottenburger Doms
Domkapellmeister Frank Leenen



Joseph Beuys, der sich 16 Jahre nach seinem Tod mehr und mehr als einer der maßgebenden Künstler des 20. Jahrhunderts erweist, hätte in der Auflegung der Asche möglicherweise einen Akt der Kunst gesehen. Es gebe keinen Stoff, den Beuys nicht genutzt haben würde, meinte Franz Joseph van der Grinten, Beuys' Biograf, Sammler und langjähriger Begleiter, der in seinem Vortrag eine *Begegnung mit Joseph Beuys* vermittelte. Als einer der letzten Künstler habe er ‚so etwas wie Universalismus‘ angestrebt und in seiner Arbeit alle Wissenschaften, auch die Religion, zusammenführen wollen. Sein Verhältnis zur Welt sei von einem ‚Verständnis kreatürlicher Gemeinsamkeit‘ aller Lebewesen geprägt gewesen.

Auch heute noch sind Joseph Beuys' Werke, ist seine Kunstauffassung für heftige Diskussionen gut. Der gebürtige Krefelder trat nach 1962 an, das bis dahin geltende Verständnis von Kunst auf den Kopf zu stellen. Beuys wollte die Grenzen zwischen Leben und Kunst durchlässig machen. Er veranstaltete, in den frühen 60er-Jahren noch eine Sensation, Kunstaktionen unmittelbar vor den Augen des Publikums und benützte ganz alltägliche, auch vergängliche Materialien wie etwa Fett als Stoff für seine Installationen. Damit ging er auch gegen die Vorstellung an, Kunst sei auf Dauerhaftigkeit, auf Ewigkeit angelegt. Van der Grinten beschrieb Beuys als einen Menschen, der stark von der Vorstellung geleitet wurde, dass ‚die Würde des Seins maßgeblich im Leiden und der davon ausgehenden Kraft‘ grundgelegt ist. Verschiedene seiner Werke beschäftigten sich mit diesem Thema, so etwa ein ganz in Filz eingewählter Konzertflügel. Dieser rufe

das Bild eines geballte Kraft in sich aufstauenden Tieres wach, das aber zum Schweigen verurteilt sei.

Beuys sei ein undogmatisch-religiöser Mensch gewesen, vergleichbar Heinrich Böll, so van der Grinten. Leiden habe in seiner Vorstellungswelt Sinn durch den Glauben an die Unsterblichkeit gewonnen. Als Beuys, inzwischen Kunstprofessor in Düsseldorf, 1967 während der beginnenden Studentenunruhen die Deutsche Studentenpartei ins Leben rief, ließ er in deren Programm die Erforschung des Lebens nach dem Tod festschreiben. In seinem Werk finden sich immer wieder Darstellungen von Stammespriestern, Beuys' Auftritte selbst haben oft schamanische Züge getragen. Als ‚Totentiere‘ sind zunächst der Hirsch (als Herdentier ein Symbol für die Phase herkömmlicher Kunstausübung) und dann der Hase (als sich Beuys ins ungeschützte Dasein eines Avantgarde-Künstlers begab) seine Begleiter gewesen.

In die Thematik des Aschermittwochs fügte sich auch die musikalische Konzeption des Gottesdienstes. Starke Eindruck hinterließ dabei die Mädchenkantorei des Rottenburger Doms mit der Präsentation einer Komposition ihres Dirigenten Frank Leenen: In drei Chöre im Raum aufgeteilt, interpretierten sie die Sprech- und Gesangsmontage ‚Alles hat seine Zeit. Auch Erklärungen‘ mit Texten aus der Bibel sowie von Nelly Sachs, Ingeborg Bachmann und Kahlil Gibran.



ARS LUMINOSA I – „Dichte“

Klang-Licht-Installationen von Richard Spaeth und Kurt Laurenz Theinert

9. Februar 2003

Weingarten

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Begrüßung und Leitung:

Ilonka Czerny M.A.

Referentin:

Prof. Iso Wagner, Schwäbisch Hall

Ein weiterer Lichtblick am Akademie-Himmel!

Die Ausstellung *Dichte* bildet den Auftakt zu einer Ausstellungsreihe mit dem Titel *ARS LUMINOSA*, mit der die Akademie Lichtkünstler vorstellen will. „Die beiden in Stuttgart lebenden Künstler, Jahrgang 1958 und 1963, arbeiten schon seit Jahren zusammen, doch versuchen sie nicht, ‚gemeinsame Kunstwerke zu machen‘, sondern Systeme zu schaffen, die meist recht vage anmuten, in denen sich Wahrnehmung relativ frei entfalten kann“, so Babette Caesar in der *Schwäbischen Zeitung*. Weiter heißt es dort: „Professorin Iso Wagner, Rektorin der Fachhochschule Schwäbisch Hall, gab eine kurze Einführung, der im Anschluss ein Gespräch mit den Künstlern sowie die Vorführung des Bildkonzertes *Lichtspiel* von Theinert folgten.“

Den Straßenlärm und das Treiben vom Parkplatz der Pädagogischen Hochschule hat man noch im Ohr, wenn man in den Eingangsbereich der Akademie der Diö-

zese Rottenburg-Stuttgart tritt. Auch hier breitet sich eine Geräuschkulisse aus. Die Klänge sind dumpf und eintönig, man kann sie schlecht einordnen. Ebenso ist die Lokalisierung der Klänge nicht einfach, der gesamte Raum ist davon ausgefüllt. Befremdlich wirkt auch ein schwarzes Quadrat mit reflektierenden Polyesterspiegeln. Der quadratische Aufbau scheint zu schweben. Kurt Laurenz Theinert schuf dieses Spiegelobjekt. Es besteht aus einem Keilrahmen, der mit Molton bespannt wurde und somit Assoziationen an ein liegendes Tafelbild evoziert. Der Stoff selbst ist matt und hat eine fasrige Oberfläche. Die aufliegenden Spiegelemente liegen uneben in unterschiedlichen Winkeln auf. Die Reflexion wird stärker gestreut. Für die Klanginstallation ist Richard Spaeth verantwortlich. Spaeth hat für diese Arbeit die Töne dem Raum angepasst und exakt austariert. Insgesamt sind 27 Sinustöne, deren Frequenzen zwischen 40 und 300 Hz liegen, verwendet worden. In diesem Objekt kulminieren die akustischen und die visuellen Reize. Das Licht und der Klang bereichern und verstärken sich gegenseitig. Dadurch, dass sie gleichzeitig wahrgenommen werden, stellt jeder Besucher eine eigene Beziehung zwischen ihnen her. Im Eingangsbereich der Akademieräume ermöglichen sie ein bewusstes Innehalten in Erwartung weiterer Kunstobjekte. Insgesamt waren fünf Licht- und Klangobjekte

während der Ausstellung *Dichte* zu sehen und zu hören.

Für Spaeth stellt der Lärm in unserer Alltagswelt eine offene Frage dar. Er versucht diesen technischen Geräuschpegel musikalisch zu ergründen. Theinert vertritt eine vehemente Kunstauffassung. Seine Objekte sind so weit wie möglich zurückgenommen, um nur noch der immateriellen Wirkung des Lichtes zu dienen. Der Titel der Ausstellung „Dichte“ führt die beiden künstlerischen Mittel zusammen. Klang und Licht versuchen sich jeweils in den vorgegebenen Räumen auszubreiten. Die Raumgröße bestimmt das Volumen und die Vehemenz der Ausdrucksmittel. Im Eingangsbereich überlagern sich Licht und Klang in einem Kunstobjekt. Im weiteren Teil der Ausstellungsräume vereinzeln und verzweigen sich die unterschiedlichen Techniken und werden von den Künstlern in differenzierter Konzentration verwendet. Erst im oberen Stockwerk verdichten sich Licht und Klang im Eingangsbereich der Kapelle wieder. Eine gut aufeinander abgestimmte, wohl komponierte Partitur kulminiert zu einem Gesamtkunstwerk.

„Raum, Klang, Licht und Skulptur in ein harmonisches Gleichgewicht zu bringen, befreit von überkommenen romantischen Vorstellungswelten, und sich dabei der ständigen Momenthaftigkeit bewusst zu bleiben, ist Sinn dieser Ausstellung“, so zusammenfassend Babette Caesar.

Kurt Laurenz
Theinert,
Weingarten 2003/2,
Molton auf
Keilrahmen,
20 Stroboskop-
leuchten,
Bewegungsmelder,
2,20 x 2,20 m



Spuren der Macht

Fotografien von Herlinde Koelbl



Kann man Macht sehen? Was macht Macht aus?

Diesen und ähnlichen Fragen ging die Ausstellung *Spuren der Macht* von der Fotografin Herlinde Koelbl (*1939) nach. In der Zeitung *Sonntag Aktuell* wurde auf die Ausstellung hingewiesen: „Das Objektiv einer Kamera ist ein gnadenloser Begutachter und für Herlinde Koelbl ein Mittel, ‚Spuren der Macht‘ zu entlarven.“

Über acht Jahre begleitete die Fotokünstlerin 15 namhafte Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Medien und lichtete diese jährlich ab. Entstanden ist ein ‚Soziogramm‘, das Aufschluss über die Abgelichteten bietet. Koelbl hat durch diese regelmäßigen Abbildungen eine Teilbiografie von den Personen eingefangen und festgehalten. Es ist ein Stück Lebensgeschichte, das sich hinter jedem Foto verbirgt. Konkretisiert werden diese Bilder durch ein jeweils parallel geführtes Interview. Als Einstieg zielte Koelbl mit ihren Interviewfragen auf die biografischen Gegebenheiten, die Herkunft, Partnerschaften, Glaubensfragen, Ziele und Wünsche der Gesprächspartner ab. In den folgenden Ausführungen wurden jährliche Selbsteinschätzungen und Jahresrückblicke erfragt. Als Zusammenfassung und Ausblick wurde das Abschlussgespräch am Ende der Studie geführt. Neben den Gesichtern der Abgelichteten kamen dadurch sehr persönliche, menschliche Fakten und Hintergründe zum Vorschein.

Koelbl wählte bewusst Personen aus, die am Beginn einer größeren Karriere standen oder stehen könnten. Veränderungen waren zu erwarten. Die Fotografin selbst stellte resümierend fest, dass sich die Politiker stärker verändert haben als die Personen aus der Wirtschaft. Der Vergleich mit den Fotos macht dies ganz deutlich und untermauert die Aussage der Künstlerin.

In der Akademie konnten aus Platzgründen nicht alle 15 Fotografierten in vollem Umfang gezeigt werden. Namhafte Personen haben in der Ausstellung aber ihren Platz gefunden, um sie direkt mit unseren Gedankenbildern vergleichen zu können. Sukzessive wird die Wandlung erfahrbar. Verstärkt wird die Wandlungsfähigkeit durch das Medium der Schwarzweiß-Fotografie. Keine Farbe kann von den veränderten Physiognomien ablenken. Der direkte Vergleich wird dadurch erleichtert.

„Ob diese Verwandlungen mit dem Machteinfluss, der biografischen oder privaten Entwicklung der Protagonisten zusammenfallen, ‚ist nicht dezidiert feststellbar‘ wie die für die Ausstellung verantwortliche Akademiereferentin Ilonka Czerny urteilt. Objektiv, so sagt sie, seien nur die Abweichungen als solche realisierbar“, schrieb Karin Lutz-Efinger im *Katholischen Sonntagsblatt*.

Die „Spuren der Macht“ und die Lebensspuren werden kongruent.

29. September 2003
Stuttgart-Hohenheim
120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Begrüßung und Leitung:
Ilonka Czerny M.A.

Politischer Einblick:
Annemarie Griesinger, Markgröningen

Kunsthistorische Einführung:
Christoph Vitali, Basel

Künstlerische Darbietung:
Peter Gorges, Stuttgart

TATORT Akademie

Eine Veranstaltung mit Felix Huby und Dietz-Werner Steck

5. Februar 2003
Stuttgart-Hohenheim
40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Ilonka Czerny M.A.

Referenten:
Felix Huby, Berlin
Dietz-Werner Steck, Stuttgart

Sonntagabend, 20:15 Uhr in Deutschland: Krimizeit in der ARD. Millionen Fernsehzuschauer sitzen gebannt vor dem Fernseher und warten auf die Auflösung eines Kriminalfalls. Am Ende der Sendung ist die Fernsehwelt wieder in Ordnung, der Täter wurde überführt; das „Gute“ hat über das „Böse“ gesiegt.

Keine Krimiserie ist in Deutschland so erfolgreich wie der TATORT, dessen Charakteristikum es ist, regionale Bezüge herzustellen. Im SWR löst seit Ende der 80er-Jahre der schwäbische Kommissar Bienzle, eine Romanfigur von Felix Huby, die Mordfälle in der Krimireihe mit großem Erfolg. Der Autor Felix Huby hat in Dietz-Werner Steck einen Schauspieler gefunden, der seinen Krimihelden „Kommissar Bienzle“ idealtypisch verkörpert.

Als Vorankündigung schrieb Marc Schieferecke in der *Plieningler Rundschau* zu dieser Veranstaltung, dass die Idee, den

Autor Felix Huby und den Bienzle-Darsteller Dietz-Werner Steck zu einer Lesung einzuladen, von der Kunsthistorikerin und Akademiereferentin Ilonka Czerny stamme. Sie begründete ihre Programmwahl damit: „Außerdem ist Krimi auch Literatur und Literatur Kunst, und ‚den Tatort seh‘ ich mir begeistert an‘, sagt Czerny.“ Ebenso wurde im *Stuttgarter Wochenblatt* im Vorfeld auf diesen Akademieabend hingewiesen. Gelesen werde aus dem neuesten Kriminalroman von Felix Huby „Bienzle im Reich des Paten“, aber es wird auch „über die Kommissar-Figur und über die Hintergründe dieser Literaturgattung“ gesprochen.

„Für Dietz-Werner Steck ist es ein Heimspiel gewesen“, so stand es in der *Stuttgarter Zeitung*. „Er musste am Mittwochabend nur irgendwie vom Asemwald ins Hohenheimer Tagungshaus der Katholischen Akademie kommen. Selbst das sei ihm ob des Wintereinbruchs nur ‚mit Mühe und Not‘ gelungen, so der Schauspieler, den mancher besser als ‚Tatort‘-Kommissar Bienzle kennt. Kein Wunder also, dass zur gemeinsamen Lesung mit dem Autor der Krimifolgen Felix Huby deutlich weniger Besucher erschienen waren als angekündigt. Die Unverzagten wurden mit einem Gläschen Sekt begrüßt. Zunächst waren es fünf Besucher, dann doch rund 50. Steck sprach höchstes Lob aus: ‚Eine tolle Gemeinde‘.“



Kerstin Hopfensitz, eine der Unverzagten, schrieb resümierend über den Abend: „Das Publikum – alles TATORT-Fans, die sich vom Wintereinbruch nicht abschrecken ließen – wurde Zeuge eines wunderbaren Abends. Felix Huby und Dietz-Werner Steck waren hervorragend aufeinander eingespielt, und schon nach kurzer Zeit glaubte man, dem Kriminalkommissar und dem Kriminalschriftsteller gegenüberzusitzen.“

Im Anschluss an die Lesung entspann sich ein reges Gespräch zwischen den Anwesenden und den beiden Künstlern. Und natürlich wurde auch mehrfach der Wunsch geäußert, dass Felix Huby die Ideen und damit Kommissar Bienzle die Arbeit nie ausgehen mögen.“

Kultur in Hörfunk und Fernsehen

Programm im Gespräch

20.–22. Februar 2003
Stuttgart-Hohenheim
86 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart
Dr. Walter Klingler, Baden-Baden
Dr. Hans Paukens, Dortmund

Referentinnen/Referenten:

Wolfgang Bergmann, Mainz
Prof. Axel Buchholz, Saarbrücken
Dr. Hildegard Bußmann, Baden-Baden
Carsten Dufner, Frankfurt a. M.
Dr. Arthur Godel, Basel/Schweiz
Gert Haedecke, Baden-Baden
Axel Hecht, Hamburg
Michael Hirz, Köln
Gerda Hollunder, Berlin
Dr. Christian von Holst, Stuttgart
Ulrich Kamp, Berlin
Herbert Kapfer, München
Dr. Walter Klingler, Baden-Baden
Peter-Michael Latzel, Baden-Baden
Dr. Hans Paukens, Dortmund
Michael Pfpöpfe, Stuttgart
Dr. Detlef Rentsch, Halle
Dr. Christian Schulte, Berlin
Claudia Tronnier, Mainz
Dr. Norbert Waldmann, Baden-Baden
Dr. Klaus Wenger, Baden-Baden

Stuttgarter Zeitung, 24. Februar 2003

Das Projekt 19

Eine Hohenheimer Tagung zu Kultur im Hörfunk und Fernsehen

Von Astrid Braun

Die öffentlich-rechtlichen Anstalten haben etwas, worüber sich immer trefflich streiten lässt: einen Auftrag, sogar einen Kulturauftrag. So, wie Schulen und Universitäten einen Bildungsauftrag haben. Während Letztere mit der Definition dessen, was sie ihrer Klientel an Bildung zu vermitteln haben, schon heftig ringen, tun sich ARD und ZDF mit dem Kulturbegriff noch schwerer. Klar ist, die öffentlich-rechtlichen Anstalten sollen nicht nur unterhalten, sie müssen auch informieren und meinungsbildend tätig sein. Dafür bezahlt der Nutzer Gebühren.

In den Tagen, als noch keine Privatsender um die Gunst von Hörern und Zuschauern buhlten, war die Umsetzung nicht besonders schwierig. Heute, da in erbitterter Konkurrenz um die Quote gekämpft werden muss, ist die Umsetzung salbungsvoll formulierter Aufgaben nicht mehr ganz so einfach. Die Kulturwirklichkeit im Fernsehen sieht bei ARD und ZDF derzeit etwa so aus: Die Kultursendungen (jeweils nur noch drei Prozent des Gesamtprogramms) sind Bestandteil des Nachtprogramms, das kaum jemand zur Kenntnis nimmt. Eigentlich werden Kultursendungen nur noch von den Dritten Programmen produziert (63 Prozent),

beziehungsweise von 3Sat (22 Prozent) und Arte (drei Prozent). Auf die Privaten entfallen neun Prozent der angebotenen Kultursendungen. Im Hörfunk gibt es gut gemachte Kulturkanäle, die sich aber als reine Zielgruppenprogramme verstehen, weitab von den formatierten Massenprogrammen, und die es mit einer vergleichsweise kleinen Gruppe von Hörern zu tun haben.

Die Tagung „Kultur in Hörfunk und Fernsehen“, die gemeinsam von SWR, Deutscher Hörfunkakademie und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart an diesem Wochenende stattfand, wirkte dennoch nicht wie ein Grabgesang. Zum einen konnte man Kollegen über die Schulter schauen, zum anderen beschäftigte man sich mit allgemeinen Fragen, nach der Zukunft des Kulturradios etwa. Wenn man den Fakten der Medienforschung glauben darf – von SWR-Medienforscher Walter Klingler humorvoll präsentiert –, dann müssen sich die Anstalten um Interesse nicht sorgen. Der durchschnittliche Medienkonsum der Deutschen liegt immerhin bei 8,5 Stunden täglich, achtzig Prozent davon entfallen auf Funk und Fernsehen, 216 Minuten Hörfunk und 206 Minuten Fernsehen. Hinter dem von Klingler schelmisch umschriebenen „Projekt 19“ verbirgt sich nichts anderes als die 19 Prozent der Deutschen, die an Kultur und Kunst „sehr interessiert“ sind. Getrost kann man insgesamt von 45 Prozent der Bürger ausgehen, die zumindest „etwas“ Kulturinteresse zeigen.

Schwieriger wird es bei der Frage, wie, wann und womit man die Rundfunknutzer mit Kulturprogrammen „abholen“ kann, entsprechend ihren Lebensverhältnissen und den Interessen der unterschiedlichen Milieugruppen. „Traditionsverwurzelte“ und „Modeme Performer“ (so klassifiziert es das so genannte Sinus-Milieu-Modell) sind nicht zur selben Zeit und mit denselben Themen vor das Radio zu holen. Hildegard Bußmann, Chefin des Radiokulturprogramms SWR2, zitierte August Everding: „Kultur ist Schwarzbrot, das muss man kauen lernen.“ Sie sprach sich ausdrücklich für eine „Hochkultur“ aus. Diese gelte es zu pflegen, sie nicht etwa an den Senderand zu verbannen: „Das Kulturprogramm mit Zukunft ist selbst vielfältig, bietet sich als weltanschauliches Universalmedium. Analog zur Politisierung des Feuilletons, muss sich ein Kulturprogramm heute um politische Hintergrundinformation bemühen, muss die virulenten politischen und kulturpolitischen Debatten aufgreifen und damit die aktuellen Informationssendungen ergänzen und vertiefen.“

Auf den Hörfunk bezogen bedeutet das auch eine Absage an die mit sanfter Klassikmusik weichgespülten Kulturprogramme. Ähnlich äußerte sich der ehemalige Chefredakteur von SWR2 Kultur Gert Haedecke. Ein Kulturprogramm sei kein Mischprogramm, „moderiert als Crossover von Benjamin Stuckrad-Barre“. Es solle vielmehr als feste Größe wahrnehmbar sein, sich als Ganzes präsentieren, während seine interne Programmstruktur für überraschende Verknüpfungen und originelle Kontraste sorgt.

Kultur-Debatte

epd. „Kultur in Hörfunk und Fernsehen“ war das Thema einer Tagung, zu welcher der SWR gemeinsam mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Deutschen Hörfunk Akademie vom 20. bis 22. Februar eingeladen hatte. Etwa hundert Kulturprogramm- und Kulturinteressierte diskutierten in der Katholischen Akademie in Hohenheim darüber, wie die Kultur ins Programm kommt. ...

Stiche unter die Haut

Die Angst der Kulturredakteure vor dem Publikum

Von Diemut Roether

epd. Kultur hat, sollte man meinen, Hochkonjunktur. Manager beschwören die Unternemmenskultur, Börsenexperten die Aktienkultur, in der Politik wird – je nach Tagesform – mehr oder weniger Streitkultur gefordert. Tag für Tag erfinden kreative Wortschöpfer neue Bindestrichkulturen – nur die Verantwortlichen der Kulturprogramme in Hörfunk und Fernsehen scheinen das K-Wort eher scharfhaft verschweigen zu wollen. Der Begriff „Kulturprogramm“, befand jetzt HR-Hörfunkdirektor Heinz Sommer, Hörfunkdirektor des Hessischen Rundfunks, auf einer Tagung, sei die „höchste Schwelle“, die man aufbauen kann. Eine Schwelle baute auch Hildegard Bußmann, die Programmchefin von SWR2 auf, als sie die Tagung mit einem Zitat von August Everding eröffnete: „Kultur ist Schwarzbrot, das muss man kauen lernen“. Kultur wäre demnach zwar harte Kost, aber doch immerhin nahrhaft und gesund. Auf der Tagung überzog jedoch der Eindruck, gute

Kultur müsse vor allem anstrengend und schwer verdaulich sein.

Lizenz zum Hören

Glaubt man etwa Ekkehard Skoruppa, dem Ressortleiter „Künstlerisches Wort“ beim Südwestrundfunk, hat beileibe nicht jeder die Lizenz, ein Kulturprogramm zu hören. Den französischen Regisseur Jacques Tati sollte der Hörer von SWR2 schon kennen; was Suprematismus ist, darf er sich dann von den noch gebildeteren Kulturredakteuren erklären lassen.

Das hätte eine interessante Diskussion werden können: Was kann eine Redaktion ihren Hörern zusetzen? Welche Integrationsfunktion könnten gerade Kulturprogramme in einer zunehmend in einzelne Segmente zerfallenden Gesellschaft übernehmen? Welchen Kanon darf man voraussetzen? Darf man überhaupt noch etwas voraussetzen? Wie viel Bildung wollen Kulturprogramme nach der Pisa-Debatte leisten? Wie lässt sich die kulturelle Spaltung zwischen den Generationen überbrücken? Ein heute 30-Jähriger mag zwar Jacques Tati nicht kennen, weiß aber dafür vermutlich recht gut über das Betriebssystem Linux

Bescheid, dessen Bedeutung als gesellschaftliches und damit auch kulturelles Phänomen vielen Kulturredakteuren vielleicht gar nicht bewusst ist. Doch einen offenen Austausch über diese Fragen schienen viele der anwesenden Redakteure den Rückzug in die altbekannten Gräben vorzuziehen, in denen offensichtlich seit Jahren die immer gleichen Kämpfe zwischen unterschiedlichen Anstalten und Programmrezepten ausgefochten werden. Abwehrschlachten auf verlorenem Posten obendrein, denn die Quote legitimiert den Aufwand kaum, den viele Kulturprogramme treiben.

In den Sendern selbst werden die Kulturredakteure ob ihrer vermeintlich elitären Haltung von den anderen, mit ihnen um die knapp werdenden Mittel konkurrierenden Programmachern ohnehin misstrauisch beäugt: „Beliebig, altfränkisch, selbstbezogen, unverständlich, kurz: im Radioton von vorgestern“, berichtete Hildegard Bußmann, „so klingt es Kulturredakteuren und deren Programmen entgegen, wenn denn überhaupt miteinander geredet wird.“ Auch auf dieser Tagung kamen die Programmacher nur in den Pausen miteinander ins Gespräch. Denn es herrschte die übliche Konferenzkrankheit: zu volle und zu viele Podien. Mit der Folge, dass eine wirkliche Diskussion über die Machart einzelner Kulturprogramme gar nicht zu Stande kommen konnte. Glaubt man den Worten von Heinz Sommer, so scheint Kultur das letzte große Tabu unserer Zeit zu sein. Die Programmgestaltung von ARD und ZDF bestätigt das: Kulturmagazine laufen in der Regel nach 22 Uhr, wenn die Kinder im Bett sind und das Programm für Erwachsene beginnt. Kultur

findet überwiegend in den Dritten Programmen oder in den Spartenkanälen wie 3sat, ARTE oder dem ZDF Theaterkanal einen Sendeplatz.

Kultur: Nur für Erwachsene

Kein Wunder also, dass sich ein Großteil der Kulturinteressierten – so stellte es Peter-Michael Latzel, stellvertretender Leiter Kultur des SWR-Fernsehens, fest – vom Fernsehen verabschiedet hat. Für ein Porträt des Philosophen Theodor W. Adorno, das sein Sender in diesem Jahr zu dessen 100. Geburtstag im September senden will, erwartet Latzel nicht mehr als 10.000 Zuschauer. Richtig erfrischend war es angesichts der Resignation, in die viele Kulturredakteure ob solcher Zahlen zu verfallen scheinen, dass mit Michael Hirz, dem Leiter der Abteilung Kultur des WDR-Fernsehens, auch ein Mann auf einen der vielen Podien saß, der seiner Redaktion den Leitsatz verordnete: „Wir machen Lust auf Kultur.“ Mit diesem Motto gelang es den Machern des Kulturmagazins „WestART“ immerhin, den Marktanteil der Sendung auf drei Prozent zu verdoppeln. Das Publikum, sagte Hirz, habe gewisse Erwartungen an eine Kultursendung, es wolle aber auch überrascht werden. Unabhängig davon müsse es ein oberstes Prinzip bei der redaktionellen Arbeit geben: Verständlichkeit.

Einen ganz anderen Weg geht Alexander Kluge, der mit seiner Firma dctp den öffentlich-rechtlichen Redakteuren seit fast 15 Jahren vormacht, wie man ausgerechnet im Kommerzfernsehen geradezu maßlos anspruchsvolles Kulturprogramm senden kann. Völlig unbekümmert um Markt-

anteile und Werbeeinnahmen wolle Kluge Zuschauer ansprechen, „die als Erwachsene noch naugierig sind“, erläuterte dctp-Mitarbeiter Christian Schulte. Das Modell funktioniert, weil das nordrheinwestfälische Landesmediengesetz den Privatsendem RTL und Sat.1 als Startbedingung vorschrieb, auch Kultur im Programm zu haben. Und es funktioniert auch, weil Kluge mit einem starken Partner, der japanischen Werbeagentur Dentsu, den Sendern dieses Huckepack-Programm zu denkbar geringen Produktionskosten liefert. Kluge, so Schulte, mache Autorenfernsehen im ursprünglichen Sinne, er kümmere sich nicht um die im Fernsehen üblichen Konventionen. Es muss ja nicht immer Kluges Fernsehen sein, aber mehr Mut zur Kultur und mehr Mut vor allem zum Ausprobieren möchte man den Machern der Kulturprogramme schon wünschen. Einmutigend war auch, was Walter Klingler, der Leiter der Medienforschung des SWR, ihnen zu sagen hatte: 19 Prozent der Deutschen sind nach seinen Erkenntnissen „an Kunst und Kultur sehr interessiert“, 44 Prozent seien immerhin noch „sehr oder etwas interessiert“ (epd 16/03). 59 Prozent der Kulturinteressierten informieren sich nach Klinglers Darstellung am liebsten im Fernsehen über Kunst und Kultur. 53 Prozent ziehen danach die Tageszeitungen vor, und für 19 Prozent ist das Radio das bevorzugte Medium, um sich über Kunst und Kultur zu informieren.

Mehr Kultur wagen

Genutzt werden die Angebote in Hörfunk und Fernsehen allerdings in sehr viel geringerem Maß. Während die Kultursendungen im Fernsehen immerhin noch 14,7 Prozent der Zuschauer erreichen, so sind es für die gehobenen Hörfunkprogramme – zu denen allerdings auch reine Informationsprogramme wie ER 5 oder NDR 4 gezählt werden – täglich nur 6,7 Prozent der Hörer. Reine Kulturprogramme erreichen nur 1 bis 2,5 Prozent Marktanteil. Grund genug für Klingler, das „Projekt 19“ auszurufen, also die Aufforderung an die Programmacher, zumindest die 19 Prozent der Hörer, die angeben, sich „sehr“ für Kultur zu interessieren, auch zu erreichen.

Und noch eine interessante Zahl hatte Klingler zu bieten: Immerhin 45 Prozent der Befragten hielten Kulturmagazine für besonders wichtig (Mehrfachnennungen waren möglich). Sie belegen damit einen respektablen 16. Platz – unangefochtene Spitzenreiter sind Nachrichten (94 Prozent), Natur- und Tiersendungen (73 Prozent) und deutsche Kino- und Fernsehfilme (72 Prozent). Kultursendungen sind in den Augen der Zuschauer immerhin genauso wichtig wie Sportsendungen – und wichtiger als Volksmusik (35 Prozent).

Doch zum großen Leidwesen der Kulturredakteure hält die Nutzung ihrer Sendungen nicht Schritt mit den erklärten Interessen der Zuschauer: Spezielle Informations-sendungen aus dem Themenbereich Kultur machen nach Angaben der Medienforschung vier Prozent am Fernsehangebot aus, ihr Anteil bei der Fernsehnutzung liegt jedoch nur bei zwei Prozent. Wie sieht er dem

nun aus, der typische Zuschauer von „Kulturreport“, „aspekte“ oder „WestART“, der Hörer von WDR3, MDR Kultur oder DeutschlandRadio? Nach der von den Medienforschern vorgenommenen Unterteilung des Publikums in die so genannten Sinusmilieus informieren sich vor allem die kulturinteressierten „Konservativen“ und „Etablierten“ über Kunst und Kultur in Fernsehen oder Radio. Für die jüngeren „Postmateriellen“ und „Modernen Performer“ spielt das Fernsehen als Informationsquelle keine Rolle, hier stehen eher Radio, Tageszeitung und Internet im Vordergrund.

Das Publikum: ein „Kulturschock“

Bei dtp, berichtete Christian Schulte, gelte die Devise: „Wir müssen vor unserem Publikum keine Angst haben, nur weil wir nicht mehrheitsfähig sind.“ Für manche Redakteure des Hörfunkprogramms MDR Kultur war es, so Redaktionsleiter Detlef Rentsch, „ein Kulturschock“, ihre Hörer kennen zu lernen. Denn die meisten Hörer von Kulturprogrammen seien formal gar nicht so gebildet, wie Kulturredakteure sich das so erträumten. Viele, so Rentsch, hätten kein Abitur. Auch Kulturradio, sagte Rentsch, sei „nur ein Küchengerät“. Ja und? Wo könnte man besser zuhören als in der Küche, beim Abwasch oder Zwiebelschneiden, wenn die Hände beschäftigt sind, aber der Kopf frei ist? Die Frage, wie es die Hörer denn gern hätten, beantwortet die Medienforschung mit einem salomonischen Sowohl-als-auch. Ein „durchhörbares“ Programm, das als Begleiter durch den Tag genutzt wird, kommt nach Klinglers Erkenntnissen ebenso gut an wie lange Wortstrecken

mit festen Sendepätzen. Entscheidend seien, so Klingler, die Inhalte, die Auffindbarkeit und die Glaubwürdigkeit der Präsentatoren. Das große WIE also, wie Gert Haedecke, der ehemalige Radio-Kulturchef des Südwestfunks es nannte. Er stellte fest, es gehe um „die Entwicklung eines Programmstils, einer Programmatmosphäre, Programmidentität, die als Ganzes mehr ist als die Summe ihrer Teile und beim Zuschauer Vertrauen weckt“. Ein modernes Kulturprogramm, forderte Haedecke, müsse auch innovativ wirken, Faktor werden, gestaltend und wertend in den kulturellen Diskurs eingreifen, selbst Neues hervorbringen und Impulse geben – „mit Schwerpunktprogrammen, Sonderprojekten und Eigenproduktionen.“

Spielen mit Kultur

In der Tat können Programme, die auf ein durchmoderiertes Begleitprogramm setzen, wie DeutschlandRadio oder MDR Kultur, ebenso Erfolge vorweisen wie ein Programm mit gezielten Einschalt-sendungen wie das Schweizer Radio DRS2. „Die Mischung macht’s“, davon ist Gerda Hollunder, die Programmdirektorin des jüngsten Kulturradios, DeutschlandRadio Berlin, überzeugt. Bei ihren Sender fänden Kulturinteressierte „das ganze Spektrum“, von Hörspielen über Nachrichten bis zu Musik und Klatsch und Tratsch über „die Bohlers und Royals dieser Welt“. Arthur Gödel, der stellvertretende Direktor des Schweizer Radios DRS, setzt auf die Erfahrung, dass eine Sendung, die gut gemacht ist, „weit über die Zielgruppe hinaus“ interessiert. So könne man dem Publikum „pulverisierte Bildung“ verabrei-

Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart
Deutsche Hörfunk Akademie
Südwestrundfunk

Kultur in Hörfunk und Fernsehen



Programm im Gespräch 2003

Tagungsdokumentation kostenlos erhältlich über die Geschäftsstelle der Akademie

chen, ohne Schulfunk zu machen. Seiner Erfahrung nach ist es das Naredropping, das eine überflüssige Verständnisbarriere aufbaut. Wichtig sei es, spielerischer mit der Kultur umzugehen und Neues auszuprobieren. Einer, der sich und seinen Sender mit Sonderprojekten und Eigenproduktionen ins Gespräch bringt, ist Herbert Kapfer, Leiter der Abteilung Hörspiel und Medienkunst beim BR. Er mache aus Überzeugung Zuhörprogramm, sagte Kapfer selbstbe-

wusst. Gemeinsam mit dem Zentrum für Kunst und Medienkultur (ZKM) in Karlsruhe hat er vor vier Jahren das Medienkunstfestival *intermedium* ins Leben gerufen – ein „größenwahnsinniges Projekt“, wie er selbst sagt (vgl. Berichterstattung in epd 85 und 93/99 sowie 25/26 und 27/02). Auch mit dem Bayerischen Staatsschauspiel und diversen Hörbuchverlagen arbeitet Kapfer eng zusammen. Die zehnstündige Fassung von „Moby Dick“ nach dem Roman von Herman Melville, die Kapfers Abteilung kürzlich zusammen mit dem Hörverlag produzierte, hat sich nach drei Monaten bereits mehr als 4500 Mal verkauft (epd 01/03).

Kultur macht mündig

Kapfer ist stolz darauf, dass es ihm auch durch die Zusammenarbeit mit Musikern, DJs und jungen Künstlern und Autoren wie Andreas Ammer gelungen ist, das Hörspiel in „einen größeren kulturellen Kontext zu stellen“ und damit den Beweis anzutreten, dass „Radiokultur über Kulturradio hinausgehen“ kann. Über Quoten, sagt Kapfer ganz selbstbewusst, müsse man nicht reden: „Wir produzieren im Ghetto.“ Aber künstlerische Programme seien nun mal Randphänomene und würden daher stark angegriffen: „Dass das Zeitgenosse nicht immer das Beliebteste ist, war schon immer so.“ Kunst, behauptete kürzlich die Staatsministerin für Kultur, Christina Weiss, mache mutig, kritisch und selbstkritisch. Sie erziehe zur Mündigkeit und zur Denkfähigkeit. Solange es mutige und mündige Redakteure mit so viel Spaß an Kultur gibt wie Kapfer, kann auch Axel Hecht, der Chefredakteur des Kunstmagazins „Art“, sicher sein,

dass seine Rundfunkgebühren auch für Kultur ausgegeben werden. Die Kulturverächter, vielleicht auch nur die Gleichgültigen, scheinen eher in der Hierarchie weiter oben angesiedelt zu sein – dort, wo man zuerst das Wort und dann das ganze Programm abschafft.

Möglicherweise dachte Peter-Michael Latzel ja weniger an das Publikum als an sie, als er davon sprach, Kultur müsse „subkutan injiziert“ werden. Hecht ermahnte die öffentlich-rechtlichen Kulturredakteure daran, dass es ihre große Chance sei, dass sie frei vom Markt agieren könnten. Es gebe keinen Grund, sich an der Klagemauer einzurichten. Tatsächlich: Beim SWR-Fernsehen, sagte Latzel, sei der Etat für die Kultur immer noch größer als der für die Unterhaltung. Und subkutane Kulturinjektionen wie „Schwarzwaldhaus 1902“ lässt man sich als Zuschauer doch gerne gefallen.

Das duale System am Ende?

Rundfunkordnung in Deutschland: Anspruch und Wirklichkeit

In Zusammenarbeit mit der
Evangelischen Akademie Bad Boll

23. September 2003
Stuttgart-Hohenheim
86 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Organisation und Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Jo Krummacher, Bad Boll

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Armin Dittmann, Stuttgart
Hermann Fünfgeld, Stuttgart
Prof. Dr. Ulrich Goll, Leonberg
Ingrid M. Haas, Köln
Prof. Johanna Haberer, Erlangen
Bernhard Hermann, Baden-Baden
Dr. Michael C. Hermann, Weingarten
Dr. Thomas Hirschle, Stuttgart
Hans Janke, Mainz
Birgit Kipfer MdL, Gärtringen
Dr. Abraham Peter Kustermann
Dr. Christoph Palmer MdL, Stuttgart
Ulrich Steinbach, Mainz

Funkkorrespondenz 43/2003

In der Zerreißprobe

Rundfunktagung in Hohenheim:

„Das duale System am Ende?“

Ist der langwährende Konflikt zwischen dem privat-kommerziellen und öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Deutschland um das duale Rundfunksystem ausgestanden oder haben sich die Probleme nur verlagert? Klarheit darüber wollten die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und die Evangelische Akademie Bad Boll Ende vorigen Monats mit ihrer Veranstaltung zum Thema „Das duale System am Ende?“ schaffen. Angesichts dieser Frage reagierte Ingrid Haas, RIL-Generalsekretärin und Vizepräsidentin des Verbandes Privater Rundfunk und Telekommunikation (VPRT), auf dem Podium zunächst irritiert. Haas sah sich auf der Tagung in Hohenheim erst einmal veranlasst zu betonen, dass die Privaten „die Existenz des öffentlich-rechtlichen Rundfunks überhaupt nicht in Frage stellten – um dann aber sogleich nachzuschieben, das Entscheidende sei, wie das duale System definiert und ausbalanciert werde.

Den vor allen von VPRT-Präsident Jürgen Doetz (Sat 1) über Jahre geführten Kampf, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk auf seinen vermeintlichen Grundversorgungsauftrag zu reduzieren, scheint man demnach vielleicht also doch noch nicht aufgegeben zu haben. Immerhin haben die Privaten letztlich erreicht, dass die Minis-

Der Rundfunk hat »für die demokratische Ordnung ebenso wie für das kulturelle Leben in der Bundesrepublik« essentielle Funktionen, so das Bundesverfassungsgericht in seinem 4. Rundfunkurteil. Darin gründet die ordnungspolitische Aufgabe des Gesetzgebers und die Rechtfertigung eines öffentlich-rechtlichen Rundfunks.

Doch: Wird das duale System in der Realität dem Funktionsauftrag des Rundfunks gerecht, wie ihn das Bundesverfassungsgericht in seinen Rundfunkurteilen beschrieben hat und wie er in Rundfunkgesetzen und Staatsverträgen vorgesehen ist? Wieweit besteht über die inhaltliche Füllung und Konkretion gesellschaftlicher und politischer Konsens? Und wie ernsthaft ist der Wille, diesem Anspruch Geltung zu verschaffen?

Ist der ordnungspolitische Rahmen angesichts programmlicher, ökonomischer und technischer Entwicklungen noch realistisch, wirksam und zeitgemäß? Haben wir tatsächlich ein funktionierendes duales System und ist es zukunftsfähig?

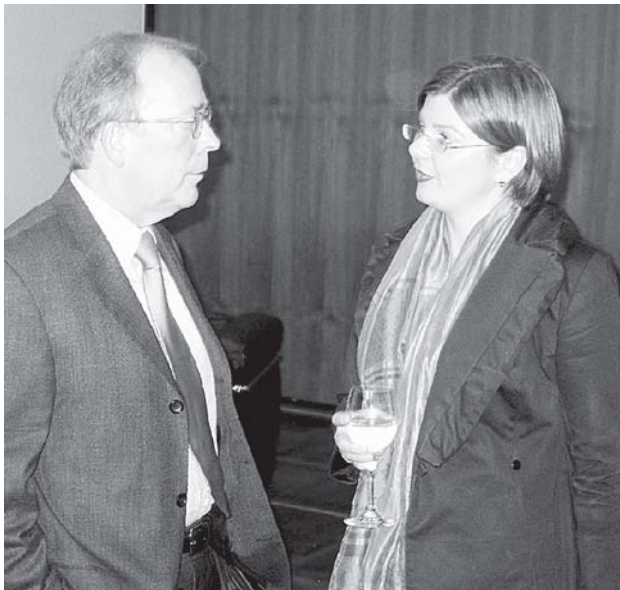
Wir laden Sie ein zu einer medienpolitischen Bilanz und Standortbestimmung.

terpräsidenten den öffentlich-rechtlichen Rundfunk in dem ab 2004 in Kraft tretenden 7. Rundfunkänderungsstaatsvertrag dazu verpflichtet haben, rechtsverbindlich seinen Programm- bzw. Funktionsauftrag zu präzisieren (vgl. FK 28/03).

Mehrheiten und Minderheiten

Bei der Frage der Online-Aktivitäten von ARD und ZDF hat insbesondere der VPRT eine neue Bühne für den Streit um den Auftrag der Öffentlich-Rechtlichen gefunden (vgl. FK 18/03 und 19/03). VPRT-Vizepräsidentin Haas kritisierte in Hohenheim jedenfalls die öffentlich-rechtlichen Internet-Aktivitäten erneut. Dabei zog sie die Argumentation von ARD und ZDF in Zweifel, dass nur durch ein entsprechendes Online-Engagement künftig jüngere Menschen an die Sender gebunden werden könnten. Genau diese Ansicht vertrat auf dem Podium

Hans Janke (ZDF)
und Ingrid H. Haas
(VPRT)



aber SWR-Hörfunkdirektor Bernhard Herrmann.

Das Problem politischer Einflussnahme beschäftigt den SWR-Hörfunkdirektor dagegen anscheinend wohl hauptsächlich wegen des Aufwands für den permanenten Rechtfertigungszwang. Herrmann mokierte sich jedenfalls: „Meine Mitarbeiter schreiben fast mehr Papiere für die Kontrollgremien, Landtage und Rechnungshöfe als für neue Programme.“ In dasselbe Horn stieß der stellvertretende ZDF-Programmdirektor Hans Janke, der klagte: „Wir sind overcontrolled durch einen Kordon aus Gremien und Politik.“ Deshalb gebe es Momente, in denen die verfassungsrechtlich vorgegebene Staatsferne des öffentlich-rechtlichen Rundfunks „nicht so ganz gewährleistet“ sei, wie Janke siffigant meinte.

Die Diskussion in Hohenheim zeigte auch, dass ARD und ZDF im Kampf um Marktanteile und Gebührenerhöhungen in eine Zerreißprobe zwischen Popularität und öffentlich-rechtlichem Programmauftrag geraten sind. Dass die Öffentlich-Rechtlichen große Marktanteile brauchen, um tatsächlich ihren Auftrag erfüllen zu können, dafür äußerte Johanna Haberer (frühere Rundfunkbeauftragte der evangelischen Kirche, heute an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg Professorin für christliche Publizistik) einerseits Verständnis: „Wie will man denn sonst mit zehn Prozent Marktanteil integrierend wirken, wie es der Auftrag der Öffentlich-Rechtlichen ist?“ Sie kritisierte andererseits aber zugleich, dass ARD und ZDF anspruchsvolle Programmangebote zuneh-

mend in den späten Abend verbannen. „Erst in der Nacht wacht der öffentlich-rechtliche Rundfunk auf“, meinte sie sarkastisch. Auch die Tendenz bei ARD und ZDF, ihre Premium-Kanäle hauptsächlich für massenattraktive Programme zu reservieren und Minderheitenprogramme in ihre Spartenkanäle zu verschieben, liefen dem öffentlich-rechtlichen Auftrag zuwider, so Haberer.

Das Dilemma, in dem sich die Öffentlich-Rechtlichen befinden, formulierte Hans Janke aus ZDF-Sicht: „Der eigentliche Loyalitätsentzug, der uns droht, kommt vom Zuschauer.“ Er befürchtet, dass ARD und ZDF ihre Legitimation verlieren, „wenn wir die Mitte der Bevölkerung – die 30- bis 40-Jährigen – nicht mehr erreichen.“ Dabei ängstigte ihn der Erfolg von RTL in dieser Zuschauergruppe. Hier sei es dem Privatsender gelungen, zum TV-Leitbild vieler Zuschauer zu werden – und das vor allem im Osten der Bundesrepublik. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk, so Janke, könne im Spagat zwischen Marktanteil und Programmauftrag mit der Strategie überleben: „Nur wer die Mehrheiten erreicht, kann etwas für die Minderheiten im Programm tun.“ Der stellvertretende ZDF-Programmdirektor will weiterhin die „Qualität im Populären fördern“. Dabei hat für Janke das öffentlich-rechtliche Fernsehen zwar immer noch eine pädagogische Aufgabe, doch er warnte auch: „Ich möchte kein Rohrstock-Fernsehen.“

24.10.03-res/FK

Aus dem Einführungsreferat von Prof. **Johanna Haberer** (Erlangen) dokumentieren wir den Schlussteil:

Mit der Einführung der privatrechtlichen Sender hatte man sich für den Zuschauer mehr Programmviefalt erhofft und vielseitige Information.

Ich denke, dieses hehre Ziel ist nicht erreicht. Alle Unheilspropheten der 80er Jahre haben Recht behalten. Wir haben viel mehr vom immer Gleichen. Für die Öffentlich-Rechtlichen sind das zur Primetime die Quotenzieher Volksmusik und deutsche Schlager und Quiz. Es ist wochenlang zur besten Sendezeit Karneval und Sport, wann immer jemand die Beine bewegt, es sind Krimis und Movies, bei denen sich Wiederholungen inzwischen wiederholen, denn irgendwo muss das Geld für die wiedereroberte Sportschau ja eingespart werden. Die Privaten haben ebenfalls ihre Krimiserien und Actionserien, ihren Günther Jauch mit dem Quiz und ihren Harald Schmidt, den sie auf SAT1 versuchen aus der Nacht in den Abend zu holen, was ein Fehler ist. Und es sind Blödelabende, genannt Komедies, die in ihrer Vielfalt in der Tat eine Programminnovation darstellen. Aber ganz ehrlich, so viel Spaß kann einfach keiner machen, wie die auf SAT1 Programm füllen müssen.

Für das kommerzielle Programm, bei dem derzeit mit der Wirtschaftsflaute auch die Werbeeinnahmen drastisch zurückgehen, ist ein solches an der Zuschauerunterhaltung orientiertes Programm verständlich und logisch, solange es sich an Jugendschutzaufgaben hält.

Die Öffentlich-Rechtlichen sind aber seit Jahren in einem Dilemma. Sie haben den Auftrag zur Grundversorgung und zur Integration der unterschiedlichen Milieus und Segmente in dieser Gesellschaft. Dafür bekommen sie Gebühren und sind von den Werbeeinnahmen nicht ganz, aber doch weitgehend unabhängig. Wenn sie ihrem Programmauftrag gerecht werden wollen, müssen sie allerdings eine gewisse sagen wir mal „Grundquote“ aufweisen, denn wenn sie ein Minderheitenprogramm würden, gäbe es keinen politischen Grund, dieses System aufrechtzuerhalten. Wie will man mit 10 % Marktanteil das Volk integrieren?

Also versuchen sich die Öffentlich-Rechtlichen zu bestimmten Tageszeiten nach der Quotendecke zu strecken. Bestimmte Tageszeiten haben bestimmte Quotenvorgaben, damit am Ende ein vertretbarer Schnitt herauskommt. Und das bedeutet, dass die werbeintensiven Zeiten ab 18.00 geradezu Formatfernsehen sind. Liebesgeschichten im Teenie-Milieu von der Stange oder auch Affen, Förster, Seehunde, Ärzte und Polizisten bestücken das Vorabendprogramm. Sie haben die Groschenromane abgelöst.

Und dann nach den Nachrichten gibt es – wenn es nicht die deutsche Volksmusik ist – ein paar Expeditionen in die Geschichte oder ins Tierreich, die in ihrer Machart als Hochglanzdokumentationen, international verkäuflich – inzwischen Wiedererkennungswert bis zur Verwechselbarkeit haben – ganz egal, was das Thema ist.

Politik ist vom Parlament in die Talkrunde gewandert und wird auf diese Weise zunehmend privatisiert.

Die Tatorte sind strengen Quotenkriterien unterworfen, und eine Redakteursgruppe entscheidet, ob eine Produktion die erwartete Zuschauer-Quote voraussichtlich einhält, dann kommt er um 20:15, wenn nicht, wird er in die Nacht geschoben.

Denn wenn es Nacht ist, dann wacht das eigentliche Fernsehen, das öffentlich-rechtliche am Öffentlich-Rechtlichen auf. Gegen 23:00 erfahren sie von den Massengräbern in Afghanistan und dass die Amerikaner womöglich nicht nur gute, sondern sehr gute Gründe haben, internationale Gerichtshöfe zu scheuen. Sie erfahren etwas über das Zusammenspiel von Politik und amerikanischen Medien im Vorkriegsszenario. Sie erkennen die Inszenierungen des modernen Krieges. Sie bekommen in herausragenden Dokumentationen die Lebensgeschichte eines Hanns Martin Schleyer nacherzählt oder die von Herbert Wehner (Sendezeit 00.00 Uhr). Klasse Fernsehen, das sich nur die privilegierten Zuschauer leisten können, die am nächsten Tag nicht um 6:00 aufstehen müssen. Hier wird Aufklärung geleistet für eine Zuschauerelite.

Das Öffentlich-Rechtliche ist auch richtig öffentlich-rechtlich in seinen Sparten: Phönix, 3Sat und Arte und Kinderkanal zeigen zum großen Teil Qualitätsfernsehen.

Aber es bleibt das Problem: Ist diese Art, den Programmauftrag in Minderheiten- und Spartenprogrammen abzuarbeiten,

die Lösung im Sinne dieses öffentlich-rechtlichen Programmauftrags? Versparung kann auch ein Feigenblatt auf den öffentlich-rechtlichen Auftrag sein. Die massenattraktiven Sendeplätze habe sich auf leichteste Unterhaltung eingespielt.

Ist damit das duale System konterkariert?

Nun hat sich ja im vergangenen Jahr einiges geändert. Wieder einmal sind es die Sportrechte, die möglicherweise die Gewichte verlagern, diesmal zugunsten der Öffentlich-Rechtlichen, und den Öffentlich-Rechtlichen ein politisch vertretbares Quotenkissen geben. Die ARD hat das Ereignis quasi gottesdienstlich mit gregorianischen Chorälen gefeiert – eine Art visueller Dankesmesse kündigte da die heimgeholte Sportschau im ERSTEN an.

Allerdings: Wie sieht das mit der Verteilung der Gebühren aus auf Kultur und Dokumentation und Spielfilm? Wie viel Wiederholungen wird es den Zuschauer kosten, wie viel Verzicht auf ehrgeizige Programmprojekte? Wie viel Verzicht auch auf Qualität? Die wöchentlichen Gottesdienste im ZDF sollen übers Jahr 10 % einsparen. Da weiß ich es sicher, was das für die Kulturredaktionen bedeutet, ist absehbar.

Klar ist inzwischen, dass man bei vielen Projekten beim Öffentlich-Rechtlichen inzwischen von Drittmittelfinanzierung sprechen muss. Produktionsfirmen müssen immer häufige die Finanzierung des Projekts mit der Programmidee mitbringen. Sei es ein Vertrag mit BMW, der eine Serie rund um den neuen Mini mitfinanziert. Sei es Allianz oder andere Versiche-

rungen, die Gesundheitstipps mit viel Geld promoten, Krombacher und Diebels, TV-Movie. Sie alle ermöglichen mir mein tägliches Öffentlich-Rechtliches: Und es lässt sich im Verlauf vieler öffentlich-rechtlicher Produktionen beobachten, dass die Finanzierungsfragen die Inhaltsfragen abwürgen.

Es wird am Kulturauftrag gespart, um die Quotenlegitimation zu erhalten?

Der Spagat ist klar. Gleichzeitig ist es auch immer wieder spannend, wie sich die Politik in diesem dualen System bewegt. Es gab Zeiten, da bildeten sich Widerstandszirkel zur Rettung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, als Stoiber und Biedenkopf mit einer politischen Generalattacke drohten.

Die Gebührenerhöhungen sind jedesmal eine Zitterpartie, weil die Landtage zustimmen müssen und, je nach Mehrheiten, dann die politische Treue belohnen oder die Untreue bestrafen.

Je härter der Kampf der politischen Interessen in Deutschland, desto dringlicher auch der Versuch der Einflussnahme auf die gesellschaftlich organisierten Medien. Redakteure, die in Hierarchie aufsteigen wollen, müssen sich frühzeitig ein Treuesiegel in Form des angesagten Parteibuchs besorgen. Und das jämmerliche und unwürdige Gezerre um die Wahl des ZDF-Intendanten hat unter anderem auch gezeigt, dass die sinnvolle Repräsentation der Parteien in diesem Medium, das gesellschaftlich kontrolliert ist, inzwischen einer unverhohlenen Einflussnahme gewichen ist. Es kann fast keine Ehre mehr sein, heute noch Intendant zu werden, es

scheint eher eine Gnade von Seiten der Parteien zu sein.

Dass die Politiker und ihre Interessen sich derart im Öffentlich-Rechtlichen ausbreiten können, hat natürlich auch mit Schwäche der anderen gesellschaftlichen Gruppen zu tun. Die Kirchen haben in unterschiedlichen Formationen eine Reihe von Vertretern und Vertreterinnen in den Aufsichtsgremien des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Es gelingt ihnen immer weniger, eine gemeinsame, am gesellschaftlichen Interesse und an der Qualität gemessene Politik zu machen. Ich kenne Beispiele, wo kirchliche Vertreter bei Intendantenwahlen ihre Stimmen gegenseitig aufgehoben haben. Wenn sie so agieren, machen sie sich unglaublich. Die kulturellen Gruppen müssten Garanten sein, um die parteipolitischen Interessen zu stoppen, und die Kirchen müssten sich einigen, um das Prinzip der Unabhängigkeit des Rundfunks zu wahren. Wenn sie das nicht tun, schaufeln sie mit am Grab des öffentlich-rechtlichen Systems.

Sie sehen: Das duale System ist wie Rechnen mit Schokoladenbonbons gegen Brötchen. Auf dem gleichen Spielfeld spielen Mannschaften nach unterschiedlichen Regeln. Das Rundfunkrecht versuchte trotzdem immer eine Balance zu schaffen, und ich meine, dies ist mit Hängen und Würgen über zwei Jahrzehnte gelungen.

Den Klagen der Privaten, sie würden gegen ein alimentiertes System antreten und insofern ungleiche Chancen haben, konnte immer entgegengehalten werden, dass die Wettbewerbschancen der Privaten

ten ungleich besser sind, und die Gesellschaft hat das in Zahlen auch bewiesen.

Diese Balance hat uns in Deutschland cum grano salis ein System erhalten, das im Ernstfall bestehen kann.

Ich habe nicht umsonst mit der Frage über den Tellerrand eingesetzt: Was hat sich rund um den Irakkrieg, einem dokumentierten Bruch des Völkerrechts, in den ausländischen Medien abgespielt? Ich denke, wir haben in diesem inszenierten Krieg vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk die denkbar ausgewogensten Informationen erhalten. Bei diesen Fällen von internationaler Kriegs- und Krisenberichterstattung, die in Zukunft vermutlich an Gewicht gewinnen wird, wenn wir die globalen Gewichtsverschiebungen und Interessen angemessen einschätzen wollen, kann man bei allen einzelnen Einwänden, die auch in der Medienberichterstattung schon niedergelegt sind, feststellen, das öffentlich-rechtliche System ist in solchen überlebenswichtigen Fragen unersetzlich: Sie können sich ein Expertennetz leisten von Männern und Frauen, die sich weltweit in die politischen Fragestellungen und Konflikte eingearbeitet haben. Sie können sich Unabhängigkeit von den amerikanischen Networks leisten, die Sender wie N24 mit Bildern ausstatten. Wir Bürger zahlen Gebühren für unabhängige, kenntnisreiche, gut recherchierte, sachgemäße, perspektivreiche Informationen, die in Krisensituationen besonders wertvoll ist. Wir zahlen dafür und wir bekommen sie im Ernstfall auch. Und die Qualität des öffentlich-rechtlichen Informationsprogramms zwingt auch die Pri-

vaten, an dieser Stelle auf Qualität zu achten. Antonia Rados, die für RTL aus dem Irak berichtet hat, hat jetzt den Deutschen Fernsehpreis erhalten.

Gesellschaftspolitisch hat der inszenierte Krieg der alliierten Amerikaner und Engländer eine tiefe Vertrauenskrise ausgelöst – die nun mit abenteuerlichen Verschwörungstheorien beantwortet wird.

Wir mussten in den letzten Monaten den inszenierten Krieg auch als einen angezettelten Krieg verstehen. Die deutschen Medien hatten es etwas leichter als etwa BBC, weil die politischen Positionen eine unabhängige und kritische Berichterstattung erlaubten. In dieser Situation hat sich für mich schlagend gezeigt, dass für die Demokratie, für die Gesellschaft die Investition in ein stabiles öffentlich-rechtliches System auf die Dauer lohnend ist und dass es einer politischen Willensbildung bedarf, die dieses System ausreichend ausstattet, damit es sich nicht im Werbebusiness korrumpieren muss und sich politisch prostituieren muss.

Richtige Informationen sind wie sauberes Wasser, sagte einmal Dieter Stolte, der ehemalige ZDF-Intendant. Verschmutzte Informationen verseuchen die Demokratie. In Italien kann man sehen, wie ungehemmt die demokratischen Institutionen angegriffen und zerstört werden, wenn die Medien nicht mehr unabhängig funktionieren.

Das duale System ist nicht am Ende: Es wird sich umgestalten mit den neuen digitalen Techniken. Die Konkurrenzen werden sich völlig anders entwickeln: etwa zwischen FreeTV und PayTV. Vielleicht

wird Fernsehen in Zukunft ein interaktiver Spielautomat oder ein Home-Videoverleih. Das kann alles eintreten. Die Medien-Wirtschaft wird keine Phantasie scheuen, um die neuen Möglichkeiten in neue Märkte zu verwandeln. Das sei ihr zugestanden.

Im Augenblick haben alle Öffentlich-Rechtlichen zusammen noch einen durchschnittlichen Marktanteil von rund 40 %. Wenn durch die Vielfalt von über 100 oder gar 500 Programmen die Gefahr besteht, dass diese Sender marginalisiert werden, dann werden sie politisch beinahe überflüssig.

Es wird einiger Phantasie bedürfen, den Bestand der Öffentlich-Rechtlichen auf Dauer unter neuen Bedingungen zu sichern. Aber es wird für unser Gesellschaftssystem überlebensnotwendig sein: für die Informationssicherheit, für Integration der Menschen, für den Erhalt gesellschaftlicher Werte. Ja, selbst die Kommunikationswissenschaften sind inzwischen wieder der Meinung, dass es so etwas wie einen heimlichen, lange gewachsenen, empirisch schwer erfassbaren, aber vorhandenen Wertekonsens in einer Gesellschaft gibt. Ja dann! Sollten sich die gesellschaftlichen Gruppen nicht bemühen, ihn immer wieder neu zu formulieren, einzufordern, am Leben zu erhalten und streitbar für die Unabhängigkeit der Medien einzutreten?

*Gefordert: ein
gesellschaftlicher
Wertekonsens für
einen unabhängigen
Rundfunk*

„Liebe Zuschauer“ Willige Konsumenten oder eigenwillige Nutzer?

30.–31. Oktober 2003
Stuttgart-Hohenheim
83 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Karsten Henning, Bonn

Referentinnen/Referenten:

Dr. Helena Bilandzic, Erfurt/Berlin
Fritz Frey, Mainz
Birgit Guth, Köln
Ursula Hocker, Baden-Baden
Ulrich Kamp, Berlin
Susanne Kayser, Mainz
Matthias Kiefer, Frankfurt a. M.
Dr. Walter Klingler, Baden-Baden
Prof. Dietrich Leder, Köln

Funkkorrespondenz 47/2003

Der neue Nutzer

24. Hohenheimer Mediengespräch: Wer ist der Fernsehzuschauer?

Von Waldemar Schmid

Auch der Kirchenlehrer Augustinus kam im Verlauf des Mediengesprächs in Hohenheim am 30. und 31. Oktober zu Wort. Er hatte im dritten Buch seiner „Confessiones“ die Augenlust als eine der ganz schlimmen menschlichen Sünden gebrandmarkt (neben der Herrschsucht und der Fleischeslust). Und das, obwohl es damals noch kein Fernsehen gab, weder ein kommerzielles noch ein öffentlich-rechtliches, das sich etwa, wie heute, der privaten Konkurrenz in einigen Teilen angepasst hätte.

Schon zu Beginn des 24. Hohenheimer Mediengesprächs (Veranstalter waren die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz) warnte Tagungsleiter Hermann-Josef Schmitz die rund 80 Teilnehmer vor: Die Diskreditierung der Schaulust habe eine starke pädagogische, auch theologische Tradition. Eigentlich hieß das Tagungsthema in der Katholischen Akademie Hohenheim (bei Stuttgart): „Liebe Zuschauer – Willige Konsumenten oder eigenwillige Nutzer?“ Man hatte sich dabei die Aufgabe gestellt, die Frage zu behandeln, ob „die oft beschworene, aber kaum geglaubte Mündigkeit des Zuschauers auch eine Realität ist, die immer wieder für Überraschungen gut ist“. Griffi-

ge Antworten aus Vorträgen und Diskussionen von zwei halben Tagen zu erhalten, kann man nicht unbedingt erwarten. Es geht aber in Hohenheim schon seit jeher vorrangig um neue Sehweisen zu sperrigen Medienthematen, auch immer um die Würde von ernsthaften Diskussionen fern von allem Glanz und Glamour kommerzieller Medientage.

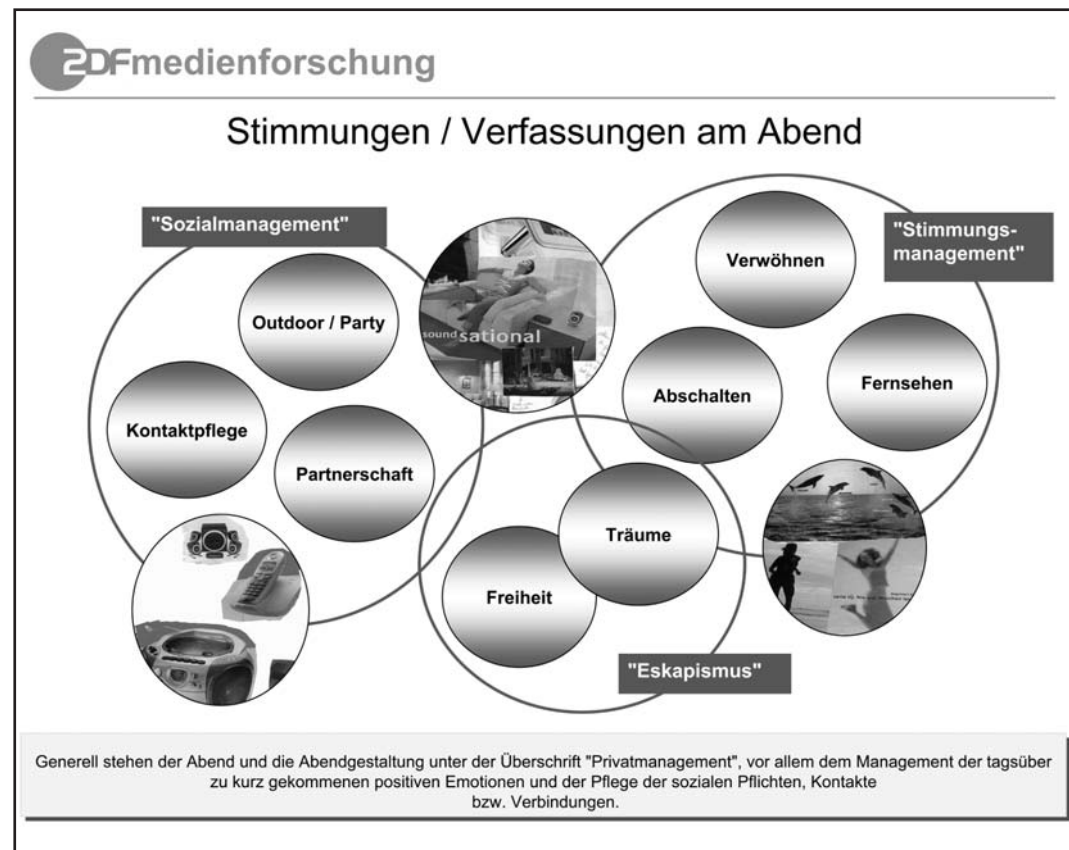
Fundamentalkritik am Fernsehen läuft leer

Ist Fernsehen nicht viel weniger eine Programmveranstaltung als vor allem auch ein Unternehmen, das der Werbewirtschaft für deren Botschaften möglichst viele Zuschauer zuführt? Diese Uralt-Frage der Kulturkritik des Fernsehens stand mit im Hintergrund. Nach vorne gerückt wird sie heutzutage nicht mehr, wo die Kritik an der Ambivalenz des Mediums weit differenzierter ist als etwa vor dreißig Jahren. Und es gab damals eine ganz andere, gebremstere, hamlosere Schaulust als heute. Seinerzeit war, wie Prof. Dietrich Leder (Kunsthochschule für Medien, Köln, und FK-Autor) in seinem Eingangreferat anmerkte, das Fernsehen für heutige Begriffe und Sehweisen zum Einschlafenbieder.

Und was die Werbung angeht: Sie geht heute ungleich genauer, subtiler, schöner, hinterhältiger auf die Zuschauer zu als damals. Auch die Medienforschung, Dienstmagd von Programm-Machern und Werbemenschen gleichermaßen, kann heute sehr viel präziser hinschauen, verfügt über an-

re Instrumente: „Sinus-Milieus“, noch vor einem Jahrzehnt in der Werbewirkungsforschung die Revolution schlechthin für das Einschätzen von Zuschauergruppen (auch Zuhörern), sind heute schon wieder ein alter Hut. Immerhin, mit der „Mediennutzertypologie“, die einen radikalen Paradigmenwechsel darstellt, will man noch weiter in das Innere der Konsumentenseele kommen, und man verwendet beide Instrumente nebeneinander. Aber das ist nicht das, worüber der gewöhnliche Zuschauer vor dem Fernseher reflektiert, wenn er nachdenkt. Auch nicht darüber, dass heute, ganz lange nach der alten Fundamentalkritik der 60er und 70er Jahre an Fernsehen als verwerflicher Vergnügungsmaschine und noch viel länger nach Augustinus, erstmals auch wieder die Frage nach der Lust am Fernsehen gestellt wird.

Dietrich Leder zeichnete in seinem Eingangsreferat anhand von zwanzig „Sinnesindrücken am Bildschirm“ und entsprechenden Haltungen des Zuschauers ein Gegenbild zum passiv glotzenden TV-Konsumenten und postulierte faulletonistisch neue Nutzertypen von Fernsehkunden. Zugleich verriet er, wie er den Zuschauer und dessen Lust am Fernsehen bewertet sehen möchte: „Wenn die Kritik nicht die Frage stellt, was am Fernsehen lustvoll ist, dann erreicht sie den Gegenstand nicht“, so Leders Fazit. Seine differenzierte Betrachtung von Sinnesindrücken, seine notorisch positive Haltung zum Fernsehen und dessen Konsumenten reizten allerdings zum Widerspruch: Ob das nicht ein Versuch sei, die Anpassungsleistung des öffentlich-rechtlichen an das Privatfernsehen medienpädagogisch



gisch zu rechtfertigen, lautete eine skeptische Frage.

Medienforschung mit neuem Menschenbild

Susanne Kayser, Nachfolgerin des legendären Bernward Frank in der ZDF-Medienforschung, tat das, was man bei einem öffentlich-rechtlichen Fernsehveranstalter mit beunruhigend großen Seniorenscheiteranteil tun muss: Sie hob den Zuschauer auf das Podest des Weisen. Das Fazit ihrer ausführlichen Präsentation: Der Zuschauer sei

„nicht willig“ im Sinne einer schieren Manipulationsphilosophie, er lasse sich nicht betrügen, sondern er mache sich vielmehr die Medien zunutze.

Mediennutzer-Aktivitäten in einem Kriterienkatalog aus der Wirkungs- und Rezeptionsforschung listete Helena Billandzic (Universität Erfurt) auf. Der „aktive Rezipient“ sei wesentlich immuner gegenüber der Einflussnahme des Fernsehens als der passive, hießes bei ihr, starke Selektivität des Zuschauers (bei Programmsuche und -verbleib) bedeute „non-lineare Rezeption“

- also Zappen. Damit bestätigte sie indirekt Susame Kayser, die mitgeteilt hatte, die wenigsten Zuseher schauten sich einen 90-Minuten-Fernsehfilm von vorne bis hinten an.

Das althergebrachte Bild vom passiven Rezipienten ist, wie auch immer man dessen Haltung etwa zu TV-Kulturproduktionen sehen mag, erledigt. Der alte Rezipient verschiebt dabei nicht, sondern mutierte, indem man ihm mit neuen Messinstrumentarium zu Leibe rückte, zum aktiven Nutzer. Somit ist das Menschenbild des Fernsehzuschauers (auch des Radiohörers und

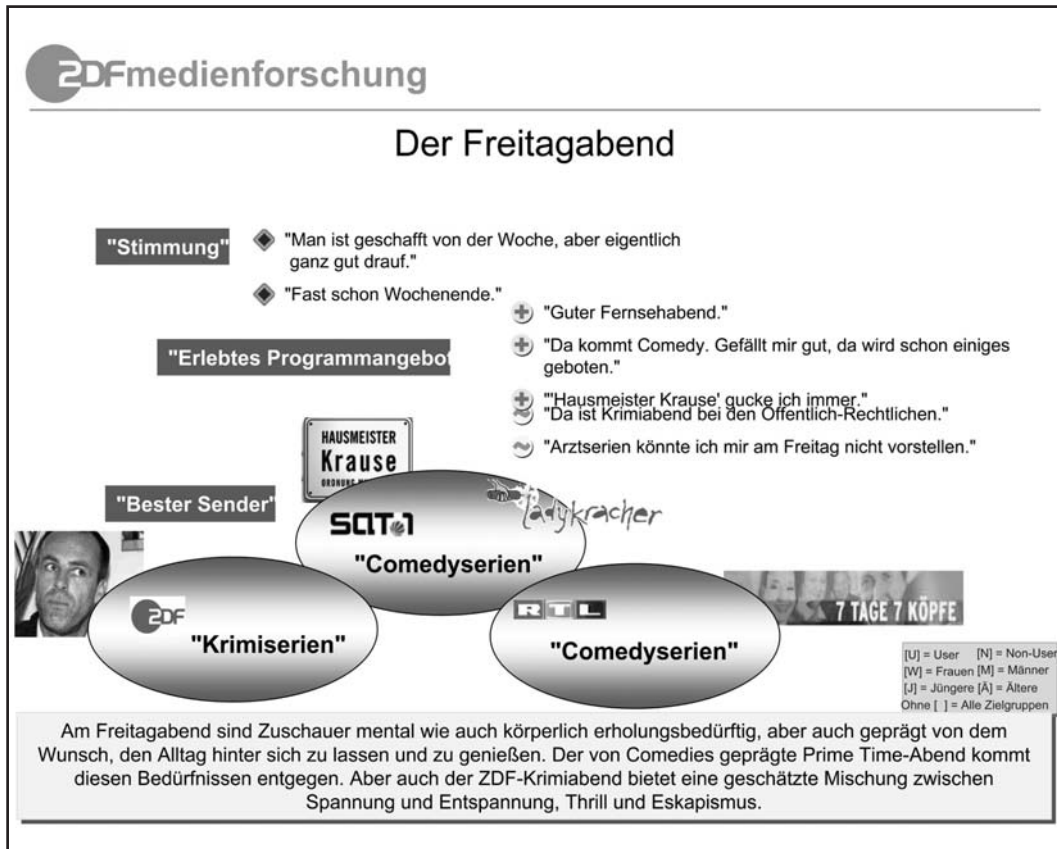
des Mediennutzers ganz allgemein) dem Menschenbild in der modernen Demokratie angepasst.

Kinder zappen Werbung wenig weg

Die Verantwortung im Wirkungsprozess verschiebe sich, so Bilanzic, von passiven Produktzusammenhängen, bei denen Wirkung vorausberechenbar bleibt, hin zu „Verantwortung in sozialen Strukturen“. Was so viel heißt wie: Es ist heute ungleich aufwändiger und schwieriger als früher, Medienwirkungen vorauszuberechnen und nachzu-

weisen, und es gibt mehrere Verantwortlichkeiten. Auch die alten Feindbilder vom allgegenwärtigen Medieneinfluss sind mit dem (nicht mehr ganz so neuen) Mediennutzer erledigt, wenigstens für einen Teil der Medienforschung. Es gebe eine breite Kluft zwischen einer ideologischen und einer empirischen Sehweise, hieß es. Die „Aktivität des Mediennutzers“ in der Folge des Paradigmenwechsels in der Medienforschung erscheint als „intervenierende Variable“, somit als Möglichkeit, zwischen den unterschiedlichen Ansätzen Kompatibilität herzustellen und damit ein Nebeneinander der Messmethoden möglich zu machen.

Entwicklungen hin zur ergiebigsten Forschungsmethode, zu komplexeren Modellen als den althergebrachten soziodemografischen Beschreibungen beschrieb Walter Klingler, Leiter der Medienforschung beim Südwestrundfunk, in seinem Beitrag „Ansätze qualitativer Medienforschung“. Hier ging es unter anderem um die Frage, wie weit die Arbeit mit dem Sinus-Modell mit dessen Lebenswelten-Segmenten noch aktuellen Wissen und aktuellen Ansprüchen, insgesamt dem durch qualitative Forschung veränderten Bild des Zuschauers, Rechnung trage. Auf Rückfragen teilte Klingler mit, dass beim SWR-Hörfunk die modernere Medianutzer-Typologie angewendet werde, beim Südwest-Fernsehen dagegen noch mit Sinus-Milieus gearbeitet werde. Die Erklärung hierfür: Die Arbeitsgemeinschaft Fernsehforschung (AGF) hat sich für Sinus-Milieus im Panel entschieden, außerdem sind Sinus-Milieus Produktionen von außer Haus und können deshalb kostengünstig eingekauft werden.



Dass die Werbewirtschaft und die Fernsehveranstalter mit dem immer unbotmäßigeren, weil aktiven Zuschauer berechnend umgehen, zeigt die altbekannte Kalkulation, derzufolge bei Werbeeinseln ein Quotenverlust von bis zu einem Viertel entsteht (und entsprechend niedrigere Werbepreise verlangt werden). Wohin auch immer es beim Wegzappen der Werbung geht, diese Quotenverluste werden durch Messungen bei Kinderprogrammen zumindest nicht bestätigt, wo ein Zapping-Verlust von lediglich zehn Prozent besteht: Kinder sind Werbung weit mehr ausgesetzt, weil sie sie williger anschauen als Erwachsene (was mittlerweile auf EU-Ebene zu Gesetzgebungsinitiativen für die Werbung bei so genannter Kindermahrung führt).

Die Medienkompetenz von Kindern sollte auch den Umgang mit Werbung umfassen, hieß es dazu in Hohenheim. Birgit Guth von der RIL-Medienforschung in Köln erklärte, dass ihr Sender demnächst in nordrhein-westfälischen Schulen eine entsprechende Initiative unter dem Namen „Medias Markt“ starte. Ein gewiss beachtenswertes Unternehmen, von dem man aber nicht weiß, wie weit es nur ein verzweifelter Akt der Prävention gegen strengere Gesetze ist. Besonders die werbeabhängigen Privatfernsehveranstalter planen bereits für mögliche schärfere Werbegerichtlinien vor, aber auch für das digitale Fernsehzeitalter, wenn es darauf ankommen wird, Werbung völlig in die Programme zu integrieren, um überhaupt Werbegelder akquirieren zu können.

Mit Digital-TV zum Racheengel

Und dieses Feld drehte sich – entsprechend den nachbearbeiteten Erkenntnissen über den die Medien nutzenden Zuschauer – auch die Schlussdiskussion in Hohenheim. Der Zuschauer werde sich mit fortschreitender Zukunft vorrangig neuer Empfänger- und Aufzeichnungstechnologien bedienen, die die Werbung schlicht herausfiltern. Das kann für die Privaten existenzgefährdend werden. Und auch die Öffentlich-Rechtlichen bleiben nicht unbeeindruckt. SWR-Fernsehdirektor Fritz Frey: „Mit dem Festplattenspeicher wird der klassische Werbespot ein Problem bekommen. Product Placement wird dann unverzichtbar werden.“ Moderator Alex Studthoff sekundierte: „Der liebe Zuschauer wird selbständiger, wird mit dem Digital-TV zum Racheengel.“

Insgesamt war das diesjährige Hohenheimer Mediengespräch deutlich mehr als ein kritisches Hinterfragen der Ansicht, dass das TV-Publikum ein „kommerzielles Gut“ (geworden) sei. Der „neue“ Fernsehzuschauer steht zum heutigen Fernsehen anders als jener vor dreißig Jahren gegenüber seinem Fernsehen. Er navigiere bewusster in der Programm-Masse und er sehe das Programm als eine von Menschen gemachte Produktion. Die Blickrichtung zielte auf das sozusagen demokratisierte Menschenbild des Mediennutzers. Die Antwort auf die Frage, ob und wie weit dieser Zuschauer (als quotenrelevante Masse) tatsächlich medienkritisch ist, hängt jedoch nach wie vor von Unwägbarkeiten ab.

Insgesamt bewegten sich die Diskussionen von der Eingangsfrage von Tagungsleiter Hermann-Josef Schmitz, ob investigative

Anforderungen und kommerzieller Erfolg beim Fernsehen überhaupt jemals zusammenkämen, quantitativ etwas weg. Umso wichtiger war es, in diesem Zusammenhang zu erfahren, dass fürs ZDF-„Auslandsjournal“ etwa bei Israel-Themen oder für die ARD-Politikmagazine bei Ostthemen die Quotenminutenverläufe „in den Keller“ gehen – und dass man deshalb derartige Themen künftig zuschauerattraktiver präsentieren wolle. Aufgeben wird und darf man sie beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen jedenfalls nicht. Ist es dann aber, damit das Publikum diese Themen auch anschaut, doch eine Frage der Präsentation und somit des poppigeren Designs, des flotteren Bildflusses – als Nothelfer der Quote für die Grundversorgung? Es scheint immerhin so. Und es scheint so, dass dies aufgabengerechter ist, als nachfragenden Journalismus einzuschränken.

21.11.03/FK

25.

**STUTTGARTER TAGE
DER MEDIENPÄDAGOGIK**

AUF DEN ANFANG KOMMT ES AN!

MEDIENBILDUNG IM VORSCHULALTER

Für die CHRONIK hat der Autor eine Kurzfassung des Auftaktreferats der Tagung zur Verfügung gestellt:

Frühkindliche Medienbildung – „Wege durch den Medienschun- gel“

von Norbert Neuß

Es ist ein sonniger Frühlingstag. Ich besuche im Rahmen eines medienpädagogischen Projektes einen Kindergarten. Da noch etwas Zeit ist, setze ich mich zu der Erzieherin in den Schatten. Gemeinsam beobachten wir Folgendes: Drei Jungen fahren mit einem Fahrrad, auf dem zwei Kinder hintereinander sitzen können, und einem Anhänger, auf dem auch noch ein Kind sitzt, auf dem großzügigen Außen- gelände des Kindergartens umher. Es sieht zunächst wie eine „normale“ Spielszene

aus. Dann kommen sie am Tisch vorbeigefahren, um einen Schluck aus ihren Trinkflaschen zu nehmen. Eilig verabschieden sich die drei Jungen wieder und rufen der Erzieherin zur Erklärung „Wir müssen wieder gegen Rita Ripusa kämpfen“ hinterher. Schon sind sie mit ihrem Gefährt wieder unterwegs. „Immer dieses Kämpfen“, sagt die Erzieherin, als ob sie das Verhalten ihrer Kinder mir gegenüber entschuldigen möchte. Gemeinsam beobachten wir das Spiel der Jungen weiter. Es ändert sich an ihrem „Kampf“ kaum etwas. Sie fahren mit ihrem Gefährt, das wohl so etwas wie ein Raumschiff ist, als Power Ranger durch die Gegend, um gegen die böse Hexe ‚Rita Ripulsa‘ zu kämpfen. Zwei Jungen treten und der Junge, der in dem Anhänger sitzt, schlägt mit einem kurzen Stock ab und zu in die Luft und macht dabei Kampfgeräusche. Plötzlich halten sie an. Einer der Jungen ruft fast singend: „Achtung! Dort die Monsterpatrouille.“ Die drei springen von ihrem Fahrrad ab und greifen kurz einen nicht sichtbaren Gegner an. Nach kurzer Zeit fahren sie weiter.

Für Kinder gehören die Medien, die Medienangebote und die Medienerlebnisse zur unmittelbaren Erlebniswelt. Kinder leben heute *nicht mehr mit oder ohne* Medien sinnvoll oder nicht sinnvoll, sondern sie leben *in* Medienwelten. Die von Erwachsenen immer noch vorgenommene Vorstellung von zwei Welten, nämlich

Tagung in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Medienzentrale Württemberg, der Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur, dem Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und dem SWR

21.–22. März 2003

Stuttgart-Hohenheim

99 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Sabine Feierabend, Baden-Baden

Reiner Steib, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Dietmar Böhm, Stuttgart

Sabine Eder, Göttingen

Dr. Kristin Gisbert, München

Ewald Kopp, Stuttgart

Gabriele Müller-Trimbusch, Stuttgart

Dr. Norbert Neuß, Heidelberg

Hans-Jürgen Palme, München

Anne Radlinger, Ulm

Moderation:

Hanns-Georg Helmwerth, Stuttgart

der realen Welt, in der man echte Erfahrungen macht, und der künstlichen Welt der Medien, in der man nur Erfahrungen aus zweiter Hand macht, greift zu kurz, weil Kinder über mediale Angebote ihre Gespräche organisieren, ihre Wünsche äußern und Handlungen gestalten. Bestimmte Medienerlebnisse werden Teil der eigenen Identität und Selbstdarstellung. Kinder eignen sich die sie umgebende Welt mit ihren Mitteln und Möglichkeiten an. Ihre symbolischen Formen der Weltaneignung sind das Spiel, das Gespräch, das Phantasieren sowie das Zeichnen und Gestalten. Darin werden auch Medienerlebnisse verwoben und sichtbar. Wie wir an diesem Beispiel sehen, bahnen sich Kinder mit Hilfe ihrer symbolischen Ausdrucksmöglichkeiten ihre eigenen Wege durch den Medienschwung. Wie folgende Beobachtung zeigt, gelingt das aber nicht immer:

Drei Kinder verteilen, noch bevor der Morgenkreis im Kindergarten beginnt, kleine Zettel, die sie als Eintrittskarte zum Kino bezeichnen. Die Kinder erklären, dass es „gleich, in der Bauecke auf dem Flur“ losgehe. Als ich die Bauecke betrete, sitzen schon einige Kinder auf Bänken um eine aus Kästen zusammengestellte Burg. Die drei Kinder kündigen „die Dalmatiner“, „den Glöckner“ und „Den König der Löwen“ an. Sie stehen nun in ihrer Burg, heulen wie kleine Hunde und hüpfen hin und her. Diese Handlung wiederholt sich mehrmals und stellt den Walt-Disney-Film „101 Dalmatiner“ dar. Als nichts Neues in dem Rollenspiel passiert, wird das Publikum unruhig und einige

ZuschauerInnen gehen. Nun entsteht unter den drei SchauspielerInnen ein Gespräch, bei dem es um den weiteren Verlauf „des Films“ geht. Es sollen die Rollen der „Hexe“ und „Skar“ verteilt werden. Keiner der Schauspieler will aber diese „bösen“ Medienfiguren spielen. Die Kinder bemerken die Unterbrechung und beenden die Vorstellung mit dem Satz: „Wir müssen uns noch beraten.“ Für die DarstellerInnen wie auch für die ZuschauerInnen bleibt dies etwas unbefriedigend.

Die Kinder haben hier einen eigenständigen Versuch zur Bearbeitung ihrer Medienerlebnisse unternommen, allerdings haben zwei Umstände ihren „Film“ gestoppt. Zum einen gab es Probleme mit der Rollenverteilung des ‚Bösen‘, zum anderen hat jedes der drei Kinder sein aktuell erinnertes Medienerlebnis in das Rollenspiel eingebracht und dadurch das Entwickeln einer gemeinsamen Szene erschwert. Gerade bei Rollenspielen, die Medienerlebnisse von unterschiedlichen Kindern aufgreifen, sind pädagogische Hilfestellungen nötig. Jedes Kind denkt zunächst an seine eigenen medienbezogenen Figuren, Handlungen oder Szenen, die es gern spielen möchte. Um zu einem gemeinsamen Rollenspiel zu kommen, ist jedoch das nötig, was die Kinder am Ende ihres „Films“ feststellen, nämlich gegenseitiges Beraten und Austauschen.

Zur Medienkompetenz gehört es in besonderem Maße, die Fülle der Fernseherlebnisse bzw. aller Medienerlebnisse zu verarbeiten. Wie die beiden Geschichten andeuten, tun Kinder das kontinuierlich, indem sie ihre Tobespiele mit den für sie



Dr. Norbert Neuß

relevanten Figuren ausstatten, sich in beiläufigen Gesprächen über Filme unterhalten oder indem sie assoziativ vor sich hind träumen. Für sie ist das nichts Besonderes, sondern etwas Alltägliches und Nötiges. Dennoch machen Kindern auch Erfahrungen mit schwer „verdaulichen“ Medieneindrücken, bei deren Verarbeitung sie manchmal auch die Hilfe von Eltern oder ErzieherInnen benötigen. Dazu gehört es eben auch, Medien als Bestandteil frühkindlicher Bildung ernst zu nehmen. Kinder bahnen sich zwar auch eigene Wege durch den Medienschwung, wir als Erwachsene dürfen es aber nicht verpassen, ihnen auch unsere Orientierungshilfen anzubieten. Dazu werden die Chancen und Probleme der Mediennutzung in einem ausgewogenen Konzept der frühkindlichen Medienbildung inte-

griert. Ausgewogenheit bedeutet, nicht euphorisch jedem Medientrend unkritisch aufzusitzen oder medienkritisch jede Berührung oder Beschäftigung abzulehnen. Beides hilft Kindern wenig und kann kaum zu einer verantwortungsvollen Position führen, die Chancen und Gefahren genau einzuschätzen versucht. Populäre Verharmlosung von Medieneinflüssen ist ebenso fraglich wie dramatisierende Verteufelung.

Im Folgenden möchte ich sechs Bereiche frühkindlicher Medienbildung erläutern, die den Versuch darstellen, dem zuvor genannten Anspruch Rechnung zu tragen.

a) Medien als Erfahrungsspiegel betrachten

Kinder verarbeiten aktiv die Erlebnisse, die sie beschäftigen, die sie emotional bewegen oder die sie ängstigen, indem sie darüber sprechen, phantasieren, zeichnen oder Rollenspiele machen. Dies gilt für all ihre Lebensbereiche (Familie, Kindergarten, Medien usw.). Auch die Verarbeitung von Medienerlebnissen ist wichtiger Bestandteil der frühkindlichen Erfahrungsbildung, weil sich die Kinder dabei die Beziehung zwischen ihrem eigenen Erleben und dem Medienerlebnis vor Augen führen können. Außerdem drücken Kinder durch ihre Medienerlebnisse auch ihre eigenen lebenswelt- oder entwicklungsbezogenen Themen aus. Ausgehend von den Medienerlebnissen der Kinder können Erzieher/Innen spielerische Methoden der Verarbeitung anbieten (Situationsorientierung).

b) Medien zur Sensibilisierung der Sinne einsetzen

Wer schon mal mit Kindern ein Fotoprojekt durchgeführt oder eine Ton-Dia-Show erstellt hat, der weiß, wie diese Medien zum genauen Hinsehen und Hinhören auffordern. Indem Kinder in Medienprojekten (u.a. Trickfilm, Hörspiel, Video) selbst gestalterisch mit Medien umgehen, lernen sie, Medien zur Darstellung eigener Ideen und Themen produktiv zu nutzen (Handlungsorientierung). Die Projektarbeit mit Medien geschieht dabei immer in einer sozialen Gruppe und lässt sich hervorragend zur Sinnessensibilisierung (vor allem Auge und Ohr) und zur Phantasieförderung einsetzen. Dies geschieht z.B., indem man mit Kindern eine Ton-Dia-Show gestaltet. Diese medienpraktische Arbeit im Kindergarten hat das Ziel, Medien als Gestaltungsmittel produktiv kennen zu lernen und dabei selbst aktiv tätig zu sein.

c) Medien als Erinnerungshilfe einsetzen

Auch wir Erwachsenen fotografieren, schreiben oder erstellen Videofilme, um uns an Situationen, Erlebnisse oder Stimmungen zu erinnern. Medien helfen uns bei dieser Erinnerung. Sie sind Speicher von biographischen Erfahrungen. An einem Foto kann eine ganze Urlaubsgeschichte „hängen“. Medien helfen uns zu erinnern, uns die Gefühle wieder wachzurufen, vergessene Details wiederzuentdecken, Situationen zu beschreiben und Personen zuzuordnen. Diese Möglichkeiten lassen sich durchaus in pädagogischen

Zusammenhängen – und auch im Kindergarten – nutzen. Lernen hat immer mit Erinnern und Vergessen, mit Auswählen von bedeutsamen Dingen und Vergessen von unwichtigen Informationen zu tun. Medien können bereits im Kindergarten eingesetzt werden, um aus den vielfältigen Erfahrungen, die die Kinder in ihrer Lebenswelt machen, auszuwählen und sich daran zu erinnern.

d) Die Medien durchschauen helfen

Der Kindergarten hilft Kindern, sich in der Welt zu orientieren. Dabei werden die Medien noch weitgehend ausgeklammert. Muss man „Medien“ wirklich schon im Kindergarten pädagogisch aufgreifen? Ich möchte zur Begründung einen Vergleich zwischen dem Autofahren und der Mediennutzung anstellen. Beide Bereiche (Auto und Medien) bieten sowohl große Vorzüge und Möglichkeiten als auch Gefahren und Probleme. In beiden Bereichen gibt es „Regeln“ (Verkehrsregeln und Jugendmedienschutzgesetz), und in beiden Bereichen gibt es eine Form der erzieherischen Aufklärung (Verkehrserziehung und Medienerziehung). Dass Kinder sich im Straßenverkehr möglichst früh auskennen sollten, wird wohl auch der stärkste Autogegner zubilligen. Niemand käme deshalb auf die Idee, Kindern die Verkehrsregeln nicht zu erklären oder ihnen Tipps zur eigenen Sicherheit und Selbstständigkeit zu verwehren. Ebenso sieht es mit der Medien- und Konsumwelt aus. Kinder leben in dieser Welt, wachsen in ihr auf und müssen lernen, sich darin zurechtzufinden. Wer sein Kind abschirmt,

schränkt auch die Möglichkeiten einer Orientierung und sinnvollen Umgangsweise ein. Einfach nichts zu tun und die Kinder sich selbst zu überlassen, erscheint nicht die richtige Strategie, denn Kinder brauchen bei der Orientierung in dieser komplexen Welt auch Hilfen und Erklärungen von Erwachsenen. Denn es gibt auch Problembereiche des Fernsehverständnisses und der Fernsehwirkungen, bei denen Kinder Hilfestellung und Interpretationshilfen von Erwachsenen benötigen (Problemorientierung). Solche Problembereiche sind z.B. das Verständnis von Fernsehgewalt in Zeichentrickfilmen oder die mangelnde Unterscheidungsfähigkeit zwischen Fernsehprogramm und Werbung. Es geht folglich darum, ihnen beim Verstehen von Mediengestaltungen zu helfen und so aktiv eine Fernsehlesefähigkeit zu fördern. Hierzu können Erzieher/innen auf bestehende Materialien zurückgreifen, um Projekte anzubieten, die nicht nur lehrreich sind, sondern auch Spaß machen.

e) Medien als Bildungsmaterial bereitstellen

Sicher gibt es in jedem Kindergarten Bilderbücher, manchmal auch einen Kassettenrekorder, seltener einen Fernseher und kaum einen Computer. All diese Medien aber bieten Kindern auf unterschiedliche Weise Bildungsmöglichkeiten und sind Bestandteil kindlicher Primärerfahrung. Einerseits machen Kinder Erfahrungen mit dem Medium selbst, andererseits erschließen sie sich selbstständig Informationen oder Geschichten (Bildungsorientierung).

Ihnen die Medien in der heutigen Zeit vorzuenthalten zu wollen, bedeutet eine Einschränkung von Erfahrungs-, Erlebnis- und Informationsmöglichkeiten. Der Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen kann mit Hilfe von unterschiedlichen Medien umgesetzt werden. Erzieher/innen können Kinder bei ihren ersten Schritten am Computer pädagogisch begleiten und ihnen positive Lernerfahrungen vermitteln.

f) Medien als kooperative Erziehungsaufgabe verstehen

Der letzte Aspekt betrifft die Eltern von Kindergartenkindern. „Die schlimmen Einflüsse der Medien“ rufen bei jungen Eltern häufig Fragen und nicht selten Sorgen und Verunsicherungen hervor. Der Kindergarten sollte diese Fragen aufgreifen und als Ausgangspunkt für tiefere Diskussionen über die Medienauswahl, familiäre (Medien-)Erziehungsgrundsätze sowie Chancen und Gefahren der Medienutzung machen. Hier bietet es sich an, kooperative Formen der Zusammenarbeit mit Eltern (Elternabend, Familienwochenende, Elternnachmittage o.ä.) mit den Medienprojekten der Kinder zu verknüpfen. Dabei tritt die Erzieherin nicht als „Belehrende“ auf, die den „unwissenden Eltern“ den richtigen „Erziehungspfad“ zeigt (Kooperationsorientierung).

Mit der vorgestellten Perspektive sind optimistische Vorstellungen einer entwicklungs- und identitätsfördernden Medienbildung verbunden. Wichtig erscheint es mir jedoch, dieses Verständnis der frühkindlichen Medienbildung zum einen von

den Erfahrungen der Kinder und ihrer Eltern her zu denken und zum anderen von den vorliegenden medienpädagogischen und medienwissenschaftlichen Forschungsergebnissen. Beides aufeinander zu beziehen, ist eine wichtige Aufgabe der Medienpädagogik. Dass diese nicht sehr spektakuläre Forderung jedoch weitaus weniger in pädagogischen Einrichtungen erfolgt, zeigen verschiedene Studien (Six u.a. 1998). Ich möchte zum Schluss nur ein Ergebnis der aktuellen, repräsentativen KIM-Studie (2002) erwähnen. Dort wurden Kinder nach ihren medienpraktischen Erfahrungen befragt. In der Altersgruppe der sechs- bis siebenjährigen Kinder hatte ein Kind von einhundert bereits einmal einen Videofilm gedreht, an einer Radiosendung oder einem Hörspiel hatten zwei von einhundert Kindern mitgewirkt. Bedenkt man nun, dass die medienpraktische Arbeit immer noch die verbreitetste Form aus den beschriebenen Bereichen der frühkindlichen Medienbildung ist, kann das Ergebnis nur als Katastrophe gedeutet werden, denn es deutet auf ein wenig ausgeschöpftes Potential der Integration medienpädagogischer Projekte in pädagogischen Institutionen hin. Gleichzeitig macht es deutlich, wie dringend es ist, dass sich die Pädagogik auf die Arbeit mit Medien einlässt. Einerseits beklagen viele PädagogInnen den inkompetenten Umgang der Kinder mit den Medien, andererseits scheinen sie aber Projekte, die zur Förderung dieser Kompetenzen beitragen würden, nicht anzubieten. Es gibt also noch viel zu tun, liebe KollegInnen!

Ravensburger Waaghausgespräche 2003

Trotz alledem.

Lebensentwürfe zwischen Fragment und Gelingen

veranstaltet von: Ökumenische Aus-
bildungsstelle für beratende Seelsorge,
Pädagogische Hochschule Weingarten,
Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart und Kulturreferat Ravensburg

10.–13. April 2003

Ravensburg, Schwörssaal

69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an
der gesamten Tagung

890 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an
Einzelvorträgen

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg

Prof. Dr. Thomas Knubben, Ravensburg

Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann,
Weingarten

Referentinnen/Referenten:

Wolf Biermann, Hamburg

Dr. Murad Wilfried Hofmann,
Aschaffenburg

Dr. Hans Holderegger, Zürich

Prof. Dr. Eva Jaeggi, Berlin

Prof. Dr. Nossrat Peseschkian Wiesbaden

Dr. Margarete Ruep, Tübingen

Martin Stahl, Waldburg

Prof. Dr. Luise Winterhager-Schmid,
Ludwigsburg

Prof. Dr. Eva Jaeggi, Verhaltenstherapeu-
tin und Psychoanalytikerin

Auszug aus ihrem Vortrag zum Thema:

Weibliche Identität

.....

Der Körper der Frau als Fantasma ist, so kann man annehmen, wirkmächtig. Und auch aus diesem Grund ist es für Frauen auch im 21. Jahrhundert noch immer schwieriger als für Männer, sich mit den vielfältigen Identitätsangeboten auseinander zu setzen. Auch der fantasierte Körper wird mehr zum Problem als bei Männern, sehr oft – das sehen wir Psychotherapeuten besonders oft – wirkt die Beschäftigung mit dem Körper krankmachend oder zumindest regressiv, so dass konstruktive Entwicklungsmöglichkeiten gehemmt werden.

Drei Bereiche sind es, die dabei besonders hervorstechen:

- der Bereich der Schönheit
- der Bereich der Sexualität
- der Bereich der Mutterschaft

Natürlich waren diese drei Bereiche immer wichtig, aber sie sind in unserer Welt in einer ganz spezifischen Weise aufgeladen, die Frauen daran hindern kann, sich so zu entfalten, wie diese Welt mit ihren vielfältigen Identitätsangeboten es eigentlich ermöglichen könnte. Das Problem mit der Schönheit als ein nach

wie vor bestehendes Postulat bindet viele Frauen in einer Weise an ihren Körper, der sie oft krank und arbeitsunfähig macht, weil – z.B. im Fall der Essstörung – hier mehrere diametral entgegengesetzte Einstellungen aufeinander prallen: die Vorstellung von der mediengerecht schlanken und daher schönen und verführerischen Frau, die sich pflegt und hütet, mit der tüchtigen Berufsfrau und diese wiederum mit der fürsorglichen Mutter. All dies unter einen Hut zu bringen, scheint für viele Frauen und junge Mädchen schwierig. Der Machbarkeitsglaube aber hat auch diesen Bereich erfasst. Man darf nicht mehr unattraktiv sein, dies ist nicht mehr gottgewolltes Schicksal, sondern beruht auf Vernachlässigung. Kosmetik und entsprechende Mode sind allgemein zugänglich. Seit einiger Zeit wird sogar immer öfter die operative Verstümmelung des Körpers in Kauf genommen, um irgendeinem Schönheitsideal zu entsprechen. Läuft man mit Schlupfliedern oder einer kräftigen Nase oder dünnen Lippen durch die Welt, dann hat Frau irgendwie versagt. Welche abstrusen Über-Ich-Pathologien wir hier zu sehen bekommen, werden erst Therapeuten der nächsten Generation voll auskosten müssen. Ein ganz spezielles Kapitel ist in diesem Zusammenhang das der älteren Frau, die nicht mehr in der wünschenswerten Weise attraktiv ist. Dass wir für die ältere und alte Frau wenig be-

neidenswerte und nachahmenswerte Vorbilder haben, das ist allerdings ein Thema für sich. Schönheit spielt auch dabei eine Rolle, vor allem in den Augen der Männer.

Auch die weibliche Sexualität – ich wiederhole hier nicht die vorher schon benannten Schwierigkeiten – steht unter dem Stern dieses Machbarkeitsglaubens. Frau muss sexuell empfinden können, das ist der allgemeine moderne Diskurs, wodurch bekanntlich immer Probleme entstehen, wenn man sich darauf zentriert. (In dieser Beziehung sind Männer wohl nicht besser dran!) Und: Ist sie frigide, oder sonstwie sexuell gestört, dann gibt es auch hier Hilfen: Hormone, Sexualtraining, Psychotherapie. Im Zusammenhang mit der Wichtigkeit der Schönheit ergeben sich auch hier Hemmungen, die spezifisch weiblich sind. Was Frauen oft treiben, um Bauchfalten zu verstecken, eine nicht mehr ganz straffe Brust zu verbergen: Das ist der Sexualität mit der Forderung nach Entspannung sehr abträglich. Auch hier gibt es neue Über-Ich-Pathologien, die den früheren religiös motivierten Gewissensqualen in nichts nachstehen (z.B. wenn man Diät-Pläne nicht einhält!).

Auch die Mutterschaft gebiert viele neue Frauenprobleme, ganz abgesehen von der Doppelbelastung und den beruflichen Hemmungen. Am deutlichsten drückt sie sich aus in der postnatalen Psychose, meist der postnatalen Depression. Maya Nadig und verschiedene andere Ethnologinnen haben darauf hingewiesen, dass nur in westlich orientierten Gesellschaften das Phänomen bekannt ist. In



einfacheren Gesellschaften tritt es vermutlich deshalb nicht auf, weil die Gebärende und junge Mutter umgeben ist von Frauen, manchmal auch von Männern, die mit ihr die verschiedenen Phasen der Geburt und ersten Mutterschaft durchstehen und sie begleiten. Auch Hormonforscher (O'Hara z.B.) haben festgestellt, dass der Hormonstatus bei Frauen mit und ohne postnatale Erkrankung der gleiche ist. Ähnliches übrigens beim PMS. Es sind also offensichtlich sehr viel mehr die den Leib und die Leiblichkeit begleitenden Assoziationen, die wirken, viel weniger der biologische Körper selbst, der hier betroffen ist.

Frau-Sein in unserer Welt ist, so meine ich, noch schwieriger als Mann-Sein, obgleich auch dies nicht ohne Fallen ist. Die

vielen und diffusen Identitätsangebote verheißen Freiheit, wirken aber auch verunsichernd. Mehr denn je wäre Solidarität zwischen den Geschlechtern gefragt. Beziehungen, so heißt es in der modernen Identitätsdebatte immer wieder, regeln unsere Identität. Nicht ohne Grund sind es wesentlich mehr Frauen als Männer (das Verhältnis ist etwa 1:3), die versuchen, über die therapeutische Beziehung mehr davon zu erfahren, wer sie wirklich sind oder sein könnten. Vielleicht muss ja nicht immer die psychotherapeutische Beziehung erhalten. Es könnte ja auch die reale Beziehung zwischen Männern und Frauen den Dienst der Identitätsgewinnung leisten. Natürlich: Es gibt Gräben zwischen den Geschlechtern – aber sie müssen nicht unüberwindlich sein.

9. Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik

In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik – EBEN-Deutschland e.V.

Stipendientagung für Studenten und junge Wissenschaftler

1.–5. Dezember 2003

Weingarten

36 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

Referenten:

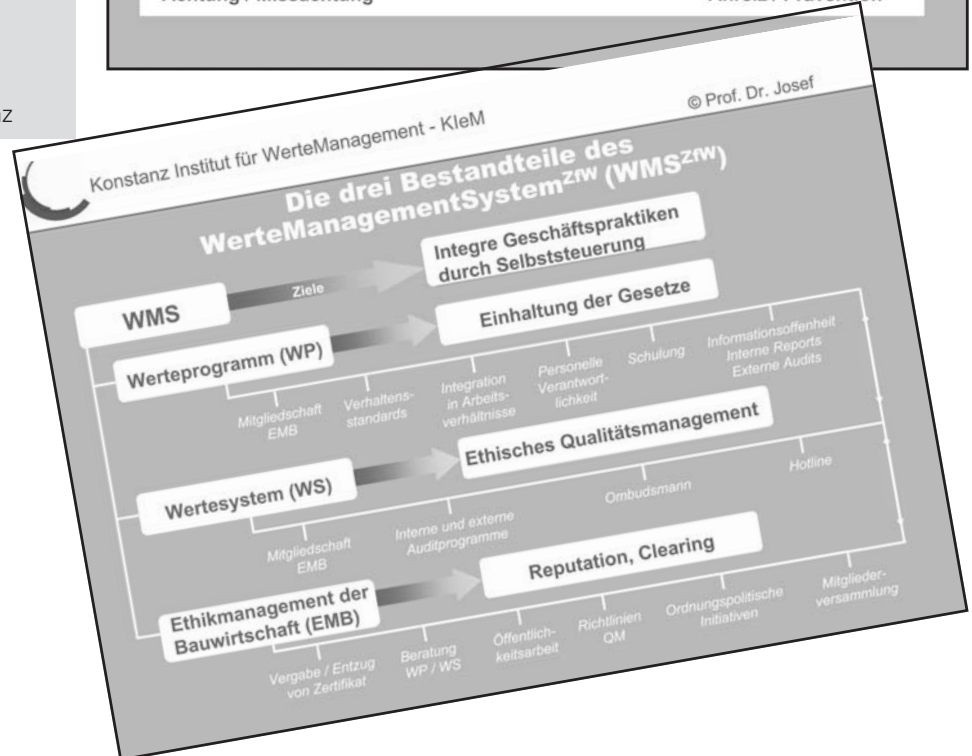
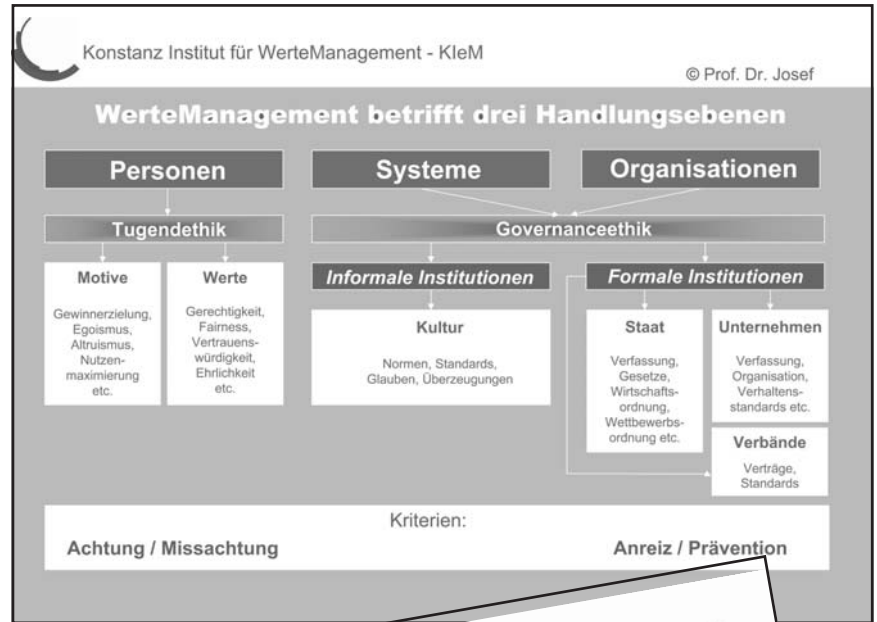
Stefan Debeur, Weingarten

Prof. em. Dr. Dres. hc. Eduard Gaugler, Mannheim

Prof. Dr. Ingo Pies, Halle

Werner Schiewek, Hamburg

Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz



DISKONTINUITÄT: GALILEISCHE WENDE IN DER ETHIK



Antikes Paradigma

- **Aristotelische Physik:**
Zurechnung auf Eigenschaften des Gegenstandes



5 m/sec



1 m/sec

- **Aristotelische Ethik:**
Zurechnung auf Eigenschaften der Person (Tugend)

Modernes Paradigma

- **Moderne Physik:**
Umrechnung auf Eigenschaften der äußeren Bedingungen



9,81 m/sec² + Situationsbeding.

- **Moderne Ethik:**
Umrechnung auf Eigenschaften der Situation (Anreize). Lösung der Moral von der Person

KONTINUITÄT: ANTIKE VERSUS MODERNE ETHIK



Antikes Paradigma

- Glückseligkeitsethik
- Autonomie des zoon politikon
- Investition in Humankapital (Tugenderwerb) zur Selbstbindung
- Wertekonsens
- Ethik als integraler Bestandteil des Erziehungsprozesses

Modernes Paradigma

- Interessenethik
- Autonomie des (Welt-)Bürgers
- Investition in Sozialkapital (Spielregeln) zur Selbstbindung
 - individuell
 - kollektiv
- Regelkonsens
- Begründung als Implementationsanreiz

DIE DREI SÄULEN DES WITTENBERG-ZENTRUMS



DIE DREI SÄULEN DES WITTENBERG-ZENTRUMS



Argentinien. Jenseits von Buenos Aires, Tango und Maradona

Zur Eröffnung der Adveniat-Aktion 2003



Argentinien wurde in Europa lange Zeit vor allem wegen seiner großartigen Fußballer, seiner Metropole Buenos Aires und als Heimatland des Tango wahrgenommen. Dass in diesem Land täglich Kinder an Unterernährung sterben, wurde vielen erst bewusst, nachdem im Dezember 2001 die wohl schwerste Wirtschaftskrise in der Geschichte des Landes ausgebrochen war. In diesem Jahr steht Argentinien im Mittelpunkt der ADVENIAT-Kampagne der katholischen Kirche. Aus diesem Anlass veranstaltete die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Zusam-

menarbeit mit dem Ibero-Amerikanischen Institut in Berlin und ADVENIAT ein zweitägiges Seminar, das Einblicke in ein Argentinien jenseits unserer oft stereotypen Wahrnehmungsmuster vermittelte.

Der Politikwissenschaftler Peter Birle vom Ibero-Amerikanischen Institut der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin stellte in seinem Eingangsvortrag die vielfältigen Facetten der argentinischen Landschaft, Natur, Bevölkerung und Kultur dar und schlug einen Bogen über mehr als 500 Jahre Geschichte: von den oft vergessenen vorkolumbianischen Völkern,

28.–30. November 2003
Stuttgart-Hohenheim
65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger
Michelle Becka, Essen
Dr. Peter Birle, Berlin

Referentinnen/Referenten:
Dr. Peter Birle, Berlin
Thomas Bittermann, Niederau
Prof. Dr. Cecilia Braslavsky,
Genf/Schweiz
Juan Cian, Buenos Aires/Argentinien
Bischof Dr. Gebhard Fürst,
Rottenburg a. N.
Erzbischof Carmelo Juan Giaquinta,
Resistencia/Argentinien
Katja Hujo, Berlin
Michael Kuhnert, Essen
Dr. Mariana Llanos, Hamburg
Cecilia Nieva-Bittermann, Niederau
Prof. Dr. Juan Carlos Scannone S J,
Buenos Aires/Argentinien
Estela Schindel, Berlin
Prälat Dr. Dieter Spelthahn, Essen

ADVENIAT

die das heutige Argentinien lange vor Ankunft der ersten Europäer besiedelten, bis zu der letzten Militärherrschaft, die von 1976 bis 1983 dauerte und zu den blutigsten und menschenverachtendsten Diktaturen der lateinamerikanischen Geschichte gehörte. Seit 1983 lebt das Land wieder in Demokratie und diese kann, trotz aller politischen, wirtschaftlichen und sozialen Krisen der vergangenen Jahre, auch weiterhin als stabil gelten. Aber nur wenn die demokratische Regierungsform der Bevölkerungsmehrheit eine „Demokratie als Lebensform“ garantiere, so Birle, werde dies auch in Zukunft so bleiben.

Die Volkswirtin Katja Hujo vom Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin erläuterte die Gründe der Wirtschaftskrise, die den einstigen „Musterschüler“ der internationalen Finanzorganisationen seit Ende 2001 erschütterte. Trotz aller Probleme sah sie Anlass zu vorsichtigem Optimismus. Die Wirtschaftspolitik der gegenwärtigen Regierung gehe in die richtige Richtung. Ihre Handlungsfähigkeit werde allerdings durch das Erbe der Vergangenheit und ein schwieriges internationales Umfeld stark eingegrenzt.

Insbesondere die Frage, ob es Argentinien gelingt, mit seinen internationalen Gläubigern eine für alle Seiten tragbare Regelung der horrenden Auslandsverschuldung zu finden, werde über die wirtschaftliche Zukunft des Landes entscheiden.

Die in Hamburg lebende argentinische Politikwissenschaftlerin Mariana Llanos setzte sich mit den Umbrüchen innerhalb des Parteiensystems auseinander. Wenn es der peronistischen Gerechtigkeitspartei von Staatspräsident Nestor Kirchner in den vergangenen Jahren trotz der tiefgreifenden Krise des Landes besser als anderen Parteien gelungen sei, die Bindungen zu ihren Wählern zu erhalten, dann vor allem deshalb, weil keine andere Partei über derart ausgeprägte klientelistische Netzwerke bis in die entferntesten Regionen Argentiniens verfüge.

Die argentinische Erziehungswissenschaftlerin Cecilia Braslavsky, Direktorin des Internationalen Bildungsbüros der UNESCO in Genf, beschrieb eine Reihe von Veränderungen, die ihr Land in den vergangenen Jahren durchlaufen hat. Aus dem Einwanderungsland Argentinien, das

für Millionen von Europäern seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Hoffnung auf einen Neuanfang bedeutete, wurde ein Auswanderungsland, dem viele seiner fähigsten Köpfe in den vergangenen Jahren den Rücken zukehrten. Aus einem Land mit großem sozialem Zusammenhalt, das einst über eine breite Mittelschicht verfügte, wurde in den vergangenen 25 Jahren ein sozial immer stärker desintegriertes Land. Gerade das Bildungssystem ermöglichte früher vielen Menschen einen sozialen Aufstieg. Heutzutage seien solche Aufstiegskanäle oft versperrt, konstatierte Braslavsky – nicht zuletzt, weil das Bildungssystem des Landes große Defizite aufweise.

Kritische Anfragen an das katholische Bildungswesen stellte Prälat Dr. Dieter Spelthahn, Geschäftsführer von ADVENIAT: „Wo sind die katholischen Laien in den Parlamenten und Parteien? Warum sind die Absolventen katholischer Schulen und Universitäten so wenig als soziales Gewissen des Landes wahrnehmbar?“ Die katholischen Laien seien zwar innerhalb der Kirche und in der Sozialpastoral sehr engagiert in Argentinien, so Spelthahn, aber



Fläche: 2.780.400 km²
zweitgrößter Staat Südamerikas, grenzt im Norden an Bolivien und Paraguay, im Osten an Brasilien und Uruguay, südlich des Rio de la Plata an den Atlantischen Ozean sowie im Westen an Chile.

Einwohner: (2003) 38,7 Mio.

Deutschland zum Vergleich:
Fläche: 357.021 km²
Einwohner (1999): 82,173 Mio.




ARGENTINA

Bevölkerung:
 38,7 Millionen Einwohner
 etwa 14 Personen pro Quadratkilometer
 ca. 1/3 lebt im Großraum Buenos Aires
 Insgesamt leben fast 90 % der Bevölkerung in Städten

ca. 90 % Weiße
 davon ca. 36 % italienischer u. 29 % spanischer Herkunft
 ca. 500.000 deutscher Abstammung
 ca. 5 % Mestizen
 ca. 350.000 indigene Bevölkerung

„Argentinien – davon war man im Grunde überzeugt – war nicht Lateinamerika.“

Drei Elemente schienen den Kontrast zwischen Argentinien und seinen lateinamerikanischen Nachbarn klar zu belegen:

- die augenscheinliche wirtschaftliche Überlegenheit;
- die Fortschritte bei der Herausbildung einer modernen Gesellschaft
- das erste durch einen friedlichen Transformationsprozess geschaffene demokratische politische System Lateinamerikas.

All dies trug zu einer Verfestigung der argentinischen Eitelkeit bei, mit Ergebnissen, die sich auf lange Sicht als katastrophal erweisen sollten.“

(Tulio Halperin Donghi)

Folien aus dem Vortrag von Dr. Peter Birle: Argentinien – Mehr als Buenos Aires

im öffentlichen und politischen Raum kaum wahrnehmbar.

Die Tagung wurde abgerundet durch Beiträge von Michael Kunert zum heutigen Umgang mit den Menschenrechtsverbrechen der letzten Diktatur, zu den Herausforderungen, mit denen sich die Kirche konfrontiert sieht, und zu den Perspektiven sozialpastoraler Arbeit.

Auszüge aus dem Vortrag von **Michael Kunert**, Referent für Argentinien, Paraguay und Uruguay beim Hilfswerk Adveniat:

...

Dienstreife 2000, Elendsviertel von Neuquén:

Silvia ist 19 Jahre alt, Mutter eines einjährigen Sohnes. Vor einem Monat ist sie in eine neu entstandene „toma“ am Rande Neuquéns gekommen. Der Vater des Kindes hat sie misshandelt, der eigene Vater sie wegen des unehelichen Kindes verstoßen. Ihr Hab und Gut reduziert sich auf zwei große Plastiktüten. Eine alleiner-

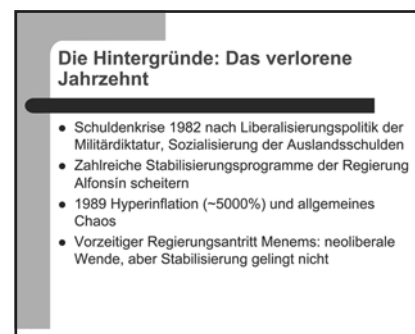
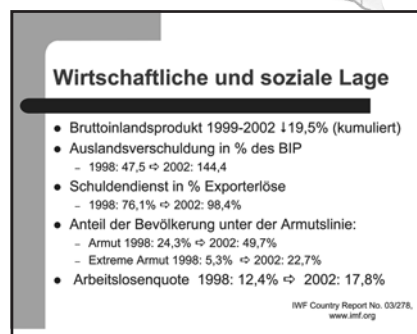
ziehende Mutter zweier Kinder nahm sie in ihr „ranchito“ auf: eine ca. 12 m² große Hütte aus Holz und Wänden aus Plastikplanen. Sie hat Angst vor dem patagonischen Winter, hat keine Ahnung, wie sie ihr Kind und sich durchbringen soll. Sie ist froh, dass sie eine Bleibe hat, träumt von einem eigenen „ranchito“, ist zufrieden, dass P. Hernán mit ihr Mate trinkt, und ihr sehnlichster Wunsch ist ein Gaskocher.

...
Halten wir eine Sekunde inne, um uns die Dramatik des Geschehens in Argentinien und für die Argentinier vor Augen zu führen. Fragen wir ausnahmsweise einmal nicht Silvia, sondern uns selbst: Wie würde es uns gehen, wenn morgen unsere Bankkonten gesperrt wären, die Arbeitslosigkeit ums Zweifache ansteigen und dafür keine Arbeitslosenunterstützung mehr gezahlt würde? Wenn in den Krankenhäusern keine Operationen mehr durchgeführt werden könnten, in den Apotheken kein Insulin mehr erhältlich wäre, der Benzinpreis ums Dreifache

steigt, die Rentner leer ausgehen, kein Lohn an die Lehrer ausbezahlt wird und der Euro schwächer wird als der peso? Siemens wurde inzwischen von einem argentinischen Unternehmen gekauft, Mercedes Benz/Daimler Chrysler von einem Konsortium aus Bangladesch geschluckt. Schloss Neuschwanstein gehört Walt Disney, Garmisch-Partenkirchen wurde von Sony und die Seenplatte von Mecklenburg-Vorpommern von Coca-Cola gekauft. Und am Abend im Fernsehen sehen wir statt „Deutschland sucht den Superstar“ Bilder von geplünderten Supermärkten in Berlin, München und Stuttgart?

Wer würde Partei für dich und für mich ergreifen? Die deutsche Bischofskonferenz? Hoffentlich! Gerhard Schröder, Angela Merkel ...?

Folien aus dem Vortrag von Katja Hujó: Hintergründe der Wirtschaftskrise



Perspektiven für die Zukunft

- Ohne institutionelle Lösung des Schuldenproblems gibt es keine Entwicklungsperspektive!
- Bisherige Leistungsbilanz- und Haushaltsüberschüsse sind nicht nachhaltig (Importeinbruch, Default)
- Weitere Stabilität von Wechselkurs und Preisniveau ist abhängig von:
 - Langfristiger Konsolidierung des Haushalts (Entwicklung Sozialausgaben, öffentliche Investitionen, Schuldendienst)
 - Verhinderung von Lohn-Preis-Spiralen (Kompensation der Reallohnverluste seit Anfang 2002)
 - Stärkung der heimischen Währung
- Wachstum erfordert neben Stabilität
 - Dynamische Investitionen und Exporte (stabile Unterbewertung der Währung notwendig)
 - Einen funktionsfähigen Finanzsektor
 - Selektiven Protektionismus

Fazit

- Der Wirtschaftsaufschwung 2003 gibt Anlass zu vorsichtigem Optimismus
- Die Wirtschaftspolitik von Lavagna-Kirchner geht in die richtige Richtung
- Aber: Die Handlungsfähigkeit der Regierung wird durch das Erbe der Vergangenheit, berechnete soziale und politische Forderungen und ein schwieriges internationales Umfeld eingegrenzt

Weiterführende Literatur

- Katja Hujo 2002: Die Wirtschaftspolitik der Regierung Menem: Stabilisierung und Strukturereformen im Kontext des Konvertibilitätsplans. In: Birle/Carreras (Hg.): Argentinien nach zehn Jahren Menem. Wandel und Kontinuität. Frankfurt: Vervuert.
- Katja Hujo 2004: Soziale Sicherung im Kontext von Stabilisierung und Strukturanpassung: Die Reform der Rentenversicherung in Argentinien. Erscheint in: Frankfurt: Peter Lang Verlag.

Perspektiven

Die Kirche in Argentinien hat – schon vor der Krise – eine Option für die Armen getroffen und deswegen in der Krise nicht nur Schlimmeres verhindert, sondern Würde und Hoffnung vermitteln können. Die Kirche hat mit ihrer Sozialpastoral schon vor der Krise die Gesellschaft aus dem Blickwinkel der Armen betrachtet und deswegen war sie während der Krise ein guter Hirte.

Und so hoffe ich, dass sie auch nach der Krise ihre Option bewahrt und ihren Blickwinkel beibehält, damit sie nicht der Gefahr erliegt, sich in den innerkirchlichen Binnenraum zurückzuziehen und damit gesellschaftliche Relevanz verliert. Ich wünsche der Kirche in Argentinien, dass sie sich weiterhin mit den Armen und mit den Alten, mit der Arbeitslosigkeit, mit der ALCA, mit dem Hunger und mit Aids beschäftigt und nicht mit sich selbst. Ich wünsche ihr, dass sie keine endlose Diskussion über das Für und Wider von Ministrantinnen, die Beschaffenheit der Priesterkleidung oder den Programminhalt von Pfarr- oder Diözesanradios führt.

Und ich wünsche ihr, dass sie keine Angst vor den Laien hat.

Ich wünsche ihr, dass sie die Verbreitung der christlichen Soziallehre weiter forciert, die Laien ermuntert und befähigt, zu „lideres“ zu werden. Ich wünsche ihr, dass sie bei Adveniat mehr Anträge zu Postgraduiertenstudien in Soziallehre, Sozial- und Medienarbeit, Soziologie, Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie stellt statt für Kanonisches Recht.

Ich wünsche mir, dass Adveniat auch nach der Krise weiterhin den Ordensgemeinschaften und Laien, die unter den Ärmsten leben, finanziell den Rücken freihält. Weiterhin jene alten oder neuen Organisationen, die sich der Jugend, der Indianer, der Migranten, der Criollos, der Slumbewohner widmen, kräftig unterstützt, wohl wissend, dass die Arbeit mit diesen Ärmsten, unter den ökonomischen Gesichtspunkten der Effizienz und des Gewinns betrachtet, immer ein Draufzahlgeschäft bleiben wird – aber dass diese Arbeit, mit den Augen des Evangeliums betrachtet, reiche Frucht bringt, weil sie den Armen die Würde zurückgibt, die ihnen

von Gott zugesichert wurde, und ihr Selbstbewusstsein wachsen lässt.

Ich wünsche der Kirche in Argentinien, ihrer Sozialpastoral und uns allen die Hartnäckigkeit, Disziplin und Hoffnung von Silvia sowie die Geduld der Priester und Laien, die sie begleiten. Silvia hat inzwischen ihren Gaskocher und ihr bescheidenes Häuschen. Genau das ist Sozialpastoral.

Asien in der Globalisierung

Weingartener Asiengespräche 2003



Vom 31. Januar bis 2. Februar 2003 fand im Tagungshaus Weingarten der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ein wichtiges politikwissenschaftliches Symposium statt. Nach den Weingartener Lateinamerikagesprächen widmen sich die Asiengespräche dem Thema „Asien in der Globalisierung“.

Asien ist, vor allem in den letzten drei Jahrzehnten, immer mehr zu einem Orientierungspol, vielleicht sogar zu einem Impulsgeber in der anhaltend fortschreitenden Globalisierung geworden. Globalisierung wird dabei nicht, wie heute in Mode gekommen, primär als intensivierete wirtschaftliche Interdependenz aufgefasst, sondern als ein weltweiter zivilisatorischer Prozess, der Ideen und Philosophien, Politik und natürlich auch Wirtschaft und Kommunikation umfasst. Der Globalisierungsprozess fing mit dem Zeitalter der Entdeckungen an und scheint in eine planetarische Zivilisation einzumünden.

Dr. Rainer Öhlschläger, der Leiter des Tagungshauses der Akademie, konnte für diese Veranstaltung bekannte Wissenschaftler als Referenten gewinnen. Neben dem Mainzer Politologen Prof. Dr. Manfred Mols hat sich vor allem Dr. Jörn Dosch bei der Vorbereitung der Tagung bemüht. Dr. Dosch forscht und lehrt an der University of Leeds, deren Department of East Asian Studies zu den Zentren der Asienforschung in England gehört. Nach der

31. Januar – 2. Februar 2003
Weingarten
40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger
Dr. Jörn Dosch, Leeds
Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

Referentin/Referenten:
Dr. Aurel Croissant, Heidelberg
PD Dr. Jörn Dosch, Leeds/England
Dr. Heinrich Kreft, Washington/USA
Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz
Prof. Dr. Manfred Pohl, Hamburg
Prof. Dr. Dietmar Rothermund, Heidelberg
Dr. Gudrun Wacker, Berlin
Dr. Christian Wagner, Bonn

politischen und historischen Bewertung der Globalisierungsprozesse durch Prof. Mols und Prof. Dr. Dietmar Rothermund vom Südasien-Institut der Universität Heidelberg wurden die Globalisierungseffekte in den Ländern Indien, Japan, China, Korea und dem Raum Südostasien insgesamt analysiert.

Ergänzend zu dieser wissenschaftlichen Analyse bewertete Dr. Heinrich Kreft das technologische Potential Asiens in der gegenwärtigen Globalisierung. Dr. Kreft reiste extra aus Washington zu dieser Tagung nach Weingarten an. Er ist ein führender langjähriger Mitarbeiter im Auswärtigen Amt und war im diplomatischen Dienst in mehreren Ländern tätig, bevor er in der Grundsatzabteilung die Linien deutscher Außenpolitik vorbereitete. In Washington arbeitet er derzeit in einem besonders sensiblen Feld der Außenpolitik. In verschiedenen Papieren, die z.T. auch veröffentlicht sind, hat er den Wandel in der amerikanischen Außenpolitik nach den Anschlägen vom 11. September analysiert. Dr. Kreft ist ein exzellenter Asienkenner.

Auszug aus:

Dietmar Rothermund

Asien und die Globalisierung in historischer Perspektive

Die Globalisierung wird in neuerer Zeit als ein Phänomen angesehen, das vom Westen ausgeht und in das Asien in wachsendem Maße einbezogen wird. Doch in früheren Jahrhunderten war es eher Asien, das dem Westen Ideen und Güter übermittelte, ohne dabei die Mehrung

seines Einflusses anzustreben. Man denke nur an den Kompass, die Seide, das Porzellan, den Tee, die Nudeln aus China, die Null und das Dezimalsystem, das Schachspiel, den Pfeffer und die Baumwolltextilien aus Indien und dergleichen mehr. Mit der Errichtung von Kolonialreichen in Asien begann der Westen, seinen Einfluss dort auszuüben. Der Weltmarkt wurde vom Westen beherrscht und asiatische Regionalmärkte wurden an diesen Weltmarkt angeschlossen. Dampfschiff, Eisenbahn und Telegraph ermöglichten den rasch zunehmenden interkontinentalen Handel und einen sich enorm steigenden Informationsfluss. Im Grunde war bereits die Zeit vom späten 19. Jahrhundert bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs eine Epoche der Globalisierung, in die Asien einbezogen wurde.

...

(Das Referat behandelt folgende Themen. Nachzulesen im Internet: www.akademie-rs.de/25.htm)

- Die erste Phase der Globalisierung 1869–1914
- Krieg-Krise-Krieg 1914–1945
- Die Expansion des Welthandels und der Finanzströme
- Asien als „verlängerte Werkbank“ auf höherer Ebene
- Der intra-asiatische Handel und eine neues „Asienbewusstsein“
- „Disintermediation“ versus Solidarisierung

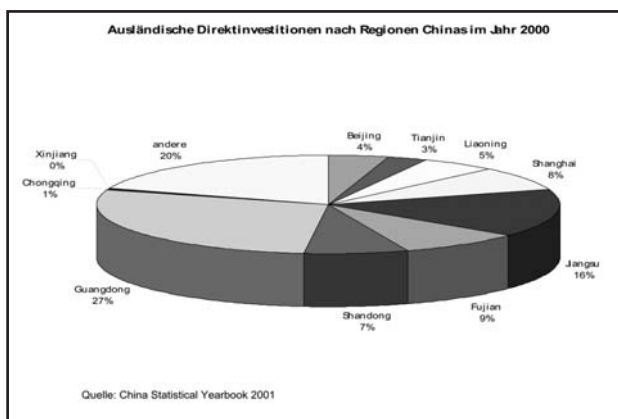
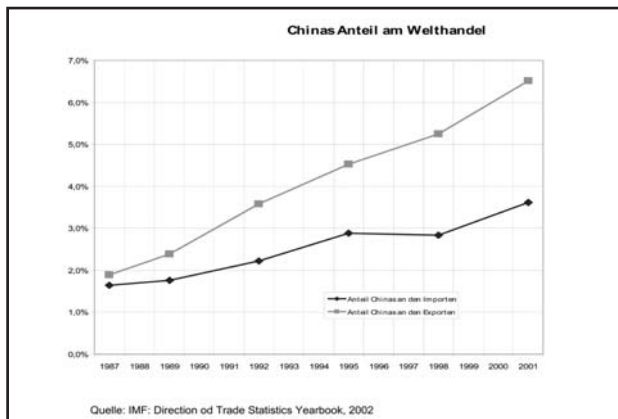
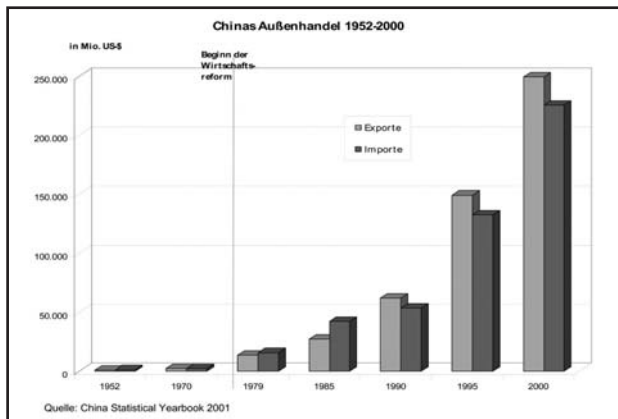
Schluss:

Globalisierungsgewinner und -verlierer in Asien

Eine durchaus berechtigte Kritik, die an der Globalisierung geübt wird, ist dies, dass sie die Menschen, die von ihr erfasst werden, polarisiert, indem sie sie zu Gewinnern und Verlierern macht. Diesem Problem soll hier abschließend im Hinblick auf Asien nachgegangen werden.

Bereits in der zuvor dargestellten ersten Phase der Globalisierung konnte man Phänomene ungleicher Entwicklung verzeichnen. Sie zeigten sich zu jener Zeit hauptsächlich in der Bildung von Enklaven, die aus dem verstärkten Anschluss an den Weltmarkt Nutzen zogen, während weite Gebiete ihres Hinterlands rückständig blieben. Die großen asiatischen Hafenstädte, die sich gerade zu Wasserköpfen heranbildeten, sind Beispiele solcher Enklaven. Sie sind auch heute noch von Bedeutung, da sie zwar zunächst eher die Rolle von Umschlagplätzen hatten, dann aber weitere wirtschaftliche Aktivitäten geradezu magnetisch anzogen und festhielten. Sie sind auch heute noch die Zentren von Globalisierungsgewinnern.

Im Rahmen der neueren Globalisierungstendenzen sind neue Zentren im Inneren der asiatischen Länder aufgeblüht. Man denke nur an die Millionenstadt Bangalore im Süden Indiens, die durch die Informationstechnologie berühmt geworden ist. An sich ist gerade diese Technologie so beschaffen, dass sie die Konzentration in wenigen Produktionszentren nicht gerade begünstigt. Im Grunde könnte man solche Zentren



überall auf der sprichwörtlichen „grünen Wiese“ errichten, solange nur eine elementare Infrastruktur und Satellitenantennen vorhanden sind. Aber andere Aspekte – so etwa das Vorhandensein von Bildungseinrichtungen für die Kinder oder die „kritische Masse“ von Experten, die einen flexiblen Arbeitsmarkt bilden etc. – sind ebenfalls zu berücksichtigen. Das führt dazu, dass Globalisierungsgewinner oft in Ballungsräumen zu finden sind, während weite Landstriche mit einer oft noch rückständigen Landwirtschaft die Globalisierungsverlierer beherbergen. Das hängt unter anderem auch damit zusammen, dass Agrarmärkte auf aller Welt noch weitgehend abgeschottet sind. In fast allen asiatischen Ländern sind die Flächenerträge noch verhältnismäßig bescheiden. Die asiatischen Bauern könnten selbst bei geringen Steigerungen ihrer Produktivität billige Agrarprodukte auf den Weltmarkt bringen, die dort natürlich gar nicht erwünscht sind. Indien hat im Rahmen seiner Agrarpreispolitik, die die Regierung zu Stützungskäufen verpflichtet, einen Getreideberg von ca. 40 Mill. t angehäuft. Als Rücklage für Hungersnöte sind etwa 10 Mill. t erforderlich. Würde Indien die restlichen 30 Mill. t auf den Weltmarkt werfen, dann könnte dieser eine solche Lawine gar nicht verkraften.

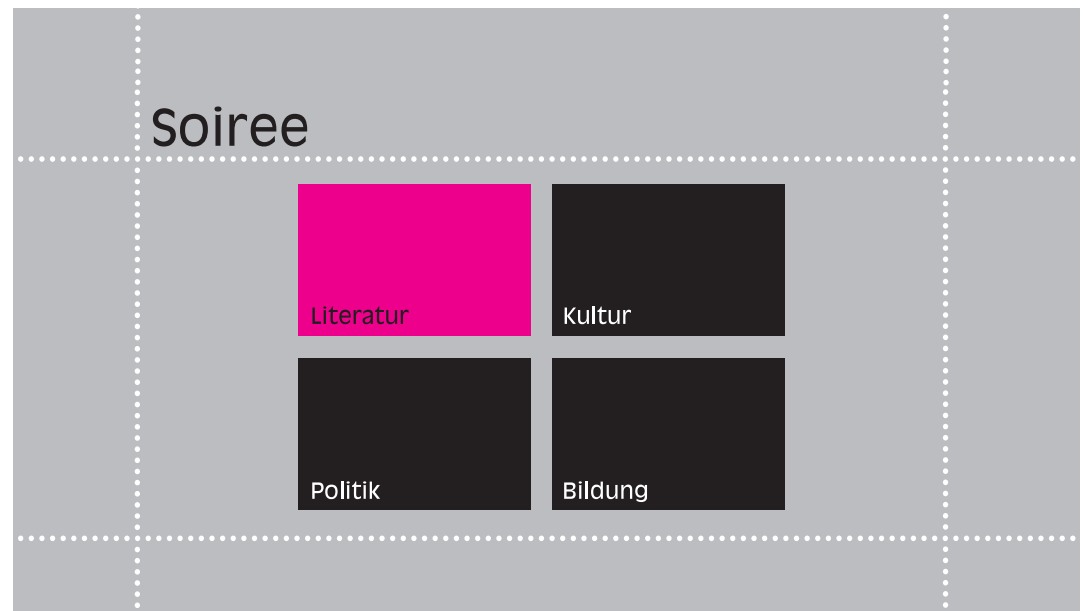
Was für die Agrarmärkte gilt, trifft auch auf die Arbeitsmärkte zu, die durch restriktive Zuwanderungsgesetze in den meisten reichen Ländern dieser Welt stark abgeschottet sind. Während der Produktionsfaktor Kapital im Zuge der Globalisierung eine geradezu rasante Mobilität er-

reicht hat, ist der Faktor Arbeit extrem immobil. Nur die höchste Schicht der Globalisierungsgewinner erfreut sich größter Freizügigkeit und kann selbst als „expatriates“ weit vom Herkunftsort ein gutes Auskommen finden.

Die Immobilität der ländlichen Globalisierungsverlierer in Asien rettet die Globalisierungsgewinner in aller Welt davor, dass die Zentren, in denen sie leben, buchstäblich überschwemmt werden. Doch wie lange werden die Deiche der Immobilität noch halten? Die Globalisierung ist keine wohltdosierte Substanz, die gerade nur so viel zunimmt, dass sie den Globalisierungsgewinnern zugute kommt, ohne die Globalisierungsverlierer zu mobilisieren. Die große Mehrheit der Menschheit – und auch der Globalisierungsverlierer – lebt in Asien. Dort wird sich entscheiden, welche Konsequenzen die Globalisierung haben wird.

Folien aus dem Vortrag von Dr. Gundrun Wacker: China

Im Rahmen der Tagung „Asien in der Globalisierung“ fand unter dem Titel „Den Tiger reiten im Monsun“ eine literarische Soiree statt, bei der Wolfram Frommlet begleitet von dem Percussionisten Mahdi Milla Texte von Autoren aus Südostasien vortrug.



Hier als Leseempfehlung:

Wolfram Frommlet

Romane aus Südostasien (kleine Auswahl in deutschen Übersetzungen)

SRI LANKA

Gunasekera, Romesh: Riff, Zürich (Unionsverlag) 1998

Gunasekera, Romesh: Sandglas, Zürich (Unionsverlag) 1999

VIETNAM

Pham Thi Hoai: Sonntagsmenü, Zürich (Unionsverlag) 1995

Duong Thu Huong: Liebesgeschichte, vor der Morgendämmerung erzählt, Unkel (Horlemann Verlag) 1992

Duong Thu Huong: Roman ohne Namen, Zürich (Unionsverlag) 1997

BANGLA DESH

Taslina Nasreen: Scham (in Bengalisch „Lajja“), Hamburg (Hoffmann u. Campe) 1995

INDONESIEN

Toer, Pramoedya Ananta: Mensch für Mensch, Unkel (Horlemann Verlag) 1993

Toer, Pramoedya Ananta: Garten der Menschheit, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Verlag) 1987

Toer, Pramoedya Ananta: Kind aller Völker, Luzern (Strom Verlag) 1990

Tohar, Ahmad: Komet in der Dämmerung, Unkel (Horlemann Verlag) 1997

Tohar, Ahmad: Die Tänzerin von Dukuh Paruk, Unkel (Horlemann Verlag) 1996

Lubis, Mochtar: Straße ohne Ende, Unkel (Horlemann Verlag) 1996

Mangunwijaya, Yusuf B.: Die Webervögel, Unkel (Horlemann Verlag) 1993

INDIEN

Roy, Arundhati: Der Gott der kleinen Dinge, München (Goldmann Verlag) 2000

Anand, Mulk Raj: Gauri, Zürich (Unionsverlag) 1993

Anand, Mulk Raj: Der Unberührbare, Zürich (Unionsverlag) 2003

Markandaya, Kamala: Eine Handvoll Reis, Zürich (Unionsverlag) 1992

Madgulkar, Vyankatesh: Das Dorf hieß Bangarvadi, Freiburg (Verlag Wolf Mersch) 1986

Desai, Anita: Reise ins Licht, München (Limes Verlag) 1996

Narayan, Rasipuram Krishnaswamy: Der Fremdenführer, Zürich (Unionsverlag) 1976

PHILIPPINEN

José, Francisco Sionil: Szenen aus Manila, Unkel (Horlemann Verlag) 1990

Globalisierung ist kein Schicksal

Mut zum Handeln

In Zusammenarbeit mit



**DIÖZESANVERBAND
ROTTENBURG-STUTTGART**



**LANDESBEZIRK
BADEN-WÜRTTEMBERG
UND BILDUNGSWERK
BADEN-WÜRTTEMBERG**



**BETRIEBSSELSORGE
DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART**

**Evangelische
Akademie**



Bad Boll



**AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART**

24.–25. Oktober 2003

Stuttgart-Hohenheim

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

Dr. Klaus Hirsch, Bad Boll

Peter Niedergesäß, Stuttgart

Christian Paulowitsch, Stuttgart

Paul Schobel, Stuttgart

Frank Zach, Stuttgart

Referenten:

Dr. Daniel Dietzfelbinger, München

Dr. Wolfgang Kessler, Oberursel

Praxisrunde:

Klaus Kessner, Grenzach-Wyhlen

Dr. Thomas Metz, Stuttgart

Brigitte Ostmeyer, Böblingen

Alois Süss, Leinzell

Podium:

Werner Oesterheld, Düsseldorf

Jürgen Reichel, Bonn

Martin Zeiss, Stuttgart

Leitung: Cuno Hägele, Stuttgart

Der allmorgendliche Blick in die Zeitung und der allabendliche in die ARD-Tageschau, das ZDF Heute-Journal oder irgendeine andere Nachrichtensendung im Fernsehen verdeutlicht den nicht eben geringen Stellenwert der „Globalisierung“ in den News. Eine inhaltliche Bestimmung des bei vielen Menschen Angst auslösen-

den „G-Words“ ist freilich alles andere als leicht. „Globalisierung zu definieren, ähnelt dem Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln“, schreibt der nie um einen lockeren Spruch verlegene Wegbereiter der soziologischen „Scientia Bambergensis“ und jetzige Lehrstuhlinhaber am Institut für Soziologie der LMU München, Ulrich Beck.

Mut zum Handeln

Einen genaueren Blick zu werfen hinter die Kulissen dessen, was unter dem Begriff Globalisierung abläuft, war Ziel der zweitägigen Veranstaltung, zu der Betriebsräte, Gewerkschaftsvertreter, Betriebsseelsorger und sozial- und wirtschaftspolitisch interessierte Bürgerinnen und Bürger nach Hohenheim kamen. Die TeilnehmerInnen unternahmen begriffliche Anstrengungen im Sinne von Klärungsversuchen, was denn eigentlich gemeint ist, wenn von Globalisierung die Rede ist, und sie befassten sich – unterstützt durch Dr. Wolfgang Kessler, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler und Chefredakteur bei der Zeitschrift Publik-Forum – mit Möglichkeiten bzw. Ideen der Gestaltung der so wenig wie andere wirtschaftliche Entwicklungen als Naturereignis Platz greifenden Globalisierung.

Als Wolfgang Kessler sein Referat eröffnete, brachte er die TeilnehmerInnen zum Schmunzeln. „Die Globalisierung hat viele Vorteile. Es gibt ständig Kaffee, Tee und

Kakao und das ganze Jahr über Früchte aus aller Welt“, betonte Kessler und fuhr fort: „Dazu kommen andere angenehme Dinge: Taschen aus Afrika, preiswerte Autos aus Asien und Möbel aus Schweden (Lebst du schon oder schraubst du noch?).“ Offen blieb die Frage, ob die mit Namen wie „Klackbo“, „Oppala“ oder „Hackäs“ versehenen und gelegentlich nur mit allerlei Werkzeug und der Unterstützung gutmütiger Nachbarn in die aufrechte Position zu bringenden Produkte des „unmöglichen Möbelhauses“ tatsächlich aus Schweden stammen. Dies tat der Qualität und Attraktivität des Vortrags indes keinen Abbruch.

Auf der Suche nach Alternativen zur marktfundamentalistischen Globalisierung

Dass Globalisierung janusköpfig daherkommt und nicht einzig Chancen, sondern auch Herausforderungen und Bedrohungen zeitigt, verdeutlichte Kessler im ersten Hauptteil seines Referats, wobei er insbesondere sechs Risiken hervorhob, und zwar die weltweite Veränderung der Arbeitswelt, die Gefährdung der Demokratie, die Vergrößerung der weltweiten Kluft zwischen Arm und Reich, den ungezügelter Weltgeldmarkt, einen drohenden Kampf der Kulturen sowie globale ökologische Krisen. Wichtig dabei: Die aufgeführten Risiken können sich gegenseitig verstärken. Im zweiten Hauptteil zeigte Kessler Strategien für eine gerechte Globalisierung auf, die wir im Folgenden dokumentieren.

Originelle Arbeitszeitpolitik und -modelle sowie Förderung von Innovationen

Es wird in Zukunft in den Industrieländern nicht mehr möglich sein, die Arbeitslosigkeit vor allem durch Wirtschaftswachstum zu beseitigen. Denn immer mehr Wirtschaftswachstum wird mit moderner Technologie und nicht mit menschlicher Arbeitskraft erzielt. Deshalb geht es in Zukunft in erster Linie um zwei Strategien gegen Erwerbslosigkeit: Zum einen muss Arbeit gerechter verteilt werden, dass möglichst viele Menschen einen Erwerbsarbeitsplatz erhalten. Allerdings nicht so platt, wie dies die Gewerkschaften mit ihrer Verkürzung der Wochenarbeitszeit wollen. Das entspricht weder den Bedürfnissen der Betriebe noch den Bedürfnissen der Menschen. Große Erfolge erzielten Nachbarländer jedoch, indem sie andere Formen von Arbeitszeitverkürzung fördern: Teilzeitarbeit, Überstundenabbau, Sabbatjahre, Job-Rotation, Elternteilzeit. Warum erhalten Unternehmen nicht für ein oder zwei Jahre das Geld, das Arbeitslose pro Jahr kosten, wenn sie – zum Beispiel durch den Abbau von Überstunden oder Teilzeitarbeit – Arbeitslose einstellen? Das würde den Staat nichts kosten, aber den Arbeitslosen viel bringen – und außerdem die Wünsche vieler Beschäftigten erfüllen, die eigentlich weniger arbeiten wollen. Das ist ein Grund dafür, warum die Arbeitslosenquoten in Skandinavien und der Niederlande nur halb so hoch sind wie hier zu Lande.

Außerdem entstehen immer dann neue Arbeitsplätze, wenn wirklich Innovation gefördert wird. Zum Beispiel die erneuer-

baren Energieträger. 3,5 Euro zahlt jeder Privathaushalt pro Jahr mehr, um Sonnen- und Windenergie zu fördern. Das hat in drei Jahren mehr als 120.000 neue Arbeitsplätze geschaffen. Die Erhaltung der 50.000 Kohlearbeitsplätze kostet dagegen vier Milliarden Euro pro Jahr. Wie viele Arbeitsplätze könnte man schaffen, wenn Millionen Dächer Solarzellen und Sonnenkollektoren erhalten würden – gerade im Handwerk und in der Bauindustrie! Wie viele Arbeitsplätze könnte man schaffen, wenn auch anderweitig Innovation gefördert würde: öffentlicher Verkehr, biologische Landwirtschaft, Erdgasautos, neue Werkstoffe, soziale Dienstleistungen und vieles andere mehr.

Dem Sozialstaat ein breiteres Fundament geben

Auch unter den Bedingungen der Globalisierung kann man einen Sozialstaat finanzieren – und die Wirtschaft dennoch globalisierungsfähig halten. Wie dies geht, das zeigt die Schweiz. Dort sind alle Bürgerinnen und Bürger ab dem 20. Lebensjahr Mitglied der Rentenversicherung und entrichten Beiträge, zusammen mit ihren Arbeitgebern. Im Prinzip ist es das gleiche System wie in Deutschland – aber mit zwei Unterschieden: Zum einen zahlen alle Bürger ein – unabhängig davon, ob sie erwerbstätig, nicht erwerbstätig, selbstständig, angestellt, beamtet, Arbeiter oder Angestellte sind. Außerdem entrichten sie Beiträge von allen Einkommen – von Löhnen, von Gehältern, von Gewinnen und von Vermögenserträgen. Diese breite Basis der Rentenversicherung – alle

*Formen von
Arbeitszeit-
verkürzung:
Teilzeitarbeit,
Überstundenabbau,
Sabbaticals,
Job-Rotation,
Elternteilzeit*

Bürger, alle Einkommen – hat zwei große Vorteile: Alle Bürgerinnen und Bürger sind im Alter abgesichert, was in Deutschland längst nicht für alle Frauen gilt. Und zudem sind die Beiträge nur halb so hoch wie hier zu Lande – so dass die Nettolöhne höher und die Lohnnebenkosten der Betriebe geringer sind.

Ökologischer Strukturwandel

Es ist die Verpflichtung der Industrieländer, den ökologischen und technologischen Strukturwandel bei sich einzuleiten, den die ganze Welt benötigt. Erst wenn im Norden Solarzellen und Sonnenkollektoren durch finanzielle Förderung und Massenproduktion verbilligt werden, haben die erneuerbaren Energieträger auch weltweit eine Perspektive. Erst wenn bei uns der öffentliche Verkehr zum Standard wird, können wir auch China eine glaubwürdige Alternative zur Massenmotorisierung empfehlen. Es geht um einen ökologischen Strukturwandel – in dessen Rahmen knappe Energie und andere knappe Umweltfaktoren verteuert und dann Milliarden gezielt in die Förderung einer ökologischen Wirtschaftsweise investiert werden. Die Strategie ist bekannt, doch sie erfordert Voraussicht und erfordert Mut.

Globale Wirtschaft braucht globale Politik

Aus der Sicht der Demokratie ist die einzig richtige Antwort auf die Globalisierung der Wirtschaft die Globalisierung der Politik. Ein erster Schritt dahin wäre es, den Welthandel in soziale und ökologische

Mindestbedingungen einzubinden. Aus meiner Sicht sollten nur Länder die Privilegien des freien Welthandels genießen, die soziale Mindestbedingungen einhalten: keine brutale Ausbeutung von Kindern, keine Zwangsarbeit, Gewerkschaftsfreiheit, Tariffreiheit, Schutzbestimmungen, vor allem für Frauen. Dazu müsste das Verbot bestimmter umweltschädlicher Substanzen respektiert werden: Pestizide, FCKW und andere. Bei diesen Auflagen handelt es sich um Mindestbedingungen, welche die Konkurrenzfähigkeit dieser Länder auf dem Weltmarkt nicht gefährden. Aber diese Mindestbedingungen sorgen dafür, dass nicht Waren deshalb so billig angeboten werden, weil sie unter so großer Ausbeutung von Mensch und Natur produziert werden. Und weil dies so wichtig ist, warte ich darauf, bis das erste Land aus dem freien Welthandel ausgeschlossen wird, weil es soziale und ökologische Mindestauflagen verweigert. Und die Globalisierung wird erst dann gerecht und umweltverträglich wirken, wenn jene Konzerne ihre Zulassung an den Börsen verlieren, die sich um soziale und ökologische Produktionsbedingungen nicht kümmern.

Time for Tobin?

In einer Welt, in der täglich 1200 Milliarden US-Dollar als Spekulationsmasse zur Verfügung stehen, während 1,2 Milliarden Menschen weniger als einen Dollar täglich verdienen, bietet sich eine vergleichsweise einfache Form der Umverteilung an, die noch dazu zwei Fliegen mit einer Klappe schlägt: Man könnte eine

Steuer von – zum Beispiel – 0,1 bis 0,5 Prozent auf alle Verkäufe und Käufe an den Börsen der Welt verlangen. Diese Steuer würde die Spekulation dämpfen, weil viele Kapitalanleger nun längerfristige Anlagen wählen würden, um die Steuer zu sparen. Das würde die Spekulationskrisen entschärfen. Gleichzeitig spült diese Börsenumsatzsteuer pro Jahr etwa 200 Milliarden US-Dollar in die Kassen internationaler Institutionen, die in die Befriedigung der Grundbedürfnisse der ärmsten Länder investiert werden könnten. Es wäre ein Versuch, auch weltweit ein Stück Luxus zugunsten der armen Menschen umzuverteilen.

Marshallplan für die Eine Welt

Diese Einnahmen von 200 Milliarden US-Dollar bieten der Weltgemeinschaft eine einmalige Chance, denn es handelt sich um vier Mal so viel Geld, wie alle Industrieländer zusammen pro Jahr an Entwicklungshilfe aufbringen. Diese 200 Milliarden US-Dollar wären die finanzielle Grundlage für einen sozial-ökologischen Marshallplan, wie ihn die Welt dringend benötigt. Dieser Marshallplan könnte die Hälfte dieser Gelder gezielt in die Bekämpfung der absoluten Armut investieren: in die Versorgung mit sauberem Trinkwasser, in die Förderung von umweltgerechter Ernährung, in die Bekämpfung einfacher, aber oft tödlicher Krankheiten, in den Aufbau von Schulen. Dann wäre das Ziel möglich, das die UNO im Jahre 2000 proklamierte, nämlich die Halbierung der absoluten Armut bis zum Jahr 2015. Die andere Hälfte der Einnahmen stünde für

*Welthandel
in soziale und
ökologische
Mindestbedin-
gungen einbinden*

die Förderung der Sonnenenergie im Süden der Welt zur Verfügung. Denn eines ist klar: Wenn die drei Milliarden Menschen, die heute ohne Strom sind, wirklich, Strom bekommen sollen, dann wird es Sonnenstrom sein. Er kann in jedem Dorf dezentral hergestellt und genutzt werden. Und er ist die Basis für die Entwicklung dieser Dörfer.

Das wären Schritte zu einer anderen Globalisierung, zu einer Globalisierung, welche die Chancen nutzt und die Menschen nicht bedroht. Stellen Sie sich nur einmal vor, diese Strategien würden in den nächsten Jahrzehnten verwirklicht, – dann würden sie im Norden einen Strukturwandel zugunsten einer sozial gerechten und umweltverträglichen wirtschaftlichen Entwicklung einleiten – und dafür sorgen, dass sich die Lebensbedingungen für die Menschen in der Dritten Welt so verbessern, dass auch sie sich die umweltverträgliche wirtschaftliche Entwicklung leisten können und wollen.

Wer soll das alles durchsetzen?

Eine gerechte und umweltverträgliche Globalisierung ist möglich, wenn die Politik sie will. Es gibt Hoffnungsschimmer, die zeigen: Die Alternative zum Untergang, der Aufbruch, ist möglich. Einige Zeichen der Hoffnung will ich nennen: Dänemark betreibt seit vielen Jahren unter schwierigen Bedingungen eine ebenso sozial wie ökologisch intelligente Wirtschaftspolitik. Das Land hat ein flächendeckendes Ökosteuer-System eingeführt und dafür die Lohn- und Einkommens-

steuern gesenkt. Außerdem werden die Öko-Einnahmen für eine energische Arbeitsmarktpolitik genutzt, die Arbeitslose weiterqualifiziert, sozial betreut und wieder in den Arbeitsmarkt integriert. Ergebnis nach rund fünf Jahren: Halbierung der Arbeitslosigkeit; neue, umweltverträgliche Wirtschaftsformen bei steigendem Wachstum und ein Überschuss im Staatshaushalt.

Kühlschrank-Connection Partnerschaftliche Umweltpolitik zwischen Nord und Süd

Die internationale Umweltpolitik ist erfolgreicher, als viele glauben. So wurde die Produktion der Ozonkiller FCKW weltweit drastisch verringert – durch das Abkommen von Montreal. Die Ozonschicht wird sich regenerieren – wenn auch erst in Jahrzehnten. Und nicht nur dies: Bei der UNO wurde ein Fonds eingerichtet, in den die Industrieländer 1,5 Milliarden US-Dollar einzahlten. Er hilft Entwicklungsländern beim Ersatz von FCKW und wird von je sieben Vertretern aus Industrie- und Entwicklungsländern verwaltet. Ökologische Partnerschaft zwischen Nord und Süd ist also möglich.

Sri Lanka: Solare Revolution für die Bauern

In Sri Lanka geschieht, was wirklich Zukunft hat: Dort produziert eine einheimische Solarfirma mit der Hilfe von Shell Solarzellen, die mit Hilfe von günstigen Kleinkrediten und Förderprogrammen der Weltbank einheimischen Bauern angeboten werden. Das Programm zur Versor-



gung der ländlichen Entwicklung mit Strom stößt auf Begeisterung. 7000 Bauern versorgen sich und ihre Dörfer auf diese Weise zum ersten Mal in ihrem Leben mit Strom.

Mauritius: Aktive Wirtschaftspolitik ermöglicht Entwicklung

Die Insel Mauritius genießt bei Ökologen keinen guten Ruf, weil alle Touristen dorthin in die Sonne fliegen. Entwicklungspolitisch hat sie aber unter Bedingungen der Globalisierung geschafft, was viele Länder nicht schaffen. Sie hat Mehreinnahmen von 100 Millionen Euro pro Jahr für höhere Rohstoffpreise der Europäischen Union für den eigenen Zucker zu weit reichenden Investitionen genutzt: in die Förderung von Kleinbetrieben, in moderne Technologien, in Dienstleistungen. Und siehe da: Der Lebensstandard ist dreimal so hoch wie in Indien, und es gibt eine soziale Demokratie. Fazit: Handelsvorteile können auch langfristig helfen.

Der Politik Dampf machen

Diese Beispiele zeigen: Eine gerechte und umweltverträgliche Globalisierung ist möglich, wenn die Politik sie will. Zu den Möglichkeiten der Politik kommen jedoch die Möglichkeiten für die Bürgerinnen und Bürger hinzu. Sie können die lokale Wirtschaft ebenso stärken wie die Weltwirtschaft beeinflussen. Schließlich gibt es auf dem Markt immer mehr Waren zum Beispiel mit dem Gütesiegel „Fair Trade“ – sie wurden dann unter fairen Bedingungen gehandelt. Würden große Mengen von Kaffee, Tee, Schokolade oder Kakao

unter diesen Bedingungen konsumiert – dann wäre dies ein effektiver Beitrag gegen die Armut weltweit. Doch damit nicht genug: Wer Biowaren kauft, sorgt für eine andere Landwirtschaft. Jede Bank bietet die Möglichkeit, sein Geld nach sozialen und ökologischen Kriterien anzulegen. Die gleichen Möglichkeiten der Wirtschaftspolitik haben auch Unternehmen jeder Größenordnung. Sparkassen und Volksbanken könnten Anlageinstrumente entwickeln, die vor allem der lokalen Wirtschaft nutzen, und sie tun es auch. An Möglichkeiten aller Menschen, die lokale Wirtschaft zu stützen und die Weltwirtschaft zu beeinflussen, fehlt es nicht. Die Macht der so genannten kleinen Leute ist größer, als diese glauben.

Zukunft der Arbeit

Zukunft der Arbeit – dieser einigermaßen schlichte, in Fachzeitschriften, Sachbüchern, im Fernsehen und selbstredend auch auf Tagungen gerne in Anspruch genommene Titel – wenn es gilt, die Entwicklungen vorzugsweise der Erwerbsarbeit unter die Lupe zu nehmen – assoziiert, wenn ihm das zweifelnde Fragezeichen fehlt, die Vermutung oder besser: die Hoffnung, dass Arbeit im 21. Jahrhundert ungeachtet der fortschreitenden Technisierung und der damit einhergehenden Wegrationalisierung von Arbeitsplätzen eine Perspektive hat und somit nicht verschwinden wird. Für nicht wenige Menschen in Deutschland dürfte der Titel der Tagung dagegen alles in allem eine leere Satzhülse, eine Formulierung nach dem Muster des „schwarzen Schimmels“, des Widerspruchs in sich selbst gleichsam darstellen, beispielsweise für langzeitarbeitslose Menschen sowie für über Maßnahmen wie Frühverrentung „hinauskomplimentierte“ (arbeitswillige) ältere Erwerbspersonen.

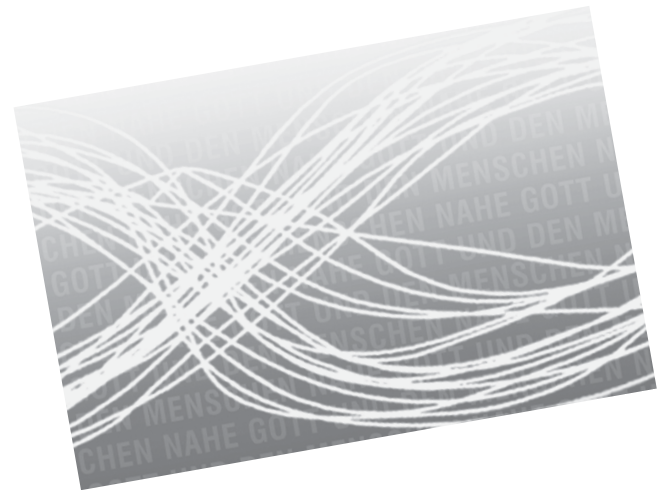
„Muddling through“ und „Politik der ruhigen Hand“

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt – ökonomisch der Markt, auf dem der Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage nach Arbeitskräften stattfinden soll – ist verheerend. Bundeskanzler Schröder ist auf Jobsuche. Nicht in eigener Sache, versteht sich. Der Kanzler sucht nach Arbeitsplätzen für einige Millionen Menschen.

Nur: Auch nach der Regierungserklärung des Kanzlers, mit der das Ende des mehrjährigen politischen Durchwurstelns herbeigeführt werden soll, wird der Weg aus der Krise kurvenreich und beschwerlich sein: Viel zu lange haben sich die mit der Verbesserung der Funktionstüchtigkeit des Arbeitsmarkts Betrauten auf eine Strategie des Lavierens oder noch schlimmer: auf eine „Politik der ruhigen Hand“ kapriziert und damit eine kapitale Indifferenz gegenüber Arbeitslosen an den Tag gelegt – angereichert im Übrigen durch gelegentliche verbale Attacken gegen die „zu Unrecht staatliche Leistungen in Anspruch nehmenden und im Netz der sozialen Sicherung hängenden ‚Drückeberger‘“.

Deutschland einig Katerland

März 2003: Das Modell Deutschland schwächelt gewaltig und hat an Glanz verloren. Ratlosigkeit und Pessimismus allerorten. Deutschland einig Katerland, titelte „DIE ZEIT“. Der einstige Musterknaube in Sachen ökonomisches Wachstum liegt krank danieder. „Nur eine Sache in Deutschland ist arthritischer als der nationale Arbeitsmarkt: die Reaktion der Bundesregierung auf die steigende Arbeitslosigkeit“, spottete schon vor einigen Jahren die „New York Times“. Vorbei die Zeiten, in denen der „Dicke mit der Zigarre“ aus der Plüsch- und Nierentischecke seines Wirtschaftswunderwohnzimmers „Vollbeschäftigung“ verkünden und Arbeit als mächtiger Integrationsfaktor wir-



Tagung in Zusammenarbeit mit dem Projekt 175 Jahre Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

19. März 2003

Stuttgart-Hohenheim

54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Joachim Drumm, Rottenburg a. N.

Dr. Manfred W. Lallinger

Ewald Wietschorke, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Sabrina Fritz, Stuttgart

Bischof Dr. Gebhard Fürst,
Rottenburg a. N.

Prof. Dr. Martin Kronauer, Berlin

Dr. Frank Ronge, Bonn

Prof. Dr. Michael Schramm, Stuttgart

Dr. Irme Stetter-Karp, Stuttgart



*Von der Mühsal,
arbeiten zu
müssen
zu dem Glück,
arbeiten zu
dürfen*

ken konnte. Wir sind in einem Zeitalter angekommen, in dem Arbeit zu einem Faktor der Desintegration geworden ist. Diesen Wandel hat Peter Atteslander, zweifelsfrei ein Großer der Wissenschaft des Gesellschaftlichen, bereits vor 20 Jahren mit einem Satz beschrieben, dessen Prägnanz gerade in unseren Tagen besticht. Er lautet: „Von der Mühsal, arbeiten zu müssen, zu dem Glück, arbeiten zu dürfen“.

Vor dem Hintergrund der seit längerem sinkenden Wachstumsprognosen droht sogar eine weitere Verschärfung der gegenwärtigen Lage. Über 4,7 Millionen Menschen haben zurzeit keinen Job. Unter Berücksichtigung der nicht registrierten Beschäftigungslosen erhöht sich die Zahl der von Arbeitslosigkeit Betroffenen auf annähernd sieben Millionen Menschen.

Ideologischer Weichwaschgang

Hinter den Zahlen stehen Menschen mit ihren Biographien, stehen – was in einer wesentlich auf Erwerbsarbeit ausgerichteten Gesellschaft nicht verwundert – Vorstellungen vom richtigen, d.h. „erwerbstätigen Leben“, die aber nicht realisierbar sind. Immer mehr Menschen werden bzw. sind abhängig von staatlichen Transfereinkommen, und in nicht wenigen Fällen wird Arbeitslosigkeit über die Gewährung von Transfereinkommen gleichsam dauerhaft *wegindividualisiert*.

Welche Empfindungen, welche Identität entwickeln Menschen, deren Arbeitsvermögen Unternehmern nichts (oder nichts mehr) wert ist und die obendrein

von einer merkwürdigen Koalition aus postmodernen Zeitgeistsurfen, zynischen Marktfundamentalisten und wahren Könern des ideologischen Weichwaschgangs vermittelt bekommen, dass in der multioptionalen Gesellschaft tausend und mehr Möglichkeiten zur Gestaltung des „eigenen Lebens“ existierten, „Jeder (aber) seines Glückes Schmied“ sei und Unpässlichkeiten wie der langfristige oder dauerhafte Verbleib in Arbeitslosigkeit vorzugsweise einem schuldhaften Verursacher anzulasten sei, als welcher im Zweifelsfall der Arbeitslose selber zu identifizieren ist?

Menschenrecht auf Arbeit

Aus christlicher Sicht muss allen Mitgliedern der Gesellschaft die Teilhabe an Erwerbsarbeit, die Möglichkeit zur eigenständigen Existenzsicherung und zur Partizipation am gesellschaftlichen Leben möglich sein. „Aus christlicher Perspektive ist das Menschenrecht auf Arbeit unmittelbarer Ausdruck der Menschenwürde“, schreiben die Kirchen in ihrem 1997 veröffentlichten gemeinsamen Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage.

Anliegen der Tagung war es nicht, ein Requiem für die Erwerbsarbeit und den sozialen Staat zu zelebrieren. Anliegen der Tagung war es, einen Blick auf die Zukunft der Erwerbsarbeit und die gesellschaftliche Teilhabe werfen zu wollen. Im Zentrum standen dabei wichtige Prinzipien der christlichen Sozialethik und der kirchlichen Sozialverkündigung, insbesondere die soziale Gerechtigkeit, die in zwei Referaten auf den speziellen Aspekt der

Beteiligungsgerechtigkeit zugespitzt wurde.

Die Veranstalter stellten sich mit der Tagung der Problematik der drohenden dauerhaften sozialen Ausgrenzung von Menschen, nahmen über den Beitrag der Arbeitsmarktpolitik und Arbeitsförderung hinaus die gegenwärtigen Strukturbedingungen von Wirtschaft und Gesellschaft unter die Lupe und diskutierten Ansätze zur Verbesserung der Lebens- und Entfaltungschancen benachteiligter Menschen.

Im Folgenden dokumentieren wir das Thesenpapier zum Vortrag von Professor Schramm und Teile des Referats von Professor Kronauer.

Beteiligungsgerechtigkeit oder: Produktive Sozialpolitik für den Arbeitsmarkt

These 1: Die Kirchen sind Teil dessen, was man heute „Zivilgesellschaft“ nennt. Darin liegt die demokratische Berechtigung, dass auch die Kirchen und ihre Sozialethiken sich zum Thema äußern.

These 2: Das Interesse der kirchlichen Sozialethik kann man mit der Formel einer *solidarischen Gerechtigkeit* umschreiben (vgl. Sozialwort 1997). Dieses Leitbild läuft also darauf hinaus, dass sämtliche Regeln, die eine *Beteiligung* der Arbeitslosen am Arbeitsmarkt verhindern, auf den Prüfstand gehören. Solidarische Gerechtigkeit bedeutet daher in der Konsequenz „*Beteiligungsgerechtigkeit*“.

Geht uns nicht die Arbeit aus?

These 3: Es gibt weder ein Gottesurteil noch ein Naturgesetz, dass uns über kurz oder lang die Erwerbsarbeit ausgeht. Dies zeigt ein internationaler Vergleich der Zahlen. So konnte z.B. Kanada von 1970 bis 1998 die *Zahl der Arbeitsplätze* um 73,7 % steigern, während es in Westdeutschland nur 5,1 % waren. Während wir in Deutschland von 1991 bis 1997 einen Rückgang des *Arbeitsvolumens* um 6,1 % zu beklagen hatten (allerdings ging es von 1998 bis 2000 wieder etwas aufwärts), ist es in den USA um 17 % angewachsen.

Grafik 1: Zunahme der Arbeitsplätze (inkl. Teilzeitarbeitsplätze) von 1970 bis 1998 in %, Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft Köln, siehe rechte Spalte

Aber warum denn überhaupt ein Arbeitsmarkt?

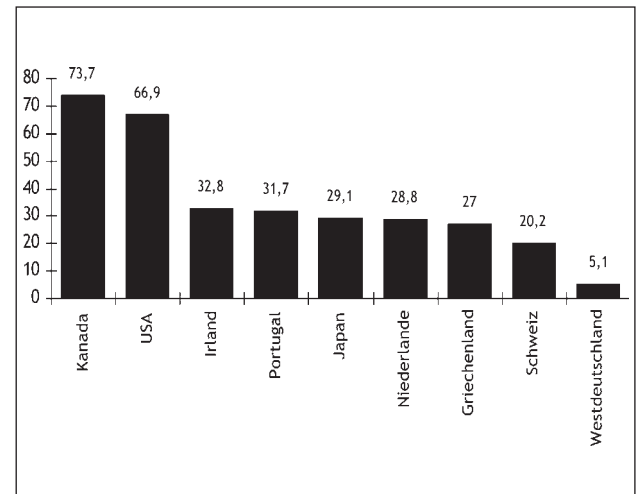
These 4: Es ist sinnlos, Arbeit *gegen* den Marktwettbewerb schaffen zu wollen. Dem moralisch erwünschten Ziel, das „Recht auf Arbeit“ einzulösen, gibt man daher mit einer schlichten Moral „pur“ (= einer einfach politisch beschlossenen Bereitstellung staatlicher Arbeitsplätze) langfristig den Rest.

Was läuft falsch? Beispiel: Sozialpolitik gegen den Arbeitsmarkt

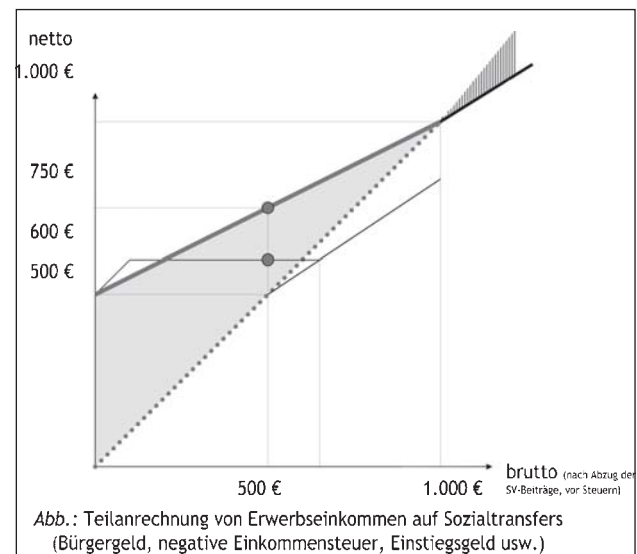
These 5: Für die problematischste Gruppe auf dem Arbeitsmarkt, die Gruppe der Leute mit geringem Lohnpotenzial (z.B. Personen ohne abgeschlossene Berufsausbildung, die in Westdeutschland 50,0 % der Langzeitarbeitslosen ausmachen), entsteht gegenwärtig eine „*Arbeitslosenfalle*“: Eigene Arbeit erhöht das Einkommen nicht mehr nennenswert (Stand 2002): siehe Grafik 2.

Was tun? Beteiligungsgerechtigkeit durch Sozialpolitik für den Arbeitsmarkt!

These 6: Die Arbeitslosenfalle lässt sich nur durch eine produktive Sozialpolitik *für* den Arbeitsmarkt auflösen, genauer: dadurch, dass das letztlich verfügbare Nettoeinkommen durchgängig eine positive Steigung aufweist, was durch eine nur teilweise Anrechnung des Arbeitslohns auf die Sozialtransfers erreicht werden kann („Einstiegsgeld für Langzeitarbeitslose“, „Bürgergeld“ usw.): siehe Grafik 3.



Bruttoeinkommen	Erwerbseinkommen netto	ergänzende Sozialhilfe plus Kindergeld	verfügbares Einkommen
keine Arbeit	-	1.504 €	1.504 €
geringfügige Beschäftigung	325 €	1.287 €	1.612 €
500 €	397 €	1.226 €	1.623 €
1.000 €	794 €	850 €	1.644 €
1.500 €	1.191 €	453 €	1.644 €
2.000 €	1.522 €	308 €	1.830 €



Verteilungsgerechtigkeit	Beteiligungsgerechtigkeit	Leistungsgerechtigkeit
Umverteilung	Teilhabe	reiner Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt
gerechte Distribution	Gegenseitigkeit	effiziente Allokation
(barmherzige) Solidarität	subsidiär organisierte Solidarität	Freiheit (bzw. liberalistisch verstandene Subsidiarität)
konsumptive Sozialpolitik, die faktisch gegen den (Arbeits)Markt arbeitet <i>Defizit: permanentes 'Bremsen'</i>	produktive Sozialpolitik für den (Arbeits-)Markt	Sozialabbau <i>Defizit: 'Unfall'-Gefahr</i>

These 7: Die Prinzipien der (Um-)Verteilungsgerechtigkeit und der Leistungsgerechtigkeit greifen zu kurz. Die einzig wechselseitig kooperative Lösung besteht in einer produktiven Sozialpolitik nach dem Prinzip der *Beteiligungsgerechtigkeit*.

These 8: Es „sollten die Kirchen die Gewerkschaften auffordern, Arbeitslose als Mitglieder aufzunehmen und diesen in allen Gremien einen Minderheitenschutz einzuräumen – zum Beispiel in Tarif- und Verhandlungskommissionen. Dort sollten die Vertreter der Arbeitslosen ein Vetorecht bei allen Tarifvereinbarungen erhalten“ (Joachim Wiemeyer).

Professor Kronauer bezeichnete in seinem Beitrag „Exklusion“ als neue soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, behandelte darin in einem historischen Rückblick die Bindung von sozialen Rechten an Beschäftigung und thematisierte gegen Ende seiner Ausführungen die Ausgrenzungsproblematik hinsichtlich ihrer Wirkungen auf die Zukunft der Demokratie:

Ich hatte argumentiert, dass soziale Rechte zu einem unverzichtbaren Bestandteil unserer modernen, wohlfahrts-

staatlich geprägten Vorstellung von Demokratie geworden sind. Darüber hinaus hatte ich im historischen Rückblick auf die problematische Bindung von sozialen Rechten an Vollbeschäftigung hingewiesen – problematisch deshalb, weil Vollbeschäftigung selbst nicht durch soziale Rechte gesichert wird. Abschließend komme ich nun auf eine zuvor bereits aufgeworfene Frage zurück: Was geschieht, wenn Erwerbsarbeit als Basis von sozialen Rechten erodiert? Wenn an die Stelle von Vollbeschäftigung hohe, anhaltende Arbeitslosigkeit tritt?

Es gibt unterschiedliche Optionen, mit denen gesellschaftliche und politische Akteure auf die Wiederkehr der „Überflüssigen“ des Arbeitsmarkts reagieren können. Ich will sie hier nicht in ihren sozial- und wirtschaftspolitischen Details, sondern kurz im Hinblick auf ihre Implikationen für das Problem der Ausgrenzung und somit für die Zukunft der Demokratie ansprechen.

Eine der Möglichkeiten, wie eine Gesellschaft auf die Rückkehr der „Überflüssigen“ reagieren kann, besteht darin, den längerfristig Arbeitslosen jeden sozialstaatlichen Schutz zu entziehen. Durch

eine Mischung von Zwang und Unterstützung sollen die Arbeitslosen dazu gebracht werden, jede sich bietende Beschäftigung anzunehmen. Finden sie dann dennoch keine Arbeit und sollten sie kriminell werden, steckt man sie ins Gefängnis. Dies ist, zugespitzt formuliert, die Logik der so genannten Sozialhilfe reform in den USA von Mitte der neunziger Jahre. Das Recht auf Sozialhilfe wurde dort auf fünf Jahre während einer gesamten Lebenszeit begrenzt. Und die Gefängnisse sind überfüllt mit jungen Männern aus den Armutsvierteln der Großstädte. In letzter Konsequenz bedeutet eine solche Politik die Rückkehr zur institutionellen Ausgrenzung der „Überflüssigen“, eine modernisierte Variante von Praktiken des 16. Jahrhunderts.

Eine zweite Möglichkeit besteht in der wohlfahrtsstaatlichen Verwaltung des Problems der Ausgrenzung am Arbeitsmarkt. Dieses Verfahren wurde lange Zeit in der Bundesrepublik Deutschland angewandt. Die Langzeitarbeitslosen verlieren nicht den sozialstaatlichen Schutz, bleiben aber im sozialen Niemandsland der Dauerarbeitslosigkeit, in der Paradoxie der modernen Form der Ausgrenzung, der Gleichzeitigkeit des Drinnen und Draußen, gefangen. Die Prinzipien von Statusgleichheit und angemessenen Lebenschancen werden grundlegend verletzt.

Eine dritte Möglichkeit bestünde darin, den Überflüssigen des Arbeitsmarkts gesellschaftlich anerkannte Alternativen zur Erwerbsarbeit bereitzustellen. Bislang sind die beiden von der Gesellschaft am stärksten honorierten Alternativen der

Vorruhestand und die Rolle der Hausfrau. Bei beiden gibt es mittlerweile allerdings erhebliche Probleme. Der Vorruhestand gilt mittlerweile als zu teuer, und immer mehr Frauen erleben es als diskriminierend, in die Hausfrauenrolle abgeschoben zu werden. Bleibt die viel diskutierte Bürgerarbeit. Auch deren Verfechter sind sich darüber im Klaren, dass Bürgerarbeit auf freiwilliger Basis geschehen muss und von Langzeitarbeitslosen am wenigsten übernommen wird und übernommen werden kann. Als Ersatz von Erwerbsarbeit und Alternative zu ihr gedacht, steht die Bürgerarbeit überdies in der Gefahr, erneut einen sozialen Sonderstatus zu schaffen, ähnlich einer mit Arbeit verknüpften Sozialhilfe. Um dies zu vermeiden, muss sie als Ergänzung zur Erwerbsarbeit (sei es parallel, sei es konzentriert auf bestimmte Lebensphasen) konzipiert werden.

Dann kann sie in der Tat unter Umständen sinnvoll sein und dazu beitragen, soziale Einbindung auf nicht-marktförmige Weise zu stärken. Das Erwerbsarbeitsproblem wäre damit aber nicht gelöst.

Die vierte Möglichkeit: Zugänge zu Erwerbsarbeit schaffen. Aber hier gibt es im Hinblick auf die sozialen Grundlagen der Demokratie wesentlich verschiedene Varianten. Überspitzt formuliert läuft eine von ihnen auf das Prinzip hinaus: Erwerbsarbeit um jeden Preis – um den Preis von Niedriglöhnen etwa, abgesenkter Alterssicherung, fehlendem Kündigungsschutz. Den Protagonisten dieser Variante zufolge sind die sozialstaatlichen Leistungen Schuld am Arbeitsmarktdilemma. Sie schützten die Beschäftigten gegen die Konkurrenz der Arbeitslosen, sie erlaubten es aber auch den Arbeitslosen, zu anspruchsvoll zu sein. Einbindung durch

Erwerbsarbeit soll hier gewissermaßen gegen die Einbindung durch soziale Rechte ausgespielt werden. Um das Bild von Robert Castel aufzugreifen, würde dies die gezielte Ausweitung der „Zone der Gefährdung“ bedeuten, in der trügerischen Hoffnung, damit die „Zone der Ausgrenzung“ zu reduzieren. Tatsächlich jedoch breitet sich mit der Wiederkehr der arbeitenden, in sozialer Hinsicht benachteiligten oder gar entrechteten Armen die Ausgrenzung in die Zone der Gefährdung selbst hinein aus. Bereits in den neunziger Jahren galt, dass sich mehr als ein Drittel aller armen Haushalte in Deutschland ausschließlich aus Erwerbsarbeit finanzierten – also arm *trotz* Erwerbsarbeit waren.

Schließlich erleben wir in den letzten Jahren überall in Europa, aber auch in den USA, die Einführung von Mischformen aus



Dr. Joachim Drumm, Prof. Dr. Martin Kronauer, Dr. Frank Ronge

bereits genannten Optionen. Sozialstaatliche Unterstützung wird immer stärker an Vorleistungen der Klienten gebunden. Allgemeine Rechtsansprüche werden zunehmend durch individualisierte Quasi-Verträge ersetzt – Eingliederungsvereinbarungen oder wie auch immer sie heißen mögen. Derartige Verträge beruhen aber nicht auf wirklicher Wechselseitigkeit. Der Klient muss die Vorleistung erbringen. Die Sicherheit, im Gegenzug einen Arbeitsplatz zu bekommen und vor allem: behalten zu können, erhält er jedoch nicht. Wer aber bereits an den Vorleistungen scheitert, sieht sich umso schärferen Sanktionen ausgesetzt. Durch die Hintertür werden moralisierende Beurteilungen gefördert und wieder einmal „würdige“ und „unwürdige“ Arme unterschieden.

***In welcher
Gesellschaft
wollen wir leben?***

Was sind oder wären denkbare Alternativen? Sie erfordern, Erwerbsarbeit und soziale Rechte auf neue Weise miteinander zu verbinden. Auf neue Weise deshalb, weil die herkömmliche nicht mehr funktioniert oder vielmehr nur noch für bestimmte Gruppen funktioniert. Für ein solches Projekt stellt sich aber eine Reihe dringend zu lösender Aufgaben:

Es müsste nach Mitteln und Wegen suchen, um die Barrieren von Alter und Qualifikation zu überwinden, ohne die Einkommensungleichheit weiter zu verschärfen und Arbeits- und Beschäftigungsschutz außer Kraft zu setzen. Dies wird allein über den Markt, ohne staatliche Beschäftigungsinitiativen, nicht möglich sein.

Es müsste die Frage nach der Zukunft der „Dienstleistungsgesellschaft“ in

Deutschland mit der Frage verbinden: Wie wollen wir leben? Wollen wir in Richtung des „skandinavischen Modells“ gehen, mit einem großen, professionellen, steuerlich finanzierten Dienstleistungsbereich und relativ geringer Einkommensungleichheit? Oder in Richtung des „amerikanischen Modells“ mit hoher Einkommensungleichheit, in dem sowohl qualifizierte als auch einfache Dienstleistungstätigkeiten in erster Linie über den Markt angeboten werden? Oder wollen wir ein Drittes?

Wenn es überdies gute Gründe gibt, nicht alle Tätigkeiten dem Markt zu unterwerfen, dann steht neben der Schaffung von Arbeitsplätzen nach wie vor deren Verteilung gleichwertig zur Debatte. Das erfordert, Übergänge in beide Richtungen zwischen Erwerbsarbeit und anderen Tätigkeiten – Familienarbeit, Weiterbildung, sonstiges Engagement – zu ermöglichen und sozial abzusichern. Es erfordert, neue Formen der Kooperation zwischen Männern und Frauen zu fördern, ohne die eine Neuverteilung auch der Erwerbsarbeit zwischen ihnen nicht möglich ist.

Wer aber sollte ein solches Projekt der neuen Verbindung von Erwerbsarbeit und sozialen Rechten unterstützen? Das Besondere am Ausgrenzungsproblem, gewissermaßen sein Wesensmerkmal, besteht ja gerade darin, dass es in seiner extremen Form nur eine Minderheit betrifft. Warum soll sich die Mehrheit um etwas kümmern, was sie scheinbar nichts angeht?

Demokratie ist ihrem Wesen nach allgemein, oder sie ist keine Demokratie

Vielleicht aus einem einzigen Grund: Weil das „Draußen“ der Ausgrenzung nicht im gesellschaftlichen Jenseits liegt, sondern auf das engste mit dem „Drinnen“ verschränkt ist.

Eine Gesellschaft, die ihre Gefängnisse überfüllt, vergeudet Menschenleben und Ressourcen für ihre Zukunft. Der Staat Kalifornien gab Anfang der neunziger Jahre ebenso viel Geld für Gefängnisse wie für sein Universitätssystem aus. Eine Gesellschaft, die Armutshghettos in den Städten hervorbringt, unterhöhlt die Lebensqualität aller Bürger. Eine Gesellschaft, die ihre Ausgegrenzten am Arbeitsmarkt nur noch sozialstaatlich verwaltet, sieht sich mit steigenden Ausgaben konfrontiert, die auf die Löhne der Beschäftigten drücken. Eine Gesellschaft, die an den Rändern des Erwerbssystems systematisch arbeitende Arme erzeugt, ruiniert zugleich den Lebensstandard in der gesellschaftlichen Mitte und untergräbt ihre eigene Produktivität. Damit bestätigt sich: Die Demokratie ist ihrem Wesen nach allgemein, oder sie ist keine Demokratie. Die sozialen Rechte von Minderheiten lassen sich nicht außer Kraft setzen, ohne die Gesellschaft insgesamt in Mitleidenschaft zu ziehen.

Modernisieren ohne auszuschließen

Der Wandel der Gesellschaft als Handlungsanforderung an pflegerische und soziale Versorgungssysteme

31. März 2003
Stuttgart-Hohenheim
63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Dr. Marlies Kellmayer, Stuttgart
Birgit Mayer, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Cornelia Coenen-Marx, Düsseldorf
Prof. Dr. Thomas Klie, Freiburg i. Br.
Gerhard Schiele, Meckenbeuren
Dr. Roland Schmidt, Berlin
Irene Steiner, Altbach

Zukunft braucht Solidarität mit Pflegebedürftigen und Hochaltrigen

Das Hauptmerkmal von (moderner) Gesellschaft ist ihr Wandel. Diese Aussage ist ein soziologischer Gemeinplatz. Durch den Wandel verändert sich Gesellschaft, löst sich – zumindest partiell – von tradierten Strukturen, gewinnt wieder eine neue Form. Doch zu Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich die Frage „In welcher Gesellschaft leben wir?“ weit schwerer beantworten, als es den Anschein hat. Durch fortschreitende Modernisierungsprozesse wie etwa Individualisierung, Differenzierung und Pluralisierung verändern sich die sozialen und geographischen Bezugspunkte der Subjekte und auch die

individuellen Prinzipien der Handlungsorientierung. Von diesen Entwicklungen bleiben hilfs- und pflegebedürftige Menschen nicht unberührt. Wenngleich derzeit nicht wenige Hilfe- und Pflegebedürftige noch auf vergleichsweise stabile soziale Unterstützungsnetzwerke zurückgreifen können, muss angesichts der angedeuteten Modernisierungsprozesse mit einer Destabilisierung und Verminderung der familialen Unterstützungssettings gerechnet werden. Es stellt sich die immer bedeutender werdende Frage, ob und vor allem inwieweit hilfs- und pflegebedürftige Menschen auch in Zukunft mit der Unterstützung von sozialen Netzen rechnen können. Der medizinische Fortschritt und die demografische Alterung der Gesellschaft lassen weitere erhebliche Ausgabensteigerungen auf Seiten der pflegerischen und sozialen Versorgungssysteme erwarten. Solchermaßen besteht Reformbedarf, wer wollte es in Frage stellen. Doch wie und zu wessen Lasten muss reformiert werden?

Die Veranstalter wollten mit der Tagung „Modernisieren ohne auszuschließen. Der Wandel der Gesellschaft als Handlungsanforderung an pflegerische und soziale Versorgungssysteme“ Gelegenheit bieten zum fachlichen Austausch über die Modernisierung der Gesellschaft und die daraus resultierenden Herausforderungen an die zukünftige Sicherung und die kon-

zeptionelle Gestaltung der Versorgung von hilfs- und pflegebedürftigen Menschen.

Im Folgenden dokumentieren wir Teile der Beiträge von Cornelia Coenen-Marx, stellvertretende Vorsitzende der Sozialkammer der EKD, sowie von Irene Steiner, die seit vielen Jahren Projekte zur Förderung von bürgerschaftlichem Engagement im Umfeld von Pflege organisiert.

Gegen die Verdrängung von Krankheit, Behinderung und Alter

Pflege ist in besonderem Maße mit Grenzen konfrontiert: mit unserer Endlichkeit und Gebrechlichkeit, mit Ohnmacht und Hilflosigkeit, mit den Grenzen der eigenen Kraft und eben auch mit den Finanzierungsgrenzen des Sozial- und Gesundheitssystems. Diese Grenzerfahrungen gehören offenbar zur Endlichkeit der menschlichen Natur, der wir uns in der persönlichen Lebensgestaltung, im Verständnis der Professionalität wie in der Entwicklung von Organisationsstrukturen und politischen Entscheidungen stellen müssen. Das bedeutet im Blick auf die Entwicklung des Gesundheitsmarkts: Interdisziplinarität, Zusammenarbeit der Kräfte, Stärkung von Prävention und gesellschaftlicher Diskurs. Wer Vorsorge und Prävention stärken will, muss Menschen rechtzeitig mit den Problemen von Krankheit und Alter konfrontieren und die Kräf-

**Respekt vor dem
(ganz) Anderen**

te der Selbstpflege wie der Fürsorglichkeit stärken. Behinderung, Alter, Krankheit dürfen deswegen nicht in Einrichtungen versteckt und ausgegrenzt werden. Ambulante Dienste, Tagespflegeeinrichtungen, Beratungszentren müssen in die Gesellschaft integriert werden um der Würde kranker Menschen willen, aber auch um den Lebenszusammenhang von Gesunden und Kranken zu stärken. Respekt vor dem ganz Anderen wird zukünftig ein Schlüssel für das Zusammenleben in einer differenzierten Gesellschaft sein. Nicht die Heilsversprechen der Biotechnologie, sondern Gemeinsinn, Respekt und Fürsorglichkeit sichern uns Zukunft. Dabei heißt Fürsorglichkeit, bei einem Menschen zu bleiben, auch wenn er aussichtslos krank, dement oder aggressiv ist – einfach weil er, so anders er uns erscheinen mag, ein Mensch ist wie wir. Die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt beispielhaft davon und sie bleibt eine Zumutung für alle, die unterwegs sind. Sie erinnert daran: Ärzte, Wegbegleiter und nicht nur Vertragspartner, Pflege ist ein Beziehungsgeschehen und nicht nur ein Job, jeder hat mit seiner Professionalität teil an einer Kette der Hilfe und der Versorgung.

Gesundheitsversorgung muss angemessene Begegnungsqualität gewährleisten

Patientenselbstbestimmung und die Fähigkeit zur Eigenverantwortung gedeihen nur in einem Rahmen von Achtung, Vertrauen und Verlässlichkeit. Das gilt für die Beziehung zwischen Kranken und ihren Helfern, das gilt aber auch für die politischen Rahmenbedingungen. Das System der gegliederten Sozialversicherung ist für die Betroffenen kaum noch durchschaubar und verlässlich. Zu Recht wird deswegen über die Zusammenlegung verschiedener Versicherungssysteme diskutiert. Aber auch die Entwicklung von Versorgungsketten über die bisherigen Sektorengrenzen hinweg ist dringend nötig – ebenso wie fachliche Beratung zur Gestaltung des Unterstützungsbedarfs, damit gerade die faktisch Ausgegrenzten und Benachteiligten zu ihrem Recht kommen. Neben dem gesundheitlichen Bedarf, dem Stand des medizinischen Wissens, dem Prinzip der Effizienz und dem Gleichheitsgrundsatz gehört deswegen auch eine angemessene Begegnungsqualität bei Beratung, Pflege und Behandlung zu den Kriterien der zukünftigen Gesundheitsversorgung. Das muss sich auch in der Berechnung von Pauschalen und Leistungen niederschlagen – von der Patientenversorgung am ersten Tag bis hin zur Überleistungspflege und zu Palliativversorgungen.

Damit sind zugleich Aspekte einer ganzheitlichen Professionalität beschrieben. Dazu gehört auch eine Integration und Durchlässigkeit der Berufsbilder in der

Pflege, die Entwicklung ermöglicht – von der Kranken- und Kinderkrankenpflege über die Alten- und Familienpflege bis hin zu den Pflegestudiengängen. Noch immer ist die Bezahlung gerade in Deutschland von den Traditionen der Frauenorden geprägt, obwohl das gesellschaftliche Ansehen von Hingabe dramatisch gesunken ist. Es wird Zeit, dass die Pflegenden den letzten Emanzipationsschritt gehen, Transparenz für die eigenen Leistungen schaffen und auf dem Gesundheitsmarkt eine Lobby bilden. Nicht nur für sich selbst, sondern auch für die noch sprachloseren Patienten. Gerade Pflegenden, die in allen Sektoren des Gesundheitsmarktes vom Krankenhaus über stationäre und teilstationäre Einrichtungen bis zu den ambulanten Diensten tätig sind, könnten den notwendigen Prozess der Vernetzung und Durchlässigkeit, der Entwicklung hin zum Case-Management nachhaltig fördern.

Bündnis für das Leben braucht Kirche

Als Partner von Patienten und Angehörigen sind Pflegenden oft dichter an religiösen Erfahrungen als Gemeindepfarrer. Vom Kindbett bis zum Sterbebett sind sie Zeuge existentieller Körpererfahrungen und arbeiten niedrigschwellig an Lebensschwellen. Sie sind konfrontiert mit ethischen Fragen am Lebensanfang und Lebensende, aber auch mit religiöser Sinnuche und der Gestaltung von Ritualen der Trauer und des Abschieds. Am Ende eines langen Emanzipationsprozesses der Pflege aus einem kirchlichen Amt zur individuellen Dienstleistung holen Pflegenden und Patienten die Frage nach Religion

und Spiritualität zurück in die Pflegebeziehung – erfahrungs- und beziehungsorientiert, körperbezogen, interreligiös und oft genug von Frauentraditionen geprägt. Kirchliche Angebote der Kranken- und Altenseelsorge und Ethikberatung müssen sich darauf einstellen und sich auf einen neuen, interprofessionellen Dialog einlassen. Wenn im Zuge der Ökonomisierung der Respekt vor denen schwindet, die auf dem Markt nichts anbieten können, und der Kultur des Helfens der Atem ausgeht, sollten Pflegende die Kirche an ihrer Seite wissen. Mit ihrer Zeit und mit ihren Ressourcen.

Frau Steiner unterstrich in ihrem Beitrag „Bürgerengagement – ein unverzichtbarer Beitrag zu Lebensqualität für das hohe Alter“ die Bedeutung der Förderung von Bürgerengagement für das 4. Lebensalter (im Heim), ohne freilich die nicht geringen Schwierigkeiten dieses Unterfangens zu übersehen. Im „Grenzen“ überschriebenen vierten Abschnitt führte Frau Steiner aus:

Zusammenarbeit mit Freiwilligen als Arbeitsprinzip ist ein neues und dazu noch widersprüchliches Anforderungsprofil für Pflegefachkräfte. Professionalisierung und weitere Verrechtlichung stehen diesem Anforderungsprofil heute entgegen. Bürgerschaftliches Engagement als Arbeitsprinzip im Umfeld der Pflege leuchtet ein, ist aber umstritten. Diese ambivalente Bewertung prägt das Klima in der Praxis. Viele Ängste schwingen mit, die sich in Haftungsfragen niederschlagen.

Hemmnisse eines bürgerschaftlichen Engagements im Pflegebereich

Zu den entscheidenden Barrieren für breiteres, vielfältiges und interessantes freiwilliges Engagement zählt nach wie vor das „Anstaltsstigma“ besonders bei großen Einrichtungen. Institutionen sind geprägt durch die Kultur, die in ihnen herrscht, die Gepflogenheiten und Spielregeln, die Werte, die von den Mitarbeitern gelebt und verkörpert werden. Das Klima, das sich so vermittelt, lebt von den Menschen und ihrem Umgang. Es erfordert ein wertschätzendes Klima und Spielregeln in der Organisation, die auf Zusammenarbeit mit Freiwilligen ausgerichtet sind. Organisationen, die von einer Kultur der Konkurrenz und Gegnerschaft geprägt sind, wo hierarchisches Denken ausgeprägt ist, bieten kein günstiges Umfeld für Beteiligung. Wo Mitarbeiter bedroht und kontrolliert reagieren auf die Nähe von Fremden, wird schwer Vertrauen entstehen.

Pflegeberufe sind Handlungsberufe mit einer vergleichsweise kurzen Professionalisierungstradition. Sie galten lange selber als „Handlangerinnen“ der Medizin. Die funktionale Pflegeorientierung ist in der Praxis noch immer weit verbreitet. In Deutschland gibt es zudem wenig Traditionen der Beteiligung oder einer Multiprofessionalität. Das wirkt sich auch aus in den Erwartungen und Praktiken gegenüber Freiwilligen. Mitarbeiter bedenken nur am Rande, dass Freiwillige sich mit der Institution vertraut machen müssen. Man kann nicht sofort mit Aufgaben aufwarten.

Kritische Auseinandersetzungen von Freiwilligen gegenüber Vorgehensweisen langjähriger Fachkräfte gehören zu einem partnerschaftlichen Verständnis, können aber zum Konfliktstoff werden, wenn eine Logik der Vereinnahmung herrscht. Am Anfang von Projekten mit Freiwilligen ist es hilfreich, sich mit folgenden Fragen zu beschäftigen: Wie wirken wir und präsentieren wir uns? Welches Selbstverständnis haben wir in unserer Zusammenarbeit mit



Freiwilligen und für den Alltag auf den Stationen? Suchen wir lediglich Helfer oder können wir uns auf Mitgestalter einrichten? Wie „rufen“ wir im Blick auf Wertvorstellungen von Engagierten? Beachten wir die Eigenheiten von Milieus, aus denen Freiwillige (Frauen, Jugend, ältere Menschen) kommen?

Engagementprofile werden nicht wahlweise entwickelt. „Gewinnmöglichkeiten“ für die Beteiligten werden nicht ausdrücklich gemacht. Rollen werden nicht geklärt. Mitarbeiter sind zu wenig informiert. Das Engagement wird als allgemeiner Appell ausgesprochen. Weiterführende Fragen sind hier: Was stellen wir als Handlungsfeld zur Verfügung? Um welche Alltagsqualitäten geht es uns? Welche Rahmenbedingungen können wir schaffen und einhalten für Organisation und Kommunikation? Wie sind wir im Blick auf Freiwillige organisiert? Wie klar, wie transparent sind wir? Wer muss alles davon wissen? Wie wollen wir umgehen mit Spannungen und Anregungen?

Mitarbeiter für die Schnittstelle mit Freiwilligen werden nicht benannt und beauftragt. Es gibt kein formuliertes Ziel und keine Einstellung auf die Schnittstellenproblematik. Experimentierräume für Mitarbeiter und Freiwillige werden nicht ausdrücklich bestimmt. Es erfordert ein Suchen und sorgfältiges Planen von Handlungsspielräumen mit Freiwilligen im Stationsalltag jenseits von Pflegeroutinen. Das ist ungewohnt, weil wir uns lösen müssen von der Anordnungs- und Erledigungskultur. Wir müssen wieder Ziele entwickeln, die den Alltag kultivieren, das

Essen z.B., das Bedürfnis nach Bewegung und Anregung, das Gestalten von Ritualen im Tagesablauf, das Erlebnis von Jahreszeiten oder Geburtstagen, die ausgiebige Beschäftigung mit Kleidung und Körperpflege oder einfach da sein können, ohne das Gefühl zu haben, überflüssig zu sein oder fremd zu bleiben. Mitarbeiter mit dieser Verantwortung müssen ermutigt werden zum Denken in verschiedenen Welten und brauchen Unterstützung in Projektarbeit.

Es braucht Mut zu Partnerschaft. Freiwillige setzen sich einem für sie undurchschaubaren institutionellen Umfeld aus. Mitarbeiter müssen ertragen, dass fremde Augen die „Schmuddeligkeit ihres Pflegealltags“ sehen. Angst, Scham und Erschöpfung sind Barrieren. Kommunikation schafft dagegen Toleranz und Einfühlung.

Es ist unbestritten, dass der Mangel an Anerkennung ein gemeinsames Leiden aller im Feld der Altenpflege Tätigen ist. Das hat zutiefst mit der gesellschaftlichen Entwertung von Sorgearbeit zu tun. Hinzu kommt ein Ausgrenzungsprozess gegenüber Lebensentwürfen, die nicht mit der derzeit herrschenden Gewinnermentalität konkurrieren können, sondern denen eher die „Verliererperspektive“ zugeschrieben wird. Es ist entscheidend, dass die Wertschätzungsfrage für alle gestellt wird und nicht nur für die Freiwilligen.

Neue Wege entstehen, indem man sie geht

Neue Wege entstehen, indem man sie geht. Wir brauchen einen Spurwechsel im bürgerschaftlichen Engagement für Pflege. Es gibt engagementbereite Menschen aus ihrer Wertorientierung heraus auch für den Heimbereich auch bei Jugendlichen. Allerdings müssen wir die Kultur der Zusammenarbeit gründlich überdenken und Antworten auf den Wertewandel finden. Wir brauchen eine Gewinnperspektive statt einer Leidenskultur. Wir brauchen glaubwürdige Varianten, wie Freiwillige in unseren Einrichtungen Fuß fassen, vertraut werden und einen anerkannten Platz finden können. Wir müssen Kontakt und Kommunikation und eine gewisse Infrastruktur bieten, wenn jemand sich einbringen will. Und wir müssen Sicherheiten etwa durch Begleitung und Anleitung bieten, um mit den Bewohnern und ihren Zuständen vertraut zu werden. Wir müssen darauf achten, dass Engagement Resonanz findet.

Als Mitarbeiter in diesem Arbeitsfeld haben Sie die Chance, dafür Erfahrungsräume in den Institutionen anzuregen und zu eröffnen. Sie haben die Chance, ein offenes Haus zu werden, Herausforderungen gemeinsam zu meistern, um Ziele zu ringen, Kooperationskompetenz zu entwickeln, mehr Dienstleistungsqualität zu erreichen, auf praktische Unterstützung im Alltag durch bürgerschaftliches Engagement zurückgreifen zu können, als Profi mehr Handlungsspielraum zu gewinnen und Brücken in die Gemeinde zu erhalten.

Raum- und Milieustrukturen für Verwirrte

Konzepte und Modelle demenzspezifischer Normalität in den Heimen

Demenzen – Anmerkungen zur numerischen Größe der Problematik

Die Befunde liegen zutage: Derzeit leidet jeder vierte alte Mensch in der Altersgruppe 85–89 an einer Demenz, und bei den 90-Jährigen und älteren bereits jeder dritte. Etwa 1 Mio. Menschen sind in Deutschland gegenwärtig an einer Demenz erkrankt. Annähernd 60 % der Demenzkranken leben in Einrichtungen der stationären Altenhilfe. In den Pflegeheimen ist bereits mehr als jeder zweite Bewohner demenzkrank. Sollten in den kommenden Jahrzehnten keine nachhaltigen Fortschritte in der Prävention und Therapie der Demenzen erreicht werden können, ist aufgrund der demographischen Alterung der Bevölkerung von einer weiteren Zunahme der Demenzerkrankungen auszugehen. Die Wissenschaft geht von einer Erhöhung der Krankenzahl um eine weitere halbe Million aus. Grund genug für die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Problematik der Versorgung demenzkranker Menschen in Heimen in den Mittelpunkt einer Fachtagung zu stellen, zu der rd. 170 in pflegerischen und sozialen Versorgungssystemen tätige Frauen und Männer aus Süddeutschland nach Stuttgart-Hohenheim reisten. Anliegen der Tagung war es, die Bedeutung von spezifischen Raum- und Milieustrukturen auf das Verhalten und die Lebensqualität der Betroffenen herauszuarbeiten und zu verdeutlichen.

In seinem Eröffnungsbeitrag „Lebenswelten für Demenzkranke im Heim. Räumliche und soziale Milieustrukturen: Erfahrungen, Erkenntnisse und Perspektiven“ berichtete der seit vielen Jahren im Bereich der Angewandten Gerontologie tätige Dr. Sven Lind über internationale wissenschaftliche Befunde hinsichtlich der Unterbringung Demenzkranker und thematisierte vor dem Hintergrund des zunehmenden Anteils verwirrter, dementiell erkrankter Menschen verschiedene Möglichkeiten der Milieu- und Raumgestaltung in Heimen. Anschließend sprach Herbert Kessler über die „Versorgung Demenzkranker aus der Perspektive der AOK“.

Am Nachmittag folgten drei weitere Beiträge: Karl-Heinz Will, Leiter der Abteilung Altenhilfe in der Zentralverwaltung eines Krankenhaus- und Altenhilfeträgers in Köln, stellte „Homogene Kleingruppen und barrierefreie Wanderwege in einem gerontopsychiatrischen Pflegeheim“ vor. Dr. Jan Wojnar, Leiter des psychiatrischen Dienstes bei Pflegen und Wohnen in Hamburg, referierte über die „Betreuung von Demenzkranken mit ausgeprägten Verhaltensstörungen“, und Jörg Schaber, Leiter der Altenhilfe im Altenpflegeheim „Haus am Salon“ der Karlshöhe in Ludwigsburg, sprach unter dem Motto „Leben miteinander teilen“ über „Wohnen mit Demenzkranken im geschützten Bereich“.

26. Februar 2003
Stuttgart-Hohenheim
166 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Referenten:

Herbert Kessler, Stuttgart

Dr. Sven Lind, Haan

Jörg Schaber, Ludwigsburg

Karl-Heinz Will, Köln

Dr. Jan Wojnar, Hamburg

Frau Weritz-Hanf, Leiterin des Referats „Gesundheit im Alter, Hilfe bei Demenz“ im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und auf der Tagung als Referentin eingeplant, konnte wegen einer Erkrankung leider nicht teilnehmen. Da uns Frau Weritz-Hanf ihr Manuskript zur Verfügung stellte, können im Folgenden einige wichtige Passagen daraus dokumentiert werden.

Prinzipien und Formen der Betreuung für Demenzkranke

Zu den Grundprinzipien spezieller stationärer Wohn- und Versorgungsformen für Demenzkranke gehört es, einen schützenden und zugleich anregenden Lebensraum im Sinne eines therapeutischen Milieus zu gewährleisten. Die bisherigen Erfahrungen sprechen für die Betreuung in

**Bedürfnissen
schwerstkranker
Demenzpatienten
Rechnung tragen**

möglichst homogenen Gruppen und deuten auf die Notwendigkeit der Anpassung der Versorgungsform auf das jeweilige Krankheitsstadium hin, d.h. benötigt wird ein Kontinuum der Betreuungsangebote. Zu den wichtigsten Typen gehören:

- Ambulante Wohngemeinschaften mit oder ohne Anbindung an eine stationäre Einrichtung („Wohngruppen“) nach schwedischem Vorbild;
- Wohngruppen (ambulant und in Heimen), die dem Vorbild des französischen Cantou entsprechen;
- Betreuung nach dem britischen Domus-Prinzip: Gruppen verhaltensauffälliger Demenzkranker werden gesondert und von besonders ausgebildetem Personal im Heim versorgt. Einzelne Stationen werden dazu baulich, organisatorisch und personell den besonderen Bedürfnissen angepasst.
- Hausgemeinschaften, die aus jeweils 8 Bewohnern bestehen und bei denen Hauswirtschaft, nicht Pflege die Hauptrolle spielt. Damit wird ein Normalisierungskonzept verfolgt, die Einbeziehung Angehöriger und freiwilliger Helfer stellt ein wichtiges Kriterium dar.

Dem Kuratorium Deutsche Altershilfe kommt hier das Verdienst zu, diese innovative Form quasi als 4. Generation der Heimversorgung populär gemacht und die Umsetzung gefördert zu haben. Mit Hilfe des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung sind inzwischen viele nach diesem Prinzip konzipierte Umbauten und Umorientierungen in Heimen entstanden, der Vierte Altenbericht spricht von 25 Einrichtungen in

den alten und einer in den neuen Bundesländern.

- Entstanden sind auch neu konzipierte Heime, die das gesamte Versorgungsspektrum im Krankheitsverlauf abdecken und in Architektur und Ausstattung ein ganzheitliches therapeutisches Milieu schaffen, wie z.B. das Gradmann-Haus in Stuttgart-Kaltental (Erstbelegung vor eineinhalb Jahren).
- Daneben werden von privaten Unternehmen Häuser gebaut, die speziell den Bedürfnissen schwerstkranker Demenzpatienten Rechnung tragen sollen (Alzheimer-Residenzen) und oft eher klinischen Charakter tragen. Aber das Geschäft mit der Pflege scheint sich zu lohnen, wie auch das jüngste Beispiel der Umorientierung der Marseille-Kliniken (von der Rehabilitation zur Pflege) belegt. Hier muss man die weitere Entwicklung sehr sorgfältig verfolgen, um Gefahren einer wirtschaftlich optimierten Versorgung Demenzkranker rechtzeitig einen Riegel vorzuschieben (z.B. „Ausnutzung“ des Drei-Welten-Modells mit der so genannten „Oase“ aus der Schweiz: kostensparende Großraumpflege). Die bisherigen Erfahrungen erlauben noch keine gesicherten Aussagen dazu, für welchen Typ Demenzkranker in welchem Stadium der Erkrankung welche Art der Versorgung optimal ist. Auch erlauben die bislang vorliegenden Erkenntnisse noch keine gesicherten Aussagen zur optimalen Größe der Betreuungseinheiten und zur fachlichen „Besetzung“. Schließlich darf auch die betriebswirtschaftliche Si-

tuation der Einrichtung nicht außer Betracht bleiben – gute Versorgung Demenzkranker darf nicht in den Ruin führen. Hier ist qualifizierte Versorgungsforschung gefragt.

Das Hamburger Modell

Hinsichtlich der Entwicklung und Umsetzung neuer Konzepte zur Versorgung demenzkranker Heimbewohner spielt Hamburg eine herausragende Rolle. Dort wurde 1991 bis 1994 das „Modellprogramm stationäre Dementenbetreuung“ durchgeführt. Es wurden spezielle Betreuungseinheiten eingerichtet, die mit besonders geschultem Personal ausgestattet wurden. Es gab unterschiedliche Betreuungstypen in Bezug auf Umfang, Inhalt und Zielgruppe. Der Abschlussbericht beschreibt für die meisten Betreuungsformen positive Auswirkungen für die Betreuten, die Mitbewohner und das Pflegepersonal. Er spricht sich zusammenfassend für die 24-Stunden-Betreuung in einem eigenen Wohnbereich und einem sehr guten Personalschlüssel aus.

In Orientierung an den Ergebnissen dieses Modellprogramms beschloss der Senat 1997, die Angebote für Bewohner mit besonderem Bedarf gezielt auszubauen. 750 Pflegeheimplätze wurden konzeptionell so umgestaltet, dass sie den besonderen Bedürfnissen verhaltensauffälliger schwerstdementer Menschen Rechnung tragen. Seit 1999 findet als Resultat dreiseitiger Verhandlungen zwischen Anbieterverbänden, Pflegekassen und Sozialbehörde eine „Gemeinsame Vereinbarung über die besondere stationäre Dementen-

betreuung in Hamburg“ Anwendung. Sie wird von vielen Fachleuten als richtungweisend eingeschätzt und findet bundesweit Interesse und Nachahmer (inzwischen auch in Baden-Württemberg).

Modellprogramm

„Altenhilfestrukturen der Zukunft“

Die Bundesregierung sieht in Ausbau und Weiterentwicklung von Maßnahmen zur angemessenen Betreuung und Versorgung Demenzerkrankter eine der drängendsten altenpolitischen Aufgaben mit erheblichem Handlungsbedarf. Die Altenpolitik will – in stärkerem Maße als bisher – Antworten auf diese Herausforderungen geben. Dabei geht es nicht nur um den quantitativen Mehrbedarf an medizinischer, pflegerischer und psychosozialer Versorgung, sondern vor allem um qualitative Anforderungen, die sich am besonderen Bedarf Betroffener und ihrer Angehörigen ausrichten müssen. Die Entwicklung in eine effektive Vernetzung bereits vorhandener Hilfeangebote ist eine der wichtigsten Voraussetzungen auf dem Weg in eine bessere Versorgungszukunft. Das Modellprogramm „Altenhilfestrukturen der Zukunft“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ist aus eben dieser Erkenntnis entstanden, dass es angesichts der demographischen Entwicklung und der Bruchstellen in der Versorgung Hilfebedürftiger immer dringlicher wird, neue Wege in der Altenhilfe zu erproben. Erforderlich sind eine bessere Abstimmung von Teilsystemen und eine effektivere Zusammenarbeit von Kostenträgern, Leistungserbringern und Berufs-

gruppen sowie die Organisation von Hilfen aus einer Hand für Menschen mit komplexen Unterstützungsbedarfen: Diese sollen nutzerfreundlich sein und sie sollen den Hilfesuchenden mit seinen Bedürfnissen in den Mittelpunkt stellen.

Ziel des Modellprogramms ist es, älteren Menschen so weit wie möglich ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen und ihnen wie auch ihren Angehörigen bei Hilfebedürftigkeit die Unterstützung anzubieten, die sie in der jeweiligen Situation benötigen. Mit dem Modellprogramm werden Anreize gesetzt, erprobte Verbundsysteme auf regionaler oder kommunaler Ebene weiterzuentwickeln und dauerhaft zu installieren. Die Einzelprojekte sind auf eine dreijährige Dauer angelegt (Start der Projekte Mai 2000, Abschluss Ende April 2003) und gruppieren sich unter vier Förderschwerpunkte:

- Struktur-/Systementwicklung, Planung und Koordinierung
- Verknüpfung von Altenhilfe und Rehabilitation
- Lebenswelten, örtliche Ebenen, Quartierbezug
- Besondere Hilfen und Versorgungsmaßnahmen für Demente

Das Modellprogramm wird wissenschaftlich begleitet. Von insgesamt 20 Projektstandorten im Rahmen der vier Förderschwerpunkte befassen sich allein acht mit Möglichkeiten zur Verbesserung der Versorgung Demenzerkrankter. Das Spektrum reicht vom Aufbau eines landesweiten Informations-, Beratungs- und Multiplikatorennetzes in Mecklenburg-Vorpommern über den Einsatz von Mu-

siktherapie in Schleswig-Holstein und das Hamburger Pflegebündnis bis zur vergleichenden Beobachtung von Effekten milieutherapeutisch orientierter Demenzwohngruppen in Heimen in Baden-Württemberg. Aber auch bei den Projekten der übrigen drei Förderschwerpunkte findet sich die Demenz-Thematik wieder. Die Lösungsansätze der Einzelprojekte lassen sich in vier Kategorien zusammenfassen:

- Die Betreuung Demenzerkrankter und ihrer Angehörigen (Bedarfe, Therapien, Information)
- Unterstützungsleistungen für die Familie bzw. die pflegenden Angehörigen
- Neue Wohn- und Betreuungsformen für Demenzerkrankte
- Offene Hilfen in der Betreuung Demenzerkrankter

Innerhalb des Modellprogramms werden verschiedene Aspekte zur Entwicklung neuer stationärer Betreuungsformen differenziert aufgegriffen. Allen ist gemeinsam, dass sie sich an der Individualität der Bewohnerinnen und Bewohner orientieren, deren Bedürfnisse den Heimalltag so weit wie möglich prägen sollen.

Andere Ansätze und Modellprogramme

Im Seniorenwohnpark Dießen am Ammersee wird nach dem Prinzip der Hausgemeinschaften versucht, eine Wohn- und Lebenssituation zu schaffen, die sich durch Privatsphäre, Teilnahme am alltäglichen Geschehen sowie Geborgenheit in Kleingruppen (8 Bewohner, eine kontinuierliche Präsenzkraft) auszeichnet.

*Versorgung
Demenzerkrankter
verbessern*

Das Stuttgarter Projekt (Projektgruppe MIDEMAS) „Milieutherapie – Einführung milieutherapeutisch orientierter Demenzwohngruppen im stationären Bereich“ hat die Einrichtung von homogen belegten, stationsintegrierten kleinen Wohneinheiten (10 bis 14 Plätze für mobile mittel und schwer Demenzkranke) zum Ziel sowie die kontrollierte Evaluation der Verbesserung der Lebensqualität der Bewohner. Die Wohngruppen entstehen durch Umbau und Umwandlung bisher integrierter Pflegeplätze in bestehenden Einrichtungen, das Personal erhält eine intensive arbeitsbegleitende Schulung (als „training on the job“).

Resümee

Die bisher vorliegenden Ergebnisse zeigen,

- dass es sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich erhebliche Gestaltungsspielräume gibt, die es zukünftig systematisch zu nutzen gilt;
- dass die Bereitschaft von Angehörigen und Freiwilligen zur Mitgestaltung und Umsetzung von Versorgungskonzepten ein unterschätztes, aber zukunftsweisendes Potential bereithält;
- dass die Entlastung sowohl der Angehörigen als auch des Pflegepersonals zentraler Faktor für den nachhaltigen Erfolg der Maßnahme ist.

Zu einzelnen Faktoren lässt sich festhalten:

- Ein günstiges Milieu reicht allerdings als Qualitätsmerkmal nicht aus, notwendig ist ergänzend das Eingehen auf die spezifischen, unterschiedlichen Bedürf-

nislagen des Einzelnen (personenzentrierter Ansatz), sowohl in Bezug auf den Tagesablauf als auch in Bezug auf spezifische Angebote oder Kommunikationsformen. Dies ist in der Regel in überschaubaren Settings mit konstanten Bezugspersonen (Wohngruppe, Wohngemeinschaft, Hausgemeinschaft) leichter umzusetzen als in größeren organisatorischen Einheiten (Pflegebereich, Station).

Dabei ist eine kleinere organisatorische Einheit nicht unbedingt nur positiv zu bewerten: In größeren Einheiten ist es u.U. leichter, passende Angebote zu machen, weil verschiedene „Neigungsgruppen“ gebildet werden können. Außerdem lässt sich die Präsenz des Personals besser als in Kleingruppen organisieren.

- Homogene, überschaubare Gruppen scheinen sich zu bewähren. Kriterien für die Homogenität einer Gruppe können aber auf unterschiedlichen Ebenen festgelegt werden.

Für die Gruppe Demenzkranker mit „herausfordernden Verhaltensweisen“ ist eine spezifische Betreuung bei räumlicher Trennung von anderen sinnvoll. Für die Gruppe der leichter Demenzkranken dagegen ist eine integrierte Wohn- und Betreuungssituation zusammen mit kognitiv kompetenten Mitbewohnern angemessen. Es kann sinnvoll sein, für die Gruppe der mobilen Demenzkranken einen besonderen Bereich vorzusehen, in dem großzügiger Bewegungsraum und Zugang in einen Freibereich vorhanden ist. Je homogener die Gruppenbedürfnisse

sind, desto genauer, desto passender können Milieu und Betreuung darauf abgestimmt werden, aber umso schwieriger wird es auch, auf Veränderungen zu reagieren (z.B. bei Fortschreiten der Krankheit, wenn zunehmend Mitglieder bettlägerig werden). Probleme, solche Gruppen zu bilden, sind auch in ländlichen Bereichen abzusehen.

- Wichtigste Voraussetzung für eine bedürfnisgerechtere Pflege und Betreuung ist jedoch die Veränderung der Grundhaltung und Einstellung zum demenzkranken Bewohner. Eine solche Umorientierung bedarf intensiver, alltagsbegleitender Schulung und lässt sich in einer überschaubaren Gruppe besser entwickeln als in einem großen Pflegebereich, wo man zudem ausweichen kann.

Einen erfolgreichen Ansatz, wie man Veränderungen einleiten kann, zeigt das „Pflegebündnis“ des Hamburger-Alzheimer Zentrums auf: Schulungen von Multiplikatoren, und zwar von Ehrenamtlichen – oftmals Angehörigen – und beruflich Pflegenden gemeinsam, erhöhen wechselseitiges Verständnis und Akzeptanz – gute Voraussetzungen für eine bedürfnisorientierte professionelle Versorgung Demenzkranker im Heim.

Veränderungen sind so auch im traditionellen Pflegeheim möglich: Das größte Hindernis sind nicht die baulichen Anpassungen, sondern die „Humanbarriere“.

Gesellschaftliche Bilder und Lebenslagen von älteren Menschen

Befunde und Schlussfolgerungen des Medienverbundprojekts „Das 3. Leben“

In Zusammenarbeit mit dem Landes-seniorenrat Baden-Württemberg, dem Südwestrundfunk und dem Forum Katholische Seniorenarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

19. November 2003
Stuttgart-Hohenheim
67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.
Birgit Faigle, Stuttgart
Dr. Christoph Hauser, Baden-Baden
Siegfried Hörrmann, Stuttgart
Wilfried Vogelmann, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Christine Czeloth-Walter, Stuttgart
Dr. Joachim Drumm, Rottenburg a. N.
Prof. Dr. Adelheid Kuhlmei, Berlin
Dr. Hans-Peter Tews, Heidelberg

Talkcafé:

Waldemar Bubeck, Ostfildern
Werner Frank, Backnang
Angelika Horenburg, Heroldsberg
Ide Schneider, Reutlingen

Das dritte Leben als Herausforderung und Chance

Die negativen Klischees und Vorurteile über das Alter halten sich hartnäckig – ungeachtet der wissenschaftlichen Kenntnisse, die klar und unmissverständlich gegen eine (einzig) defizitorientierte Sicht des Älterwerdens und des Alters sprechen. Annähernd 70 Fachleute aus der professionellen Pflege, Vertreter von Institutionen und Seniorengruppen und Senioren als Einzelbesucher diskutierten in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wichtige Ergebnisse des sozialgerontologisch ausgerichteten und dem Prinzip der Ganzheitlichkeit verpflichteten Medienverbundprojektes „Das Dritte Leben“, in dessen Verlauf zehn Jahre lang 30 ältere Frauen und Männer mit Beginn der „beruflichen Entpflichtung“, dem Eintritt in den Ruhestand begleitet und filmisch beobachtet wurden. Mit dem Medienverbundprojekt gelang eine differenzierte Beschreibung der Lebensstile der 30 Frauen und Männer in den ersten zehn Jahren ihres Ruhestands.



Von Resignierten, Duldern und Kämpfern

Professorin Dr. Adelheid Kuhlmei, FU Berlin, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Medienverbundprojekts, vermittelte und kommentierte zentrale Ergebnisse. Kernpunkte ihrer Ausführungen bildeten die 15 verschiedenen Lebensstiltypen, die sie auf Grund der Befragungen im „Dritten Leben“ identifizieren konnte:



1. *Befreite*: Sie haben den Beruf als belastend empfunden, gehen gerne in den Ruhestand, genießen das neue Leben, das ihnen wie ein Geschenk erscheint, fühlen sich befreit von Aufgaben, die schwer waren; sie empfinden den Ruhestand als „geschenkte Jahre“.

2. *Traditionelle*: Sie passen sich dem immer noch gängigen Altersbild in der Gesellschaft an, übernehmen bereitwillig Rollen, die ihnen die Gesellschaft noch übrig lässt.

3. *Nachholer*: Der Beruf mit seinen Zwängen ließ ihnen keine Zeit für die schönen Dinge des Lebens, sie sind einfach zu kurz gekommen. Jetzt haben sie Zeit, neue Freiheiten auszuprobieren, den Bedürfnissen Platz im Leben einzuräumen, früher ersehnte Aktivitäten nachzuholen.

4. *Selbstbestimmte*: Sie wehren sich gegen Rollenzuweisungen, brechen aus Bahnen aus, in die sie die Gesellschaft drängen will, entwickeln einen eigenen Lebensentwurf.

5. *Gesundheitsbewusste*: Sie bemühen sich um einen gesundheitsbewussten Lebensstil, beobachten aber oft auch ängstlich alle Veränderungen am Körper und füllen die Sprechstunden der Ärzte.

6. *Genügsame*: Sie ergeben sich bereitwillig in die durch niedrige Rente erzwungene bescheidenere neue Lebensführung, verzichten auf Dinge, die das Leben schön machen könnten, ohne immer das Gefühl zu haben, dass ihnen etwas verloren geht.

7. *Weitermacher*: Sie gehen ungern, oft auch später in den Ruhestand, setzen berufliche Aktivitäten fort, häufig unter

Selbstständigen zu finden.

8. *Engagierte*: Sie nutzen persönliche Kompetenzen und fachliches Wissen und sind auch bereit, sie im Dienst für andere einzusetzen: „Wo ist mein Know-how im Alter noch gefragt?“ Sie nutzen Gelegenheiten, ihre Kenntnisse anzuwenden. Das Engagement hat oft Beziehung zu früheren Arbeitsfeldern, führt aber auch zu einer persönlichen Weiterentwicklung.

9. *Anpassungsfähige*: Sie arrangieren sich mit der jeweiligen Situation, es gelingt ihnen, das Leben „umzustrukturieren“, sie meistern auch Krisen. Kuhlmei: „Aus jeder Krise können positive Dinge mitgenommen werden.“

10. *Kämpfer*: Sie kämpfen gegen körperliche Einschränkungen an, machen das Beste aus einfacheren Möglichkeiten, entwickeln Gelassenheit und Zuversicht, sind oft auch aufmüppig, wehrhaft, in jedem Falle lebensbejahend. Sie bringen eine positive Ausgangseinstellung zum Alter mit, wissen aber, dass diese durch drohende Gefahren immer bedroht ist. Ihr Motto: „Gar nichts ist mehr selbstverständlich, deshalb wollen wir jeden Tag bewusst erleben.“

11. *Überwinder*: Sie meistern Krisen, indem sie sie nicht verdrängen, und leben notfalls auch mit Einschränkungen weiter, ohne das Gefühl zu entwickeln, am Leben vorbeizuleben.

12. *Suchende*: Sie machen sich auf den Weg, dem neuen Leben den ihm entsprechenden Sinn abzugewinnen, finden Trost und Sinn häufig in der Religion und im Engagement im Rahmen der Religion.

13. *Verpflichtete*: Sie stellen das eigene Le-



ben und die eigenen Bedürfnisse in den Dienst anderer, häufig der Angehörigen.

14. *Dulder*: Sie neigen zum Rückzug, vermeiden Kämpfe und Auseinandersetzungen um Rechte und Vorteile.

15. *Resignierte*: Sie ergeben sich in das Schicksal und beschleunigen dadurch leicht genau das, wovor sie sich fürchten: den Abbau.

Let's talk about age

In der Tagungseinheit „Talkcafé“ am Vormittag tauschten vier Ältere ihre Meinungen zum Thema „Selbstbilder und Fremdbilder“ aus und wehrten sich dabei gegen Ungerechtigkeiten und Klischees. Die Äußerungen der Älteren, zugegebenermaßen stark verkürzt:

- Auch im Alter leben wir nicht konfliktfrei, aber wir müssen lernen, mit Konflikten umzugehen.
- Zu viele Senioren sind passiv.

- Jeder kommt gleich, jeder geht gleich, also werde ich das „Zwischendrin“ auch schaffen.
- Förderung des gemeinschaftlichen Wohnens nimmt Eingang in die Überlegungen der Politik.
- Wir Senioren sind nicht die Schmarotzer der Gesellschaft.
- Wir erbringen Leistungen für die Gesellschaft, die sich auch in Geldwert ausdrücken.
- Wir haben den Gesellschaftsvertrag eingehalten und verbubeln nicht das Geld anderer.
- Wir brauchen uns nicht zu verstecken, wir haben einen Verfassungsanspruch auf das Leben, so wie es ist.
- Das Altersbild ist nur durch uns Alte zu verbessern.
- Der Mensch muss schon von Jugend an sinnvoll altern.
- Gewonnene Lebenszeit muss neu definiert werden.
- Wir müssen Leitbilder vom Alter statt Hirngespinnste von ewiger Jugendlichkeit entwickeln.
- Wir müssen das entpflichtete Alter durch freiwillige, selbstgewählte Wiederverpflichtungen füllen.
- Alte gewinnen oft an Stärke, wenn sie nicht bevormundet werden.
- Das ist die Freiheit des Alters: Man ist keinerlei Abhängigkeiten mehr unterworfen.
- Wir müssen das Heute füllen, weil wir nicht wissen, wie viel Zeit wir noch vor uns haben.
- Altersgrenzen sind Unsinn, von Kompetenzgrenzen müssen wir reden.

- Alter ist differenzierter als jede andere Altersgruppe.

Was ist das: Altersproduktivität?

Der zweite Hauptredner war der Heidelberger Gerontologe und Soziologe Dr. Hans-Peter Tews. Sein Thema: Produktivität im Alter: Interessen, Erwartungen, Ansprüche. „Das Alter ist scheinbar unproduktiv geworden“, so Tews. „Spätestens mit der Entpflichtung, dem Ausscheiden aus dem Berufsleben, beginnt für viele Senioren diese vermeintlich unproduktive Phase.“ Doch dieses Bild wird nach Tews durch die Alten selbst widerlegt, und er nannte vorweg Beispiele:

- In der Betreuung von Enkeln sind sie unentbehrlich.
- Ohne ihre Bereitschaft, ehrenamtliche Verpflichtungen zu übernehmen, etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, durch Übernahme von Pflegetätigkeiten am Ehepartner, läuft in der Gesellschaft vieles nicht so gut oder gar nicht.

Was ist nun produktiv in seiner anderen, auf das Alter bezogenen Form? Tews: „Produktiv im Alter heißt, Werte zu erzeugen, die sozial nützlich sind. Werte sind an Tauschverhältnisse gebunden – sie können sich in Geld- oder Sachleistungen ausdrücken. Zeit ist eine Sachleistung, die ebenfalls getauscht werden kann und über die Ältere im Allgemeinen reichhaltig verfügen. Es sind im Prinzip marktfähige Dienste und Leistungen, die – werden sie nicht kostenlos erbracht – auch gekauft werden könnten oder müssten, werden sie angeboten.“

Wie kann Produktivität im Alter ausse-

hen? Tews nannte fünf Ausprägungen von Altersproduktivität.

Aufrechterhaltung der selbstständigen Lebensführung

Die Selbstständigkeit alter Menschen, die heute bis ins hohe Alter anhält – die meisten Alten leben bis in die 80er Jahre hinein völlig selbstständig, sind auch dann meist nicht auf umfassende Fremdhilfe angewiesen –, erspart der Gesellschaft immense Kosten. Die von vielen Senioren penibel gepflegte Gesundheit im Alter ist ein Beitrag zur Kostensenkung im Gesundheitswesen. Allerdings weist auch Tews auf das Krankheitsrisiko bei Hochaltrigkeit hin, scherzhaft: „Gesundsein im hohen Alter heißt häufig: schlecht diagnostiziert.“

Intergenerative Produktivität

Die ökonomischen Ressourcen der Alten sind gewaltig. Auch wenn die familiären Netze brüchiger werden: Viele junge Familien könnten nicht existieren, könnten vor allem nicht mit Kindern existieren, wenn nicht die alte Generation mit Wohnraum, Erziehungsleistung, Arbeitsleistung und nicht zuletzt mit Geld kräftig zu Hilfe käme. Auf die Erbengeneration warten riesige Vermögen – die Legende vom Verpassen dieses Vermögens an sonnigen Gestaden durch die Alten widerlegt sich durch Fakten.

Intragenerative Produktivität

Alte pflegen Alte – ein Modell, auf das die Pflege in der Zukunft nicht verzichten kann. Schon heute pflegen hochaltrige

Ehepartner häufig den pflegebedürftigen Teil. Mit dem niederschweligen innerfamiliären Hilfeangebot lässt sich Heimübersiedlung häufig aufschieben oder ganz vermeiden. Häusliche Pflege ist ein Fulltimejob, und er wird von unzähligen Alten bewältigt.

Umfeld-Produktivität

Hier ist vor allem das Ehrenamt zu nennen, das das wirkliche Schmieröl der Gesellschaft ist, beim heutigen Lohnniveau kann einfach nicht mehr jede Dienstleistung bezahlt werden. Bürgerschaftliche, nichtstaatliche Hilfen haben große Zukunft. Der Staat zieht sich immer mehr aus sozialer Verantwortung zurück, viele Aufgaben werden nicht getan, wenn sie nicht durch private Selbsthilfeorganisationen getan werden. Tews nennt das „Hilfen im Quartier“.

Gesellschaftliche Produktivität im weitesten Sinne

Derzeit braucht der Arbeitsmarkt die Alten nicht, sie werden oft schon mit 50 ausgesondert. Das wird sich ganz schnell ändern. Tews: „In 10 bis 15 Jahren werden die Alten als Arbeitskräfte dringend gebraucht, vor allem auch ihre Qualifikation. Die Arbeitswelt wird sich umstellen müssen, altersverträgliche Arbeitsmodelle sind zu entwickeln. Noch heute werden Alte nicht eingestellt, auch wenn sie qualifizierter sind als Jüngere, es dominiert jugendliches Rekrutierungsverhalten, es gibt jedoch schon betriebliche Ansätze mit altersgemischten Teams. Die Selbstorganisation wird zunehmen – es gibt zum Beispiel eine Tendenz zum gemeinschaftli-

chen Wohnen, im Grunde eine Bewegung, die von der traditionellen stationären Pflege wegführt.“ Tews weiter: „Künftige Ältere werden kompetentere Ältere sein.“ Das Leitbild des kommenden Alters: „Aktiv – kompetent – produktiv.“ Das Alter ist nach Tews variabler geworden. Die Entwicklung führt zu weiterer Differenzierung und größerer Variabilität. Ältere werden gesellschaftliche Entwicklungen deutlicher beeinflussen. Der Abwendung von der einseitigen Negativ-Sicht steht die Zuwendung zu Potenzialen gegenüber. Die gesellschaftliche Produktivität des Alters ist noch unterentwickelt.

Facetten des Älterwerdens als kirchliche Realität und Aufgabe

Gegen Ende der Veranstaltung sprach Dr. Joachim Drumm, Mitglied der Diözesanleitung der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Leiter der Hauptabteilung Kirche und Gesellschaft, über „Facetten des Älterwerdens als kirchliche Realität und Aufgabe“. Im Folgenden dokumentieren wir Teile des Beitrags von Herrn Drumm.

Erste These: *Altsein hat kein feststellbares Anfangsdatum. Weder biologisch, noch soziologisch, noch psychologisch. Altern ist ein vielschichtiger Prozess mit vielen Ungleichzeitigkeiten und vielen Facetten. Und weiter: Ältersein, Altsein ist nicht nur ein objektives Faktum, sondern ebenso eine soziale Zuschreibung und eine subjektive Selbstwahrnehmung.*

Diese Einsicht kann in mehrfacher Weise sensibilisieren im Blick auf unsere Rede von den älteren oder alten Menschen.

1. Zwar wissen wir, was oder wen wir mei-



nen, wenn wir von älteren oder alten Menschen sprechen. Wir können das Prädikat „alt“ aber nicht ohne weiteres an objektiven Kriterien festmachen. Zwar können wir sagen, so und so viel Prozent der deutschen Bevölkerung sind älter als 65 Jahre. Wir können jedoch nicht einfach sagen, so und so viele Menschen in Deutschland sind alt.

2. Unser Reden von älteren Menschen ist maßgeblich geprägt von den Altersbildern, die wir im Kopf haben. Ob diese Bilder der konkreten Wirklichkeit und der Selbstwahrnehmung der so bezeichneten Menschen entsprechen, ist eine ganz andere Frage. Vieles spricht dafür, dass Altersbilder und Alterswirklichkeiten vielfach nicht mehr zusammenpassen.

3. Wer vom Altsein und den älteren Menschen spricht, spricht immer entweder von der eigenen Wirklichkeit oder von der eigenen Möglichkeit. Die Schar der älteren

Menschen ist keine konstante Personen-
gruppe. Das Personal dieser Gruppe
wechselt in jeder Sekunde. Wer heute von
den Alten spricht, gehört morgen dazu,
vorausgesetzt, sein Wunsch nach einem
langen Leben geht in Erfüllung. Und wer
ist nicht von diesem Wunsch beseelt?
Dieser Hinweis erscheint mir bedeutsam
im Blick auf das Gespräch zwischen den
Generationen, zumal heute, wo landauf,
landab über die Konsequenzen der demo-
graphischen Entwicklung diskutiert wird.
Wer als junger Mensch von den älteren
Menschen redet, kann dies nicht so tun,
als würde er von sich selbst wegweisen auf
eine gesellschaftliche Sondergruppe.

Damit komme ich zur zweiten These:
*Die Bilder, die eine Gesellschaft von ihren
älteren Mitgliedern hat, sind immer auch
Ausdruck des gesellschaftlichen Selbstver-
ständnisses. Und mit dem gesellschaftlichen
Selbstverständnis wandeln sich die
Bilder und Einschätzungen, die sie von
den älteren Mitbürgern hat. Kurzum: Die
Altersbilder und die damit verbundenen
Bewertungen des Alters sind immer ge-
schichtlich geprägt.*

Die heutigen Altersbilder sind vor allem
von folgenden gesellschaftlichen Paradig-
men geprägt:

1. Vom Paradigma der Zukunft. Das Zu-
kunftsparadigma ist eine neuzeitliche Er-
scheinung. Der mittelalterliche Mensch
lebte viel mehr aus der Vergangenheit
heraus als auf Zukunft hin. Er verstand sich
als Glied einer langen Traditions- und
Überlieferungskette. Lernen war wesent-
lich Traditionsweitergabe. Wichtiger als
Veränderung war die Beibehaltung, die

Wahrung des Ordo, der bestehenden Ord-
nung. Deshalb genossen die älteren Men-
schen eine besondere Hochachtung. Sie
waren den Jüngeren ein Stück voraus,
hatten mehr Erfahrung, hatten einen Er-
fahrungs- und Wissensschatz, den die
Jüngeren in Besitz nehmen wollten.

Anders heute: Die Gesellschaft, die dem
Zukunftsparadigma folgt, hat für das Ver-
gangene weitaus weniger Sinn. Was zählt,
ist die Zukunft, das Neue, die Innovation,
der Fortschritt. Das Wissen von gestern gilt
als veraltet. Das Wort Tradition bekommt
einen verstaubten Geschmack. Entspre-
chend wandelt sich die Rolle der Älteren
in der Gesellschaft. Ihre Ratschläge sind
weitaus weniger gefragt.

**2. Das Paradigma der Leistung und der Be-
schleunigung.** In einer Gesellschaft, in der
vor allem Leistung zählt, geraten ältere
Menschen eher an den Rand als in einer
Gesellschaft, die eine langsamere und
gemächlichere Gangart einlegt. In der
Leistungsgesellschaft wird das Nachlassen
der Kräfte schmerzlicher und verlustrei-
cher erfahren als in einem weniger leis-
tungsorientierten Umfeld.

3. Das Paradigma der Ökonomie. Wir er-
leben heute eine zunehmende Ökonomi-
sierung sämtlicher Lebensbereiche. Das
Kosten-Nutzen-Kalkül hat Einzug gehal-
ten in die Bereiche des Sozialen, des Ge-
sundheitswesens, des Privaten. Die Ebbe
in den öffentlichen Kassen verstärkt die-
se Tendenz zusätzlich. Der ökonomische
Druckkessel steht unter Dampf. Es über-
rascht nicht, dass in dieser Perspektive
derjenige Bevölkerungsteil, der sich nicht
an den Wirtschaftsprozessen beteiligt,

verstärkt unter dem Gesichtspunkt der
Kosten ins Blickfeld rückt. Dies gilt natür-
lich auch für die älteren Mitglieder unse-
rer Gesellschaft. Zugleich waren die Be-
triebe jahrzehntelang bemüht, die älteren
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so bald
wie möglich in den Ruhestand zu entlas-
sen, eben aufgrund desselben ökonomi-
schen Kalküls. Hier gerät offenbar das
Paradigma der Ökonomie mit sich selbst
in Konflikt, wie die kontroverse Diskussi-
on um das angemessene Renteneintritts-
alter zeigt.

**4. Das Paradigma der Gesundheit, Schön-
heit und des Körperkults.** In einer Werte-
umfrage unter Schülerinnen und Schülern
stand der Wert „gut aussehen“ mit ganz
oben. Es ist verständlich, dass sich in ei-
nem solchen Paradigma die Faltenbildung
zur mittleren Katastrophe auswachsen
kann. Anti-aging-Programme verkaufen
sich wie warme Semmeln. Es ist nicht er-
forderlich, die Konsequenzen dieses Pa-
radigmas weiter auszuführen.

Es geht mir mit diesen Hinweisen nicht
um Kulturpessimismus und Kulturkritik. Es
geht mir auch nicht darum, die Senioren
und Seniorinnen unserer Gesellschaft zu
Opfern solcher Entwicklungsprozesse zu
stilisieren. Die ältere Bevölkerung hat diese
Paradigmen ja wesentlich mitentwickelt.
Es ist ja nicht eine Erfindung der jünge-
ren Generation.

Das, worum es mir geht, möchte ich als
dritte These so formulieren: *Die Frage,
welchen Stellenwert und welche Rolle die
Seniorinnen und Senioren in unserer Ge-*

**Anti-aging-
Programme
verkaufen sich
wie warme
Semmeln**

**Wie wollen wir
künftig leben?**

sellschaft einnehmen, die Frage, welche Altersbilder in unserer Gesellschaft kursieren, ist wesentlich eine Frage des gesellschaftlichen Wertesystems und des dahinter stehenden Menschenbildes. Die Debatte um das Verhältnis der Generationen ist ein Aspekt einer umfassenderen Wertedebatte.

Es wäre weit gefehlt anzunehmen, die ältere Generation vertrete diese Werte, die jüngere andere und es käme auf eine Werteverständigung zwischen den verschiedenen Generationen an. So einfach lassen sich die Dinge nicht zuordnen. Nein, der Zusammenhang ist ein anderer: Gesamtgesellschaftlich und generationenübergreifend ist heute die Frage zu stellen, wohin sich unsere Gesellschaft entwickeln soll, von welchen Zukunftsvisionen sie sich leiten lässt, was ihr wichtig und heilig ist. Wie wollen wir künftig leben? Welchen Stellenwert hat Familie für uns? Welchen Raum geben wir Kindern? Welchen Stellenwert hat Erwerbsarbeit für uns, welchen Stellenwert andere Formen der Arbeit? Wofür setzen wir unsere Kräfte ein? In welche Sinnzusammenhänge stellen wir unser Tun und Denken?

Aus den Antworten auf diese Fragen ergeben sich Konsequenzen für das Miteinander der Generationen und somit für die Bilder von den älteren Menschen und für den Stellenwert und die Rolle älterer Menschen in unserer Gesellschaft.

Ich möchte dies an einem Beispiel, das ich bereits angeschnitten habe, verdeutlichen: Viele Jahre war man bestrebt, ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so bald wie möglich in den Ruhestand zu entlas-

sen. Um Arbeitsplätze unter Vermeidung betriebsbedingter Kündigungen zu entlassen. Aber auch, weil man davon ausging, dass ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht mehr so leistungsfähig sind wie jüngere. Offenbar reichte die Erfahrung und die Routine älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht aus, den angenommenen Leistungsverlust auszugleichen.

Nun, nachdem sich die Frage der Altersversorgung und der sozialen Absicherung zu einer Kernfrage unseres Staatswesens ausgeweitet hat, entdeckt man plötzlich die Leistungsfähigkeit der älteren Generation. Ich überzeichne etwas. Ich möchte aber deutlich machen, was hier geschieht. So pauschal zuvor ein Altersbild gepflegt wurde, das ältere Menschen über ihre reduzierte Leistungskraft definierte, so pauschal ist man heute geneigt, das Leistungspotential der älteren Menschen zu betonen. Was dabei unverändert bleibt, ist der Maßstab, an dem die Älteren gemessen werden. Es ist der Maßstab der Leistung. Ein überkommenes Altersbild wird in diesem Fall durch ein neues ersetzt, ohne danach zu fragen, ob der Rahmen, in dem das Bild entworfen wird, den betroffenen Menschen überhaupt gerecht wird.

Wenn das Medienverbundprojekt „Das Dritte Leben“ eines gezeigt hat, dann dies: These vier: *Die konkrete Wirklichkeit, die Alltagswelten der älteren Menschen und die Phasen des Älterwerdens sind viel zu verschieden und zu differenziert, als dass es angemessen wäre, frühere Altersbilder einfach pauschal durch neue zu ersetzen.*

Die Alterswirklichkeit ist – bei aller Berücksichtigung vergleichbarer Rahmenbedingungen und Tendenzen – so verschieden wie die Individuen, die diese Wirklichkeiten leben. Der Individualisierungsprozess nimmt im Alter eher zu. Denn der ältere Mensch ist nicht mehr so sehr in familiäre und gesellschaftliche Rahmenbedingungen eingebunden. Er ist nicht mehr so sehr damit beschäftigt, seinen Ort in der Gesellschaft zu finden, einzunehmen und zu behaupten. Er kann seinen Lebensrhythmus freier gestalten jenseits des Acht-Stunden-Tags. Die Beschränkungen sind anderer Art: freiwillig eingegangene Verpflichtungen, in späteren Altersphasen zunehmende Gebrechlichkeit oder Krankheit, rückläufige Mobilität, Verlust von Gleichaltrigen durch Tod, Einsamkeit u.s.w. Aber auch in dieser Hinsicht sind die Wirklichkeiten sehr differenziert zu sehen.

Fünfte These: *Die differenzierte und realitätsnahe Wahrnehmung der Lebenswelten älterer Menschen ist auch eine Herausforderung an die Kirchen. Denn nur im Eingehen auf die konkrete Lebenswirklichkeit der Einzelnen wird Seniorenpastoral konkret. Dabei ist die Wahrnehmung der Lebenswirklichkeit älterer Menschen eine Dimension kirchlicher Selbstwahrnehmung.*

Kirchliche Pastoral ist nicht einfach etwas, was „Kirche“ an Menschen tut. Kirche steht den älteren Menschen nicht gegenüber. Kirche ist kein Dienstleistungsunternehmen, das einer bestimmten Klientel Leistungen anbietet oder sie gar zum Objekt ihres Handelns macht. Kirche ist

zunächst und vor allem die Gemeinschaft der Getauften. Sie ist die Schar ihrer Mitglieder. Die älteren Menschen sind somit vor allem Teil dieser Kirche. Sie sind Subjekte dieser Kirche. Angesichts der demographischen Entwicklung wäre sogar zu sagen: Kirche ist eine alternde Kirche in einer alternden Gesellschaft. Sie ist von der Alterungstendenz in doppelter Weise betroffen: durch die demographische Entwicklung und durch die Tatsache, dass sich vorwiegend ältere Menschen der Kirche zugehörig fühlen.

Die Altersstruktur der Kirche prägt Kirche. Das Älterwerden ist zunächst kirchliche Realität, dann auch kirchliche Aufgabe. Die in der Kirche kursierenden Selbst- und Fremdbilder älterer Männer und Frauen sind immer zugleich Bilder der Kirche von sich selbst.

In dieser Perspektive ist es konsequent, dass die Träger kirchlicher Seniorenpastoral hauptsächlich die Senioren selbst sind. Übergemeindlich haben sie sich organisiert im Forum Seniorenarbeit, eine Organisation, die fast ausschließlich von ehrenamtlichem Engagement lebt und von Hauptamtlichen lediglich begleitet wird. Gerne nehme ich diese Gelegenheit zum Anlass, allen, die sich ehrenamtlich in der Seniorenarbeit engagieren, aufs herzlichste zu danken.

Es entspricht der Differenziertheit der Lebenswirklichkeit älterer Menschen, dass sich Seniorenarbeit in unterschiedlichsten Formen, an verschiedenen Orten und in verschiedenen Situationen ausprägt: als Seniorensorge, Seniorenbildung, Seniorenhilfe und Seniorenpolitik; in den

Gemeinden, in übergemeindlichen Zusammenschlüssen, in Altenheimen und Pflegeeinrichtungen; in Form von stationärer, teilstationärer und offener Hilfe, in Bildungseinrichtungen und im häuslichen Kontext, in der Trauerbegleitung und am Sterbebett.

Sechste These: *Zentrale Aufgabe kirchlicher Seniorenpastoral ist es, dass die älteren Menschen ihr Leben, ihre konkrete Lebensgeschichte und Lebenssituation, ihre Freude und Hoffnung, ihre Trauer und Angst, im Licht der christlichen Frohbotschaft erfahren und deuten können, dass sie sich angenommen wissen und Kraft daraus schöpfen können. Dass sie Begleitung finden bei der Gestaltung ihres Alterns in seinen unterschiedlichen Phasen.*

Für den christlichen Glauben hat das Alter eine eigene Relevanz. Und für die Gestaltung des Alterns hat der Glaube eine eigene Relevanz. Das Alter ist eine eigene Form der Kontingenzerfahrung, der Erfahrung der eigenen Endlichkeit, der Einsicht, loslassen zu müssen, Grenzen akzeptieren zu müssen. Zwar kann auch für einen jungen Menschen das Leben jeden Tag zu Ende gehen. Doch mit zunehmendem Alter verdichtet sich diese Ahnung mehr und mehr zur Gewissheit. Der alte Mensch weiß, dass die Ressource Zukunft knapp geworden ist. Für die Lebensgestaltung im Alter ist es nicht gleichgültig, welche Antworten sich der Einzelne gibt auf die Frage nach dem Sinn des Lebens und nach einem Leben nach dem Tod.

Ich komme zur siebten und letzten These: *Kirchliche Seniorenarbeit ist immer auch ausgerichtet auf die nachfolgenden Generationen, auf das Gespräch mit diesen und auf deren Unterstützung.*

Der steigende Prozentanteil älterer Menschen in Gesellschaft und Kirche gibt der Seniorenarbeit ein wachsendes Gewicht. Recht verstanden wird diese Gewichtung jedoch nicht zu Lasten der jüngeren Generationen gehen. Denn gerade weil die Senioren Teil dieser Gesellschaft und Teil der Kirche sind, muss ihnen die Zukunft von Kirche und Gesellschaft, müssen ihnen die jüngeren Leute, ihre Kinder und Kindeskinde ein Herzensanliegen sein. Die Arbeit der Senioren und die Arbeit mit Senioren beschränkt sich daher recht verstanden nicht dauerhaft auf den Kreis Gleichaltriger. Sie öffnet sich vielmehr bewusst und verstärkt auf die nachfolgende Generation hin, nicht zuletzt im Sinne der vorhin angesprochenen Wertediskussion, vor allem aber in der konkreten Begegnung und Mithilfe, sofern sie in Anspruch genommen wird. Auf diese Weise werden die älteren Frauen und Männer selbst das Altersbild prägen, das die Kinder und Enkel einmal von ihnen haben werden.

**Wachsendes
Gewicht
kirchlicher
Seniorenarbeit**

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 2003

Nach dem Zuwanderungsgesetz = vor dem Zuwanderungsgesetz!?

31. Januar – 2. Februar 2003
Stuttgart-Hohenheim
212 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig
Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn
Dr. Christoph Schumacher, Berlin

Programm:

Freitag, 31. Januar 2003

Die Auseinandersetzung um das neue Zuwanderungsgesetz – Anmerkungen aus kirchlicher Sicht

Prälat Jürgen Adam, Ausländerreferent der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Nach dem Zuwanderungsgesetz = vor dem Zuwanderungsgesetz!?

Ein Podiumsgespräch mit
Parl. Staatssekretärin Marieluise Beck
MdB, Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration
Stefan Berglund, Vertreter des UNHCR in Deutschland
Wolfgang Bosbach MdB, stellv. Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion
Corinna Werwig-Hertneck, Justizministerin und Ausländerbeauftragte des Landes Baden-Württemberg
Dr. Dieter Wiefelspütz MdB, innenpolitischer Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion

Samstag, 1. Februar 2003

Aktuelle Probleme/Streitfragen I: Zugang zum Arbeitsmarkt

Dagmar Feldgen, Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, Berlin

Aktuelle Probleme/Streitfragen II: Der Streit um den Familien- und Kindernachzug: Die Positionen in der Fachdiskussion

Jürgen Blechinger, Ev. Landeskirche Baden

Sr. Cornelia Bührle, Berlin
Dr. Bertold Huber, Richter und Lehrbeauftragter, Frankfurt a. M.
Dr. Elke Tießler-Marenda, Deutscher Caritasverband, Freiburg
Moderation: Klaus Barwig

Aktuelle Probleme/Streitfragen III: Aufenthaltsrecht, Duldung, „Bescheinigung“ und Härtefallregelung

Das Vermittlungsverfahren als Chance für klarstellende Verbesserungen
Hubert Heinhold (Pro Asyl)
Paul Middelbeck (Innenministerium Niedersachsen)
Moderation: Michael Schlicker, Berlin

Foren I

Verpflichtung zu Sprach- und Integrationskursen

Josef Follmann, Diözesan-Caritasverband, Freiburg
Dr. Elke Tießler-Marenda, Deutscher Caritasverband, Freiburg

Möglichkeiten und Grenzen einer Arbeitsmarktsteuerung von Zuwanderungen aus ökonomischer Sicht

Prof. Dr. Hans Dietrich von Loeffelholz, RWI, Essen

Familiennachzug in einem neuen Zuwanderungsgesetz

Dr. Bertold Huber, Richter am VG Frankfurt/M.

Aufenthaltsrecht für Staatsangehörige der Beitrittsstaaten

Dr. Birgit Laubach, Berlin

Der Flüchtlingsbegriff der Genfer Flüchtlingskonvention – eine Basis für Konsens?

Anja Klug, UNHCR Berlin

Die Harmonisierung im Flüchtlings- und Asylrecht in der Europäischen Union

Dr. Jochen Hayungs, Büro der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Berlin

Unionsbürger

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn

Der Fall Yildiz und der Fall Sen: Neue menschenrechtliche Anforderungen an das Ausländerrecht

Dr. Wilfried Ludwig Weh, Rechtsanwalt, Bregenz

Terrorismusbekämpfung und Zuwanderer

PD Dr. Dieter Kugelmann, Universität Bielefeld

Foren II

Die Harmonisierung des Ausländerrechts in der Europäischen Union

Harald Meyer, Richter am VG Braunschweig

Erfahrungen mit dem Staatsangehörigkeitsrecht – Neuere Entwicklungen im Bereich der Europaratsabkommen

Dr. Ralph Göbel-Zimmermann, Richter am Hess. VGH, Kassel

Diskriminierungsschutz von Ausländern

Prof. Dr. Klaus Sieveking, Universität Bremen

Assoziationsrechtliche Grenzen gesetzgeberischer Gestaltungsbefugnis

Dr. Rolf Gutmann, Rechtsanwalt, Stuttgart

Erste Erfahrungen mit dem neuen Zuwanderungsgesetz: Die Asylentscheidungspraxis 2002

Hartmut Sprung, Abteilungspräsident im Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge, Nürnberg

Bleiberechts- und Härtefallregelungen für bislang Geduldete

Politische Strategien und rechtliche Möglichkeiten

Georg Classen, Flüchtlingsrat Berlin

Hubert Heinhold, Rechtsberaterkonferenz

Marei Pelzer, Pro Asyl

Verwaltungsverfahren und Übergangsvorschriften für ein neues Zuwanderungsrecht

Michael Funke-Kaiser, Vors. Richter am VG Stuttgart

Paul Middelbeck, Innenministerium Niedersachsen

Terrorismusbekämpfung und Schutzsuchende

Prof. Dr. Ulrike Davy, Universität Bielefeld

Prof. Dr. Günter Renner, Vors. Richter am Hess. VGH

Ausreisezentren als rechtsstaatliches Problem

Dr. Hartmuth Horstkotte, Richter a. D., Berlin

Zuwanderungsrechtliche Entwicklungen in europäischen Nachbarstaaten

Niederlande

Arrien Kruyt, Ede

Frankreich

Claire Saass, Paris

Großbritannien

Tim Eicke, London

Die Rolle des Europäischen Parlaments in der Zuwanderungspolitik

Heide Rühle, Mitglied im Ausschuss für Bürgerliche Grundfreiheiten und stellv. Vorsitzende der Fraktion Grüne und Regionalisten im EP

Entwicklungen in den Richtlinienentwürfen der EU-Kommission – ein Überblick

Prof. Dr. Kees Groenendijk, Kath. Universität Nijmegen

Klaus Barwig und Dr. Stephan Beichel-Benedetti berichteten in der Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR) Nr. 2/2003:

Das rechtmäßige Zustandekommen des neuen Zuwanderungsgesetzes wurde vom Bundesverfassungsgericht am 18. Dezember 2002 verneint, so dass das Gesetz nicht wie ursprünglich vorgesehen am 01.01.2003 in Kraft treten konnte. Die Bundesregierung brachte den Gesetzentwurf nahezu unverändert am 15.01.2003 erneut in das Gesetzgebungsverfahren ein. Die Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht gingen deshalb aus gegebenem Anlass einerseits auf das Gesetzesvorhaben an sich, wie auch auf die erneut aufgeflamte politische Diskussion um die Zuwanderung ein.

In einem Podiumsgespräch zu Beginn der Tagung wurden die Dissenspunkte zwischen Regierungs- und Oppositionsparteien, aber auch zwischen den Regierungsparteien selbst sichtbar. Strittig war vor allem die Beurteilung der Zuzugspotentiale: Während der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Wolfgang Bosbach alleine beim Kindermachzug eine Zahl von 200.000 in den Raum stellte, wies die Beauftragte der Bundesregierung für Migration Marieluise Beck darauf hin, dass sich aus der Kindergeldstatistik und aus regelmäßigen Repräsentativuntersuchungen am Beispiel der türkischen Wohnbevölkerung in Deutschland ein völlig anderes Bild ergebe: Während ca. 700.000 türkische Kinder bei ihren Eltern in Deutschland leben, wird für lediglich 7.000 Kindergeld in die Türkei gezahlt. Somit leben bereits 99 % der türki-



**Lösungen für
„Seiteneinsteiger“
finden**

schen Kinder bei ihren Eltern in Deutschland, und weiterer Zuzug erscheint angesichts der Tatsache marginal, dass für die geplante Altersbeschränkung auf 12 Jahre eine Verminderung des (theoretischen) Nachzugspotentials um 1.500 Kinder entstünde und selbst dies nur unter der abwegigen Voraussetzung, dass sämtliche Kinder zu ihren Eltern nach Deutschland ziehen würden. Schließlich leben auch Kinder deutscher Eltern im Ausland. Beck lenkte den Blick auf die Zuwanderungszahlen von Gewicht, nämlich die ausländischen Familienangehörigen von Spätaussiedlern (2002: ca. 91.000), deren Anteil inzwischen bei mehr als 75 % liegt. Die eigentliche Problemstellung der so genannten Seiteneinsteiger in unser Bildungssystem finde sich hier, und zwar quantitativ wie auch qualitativ. Auch der Zuzug solcher Seiteneinsteiger innerhalb der EU-Freizügigkeit ist rechtlich nicht zu verhindern, umso mehr notwendig wären Maßnahmen dort, wo Zuzug auch weiterhin stattfindet, anstatt Einschränkungen zu fordern, die außer Emotionen keinerlei Effekte zeitigen.

Dem rechtspolitischen Sprecher der SPD-Bundstagsfraktion Dieter Wiefelspütz wurde aus dem Auditorium vorgehalten, wie ein Gesetz, das bereits auf die Zustimmungsfähigkeit der Opposition hin als Kompromiss formuliert worden war, nun nochmals unverändert eingebracht werden konnte. Naheliegender sei, wie auch inzwischen durch mehr als 100 Änderungsanträge der B-Länder im Bundesrat nachhaltig bestätigt, dass für die Opposition die zurückliegenden Zugeständnisse nunmehr nicht mehr ausreichend seien und die Opposition den neu

eingebrachten Gesetzentwurf als reines Produkt der rot-grünen Bundesregierung darstellt.

Die mehr als 200 teilnehmenden Fachleute aus Verwaltung, Rechtsprechung, Justiz, Wissenschaft und Sozialarbeit kritisierten auch handwerkliche Mängel am Gesetzentwurf und wiesen auf schon jetzt absehbare Unzuträglichkeiten bei der Umsetzung, insbesondere beim geplanten „one-stop-government“ – der zusammengefassten Entscheidung von Aufenthalts- und Arbeitserlaubnisrecht – hin. Die als wesentliche Vereinfachung propagierte Reduzierung auf zwei Aufenthaltstitel erweise sich angesichts einer Vielzahl von Aufenthaltswegen und damit verbundener unterschiedlicher Rechtsfolgen eher als Erbschwermis.

Am von der baden-württembergischen Justizministerin und Ausländerbeauftragten Corinna Werwigg-Hertneck dargestellten FDP-Kompromissvorschlag einer Quotierung der Zuwanderung entzündete sich der Streit um die grundsätzliche Frage einer flexiblen Praktikabilität eines solchen Verfahrens für den Arbeitsmarkt und um die Verrechnbarkeit von Arbeitsmarkt- und humanitärer Zuwanderung. Gerade im Hinblick auf die humanitäre Zuwanderung zeigte sich der Vertreter des UNHCR in Deutschland Stefan Berglund zuversichtlich, dass die mit dem Gesetzentwurf vorgesehenen und in den meisten EU-Staaten gängigen Standards (geschlechtsspezifische und nichtstaatliche Verfolgung) sowie die Gleichstellung von GFK-Flüchtlingen und Asylbewerbern nach Art. 16a GG doch noch geltendes Recht werden und nicht dem Parteienstreit zum Opfer fallen.

Ein Hauptkritikpunkt am Gesetzentwurf liegt im neu geregelten Arbeitsmarktzugang. Entgegen der Behauptung, hierdurch würden der Anwerbestopp aufgehoben und erhebliche Zuwanderungspotentiale eröffnet, wies Dagmar Feldgen, Regierungsdirektorin im Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, auf das weiter bestehende Vorrangprinzip hin und stellte klar, dass die vorgesehene Punkteregeung ohnehin erst zu einem späteren Zeitpunkt, nämlich bei verbesserten ökonomischen Rahmendaten realisiert werden sollte.

Vor allem von kirchlicher Seite wurde betont, dass das Entgegenkommen von Rot-Grün beim Familiennachzug (Absenkung des Nachzugsalters) schon in der Entwurfsphase des Gesetzes eine Absenkung der Standards auf EU-Ebene (ursprünglich war hier in Angleichung an EU-Bürger ein Höchstalter von 18 Jahren beim Kindernachzug geplant) bewirkte. Die Möglichkeit, Kinder bei gleichzeitiger Einreise im Familienverbund bis zum 18. Lebensjahr zuzulassen, wurde als lebensfremd kritisiert: Auch bei einem Arbeitsplatzwechsel innerhalb Deutschlands ist es keineswegs üblich, den damit verbundenen Ortswechsel der ganzen Familie zeitgleich und damit vor Ablauf der Probezeit vorzunehmen.

Diese Regelung – in Verbindung mit erweiterten Ermessenstatbeständen bei Arbeitsmarktzuwanderung – erinnert an das überwunden geglaubte Bild des „lediggehenden Gastarbeiters“ der 50er- und 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts.

Fachleute sahen sich auch jetzt noch nicht in der Lage abzuschätzen, wie sich die geplante Abschaffung der Duldung konkret

auswirken würde. Befürchtet wird eine weitgehende Ersetzung der Duldung durch eine Bescheinigung, die – vor allem durch das damit verbundene Arbeitsverbot – lediglich zu weiterer Ausgrenzung führt.

In über 18 weiteren Foren wurden zahlreiche Problemfelder des Migrations-, Flüchtlings- und Asylrechts diskutiert. Neben Fragen zur Integration, der Arbeitsmarktsteuerung, den Auswirkungen der Terrorismusdebatte auf das Zuwanderungs- und Flüchtlingsrecht sowie den rechtsstaatlichen Bedenken gegen Ausreisезentren wurde hierbei in zahlreichen Feldern immer wieder der noch nicht ausreichend berücksichtigte, erhebliche Anpassungsbedarf an die europarechtlichen Entwicklungen erkannt. Dabei war festzustellen, dass derzeit auf europäischer Ebene durchaus eine Entwicklung zur Absenkung rechtlicher Standards im Ausländer- und Flüchtlingsbereich stattfindet (Prof. Dr. Kees Groenendijk, Kath.

Universität Nijmegen, Niederlande). Parallele Entwicklungen in anderen europäischen Nachbarstaaten, die auf die europäische Ebene ausstrahlen, wurden durch Plenarbeiträge ausländischer Wissenschaftler (Arien Kruyt, Niederlande; Tim Eicke, Großbritannien; Claire Saas, Frankreich) sowie durch eine ausführliche Diskussion mit der Europaabgeordneten Heide Rühle, Grüne, dargestellt und diskutiert.

Seitens der Teilnehmer wurde andererseits erneut die nicht ausreichende Umsetzung der das konstatierte Einwanderungsgeschehen reflektierenden Empfehlungen der Süßmuth-Kommission (Kindernachzug bis 18, Ausweisungsschutz für hier Geborene und Aufgewachsene, Hinnahme von Mehrstaatigkeit und Verzicht auf Sprachprüfung bei der ersten Generation als „Abschlussregelung“) kritisiert.

Einig waren sich die Teilnehmer darin, dass das neue Gesetzgebungsverfahren dazu

genutzt werden sollte, die inzwischen erkannten praktischen Defizite des Gesetzentwurfs, ohne die das gescheiterte Gesetzgebungsverfahren prägende Eile, nunmehr zu beheben.

Eine Veröffentlichung ist für den Sommer 2004 im Rahmen eines Sammelbandes beim Nomos-Verlag geplant. Darin werden auch die Referate der Hohenheimer Tage 2004 dokumentiert.



Zur Situation der christlichen Minderheiten in der Türkei

Informationsreise für Journalisten

28. September – 5. Oktober 2003
Türkei
44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Klaus Barwig
Dr. Otmar Oehring, Aachen
Dr. Hansjörg Schmid

Begleitung:

P. Xavier Jacob, Ankara/Türkei

Seit November 2002 hat die Türkei eine reform-islamistische Regierung, die zum Erstaunen vieler Beobachter die Bemühungen um einen EU-Beitritt intensiviert und inzwischen zahlreiche Veränderungen auf rechtlicher und politischer Ebene eingeleitet hat. Die Tragweite der Reformen ist jedoch von außen schwer einzuschätzen. Prüfsteine für den europafreundlichen Kurs der türkischen Regierung sind u.a. Religionsfreiheit und Minderheitenrechte. Immer wieder werden auch nach dem Regierungswechsel Fälle von Beeinträchtigungen der Religionsfreiheit bekannt.

Dies war Ausgangspunkt für eine Informationsreise für Journalisten, veranstaltet vom Internationalen Katholischen Missionswerk missio und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Am Beispiel der christlichen Minderheiten in der Türkei ging es um folgende Fragen:

- Was hat sich unter der neuen Regierung verändert?
- Wo bestehen weiterhin Probleme?
- Welche Positionen nehmen die Kirchen zu den Bemühungen der Regierung um einen möglichst baldigen EU-Beitritt ein?
- Welche Kontakte bestehen zur muslimischen Seite, und wie können sich die Ortskirchen in der Türkei an christlich-islamischen Gesprächen auf europäischer Ebene beteiligen?
- Worin unterscheidet sich die Situation der einzelnen Kirchen?
- Welche Zukunftsperspektiven bestehen für die christlichen Minderheiten?

Im Hintergrund all dieser Fragen steht die Problematik des Verhältnisses von Staat und Religionen nicht nur in der Türkei, sondern auch auf europäischer Ebene. Außerdem geht es um Einschätzungen, wohin sich die Türkei weiterentwickeln wird, nachdem die türkisch-kemalistische Staatsform bis heute mit ungelösten Fragen ethnischer und religiöser Minderheiten konfrontiert ist.

Ziel der Reise war es, differenzierte Hintergrundinformationen zu bekommen und gemeinsam zu diskutieren. Damit sollte auch ein Gegengewicht gegen eine primär an strategischen und ökonomischen Faktoren orientierte Sicht der Frage Türkei – EU geschaffen werden.

Dr. Michael Trauthig, Redakteur bei der Stuttgarter Zeitung, berichtete in der Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR) 2/2004:

Neue Chancen für Christen in der Türkei?

Ein Gefühl verweigert sich allen Reformgesetzen der neuen türkischen Regierung und ihrer Vision von rechtsstaatlichen, demokratischen EU-Mitglied Türkei. Eine Emotion, die sich nicht steuern lässt, die vorwiegend eine gewisse Paranoia belegt, die aber offenbar viele Angehörige der nicht muslimischen Minderheiten teilen. Das Gefühl heißt Angst. Der Bischof, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen möchte, empfindet sie. Vor Jahren musste der Oberhirte zum Verhör ins Istanbuler Polizeigefängnis. Da hat er die Inschrift gelesen: „Hier gibt es keinen Gott, dafür sehr lange Schlagstöcke!“ Der Schreck dieser Erfahrung sitzt ihm heute noch in den Gliedern. „Freie Meinungsäußerungen können uns ins Gefängnis bringen“, glaubt der Theologe nun. Die Geheimpolizei habe ihre Augen überall, und die neuen Gesetze stünden bloß auf dem Papier. Ähnlich denken auch andere geistliche Herren. „Die höchste Macht nach Gott ist der Geheimdienst“, sagt ein weiterer Bischof. Viele Geistliche pochen im Gespräch mit Journalisten auf Anonymität, weil sie um den reibungslosen Fortgang ihrer Arbeit bangen. Andere be-

richten von Kryptochristen, die ihren Glauben weiterhin aus Furcht vor beruflichen Nachteilen oder Behördenwillkür öffentlich verheimlichen, privat allerdings das christliche Brauchtumpfliegen. Mag sein, dass sich in diesen Verhaltensweisen eine überholte Mentalität spiegelt. Sie zeigen aber auch, dass der Weg des Landes nach Europa noch weit ist.

Dabei peilt die 2002 ins Amt gelangte Regierung des früheren Bürgermeisters von Istanbul, *Racep Tayyip Erdoğan*, so entschlossen wie keine politische Führung zuvor das Ziel EU-Beitritt an. So hat die islamische „Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung“ (AKP) vier weitere Reformpakete verabschiedet, um sich europäischen Standards zu nähern. So soll der Minderheitenschutz gestärkt und etwa die Macht des Militärs beschnitten werden. Auch die EU hat im Oktober anerkannt, dass die Türkei Fortschritte bei der Erfüllung der politischen Kopenhagen-Kriterien macht. Offenbar mangelt es aber noch an der Umsetzung vor Ort, kommt der Geist der Beschlüsse bisher nicht an der Basis von Polizei und Verwaltung an, fehlt es wohl auch noch an den entsprechenden Verwaltungsvorschriften. Das jedenfalls wird von den nicht-muslimischen Minderheiten vielfach beklagt. Andererseits stellt die Angst einiger nur eine Facette im Gefühlspektrum etwa der Christen in der Türkei dar. Sie erscheint überdies relativ schwach und hängt stark von persönlichen Erfahrungen ab. Die meisten Christen und Kirchenführer berichten dagegen von einem Klimawandel. Heute könne man es – anders als früher – wagen, den muslimischen Nachbarn nach dem einzigen Metzger für Schweine-

refleisch in Istanbul zu fragen. Heute würden die Beleidigungen zum Beispiel in der Presse abnehmen, wachse das Interesse an der Religion Jesu. Die schwindenden Ressentiments zeigen sich auch in alltäglichen Dingen. „Wenn ein Muslim bei einem Christen oder bei einem Muslim einen Wagen kaufen kann, geht er dorthin, wo er billiger wegkommt“, sagt ein syrisch-katholischer Autzhändler.

Skeptische Töne schlagen vor allem noch die Älteren an. Fällt es gerade den Erfahrenen schwer, an die neuen Zeiten zu glauben, die Chancen zu erkennen? Die Jüngeren geben sich jedenfalls selbstbewusster, entschlossener, hoffnungsvoller und meist auch pragmatischer. „Einmal im Monat kommt ein freundlicher Herr, der sich als Reiseleiter ausgibt“, sagt Pfarrer *Herbert Nollmann* von der evangelischen Gemeinde deutscher Sprache in Istanbul. Der lasse sich dann die Räume zeigen und frage, ob man gar Türken in die Kirche aufnehmen. „Das wird verneint. Danach hat man wieder zwei Monate Ruhe.“ Der Geistliche spricht davon, dass sich vor allem die Atmosphäre gegenüber den Christen gebessert hat. Die Kontakte zu den örtlichen Behörden seien besser und freundlicher geworden. Allerdings firmiert der 39-Jährige am Bosphorus als Sozialattaché des deutschen Generalkonsulats. Nur der Diplomatenstatus sichert seine Arbeit. Denn die Beschäftigung ausländischer Geistlicher lässt das Rechtssystem der Türkei momentan nicht zu. Das erschwert die Arbeit der verschiedenen Kirchen. Auch deshalb bejahen sie grundsätzlich einen EU-Beitritt ihres Landes.

Vor allem aber mit ihrem juristischen Status sind die Kirchen unzufrieden. Der laizistische Staat erkennt die religiösen Gemeinschaften nicht an. Rechtlich gibt es gar keine Pfarrei, keine Diözese, kein Patriarchat. Stattdessen müssen künstlich geschaffene Stiftungen juristisch einspringen. Dann aber können sich die örtlichen Behörden durchaus großzügig zeigen. So wurden der evangelischen Gemeinde ebenso die Energiekosten für ihren Gebetsraum erlassen, wie andere Kirchen weder Strom noch Gas bezahlen müssen. Gleichzeitig beschwört die mangelnde Rechtssicherheit kuriose Situationen herauf. So residiert das Oberhaupt von rund 250 Millionen orthodoxen Christen weltweit zwar seiner Würde entspre-



EU-Botschafter
Dr. Hansjörg
Kretschmer,
Ankara



Pfarrer Hermann
Nollmann

Patriarch
Bartholomäus I.



Metropolit
Meliton Karas



chend feudal in dem größten Holzgebäude des Globus. Doch der Sitz von *Bartholomäus I.*, dem ökumenischen Patriarchen von Istanbul, ist auf dem Papier herrenlos. „Im Grundbuch steht für den Bischofspalast: freies Grundstück“, sagt der für Rechtssachen zuständige Metropolit *Meliton Karas*. Doch der Streit um Besitzfragen mit dem türkischen Staat reicht weit über diesen Einzelfall und die Grenzen der griechisch-orthodoxen Kirche hinaus. Im Grunde müssen sämtliche christlichen Gemeinschaften ihr Eigentum immer wieder vor Gericht verteidigen. Rund 1.400 Immobilien, die seine Kirche noch beanspruche, seien unstritten, berichtet zum Beispiel *Karas*. Die römisch-katholische Kirche kämpft allein in Istanbul um 30 Immobilien. Vor dem Zugriff der Staates, so wird erzählt, würden manche Gotteshäuser nur dadurch bewahrt, dass man sie immer wieder öffne und so eine Benutzung vorgaukele. Direkt benötigt werden die Gebäude und Grundstücke zwar nicht, weil die Zahl der Gläubigen seit Jahren sinkt. 2.000 Menschen gehören im Land noch zur griechisch-orthodoxen Kirche, und die Christen insgesamt sind zu einer 0,3-Prozent-Minderheit geschrumpft. Doch die Immobilien könnten verkauft oder vermietet werden und so Geld in die Kirchenkassen spülen. Eine Gesetzesänderung des vergangenen Jahres hat nach *Karas'* Worten auf diesem Gebiet kaum Fortschritte gebracht.

Konzilianter urteilt sein oberster Dienstherr über die Veränderungen in der Türkei. Er wurde im September 2003 mit anderen Kirchenführern in Ankara empfangen. Nun spricht *Bartholomäus I.* von einem neuen Geist gegenüber den Kirchen. Früher seien

die Christen als Bürger zweiter Klasse behandelt worden. „Ich beobachte jetzt aber viel guten Willen und große Fortschritte.“ Es müssten aber noch konkrete Schritte folgen. Neben der Statusfrage und den Besitzstreitigkeiten leiden die Kirchen vor allem daran, dass sie keinen eigenen Nachwuchs heranziehen können. „Seit 32 Jahren müssen wir Priester im Ausland ausbilden – viele von ihnen bleiben dann dort. Das ist keine Lösung“, sagt der Patriarch. Er hofft, dass die AKP-Regierung der 1971 geschlossenen Hochschule in Halki auf einer Insel vor Istanbul wieder den Lehrbetrieb erlaubt. Entsprechende Signale will *Bartholomäus* in Ankara bekommen haben. Die Türkei solle es endlich als Privileg begreifen, den Sitz des ökumenischen Patriarchats zu beheimaten. Die Sorge der Behörden, es könne eine Art zweiter Vatikan-Staat entstehen, sei dagegen unberechtigt. „Wir sind keine Gefahr für das Land. Das ist unsere Heimat, wir zahlen Steuern und dienen in der Armee“, sagt der Kirchenchef. „Wir hoffen und beten, dass die Zukunft besser wird als die Vergangenheit und die Gegenwart.“

Angesichts der Herausforderungen haben die verschiedenen Konfessionen jetzt auch begriffen, dass sie an einem Strang ziehen müssen. Gedrängt vom Istanbuler Gouverneur und angeregt von der katholischen Bischofskonferenz in Brüssel haben acht christliche Kirchen im Herbst des vergangenen Jahres erstmals gemeinsame Forderungen formuliert und der Regierung sowie dem Parlament vorgelegt (siehe hierzu Seite 148/149). Sie verlangen die rechtliche Anerkennung, die Rückgabe beschlagnahmter Gebäude sowie die Möglichkeit, Priester aus-

bilden zu können. Außerdem sollen ausländische Geistliche im Land arbeiten dürfen, soll es zumindest eine Kirche in jeder Stadt geben, in der Christen leben. „Wenn die Kirchen hier zusammenkommen, wird es wie eine Offenbarung sein“, sagt *Georges Marovitch*, Kanzler des Apostolischen Vikariats von Istanbul. Den Vertreter von rund 15.000 Gläubigen in der Türkei stimmt nicht nur das gemeinsame Vorgehen hoffnungsvoll, auch die Veränderungen in der Gesellschaft lassen ihn an eine bessere Zukunft glauben. Seit vier Jahren habe es keine Beschlagnahme von kirchlichen Gebäuden mehr gegeben.

Die Wunschliste der Kirchen fasst in westlichen Chren ohnehin nur Selbstverständlichkeiten zusammen. Für die dem Prinzip der strikten Trennung von Religion und Staat verpflichtete Türkei würde die Erfüllung aber auch ein gewisses Wagnis bedeuten. Denn im Gefolge der Christen könnten auch fundamentalistische Gruppen auf Gleichberechtigung pochen und so ihre Wirkungsmöglichkeiten in dem Land Atatürks erweitern. Eine solche Vorstellung weckt traditionell auch die Furcht vor einem Erstarben separatistischer Strömungen. Die Zögerlichkeit der Regierung auf diesem Gebiet ist unter anderem auf den Widerstand der traditionellen Eliten in Militär, Hochschulen oder Verwaltung und ihre Verteidigung des säkularen Staates zurückzuführen. Sie sind allerdings vielfach Gläubige eines längst durchlöchernten Prinzips. „In diesem laizistischen Land kann man nur konfessionell, das heißt in der Regel muslimisch beerdigt werden“, sagt etwa *Noellmann*. Tatsächlich steht der dominierende Islam strikt unter der

Kuratel des Staates. Er wird kontrolliert von einer 90.000 Mitarbeiter starken Religionsbehörde, dem *Diyanet*, die vom Religionsunterricht bis zur Ausbildung der Imame fast alles regelt.

Nicht zuletzt resultiert das herkömmliche Misstrauen gegenüber den Kirchen aber auch daher, dass die christlichen Gemeinschaften – die syrisch-, armenisch- oder griechisch-orthodoxen – an ihrer traditionellen Liturgiesprache festhalten. Der Eindruck einer Subkultur mit nationalistischen Elementen kann sich so leicht einstellen. Gerade im Blick auf die größte christliche Kirche, die Armenier, wird er offenbar von Staats wegen sogar noch geschürt. So berichten Menschenrechtsaktivisten davon, dass es noch Ende 2002 an den Schulen einen Aufsatzwettbewerb gegeben habe, um die angeblich feindliche Gesinnung der Armenier zu unterstreichen. Außerdem würde immer noch mit einseitigen Schulbüchern – etwa mit dem Titel „Kirche und Terror“ – das Geschichtswissen der Kinder manipuliert. *Mesrob Mutafyan*, der armenisch-orthodoxe Patriarch von Istanbul, möchte ob dieser Vorfälle aber kein Öl ins Feuer schütten. Er betont stattdessen, dass der Ministerpräsident ihm gegenüber eine Revision der Schulbücher versprochen und weitere Verbesserungen in Aussicht gestellt habe.

Dazu gehörte es auch, die Voraussetzungen für christlichen Religionsunterricht zu erleichtern. Der Oberhirte klagt zum Beispiel, dass die Unterweisung in den 13 armenisch-orthodoxen Schulen darunter leide, dass man die Lehrer nicht selbst ausbilden dürfe. Der syrisch-orthodoxe Erzbischof von Istanbul *Yusuf Cetin* berichtet gar, dass

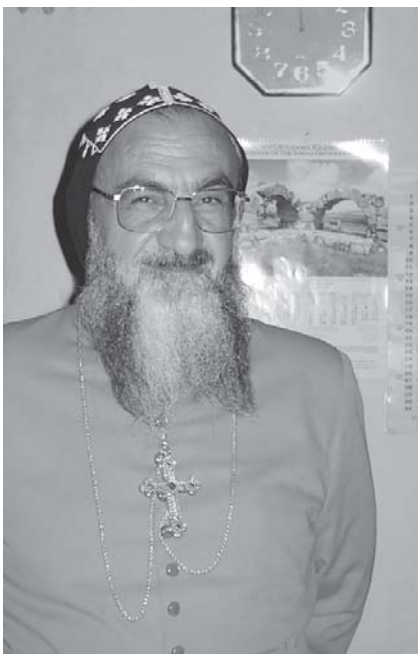


Georges Marovitch,
Kanzler des
Apostolischen
Vikariats von
Istanbul

man nur samstags die Kinder im Gemeindefestsaal unterrichten könne. Er klagt auch, dass es viele christliche Buben und Mädchen nicht wagten, sich vom muslimischen Religionsunterricht in der Schule abzumelden: „Sie wollen nicht zu Außenseitern werden.“ Gerade bei den Syrisch-Orthodoxen aber sind Entwicklungen zu beobachten, die das pessimistische Bild *Cetins* aufhellen. So blüht im Südosten der Türkei, dem traditionellen Stammland dieser Religionsgemeinschaft, neues Leben auf. Im Kloster Mar Gabriel bei Midyat kämpft der syrisch-orthodoxe Erzbischof des Tur Abdin, *Samuel Aktas*, unterstützt von nur noch zwei Mönchen, einigen Nonnen und seinem Stab offenbar erfolgreich gegen das Aussterben des Christentums. Das Kloster, das vor wenigen Jahren noch kauflällig schien, wirkt stattdessen. Es konnte mit Geldern, die etwa von



Erzbischof
Yusuf Cetin



Erzbischof
Samuel Aktas

den Auslandsgemeinden kommen, frisch herausgeputzt werden. Mit Dreibett-Gästezimmern nach modernem Standard locken die geistlichen Herren jetzt sogar Touristen und Wallfahrer. Dabei war es ihnen noch vor wenigen Jahren verboten, Übernachtungen anzubieten. Jetzt dulden die Behörden den religiösen Herbergbetrieb aber augenscheinlich. Gläubige, die etwa auf die Heilkraft der in der Anlage bestatteten Märtyrer hoffen, bevölkern die Kirche. Auswanderer, die jetzt ihrer Vergangenheit nachspüren, trifft man in den Gängen.

Auch sonst bewegt sich der Bischof mit seinem Stab am Rande der Legalität. Eigentlich ist es ihm nicht gestattet, Nachwuchs für seine Religion heranzuziehen. Dennoch werden 36 Jungen hier in die Liturgie eingewiesen, lernen Aramäisch, die Ursprache des Christentums, und üben sich im Gebet. Auch ein Junge aus Deutschland muss bei diesem Erziehungsprogramm auf Geheiß seiner Eltern ausharren, um die alten Gebräuche kennen zu lernen. Parallel zur kirchlichen Unterweisung besuchen die Kinder allerdings die öffentliche Schule. Die geistlichen Lektionen sind also ein offenes Geheimnis und werden ebenfalls von den Repräsentanten der öffentlichen Ordnung toleriert. Kein Wunder, dass der Bischof trotzig darauf beharrt, die Kirche stehe in der Region vor ihrem Comeback. Seit vier Jahren wanderten die Glaubenden nicht mehr ab. Auch viele Gotteshäuser würden restauriert, in zwei Dörfern erwache das Leben. „Die Kirche, die Regierung und die muslimische Nachbarschaft hoffen, dass die Rückkehrer die Region entwickeln können.“

Einer der Weiler, in den die Christen

wieder zurückkehren, ist Kafiro. Das Dorf wirkt wie eine archäologische Grabungsstätte. In der kargen Landschaft wachsen Korkeichen aus den braunen Hügeln. Von den meisten Häusern stehen nur noch Teile der Außenwände aus groben Steinen. Bei anderen stützen Balken die zerbröselnden Decken. Der Boden ist schwarz vom Ruß. Auch die Kirche gleicht einem Torso. Der Altar liegt in Trümmern. Die Wände tragen obszöne oder hasserfüllte Aufschriften von türkischen Soldaten, die im Bürgerkrieg gegen die PKK hier kampiert haben. „Ich werde dich in die Hölle schießen“, lautet eine Botschaft auf einer Säule. Daneben droht ein Totenkopf. Der Friedhof vor dem Gotteshaus hat sich in ein mit Felsen gespicktes Sandfeld verwandelt. Nur noch drei Grabplatten sind halbwegs intakt. Sie tragen die Namen des Vaters und der Großeltern von *Israel Demir*. Der 39-Jährige hat vor 27 Jahren sein Heimatdorf im Südosten der Türkei verlassen. Jetzt ist er gerade aus Göppingen zurückgekehrt, um den Ort seiner Kindheit zu besuchen.

Die Schrecken der Vergangenheit holen den jugendlich wirkenden Mann hier augenscheinlich ein. Er ist bedrückt und schweigsam. Vom Schicksal seiner Familie mag er nicht erzählen. Zwar wurden die Christen nach dem Zweiten Weltkrieg nicht systematisch verfolgt. Sie gerieten aber im Bürgerkrieg zwischen die Fronten, wurden schikaniert von den Behörden, bedrängt von den muslimischen und kurdischen Nachbarn. Immer wieder kam es zu Gewalttaten. Mädchen verschwanden, Felder wurden abgebrannt, das Vieh wurde gestohlen. Selbst von Mord und Vertreibung erzählt



Kirche von Hah



Umgebung des
Dorfes Kafro
im Tur Abdin

man. „Auch den Friedhof haben sie geschändet“, sagt *Demir*. Die Kurden hätten die Gräber in Kafro geöffnet, um den Toten die Goldzähne zu rauben.

Unter dem Druck verließen die meisten Syrisch-Orthodoxen den Tur Abdin, den „Berg der Knechte Gottes“, eines der ältesten Siedlungsgebiete der Christenheit. Sie gingen nach Deutschland, der Schweiz, Schweden oder nach Übersee. Mitte der 70er Jahre lebten noch etwa 75.000 Christen in der Region an der syrisch-irakischen Grenze. Heute sind es rund 2.000. Viele der 23 christlichen Dörfer leerten sich und verfielen, so wie Kafro. Der Ort wurde vom Militär geräumt. Die letzte Familie musste 1995 gehen. Ihr Betonhaus ist am besten erhalten. „Der Besitzer wollte lieber hier ster-

ben als gehen zu müssen“, sagt *Demir*.

Jetzt wird am Ortsrand gehämmert. Ein stattliches Haus wächst aus dem Boden. „Hier werden wir wohnen“, sagt *Demir* und zeigt auf eine Baugrube daneben. Der Familienvater mit drei jungen Kindern ist entschlossen zur Rückkehr. Nicht aus Not, nicht aus kühler Überlegung, sondern hingekissen vom Gefühl wagt er diesen Schritt. Heimatliebe, etwas Pioniergeist und viel tiefer Glaube scheinen ihn zu beseelen. Er vertraut darauf, dass die Waffenruhe zwischen der PKK und dem türkischen Militär hält, dass das Klima für die Christen sich auch wegen des angestrebten EU-Beitritts der Türkei gebessert hat.

Demir besitzt längst einen deutschen Pass. Er arbeitete lange Jahre als Schreiner und



Kirche von Kafro

Kloster Deyr-ül-
Zaferan bei
Mardin



schulter vor kurzen zum Werkzeugmacher um. Kafro aber liegt fern dessen, was man westliche Zivilisation nennt. Eine mit Schlaglöchern übersäte Straße führt in diese Einsamkeit. Hier werden Esel noch als Ackertiere und Transportmittel eingesetzt. Wo gibt es einen Laden, die nächste Schule oder gar ein Lokal? Die Kleinstadt Midyat ist eine halbe Autostunde entfernt. „Ich selbst lege keinen Wert auf Luxus und gutes Leben“, sagt *Damir*. „Die Kinder freuen sich auf ihr neues Zuhause.“ Der fromme Mann hält nichts von westlicher Lebensart. In Deutschland sei der Nachwuchs durch Drogen gefährdet, sagt er. „Hier können wir unsere Kultur und Sprache am Leben erhalten.“

Der 39-Jährige mag ein Fantast, ein Träumer sein, alleine ist er nicht. „18 Familien mit 75 Personen aus Deutschland, Schweden und der Schweiz wollen kommen“, sagt *Jakob Damir*. Der 50-Jährige hat seinen Beruf in der Schweiz aufgegeben. Jetzt widmet er sich ganz seinem Rückkehrprojekt. Er verhandelt mit den Behörden über Besitzansprüche, schließt Verträge mit Bauunternehmen ab und wirbt um Spenden sowie Fördermittel. 15 großzügige Häuser für jeweils 60.000 bis 80.000 Euro sind vorerst geplant. Das kleinste soll 180 Quadratmeter groß sein. Die Rückkehrer, die spätestens im Herbst dieses Jahres einziehen sollen, hätten Eigenkapital, sagt *Damir*. Auch der türkische Staat will bei der Infrastruktur helfen. Für Strom und Wasser ist bereits gesagt.

Doch niemand weiß zu sagen, wie die Dorfbewohner später ihren Lebensunterhalt verdienen können. Sie sind Schneider,

Schuhmacher, Kellner oder Köche. Jetzt sprechen sie davon, Wein anzubauen, die Felder zu bestellen, ein Fuhrunternehmen zu gründen oder den Tourismus anzukurbeln. „Was wir wirklich machen werden, zeigt sich aber erst, wenn wir wieder hier sind“, sagt *Mirza Alptekin*, den es ebenfalls aus der Schweiz zurückzieht. Bei Hilfswerken der katholischen Kirche stößt das Vorhaben deshalb auf Skepsis. Missio etwa lehnte eine Förderung ab. „Das Ganze endet in einer Katastrophe“, sagt der Menschenrechtsexperte *Otnar Oehring* von der Organisation. Er sieht zahlreiche Fragen ungeklärt. Wie sollen die Menschen, die laut ihren Pässen Schweizer, Schweden oder Deutsche sind, die Erlaubnis zum Arbeiten erhalten? Wie sichern sie sich ihren Grundbesitz? Wie kann man die Kinder vernünftig ausbilden? Außerdem weiß niemand, wie brüchig der Frieden ist. In Kafro soll es bereits zu einem gewalttätigen Übergriff gekommen sein. Eine organisierte Gruppe aus dem Nachbardorf setzte den Organisatoren das Projekt zu.

Die Perspektive von *Jakob Gabriel* ist da wesentlich günstiger. Der stämmige Mann mit dem Bürstenhaarschnitt und dem gutmütigen Gesicht begrüßt den Besucher mit Schweizer Akzent in seinem Juwelierladen in Midyat. „Ich bin der Erste und der Einzige, der wirklich nach Hause gekommen ist“, sagt der 42-Jährige stolz. 40.000 Euro hat ihm das Geschäft nebst Werkstatt gekostet. Trotz weiterer solcher Läden wirkt der Betrieb wie ein Fremdkörper im heruntergekommenen Zentrum der 56.000-Einwohner-Stadt. Zahlreiche Kinder in verschlissenen, verschmutzten T-Shirts mit ausgefrans-



Jakob Gabriel



ten Bürsten in der Hand laufen hier durch die Straßen und betteln jeden Fremden an, sich die Schuhe putzen zu lassen. Trotzdem soll sich das Geschäft des Goldschmieds, der vor rund einem Jahr zurückkehrte, rentieren. Die Leute, so erzählt man, legten ihren Verdienst in Schmuck an. Dieser sei wertbeständiger als die schwindsüchtige türkische Währung. Im edel gestalteten, mit Blumen in sämtlichen Nischen geschmückten Laden verkauft *Gabriel* zum Teil selbst gefertigte Ketten, Ringe oder Uhren. Früher, sagt er, seien die Christen bedrängt worden. Jetzt aber habe man ihn in der Türkei mit offenen Armen empfangen.

Doch auch im Kanton Zug, in dem er 23 Jahre lebte, fühlte sich *Gabriel* wohl. Er gründete eine Familie mit vier Kindern und arbeitete in der Industrie. „Irgendwann habe ich aber gespürt, dass ich woanders ein Volk, eine Heimat habe.“ Fünf Jahre lang hat er dann die Türkei studiert, besuchte das Land, verfolgte die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen. So reifte sein Entschluss. Die Familie zog mit und hatte wohl auch keine andere Wahl. Dabei ist klar, dass die Kinder hier nicht dieselben Chancen wie in der Alpenrepublik haben. Industrie gibt es kaum. Die Arbeitslosigkeit ist hoch. Dennoch hofft *Gabriel*, dass sein Beispiel Schule macht. „Unsere Religion passt nicht mehr ins fortschrittliche Europa. Mit Aktionen wie meiner aber kann man Geschichte machen.“ Ob die Türkei selbst den Sprung nach Europa schafft, so ebenfalls Geschichte und ihren Frieden mit dem christlichen Erbe macht, ist dagegen noch offen. Entscheidend wird sein, ob der EU-Prozess tatsächlich die Gesellschaft zivilisiert, die Macht von Mili-

tär und Geheimpolizei bricht, das Eigenleben der Verwaltung weitgehend beseitigt. Noch, heißt es etwa bei Menschenrechtsorganisationen, würden genauso viele Fälle von Folter pro Jahr gezählt wie vor den Reformgesetzen. Nur seien die Formen jetzt subtiler. An die Stelle von physischer Gewalt sei der psychische Terror getreten. Der aber lässt sich hernach viel schwerer beweisen. Auch dieser Trend ist ein Beleg dafür, dass Paragraphen für Reformen nicht ausreichen. Nötig ist vielmehr ein gesellschaftlicher Bewusstseinswandel bis in die Köpfe von Polizisten oder Bürgermeistern hinein. Das aber braucht traditionell seine Zeit.

In einem Info-Dienst der Akademie wurden die in den verschiedenen Medien publizierten Beiträge der Teilnehmer zusammengestellt. Der Info-Dienst ist bei der Akademie kostenlos erhältlich.

Kloster Mar Gabriel, Tur Abdin
Wir danken dem Tur-Abdin-Verein für die
Abdruck-Erlaubnis

Eine in dieser Form bisher einmalige gemeinsame Erklärung von vier christlichen Kirchen in der Türkei ist unmittelbar vor der Reise erschienen. Sie ist im Folgenden als nicht-konsolidierte Übersetzung aus dem Französischen dokumentiert.



**An den Ausschuss für Menschenrechte der türkischen Nationalversammlung
Ankara**

Istanbul, den 23. September 2003

Zur Frage der religiösen Bedürfnisse von christlichen und nicht-islamischen Minderheiten in der Türkei

Viele Jahre nach Unterzeichnung des Lausanner Vertrages von 1923 und zu einer Zeit, in der sich unser Land auf den Beitritt zur Europäischen Union vorbereitet, wird die Frage der Rechtsstellung der nicht-islamischen Minderheiten in der Türkei wieder aktuell.

Seit der Unterzeichnung des Lausanner Vertrages sind auf internationaler Ebene bedeutende rechtliche und politische Fortschritte in der Frage des Schutzes von Minderheitenrechten erreicht worden. So beinhalten insbesondere die von der Europäischen Union ebenso wie die vom Europarat und von der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa zu den Kopenhagener Kriterien und zur „Pariser Vereinbarung“ verabschiedeten Entschlüsse mehrere Bestimmungen zu Minderheitenrechten. Diese Bestimmungen beinhalten wiederum Grundprinzipien und Rechtsbestimmungen, die zweifelsfrei auch für religiöse Minderheiten gelten, und zwar unabhängig von dem Land, in dem diese ansässig sind.

Wir sind davon überzeugt, dass die aufrichtigen, seit einigen Jahren von den Regierungen unseres Landes unternommenen Anstrengungen für die Aufnahme der Türkei in die Europäische Union wie auch die damit zusammenhängenden gesetzgeberischen Reformen, welche im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bereich umgesetzt worden sind, dazu beitragen werden, eine gesetzliche Lösung für die ständig wiederkehrenden Probleme zu finden, mit denen die nicht-islamischen Minderheiten und alle in der Türkei lebenden Christen konfrontiert sind. Die Existenz dieser Gruppen stellt eine kulturelle Bereicherung für das Land dar.

Angesichts der Tatsache, dass die EU-Staaten die angesprochenen Probleme als ein Hindernis anführen werden, das den Beitritt der Türkei zur Europäischen Union weiter verzögern könnte, scheint es uns in unserer Eigenschaft als Mitglieder der nicht-islamischen Gemeinschaften in der Türkei bedeutsam, uns in dieser Frage an die Regierung zu wenden.

Von dieser Überzeugung geleitet möchten wir – unabhängig von den spezifischen Fragen, die jede einzelne Minderheit beschäftigen und die bereits der Regierung unterbreitet worden sind – dem Staat noch einmal in schriftlicher Form und unmittelbar die grundsätzlichen Schwierigkeiten darlegen, mit denen wir konfrontiert sind. Es ist unerlässlich,

- 1. die Rechtspersönlichkeit aller christlichen Patriarchate und Kirchen anzuerkennen und dabei sämtliche juristischen Hürden zu beseitigen, die sie behindern;*
- 2. die gesetzlichen Voraussetzungen zu schaffen, die zur Unterrichtung und zur Ausbildung der Geistlichen nötig sind und die für die Erfüllung der religiösen Bedürfnisse der Christen einerseits und insgesamt für die Existenz des Christentums in unserem Land unverzichtbar sind;*

3. all jenen Kirchenleuten die türkische Staatsbürgerschaft oder eine Aufenthaltserlaubnis zuwerkennen, die aus dem Ausland zu uns eingeladen werden oder die sich bereits im Land befinden, um den religiösen Bedürfnissen der Christen zu dienen;

4. einem ad hoc zu schaffenden Ministerium die Zuständigkeit dafür zu erteilen, sich um die Probleme der Minderheiten zu kümmern und dafür in Frage kommende Lösungen zu prüfen;

5. dafür zu sorgen, dass öffentliche und nicht-öffentliche Einrichtungen und Organisationen es unterlassen, Christen und Nicht-Moslems – die selbstverständlich Staatsbürger dieses Landes sind – als eine für die Sicherheit des Landes gefährliche gesellschaftliche Gruppe zu betrachten. Es müssen die diesbezüglich angezeigten Maßnahmen getroffen werden;

6. allen bereits bestehenden oder noch zu gründenden Einrichtungen oder Kirchen das Recht zuerkennen, Immobilien zu erwerben, die der Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der Christen dienen. Darüber hinaus muss dafür gesorgt werden, dass die Gebetsstätten und die Gebäude, die den christlichen Gemeinden aus verschiedenen Gründen entzogen worden sind, wieder an ihre rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben werden;

7. in jeder türkischen Stadt, in der Christen leben, den „Betrieb“ mindestens einer Kirche zu genehmigen, um den religiösen Bedürfnissen der Gläubigen Rechnung zu tragen.

Wir hoffen, dass die Regierung unsere hier vorgetragenen, mit dem *Acquis communautaire* übereinstimmenden Anliegen positiv aufnehmen wird sowie dass diesen Anliegen schnell entsprochen wird, da sie einen wichtigen Faktor im Beitrittsprozess unseres Landes und auch ein Kriterium zur Beurteilung seines kulturellen Fortschritts darstellen.

Im Voraus dankend verbleiben wir hochachtungsvoll,

Für die griechisch-orthodoxe Kirche
Metropolit Meliton von Philadelphia
Erster Sekretär der Heiligen Synode

Für die katholische Kirche
Pater Georges Marovitch
Sprecher der türkischen Bischofskonferenz

Für die armenische Kirche
Dr. Kirkor Damatian
Sekretär der Heiligen Synode

Für die syrisch-orthodoxe Kirche
Samuel Akdemir,
Bischof

Zur Kenntnis:
Dem Büro des Premierministers
Dem Innenministerium

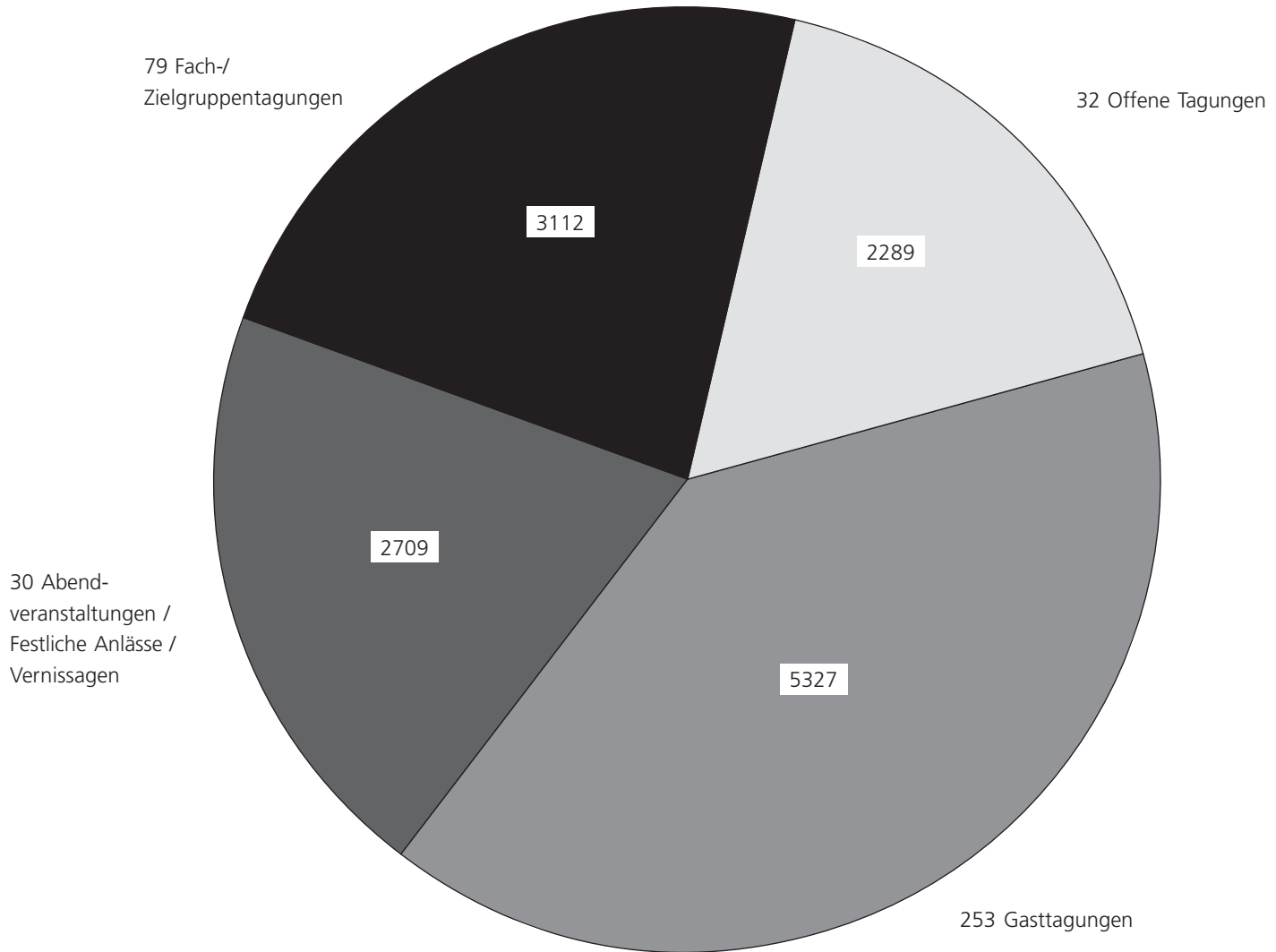
Dem Außenministerium
Dem Ministerium für besondere Aufgaben
Der Direktion der religiösen Stiftungen

Zahlen zur „Chronik 2003“

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	18	1516	7	369	7	404	32	2289
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	40	1926	14	671	3	169	57	2766
Seminarprogramm			11	132			11	132
Seminarprogramm Journalismus			11	214			11	214
Gastveranstaltungen	157	3530	96	1797			253	5327
Zwischensumme Tagungen (einschl. Tagungen mit Bad Boll)	215	6972	139	4183	10	573	364	10728
Tagungen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll	3	140					3	140
Abendveranstaltungen / Matinee	11	612	6	260	2	165	19	1037
Samstagabend in Hohenheim	6	571					6	571
Festliche Anlässe	1	275					1	275
Eröffnung Kunstausstellungen	2	310	2	88			4	398
Einzelgäste		3056		2978				6034
Summe Veranstaltungen	235	11796	147	6509	12	738	394	19043

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfasst

Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Jahr 2003



32 Offene Tagungen mit 2289 TeilnehmerInnen

Weingarten, 4. – 5. Januar

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Befreiter Glaube – Gott im Leben erfahren

Die christliche Botschaft neu verstehen

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

siehe Seite 54

Stuttgart-Hohenheim,

24. – 26. Januar

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Bibel – ein Bestseller für das 21. Jahrhundert?

Zum „Jahr der Bibel“

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid

siehe Seite 31

Stuttgart-Hohenheim,

31. Januar – 2. Februar

212 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Nach dem Zuwanderungsgesetz = vor dem Zuwanderungsgesetz!?

Hohenheimer Tage zum

Ausländerrecht 2003

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn

Dr. Christoph Schumacher, Berlin

siehe Seite 134

Stuttgart-Hohenheim, 16. Februar

134 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„... und schließlich ist im Leben doch alles Tod ...“

Zur Produktion von Giuseppe Verdis Oper

„Don Carlo“ an der Staatsoper Stuttgart

Tagung in Kooperation mit der Staatsoper
Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Annegret Herzig, Stuttgart

siehe Seite 70

Stuttgart-Hohenheim,

20. – 22. Februar

86 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kultur in Hörfunk und Fernsehen

Programm im Gespräch

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart

Dr. Walter Klingler, Baden-Baden

Dr. Hans Paukens, Dortmund

siehe Seite 78

Stuttgart-Hohenheim, 27. Februar

190 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Lasst uns Menschen klonen!“

Vom ersten angeblichen Menschen-Klon
und den Auswirkungen auf Gesellschaft
und Wissenschaft

Gesprächsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 26

Stuttgart-Hohenheim, 7. – 9. März

45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Erleuchtung aus Indien?

Hinduismus in Deutschland

Tagung in Zusammenarbeit mit der
Evangelischen Akademie Bad Boll

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll

siehe Seite 48

Weingarten, 21. – 22. März

41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der vervielfachte Christus

Außerirdisches Leben und christliche

Heilsgeschichte

Geheimnisse des Universums

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 21

Ravensburg, Schwörssaal, 10. – 13. April

69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der
gesamten Tagung, 890 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer an Einzelvorträgen

Trotz alledem.

Lebensentwürfe zwischen Fragment und
Gelingen

Ravensburger Waaghausgespräche 2003

veranstaltet von: Ökumenische Ausbil-
dungsstelle für beratende Seelsorge,

Pädagogische Hochschule Weingarten,

Akademie der Diözese Rottenburg-

Stuttgart und Kulturreferat Ravensburg

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg

Prof. Dr. Thomas Knubben, Ravensburg

Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann, Weingarten

siehe Seite 96

Stuttgart-Hohenheim, 12.–13. April

123 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wie kann Gott das zulassen?

Leiderfahrungen und Gottesfragen

In Zusammenarbeit mit der Führungskräftepastoral der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid

Dr. Franz Brendle

Referenten/Gesprächspartner:

Prof. Dr. Paul Gerhard Klumbies,
Freiburg i. Br.

Priv.-Doz. Dr. Jürgen Manemann, Münster

Dr. habil. Andreas Michel, Mainz

Alfred Peter Wolf, Dalkingen

Sinai, 13.–27. April

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ostern im Sinai

Spirituelle Wandertage im östlichen Sinai

Tagung in Zusammenarbeit mit Biblische Reisen, Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Israel Ariel, Jerusalem

siehe Seite 51

Stuttgart-Hohenheim, 9.–11. Mai

128 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das Sakrale in der Architektur

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny

vertreten durch Dr. Abraham Peter Kustermann

Heiner Giese, Rottenburg a. N.

Prof. Thomas Ott, Stuttgart

Referenten:

Prof. Gottfried Böhm, Bonn

KMD Peter Böttinger, Karlsruhe

Prof. Dr. Gerd de Bruin, Stuttgart

Prof. Peter Cheret, Stuttgart

Prof. Dr. Albert Gerhards, Bonn

Peter Gorges, Stuttgart

Prälat Dr. Werner Groß, Rottenburg a. N.

Prof. Peter Kulka, Köln

Prof. Arno Lederer, Karlsruhe

Prof. Friedhelm Mennekes, SJ, Köln

Wolfgang Jean Stock, München

Prof. Helmut Striffler, Mannheim

Prof. Dr. Günter Wilhelms, Bamberg

Stuttgart-Hohenheim, 11. Mai

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Von Tausendundeiner Nacht zu Tausendundeiner Angst

Wahrnehmungen des Islam in der Gegenwart

Reihe „Islam zwischen Feindbild und Faszination“

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid

Referentin:

Silvia Kuske, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 23.–25. Mai

53 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Der Leib gehört zu meinem Wesen“

Perspektiven auf die Gemeinschaft von Leib und Seele

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

PD Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

Referentin/Referenten:

PD Dr. Dr. Thomas Fuchs, Heidelberg

Christian Hoppe, Bonn

PD Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

Heimo Nebel, Stuttgart

Prof. Dr. Jörg Splett, Frankfurt a. M.

Bad Schussenried, 24. Mai

120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tradition im Umbruch

Von der barocken Klosterkultur zum Aufblühen der Frauenkongregationen
Studientag zum Diözesan Jubiläum

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

siehe Seite 10

Stuttgart-Hohenheim, 25. Mai

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Auf Wiedersehen, Homo oeconomicus?

Über die Rationalität unseres wirtschaftlichen Handelns

Moderation:

Volker Dieringer M.A.

Referent:

DDr. Johannes Wallacher, München

Stuttgart-Hohenheim, 29.–30. Mai

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Was sagt die Bibel? Was sagt der Koran?

Gemeinsam in der Schrift des anderen lesen

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid

siehe Seite 35

Stuttgart-Hohenheim, 13.–15. Juni

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Krippe und Kommerz

Weihnachtsfrieden und Weihnachtsgeschäft

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Thomas Ostendorf, Telgte

Kerstin Hopfensitz (Assistenz)

siehe Seite 55

Stuttgart-Hohenheim, 15. Juni

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Verantwortung und Schuld.

Zur Uraufführung „Zug um Zug – Budapest 1944“

Tagung in Zusammenarbeit mit dem Schauspiel Staatstheater Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

siehe Seite 71

Stuttgart-Hohenheim, 22. Juni

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Selektion im Reagenzglas

Von sozialen „Problemen“ und biotechnischen „Lösungen“

Thematischer Nachmittag zum Abschluss der Ausstellung „Die anderen Künstler“

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:

Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Weingarten, 28.–29. Juni

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Christlicher Imperialismus?

US-Außenpolitik von Pearl Harbour bis Bagdad (1941–2003)

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Prof. Dr. Ulrich Willers, Eichstätt/München

siehe Seite 52

Schwäbisch Gmünd, 11. Juli

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd

Musikforum „Musik im Gottesdienst“

Musik und Liturgie:

Ein Kompositionswettbewerb zum Thema „Leidenschaft“

Tagungsleitung:

Klaus Weber

Referentinnen/Referenten:

Prof. Adriana Hölszky, Salzburg/Österreich

Prof. Johanna Irmischer, Tübingen

Pfarrer Robert Kloker, Schwäbisch Gmünd

Dr. Ewald Liska, Stuttgart

Weingarten, 14.–18. Juli

75 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kunst und Kultur im Bodenseeraum

Napoleonische Spuren

Sommerakademie

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Petra Braun, Nürnberg (Assistenz)

siehe Seite 61

Schwäbisch Gmünd, 19. Juli

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd

Forum „Freud und Leid“

Zwei Spannungspole der Leidenschaft im christlichen Glauben

Referenten:

Pfarrer Kristian Günzler, Schwäbisch Gmünd

Pfarrer Robert Kloker, Schwäbisch Gmünd

Weingarten, 25.–29. August

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mit Leib und Seele Mensch sein!

Philosophische Sommerwoche

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Volker Dieringer, M.A.

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Priv.-Doz. Dr. Kathrin Braun, Hannover

Volker Dieringer M.A., Mannheim

Prof. Dr. rer. nat. Robert-Benjamin Illing, Freiburg i. Br.

Petra Lutz, Dresden

Dagmar Mensink

Dr. Johannes Odenthal, Berlin

Dr. Annegret Stopczyk-Pfundstein, Stuttgart

Berlin, 3.–6. September

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Politik, Kultur und Religion in der neuen Hauptstadt

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Referenten:

Dr. Georg Eickhoff, Berlin

Prälat Gerhard Lange, Berlin

Dr. Gerd Pickel, Frankfurt/Oder

Prof. Dr. Winfried Schick, Berlin

Weingarten, 17.–21. September

61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schwäbische Identität – weltnahe Katholizität

175 Jahre Diözese Rottenburg-Stuttgart

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Hubert Wolf, Münster

siehe Seite 6

Weingarten, 26.–27. September

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zeitgemäße Religionen?

Anfragen an Christentum und Islam

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid

siehe Seite 37

Stuttgart-Hohenheim,

17.–19. Oktober

48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Religiöse Autorität und individuelle Verantwortung

Christen und Buddhisten im Gespräch

In Zusammenarbeit mit der Deutschen

Buddhistischen Union e.V. (DBU)

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Vajramala S. Thielow, Überlingen

Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll

siehe Seite 49

Rottenburg a. N., 25. Oktober

114 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Martin von Tours – Identität stiftender Diözesanpatron

Studientag zum Diözesan Jubiläum in

Zusammenarbeit mit der Stadt Rottenburg

a. N. und dem Geschichtsverein der

Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Karlheinz Geppert, Rottenburg a. N.

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

siehe Seite 8

Stuttgart-Hohenheim, 9. November

105 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wer war Mohammed?

Abendländische Vorstellungen und islamische Zeugnisse

Reihe „Islam zwischen Feindbild und Faszination“

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid

Referent:

Prof. Dr. Hartmut Bobzin, Erlangen

Stuttgart-Hohenheim,

28.–29. Dezember

97 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„... nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden“ (Mk 12,27)

Über Sterben, Tod und Auferstehen

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referentin/Referenten:

Prof. Dr. Klaus Bieberstein, Bamberg

Dr. Joachim Hahn, Plochingen

Dr. Martina Kral, Luzern/Schweiz

Prof. Dr. Jörg Splett, Frankfurt a. M.

79 Zielgruppentagungen mit 3112 TeilnehmerInnen

Weingarten, 10. – 12. Januar

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führungskräfte in Lateinamerika

Weingartener Lateinamerikagespräche
2003

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

Referentinnen/Referenten:

Dr. Peter Birlé, Berlin

Prof. Dr. Andreas Boeckh, Tübingen

Valentin Gescher, Berlin

Dr. Susanne Gratius, Hamburg

Prof. Dr. Hans-Joachim König, Eichstätt

Prof. Dr. Gerd Kohlhepp, Tübingen

Dr. Günther Maihold, Berlin

Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

Stefanie Nau, Passau

Prof. Dr. Detlef Nolte, Hamburg

Stuttgart-Hohenheim, 18. Januar

6 Teilnehmerinnen

Arbeitskreis „Frauen und Bioethik“

In Zusammenarbeit mit der
Katholischen Akademie Berlin

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Dr. Susanna Schmidt, Berlin

Teilnehmerinnen:

Priv.-Doz. Dr. Regina Ammicht-Quinn,
Frankfurt a. M.

Dr. Monika Bobbert, Heidelberg

Priv.-Doz. Dr. Hille Haker, Tübingen

Dr. Ulrike Kostka, Basel

Weingarten, 24. – 26. Januar

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Formen der Popularisierung von Wissen

Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem
Graduiertenkolleg „Ars und Scientia im
Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ an
der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Georg Wieland, Tübingen

Kommentatoren:

Prof. Dr. Nikolaus Henkel, Hamburg

Prof. Dr. Matthias Lutz-Bachmann,
Frankfurt a. M.

Referentinnen/Referenten:

Nadja Germann, Tübingen

Daniel Gotzen, Tübingen

Sibylle Hallik, Tübingen

Matthias Kirchhoff, Tübingen

Georg Koridze, Tübingen

Carsten Kottmann, Tübingen

Julian Kümmerle, Tübingen

Ruth Monreal, Tübingen

Dr. Stefan Morent, Tübingen

Dr. Sigrid Müller, Wien

Dr. Stefan Seit, Tübingen

Matthias Weber, Tübingen

Antja Wittstock, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 29. Januar

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Arbeitskreis Christlich-Islamisches Gesprächsforum

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid

Referent:

Dr. Lutz Berger, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 30. – 31. Januar

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächskreis Ausländer- und Asylrecht

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referentin/Referenten:

Michael Funke-Kaiser, Stuttgart

Jochen Hayungs, Berlin

Dorothea Koller, Stuttgart

Paul Middelbeck, Hannover

Prof. Dr. Günter Renner, Melsungen

Michael Schlikker, Berlin

Weingarten,

31. Januar – 2. Februar

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Asien in der Globalisierung

Weingartener Asiengespräche 2003

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Dr. Jörn Dosch, Leeds/England

Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

siehe Seite 104

Mainz, Erbacher Hof, 13. – 14. Februar

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Arbeitskreis Naturwissenschaft – Theologie

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Dr. Georg Souvignier, Aachen

Weingarten, 18. Februar

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bodensee-Festival

Treffen der Mitveranstalter

Organisation:

Dieter R. Bauer

Leitung:

Henner Faehndrich, Baden-Baden

Winfried Neumann, Friedrichshafen

Stuttgart-Hohenheim, 26. Februar

166 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Raum- und Milieustrukturen für Verwirrte

Konzepte und Modelle demenzspezifischer
Normalität in den Heimen

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

siehe Seite 123

Stuttgart-Hohenheim,

27. Februar – 1. März

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Hexereiverfahren und höhere Rechtsprechung

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Inter-
disziplinäre Hexenforschung (AKIH)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Dr. Rita Voltmer, Trier

Referentinnen/Referenten:

Alexander Dannenberg, Berlin

Dr. Rainer Decker, Paderborn

Boris Fuge, Luxemburg

Katrin Moeller, Halle

Anita Raith, Stuttgart

Marianne Sauter, Tübingen

Prof. Dr. Wolfgang Schild, Bielefeld

Constanze Störck, Tübingen

Laura Stokes, Tübingen

Dr. Manfred Tschaikner, Bregenz/Österreich

Robert Zagolla, Berlin

Stuttgart-Hohenheim, 5. März

370 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny

Dr. Abraham Peter Kustermann

Bischof Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 72

Stuttgart-Hohenheim, 6.–7. März

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Intervention und Repräsentation

Gelehrte und höfische Diskussion im
Zeichen des Humanismus

Arbeitsgespräch im Rahmen des Projekts
„Humanismus“ der Gerda Henkel Stiftung

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Notker Hammerstein,

Frankfurt a. M.

Referentinnen:

Catherine Atkinson, Hannover

Beate Kusche, Leipzig

Christine Rohwetter, Hannover

Anja Stewing, Jena

Christine Tauber, Bonn

Stuttgart-Hohenheim, 14.–16. März

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Theologisches Forum Christentum – Islam

Was bedeuten Existenz und Anspruch des
Islam für das Selbstverständnis christlichen
Glaubens?

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid

Dr. Andreas Renz, Hildesheim

Dr. Jutta Sperber, Bayreuth

Prof. Dr. Hans Zirker, Essen

siehe Seite 43

Weingarten, 14.–16. März

61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Spiritualität und Theologie an Stiftskirchen

Wissenschaftliche Fachtagung in Zusam-
menarbeit mit dem Institut für Geschicht-
liche Landeskunde und Historische Hilfs-
wissenschaften der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Referentin/Referenten:

Dr. Oliver Auge, Greifswald

Prof. Dr. Rainer Berndt SJ, Frankfurt a. M.

Dr. Detlev Metz, Siegen

Dr. Hanns Peter Neuheuser, Köln

Dr. Reinhold Rieger, Tübingen

Prof. DDr. Floridus Röhrig, Klosterneuburg

Prof. Dr. Klaus Schreiner, Bielefeld

Dr. Ralf M. W. Stammberger, Frankfurt a. M.

Ulrike Treusch, Tübingen

**Stuttgart-Hohenheim,
17.–18. März**

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Pflege und Betreuung

Demenzkranker im Heim

Seminar für Pflegekräfte und MitarbeiterInnen in der stationären Altenpflege

Seminarleitung:

Ute Maupai, Landau

Referent:

Dr. Sven Lind, Haan

Stuttgart-Hohenheim, 19. März

54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zukunft der Arbeit

Tagung in Zusammenarbeit mit dem Projekt 175 Jahre Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Joachim Drumm,
Rottenburg a. N.

Ewald Wietschorke, Stuttgart

siehe Seite 113

Stuttgart-Hohenheim, 21.–22. März

99 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Auf den Anfang kommt es an!

Medienbildung im Vorschulalter

26. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik
Tagung in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Medienzentrale Württemberg, der Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur, dem Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und dem SWR

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Sabine Feierabend, Baden-Baden

Reiner Steib, Stuttgart

siehe Seite 92

Stuttgart-Hohenheim, 26. März

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Forum Gesellschaftliche
Entwicklungen**

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

siehe Seite 14

Ellwangen, 29. März

118 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Sitz des Bischofs wird Ellwangen“

Episoden und Konstellationen der frühen Rottenburger Diözesangeschichte
Studientag zum Diözesan Jubiläum in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

siehe Seite 4

Stuttgart-Hohenheim, 31. März

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Modernisieren ohne
auszuschließen**

Der Wandel der Gesellschaft als Handlungsanforderung an pflegerische und soziale Versorgungssysteme

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Marlies Kellmayer, Stuttgart

Birgit Mayer, Stuttgart

siehe Seite 119

Stuttgart-Hohenheim, 3.–5. April

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Neuere Forschungen zu hagio-
graphischen Fragen**

Fachtagung mit dem Arbeitskreis für hagiographische Fragen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Referentinnen/Referenten:

Dr. David J. Collins, Evanston/München

Dr. Bernhard Gallistl, Hildesheim

Klaus Grabenhorst, Leipzig

Priv.-Doz. Dr. Kay Peter Jankrift, Stuttgart

Herma Kliege-Biller, Münster

Simone Schimpf, Freiburg i. Br.

Sofia Seeger, Erlangen

Kai-Michael Sprenger, Ravensburg

Weingarten, 4.–6. April

90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die großen Liturgien der Ostkirche

Die Basilius-Liturgie

Arbeitstagung für Sängerinnen und Sänger mit dem Verein für Ostkirchliche Musik (VOM) und dem Sergius-Chor Weingarten

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Chorleitung:

Werner Dudli, Oberengstringen (Schweiz)

Prof. Dr. Heribert Tilmann, Weingarten

Peter Vitovec, Hemmental (Schweiz)

Referent:

Prof. Dr. Michael Schneider SJ,

Frankfurt-St. Georgen

Liturgie:

Abt Dr. Lukas Weichenrieder OSB,

Weingarten

Stuttgart-Hohenheim, 28.–30. April

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Arbeitsgruppe

„Gesundheitspolitische Bildung“

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Michael Meerpohl, Dortmund

Stuttgart-Hohenheim, 1.–3. Mai

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozess

Das Werk Norbert Elias' in interdisziplinärer Perspektive

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Historischen

Seminar der Universität Basel

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Claudia Opitz, Basel

siehe Seite 58

Stuttgart-Hohenheim, 6.–7. Mai

68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Elemente eines neuen Integrations- konzeptes

Tagung für MitarbeiterInnen der Caritas-Migrationsdienste

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Josef Follmann, Freiburg i. Br.

Referentinnen/Referenten:

Jürgen Beck, Stuttgart

Lucia Curcio, Freiburg i. Br.

Dr. Doris Dickel, Berlin

Angelika von Heinz, Bonn

Ulla Lachhauer, Mannheim

Hermann Laubach, Düsseldorf

Ulrike Mucke, Stuttgart

Friedhelm Nöh, Stuttgart

Gari Pavkovic, Stuttgart

Daniela Popelka, Weingarten

Achim Salim, Freiburg

Manfred Stehle, Stuttgart

Sonja Wieland, Stuttgart

Weingarten, 7.–9. Mai

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Würdevolle Begleitung und Pflege schwerkranker und sterbender Menschen

Seminar für KrankenpflegeschülerInnen des Katharinenhospitals Stuttgart

Organisation:

Ute Maupai, Landau

Seminarleitung:

Karin Berhalter, Wangen i. A.

Dr. Elisabeth Geißer, Kornwestheim

Stuttgart-Hohenheim, 16.–18. Mai

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Vom Mutterleib an bist Du mein Gott“

Das Geboren-Sein des Menschen und die bioethische Debatte

Tagung in Zusammenarbeit mit AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Bamberg

Referentinnen:

Priv.-Doz. Dr. Hille Haker, Tübingen

Dr. Annegret Langenhorst, Wendelstein

Nikola Lutz, Stuttgart

Dr. Iris Mandl-Schmidt, Tübingen

Dr. Sigrid Müller, Wien

Prof. Dr. Karin Ulrich-Eschemann, Erlangen

Zelebrent bei der Eucharistiefeier:

Prälat Bernhard Kah, Ravensburg

Gestaltung der Eucharistiefeier:

Dr. Brigitta Herrmann, Bonn

Dagmar Mensink

Dr. Andreas Pichlmeier, Passau

Weingarten, 16.– 18. Mai

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der Bodenseeraum: Drehscheibe im Zentrum Europas

Kulturaustausch in Mittelalter und früher Neuzeit

Studientagung im Rahmen des Internationalen Bodenseefestivals 2003:

„Idee Europa“

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Martin Denk, St. Gallen

André Gunz, St. Gallen

siehe Seite 66

Stuttgart-Hohenheim, 19. Mai

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesundheitswesen in Deutschland – quo vadis?

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Jürgen Kunze, Stuttgart

Referenten:

Dr. Ekkehard Bahlo, Heppenheim

Dr. Andreas Grünupp, Stuttgart

Dr. Ellis Huber, Hamburg

Stuttgart-Hohenheim, 19.– 21. Juni

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Priv.-Doz. Dr. Andreas Blauert, Konstanz

Prof. Dr. Gerd Schwerhoff, Dresden

Referentinnen/Referenten:

Susanne Hehenberger, Wien

Sylvia Kesper-Biermann, Paderborn/Bayreuth

Satu Lidmann, Helsinki

Ulrike Ludwig, Dresden

Susanne Pohl, Cornell/Mainz

Susanne Rau, Dresden

Priv.-Doz. Dr. Norbert Schnitzler, Chemnitz

Christine Werkstetter, Augsburg

Stuttgart-Hohenheim, 25. Juni

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Fachgespräch

„Jugendarbeitslosigkeit“

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Martin Pfeiffer, Zell

Dr. Thomas Schlag, Bad Boll

Stuttgart-Hohenheim, 3. Juli

8 Teilnehmerinnen

Arbeitskreis „Frauen und Bioethik“

In Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie Berlin

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Dr. Susanna Schmidt, Berlin

Teilnehmerinnen:

Priv.-Doz. Dr. Regina Ammicht-Quinn, Frankfurt a. M.

Dr. Monika Bobbert, Heidelberg

Priv.-Doz. Dr. Hille Haker, Tübingen

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Bamberg

Dr. Ulrike Kostka, Basel

Marie-Luise Schneider, Berlin

Weingarten, 4.– 5. Juli

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächskreis zur Landesgeschichte

Fachtagung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 17. Juli

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

siehe Seite 14

Stuttgart-Hohenheim, 17. Juli

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vorstandssitzung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

– Akademieverein –

Leitung:

Hermann Fünfgeld, Fellbach

Stuttgart-Hohenheim, 18.– 19. Juli

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

forum-grenzfragen

Selbstorganisation I

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 20

Weingarten, 19.–20. Juli

91 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der Jude Jesus und die Heiden

Ein Markus-Kommentar ohne

Antijudaismen

Tagung aus Anlass der Emeritierung von

Prof. Dr. Dr. Rupert Feneberg

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Dr. Hansjörg Schmid

Mike Jörg, Weingarten

siehe Seite 46

Stuttgart-Hohenheim,

11.–12. September

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Herbstsitzung des Kuratoriums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim,

12.–13. September

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sex – nur ein Trick der Evolution?

Über Natur und Kultur des Eros

Geheimnisse des Universums

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann-Peitz

Referenten:

Prof. Dr. Otto Betz, Hamburg

Dr. Joachim Drumm, Rottenburg a. N.

Prof. Dr. Eckart Voland, Gießen

Stuttgart-Hohenheim, 18.–20. September

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Stand der europäischen Harmonisierung des Asylrechts

Konkrete Auswirkungen für die richterliche Praxis

11. Asylfachtagung in Zusammenarbeit mit dem Bund Deutscher Verwaltungsrichter/innen (BDVR) für Angehörige der deutschen Verwaltungsgerichtsbarkeit, des Österreichischen Unabhängigen Bundesasylsenats in Wien und der Schweizerischen Asylrekurskommission

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Wilfried Buchhorn, Berlin

Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.

Referentinnen/Referenten:

Wolfgang Bartsch, Braunschweig

Wilfried Buchhorn, Berlin

Dr. Ilse Freiwirth, Straßburg

Dr. Jochen Hayungs, Berlin

Anja Klug, Berlin

Prof. Dr. Günter Renner, Melsungen

Eckart Schwiewek, Kabul/Afghanistan

Thomas Uwer, Frankfurt a. M.

Stuttgart-Hohenheim,

25.–26. September

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Was uns gemeinsam angeht

Begegnungstagung mit der

Evangelischen Akademie Bad Boll

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Albert Esche, Bad Boll

Referenten:

Dr. Christoph Palmer MdL, Stuttgart

Dr. Hans Peter Tews, Heidelberg

Türkei, 28. September – 5. Oktober

44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zur Situation der christlichen Minderheiten in der Türkei

Informationsreise für Journalisten

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Dr. Hansjörg Schmid

Dr. Otmar Oehring, Aachen

Begleitung:

P. Xavier Jacob, Ankara/Türkei

siehe Seite 138

Weingarten, 1. Oktober

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die letzte Lebensphase gestalten – Kreative und einfühlsame Begleitung sterbender Menschen

Veranstaltung für Pflegekräfte in der Alten- und Krankenpflege

Referentin:

Ute Maupai, Landau

Weingarten, 6.–7. Oktober

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Nachtdienste in Pflegeeinrichtungen – eine große Herausforderung an das Pflegepersonal

Seminar für Pflegekräfte im Nachtdienst in Krankenhäusern, Alten- und Behindertenheimen

Koordination:

Ute Maupai, Landau

Referent:

Christoph Locher, Kusterdingen

Stuttgart-Hohenheim, 7. Oktober

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

siehe Seite 14

Stuttgart-Hohenheim, 21. Oktober

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Treffpunkt Akademieverein“

Auf dem Weg zu einer europäischen
Verfassung

Abschied vom Europa der Vaterländer

Leitung:

Hermann Fünfgeld, Fellbach

Referent:

Prof. Dr. Claus Eiselstein, Stuttgart

Weingarten, 22.–24. Oktober

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Würdevolle Begleitung und Pflege schwerkranker und sterbender Menschen

Seminar für KrankenpflegeschülerInnen
des Katharinenhospitals Stuttgart

Koordination:

Ute Maupai, Landau

Referentin/Referent:

Magdalene Fischer, Tübingen

Christoph Locher, Kusterdingen

Stuttgart-Hohenheim, 24.–25. Oktober

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Globalisierung ist kein Schicksal

Mut zum Handeln

In Zusammenarbeit mit der Evangelischen
Akademie Bad Boll, dem DGB-Landesbe-
zirk Baden-Württemberg, dem DGB-
Landesbildungswerk, dem KAB Diözesan-
verband Rottenburg-Stuttgart, der Be-
triebsseelsorge der Diözese Rottenburg-
Stuttgart und Ver.di Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

Dr. Klaus Hirsch, Bad Boll

Peter Niedergesäß, Stuttgart

Christian Paulowitsch, Stuttgart

Paul Schobel, Stuttgart

Frank Zach, Stuttgart

siehe Seite 108

Stuttgart-Hohenheim, 28.–29. Oktober

91 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Arbeitswelt – Niemandland der Pastoral?

Bestandsaufnahme und Positions-
bestimmung

Pastoraltagung „Kirche – Arbeitswelt“

In Zusammenarbeit mit der Christlichen
ArbeiterInnen-Jugend, der Katholischen
Arbeitnehmer-Bewegung, Betriebsseel-
sorge, Institut für Fort- und Weiterbildung

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

Thomas Leyener, Rottenburg

Peter Niedergesäß, Stuttgart

Thomas Schmollinger, Rottenburg

Paul Schobel, Stuttgart

Referenten:

Prof. Dr. Karl Gabriel, Münster

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach,
Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen
Hartmut Zweigle, Sindelfingen

Talk und Kabarett:

Peter Grohmann, Stuttgart

Berthold Huber, Stuttgart

Dr. Otmar Zwiebelhofer, Gaggenau

Moderation: Sabrina Fritz, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 30.–31. Oktober

83 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Liebe Zuschauer“

Willige Konsumenten oder eigenwillige
Nutzer?

24. Hohenheimer Mediengespräch

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Karsten Henning, Bonn

siehe Seite 88

Stuttgart-Hohenheim, 6.–8. November

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wissen – Geschlecht – Wissenschaft

9. Fachtagung des Arbeitskreises Ge-
schlechtergeschichte der Frühen Neuzeit

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Maren Lorenz, Hamburg

Dr. Monika Mommertz, Berlin

Prof. Dr. Claudia Opitz, Basel/Schweiz

Referentinnen/Referent:

Bettina Brockmeyer M.A., Göttingen

Dr. Angelika Epple, Hamburg

Dr. Ute Frietsch, Berlin

Prof. Dr. Elisabeth Gössmann,
München/Tokyo

Dr. Erika Hebeisen, Basel/Schweiz
Dr. Pavel Himl, Prag/Tschechien
Dr. Christine Künzel, Hamburg
Prof. Dr. Eva Labouvie, Magdeburg
Prof. Dr. Bea Lundt, Flensburg
Anna Merker M.A., Berlin
Karin Schmidt-Kohberg M.A., München
Dr. Elisabeth Strauss, Berlin
Dr. Xenia von Tippelskirch, Florenz/Italien

Stuttgart-Hohenheim,

14. – 15. November

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

forum-grenzfragen

Selbstorganisation II

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 20

Stuttgart-Hohenheim, 19. November

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesellschaftliche Bilder und Lebenslagen von älteren Menschen

Befunde und Schlussfolgerungen des Medienverbundprojekts „Das 3. Leben“
In Zusammenarbeit mit dem Landesseniorenrat Baden-Württemberg, dem Südwestrundfunk und dem Forum Katholische Seniorenarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

Birgit Faigle, Stuttgart

Dr. Christoph Hauser, Baden-Baden

Siegfried Hörrmann, Stuttgart

Wilfried Vogelmann, Stuttgart

siehe Seite 127

Stuttgart-Hohenheim,

28. – 30. November

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Argentinien. Jenseits von Buenos Aires, Tango und Maradona

Zur Eröffnung der Adveniat-Aktion 2003

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Michelle Becka, Essen

Dr. Peter Birle, Berlin

siehe Seite 100

Stuttgart-Hohenheim, 1. – 5. Dezember

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Fremde in Deutschland

Sozialarbeit im Spannungsfeld von Anpassungserwartung und Ablehnung
Tagung für StudentInnen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik der Fachhochschulen Freiburg (kath.) und Weingarten (staatl.)

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referentin/Referenten:

Klaus Barwig

Seyfi Bozkus, Stuttgart

Georg Ceschan, Stuttgart

Dr. Ralph Göbel-Zimmermann, Kassel

Gari Pavkovic, Stuttgart

Dr. Hansjörg Schmid

Horst Stumm-Szelency, Biberach

Prof. Dr. Hans D. Walz, Weingarten

Ece Wendler, Stuttgart

Michael Wichert, Ehingen

Weingarten, 1. – 5. Dezember

36 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

9. Herbstakademie

Wirtschafts- und Unternehmensethik

In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik – EBEN-Deutschland e.V.

Stipendiatentagung für Studenten und junge Wissenschaftler

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

siehe Seite 98

Stuttgart-Hohenheim, 4. Dezember

5 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vorstandssitzung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

– Akademieverein –

Tagungsleitung:

Hermann Fünfgeld, Fellbach

Seminarprogramm

Weingarten, 27. – 30. Januar

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zielplanung und Zeitmanagement

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Udo Cramer, Münster

Weingarten, 17. – 19. Februar

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung in die Personalarbeit

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard G. Fehlau, Düsseldorf

Weingarten, 24. – 28. März

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen und Verändern

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Michael Braune-Krikau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 12. – 14. Mai

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Rationales Projektmanagement

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Frasch, Sindelfingen

Weingarten, 26. – 28. Mai

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Strategisches Selbst-Management

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Dieter Strauß, Weinstadt

Helga Strauß, Weinstadt

Weingarten, 2. – 4. Juli

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Strategisches Selbst-Management

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Dieter Strauß, Weinstadt

Helga Strauß, Weinstadt

Weingarten, 8. – 12. September

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Was ist soziale Kompetenz?

Vom Fremdwort zum Arbeitselement

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Olga Bendixen, Lübeck

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 20. – 22. Oktober

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das Mitarbeitergespräch

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard G. Fehlau, Düsseldorf

Weingarten, 17. – 21. November

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächsführung und Konfliktlösung

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Genkel-Flamm, Hamburg

Dr. Gabriele Ramin, Hamburg

Weingarten, 8. – 11. Dezember

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zielorientierte Moderation

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Udo Cramer, Münster

Weingarten, 12. – 14. Dezember

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lebendige Beziehung und Management

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Barbara Modler, Freiburg i. Br.

Dr. Peter Modler, Freiburg i. Br.

Seminarprogramm Journalismus

Weingarten, 24. – 28. Februar

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Basiskurs

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Ganß, Wangen i. A.

Andreas Hacker, Ulm

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

Weingarten, 10. – 14. März

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis I (Nachricht)

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

Stefan Hilser, Meersburg

Weingarten, 17. – 21. März

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis II (Bunte Texte)

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Hacker, Ulm

Ursula Ott, Köln

Weingarten, 31. März – 4. April

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bildjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Ernst Fesseler, Bad Waldsee

Weingarten, 7.–11. April

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Politischer Journalismus (Schwerpunkt Inland)

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Hacker, Ulm

Weingarten, 1.–4. Mai

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vertiefungskurs

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Hacker, Ulm

Ursula Ott, Köln

Weingarten, 21.–25. Juli

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wissenschaftsjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Klaus H. Grabowski, Stuttgart

Weingarten, 28. Juli – 1. August

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kulturjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Jürgen Kanold, Ulm

Axel Renner, Bregenz/Österreich

Weingarten, 11.–15. August

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Elektronische Medien (Schwerpunkt Fernsehen)

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Markus Barnay, Dornbirn/Österreich

Andreas Ganß, Friedrichshafen

Kerstin Hillegeist, Weingarten

Weingarten, 22.–26. September

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Textdesign für Print und Online

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Claudia Blum, Düsseldorf

Weingarten, 29. September – 3. Oktober

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wirtschaftsjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Armin Zimny, München

26 Abendveranstaltungen mit 846 TeilnehmerInnen

Weingarten, 12. Januar

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Fremde Kreativität“!

Ein Vortrag des Künstlers

Raffael Rheinsberg

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny

Referent:

Raffael Rheinsberg, Berlin

Stuttgart-Hohenheim, 5. Februar

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„TATORT Akademie“

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny

siehe Seite 77

Stuttgart-Hohenheim, 11. Februar

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Abgrund und Transzendenz“

Ein Künstlervortrag von Franz Hitzler

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny

Referent:

Franz Hitzler, München

Stuttgart-Hohenheim, 25. März

102 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Widersprüchliche Welt: Ökonomie gegen Moral, Technik gegen Natur

Veranstaltung für die Mitglieder der katholischen akademischen Vereinigungen in Stuttgart

Gesprächsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dr. Franz Brendle, Stuttgart

Referent:

Hans Dietmar Sauer, Stuttgart

Weingarten, 6. April

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Fuge“ (2001)

Ein Klavierkonzert von Richard Spaeth

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny

vertreten durch Dr. Rainer Öhlschläger

Ravensburg, Landratsamt, 9. Mai

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Jakobskult, Jakobsweg und Jakobspilger

Beiträge zur europäischen Identität?

Abendveranstaltung im Rahmen des Bodenseefestivals in Zusammenarbeit mit dem

Landratsamt Ravensburg und der Konrad-

Adenauer-Stiftung (Bildungswerk Ravensburg)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Peter Lutz, Ravensburg

Kai-Michael Sprenger, Ravensburg

Referenten:

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Landrat Kurt Widmaier, Ravensburg

Musik:

Ensemble Sirventes Joglar

Weingarten, 16. Mai

88 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Bedeutung des Mönchtums für die Entstehung Europas

Frühe Entfaltung der Klosterkultur am Bodensee

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Prof. Dr. Friedrich Prinz, München

Stuttgart-Hohenheim, 4. Juni

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Außerhalb von Raum und Zeit?“

Das Mystische in Wittgensteins Tractatus logico-philosophicus und die Erfahrung des Ersten Weltkrieges

Moderation:

Volker Dieringer

Referentin:

Dr. Regine Munz, Basel

Stuttgart-Hohenheim, 25. Juni

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lebensstile

Der Zusammenhang von Weltbild und Ethik im Denken Ludwig Wittgensteins

Tagungsleitung:

Volker Dieringer

Referentin:

Dr. Anja Weiberg, Wien

Stuttgart-Hohenheim, 16. Juli

37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Glaube ohne Gründe?

Vom späten Wittgenstein zum „Wittgensteinianismus“ in der Religionsphilosophie
Tagungsleitung:

Volker Dieringer M.A.

Referent:

DDr. Winfried Löffler, Innsbruck/Österreich

Weingarten, 31. Juli

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Willi will's wissen: Mit ARD-Kinderreporter Willi Weitzel im Gespräch

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Dr. Michael C. Hermann, Weingarten

Weingarten, 17. September

85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ein Bistum im „Staate Beutelsbach“

Entwicklungen und Problemüberhänge des „langen“ 19. Jahrhunderts

In Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Prof. Dr. Hubert Wolf, Münster

Stuttgart-Hohenheim, 23. September

86 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das duale System am Ende?

Rundfunkordnung in Deutschland: Anspruch und Wirklichkeit

In Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll

Organisation und Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Jo Krummacher, Bad Boll

siehe Seite 83

Stuttgart-Hohenheim, 9. Oktober

100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Islamischer Religionsunterricht – ein Gebot der Stunde?

Rahmenbedingungen, Problemfelder, Handlungsmöglichkeiten

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid

siehe Seite 40

Stuttgart-Hohenheim, 4. November

106 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Auf den Spuren der Macht

Ein Künstlervortrag

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M.A.

Referentin:

Herlinde Koelbl, München

Stuttgart-Hohenheim, 6. November

45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der frühneuzeitliche Streit um die Päpstin Johanna und die männliche Angst vor weiblicher Wissenschaft und Amtsergreifung

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Referentin:

Prof. Dr. Elisabeth Gössmann,

München/Tokyo

Stuttgart-Hohenheim, 10. Dezember

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kann ein Klon Buddha werden?

Positionen zum Menschenklon aus buddhistischer Perspektive

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 28

Friedrichshafen, Flughafen,

15. Dezember

95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Von der Demokratie zur Telekratie

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 176

Samstagabende in Hohenheim

Stuttgart-Hohenheim, 8. Februar

135 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schöpfung und Lebenswirklichkeit

Die biblische Urgeschichte und altorientierte und altorientalische Schöpfungsmythen

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:

PD Dr. Jürgen Werlitz, Augsburg

Stuttgart-Hohenheim, 5. April

120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kampf der Kulturen: Judentum und Hellenismus zur Makkabäerzeit

Tagungsleitung:

Dr. Hansjörg Schmid

Referent:

Prof. Dr. Dr. h.c. Othmar Keel,
Freiburg/Schweiz

Stuttgart-Hohenheim, 21. Juni

84 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„... wie geschrieben steht“

Verwendung und Verständnis der Heiligen Schrift im Neuen Testament

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Referent:

Prof. Dr. Gerd Häfner, München

Stuttgart-Hohenheim, 20. September

96 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das Wort der Bibel und das Buch der Natur

Zum Selbstverständnis neuzeitlicher und moderner Naturwissenschaftler

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:

Prof. Dr. Andreas Benk, Schwäbisch Gmünd

Stuttgart-Hohenheim, 25. Oktober

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ein „garstig breiter Graben“?

Die galiläische Bibel und die moderne Wirtschaft

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Referent:

Prof. Dr. Michael Schramm, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 6. Dezember

86 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“ (Gen 12,2)

Abrahams Gotteserfahrung in ausgewählten Bildern Marc Chagalls

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny

Referent:

Dr. Beate Höfling, Mainz

Festlicher Anlass

Stuttgart-Hohenheim, 11. Juli

275 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sommerfest

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Mitwirkende:

Posaunenquintett Prof. Armin Rosin,
Stuttgart
Karlheinz Gabor, Ditzingen

4 Ausstellungen/Vernissagen mit 398 TeilnehmerInnen

Weingarten, 9. Februar

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

ARS LUMINOSA I

„Dichte“

Klang-Licht-Installationen von Richard Spaeth und Kurt Laurenz Theinert

Begrüßung und Leitung:

Ilonka Czerny

siehe Seite 74

Stuttgart-Hohenheim, 3. Juni

190 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die anderen Künstler

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny

vertreten durch

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referentin/Referent:

Dieter Groß, Stuttgart

Gabriele Müller-Trimbusch, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 29. September

120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Spuren der Macht

Fotografien von Herlinde Koelbl

Begrüßung und Leitung:

Ilonka Czerny M.A.

siehe Seite 76

Weingarten, 9. November

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Kurvenreich“

Lichtinstallationen von Chris Nägele

Tagungsleitung:

Ilonka Czerny M.A.

Einleitung:

Dieter Brunner, Heilbronn

Musikalische Umrahmung:

Ilja Sibbor, Stuttgart

Soiree in Weingarten

Weingarten, 1. Februar

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Den Tiger reiten im Monsun

Lesung südost-asiatischer Literatur

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

Referent:

Wolfgang Frommlet, Ravensburg

Musikalische Begleitung:

Mahdi Milla, Lindau

siehe Seite 107

Gastveranstaltungen

157 Gastveranstaltungen in Stuttgart-Hohenheim mit 3530 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Stuttgart

Altherrenverband der KDStV, München

AOK Stuttgart, Geschäftsstelle Degerloch, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Kath. Organisationen und Verbände, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD, Stuttgart

bengo, Bonn

Berufsbildungswerk Stuttgart, Stuttgart

Berufsverband der GemeindereferentInnen Diözese Rottenburg-Stuttgart, Friedrichshafen

Berufsverband der Hauswirtschaftl. Fach- und Führungskräfte e.V., Weinstadt

Biesalski, Prof. Hans-Konrad, Stuttgart

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Altenarbeit, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Büro der Frauenbeauftragten, Rottenburg a. N.

Bischöfliches Ordinariat, Glaubensfragen und Ökumene, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Kanzlei, Rottenburg a. N.

Bischöfliches Ordinariat, Kirche und Gesellschaft, Stuttgart

Bundesgütergemeinschaft Kompost e.V., Köln

Caritas-Konferenzen, Diözesanverband Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Bildung und Entwicklung, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Kinder- und Jugendhilfe, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Kommunikation, Fundraising, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Personal- und Organisationsentwicklung, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Soziale Hilfen und Sozialpolitik, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Vorstand, Stuttgart

Caritasverband für Stuttgart e.V., Migrationsdienst, Stuttgart

Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Deutscher Bundeswehrverband, Unterhaching

Deutscher Katholikentag Ulm e.V., Ulm

DiAG-MAV, Schelklingen

DiAG-MAV, Geschäftsstelle, Stuttgart

Diakonisches Werk der EKD, Stuttgart

Diözesanrat, Stuttgart

ELMEG GmbH & Co. KG, Peine

EnBW Regional AG, Stuttgart

Ernst Klett-Verlag, Stuttgart

Evangelisch-Methodistische Kirche, Stuttgart

Fachverband Sanitär-Heizung-Klima, Stuttgart

Gentner, Ulrike, Mannheim

Gewerbliche Schule für Farbe und Gestaltung, Stuttgart

Gewerkschaft ver.di, Stuttgart

HR4You Solutions GmbH & Co. KG, Bodenheim

Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Institut für Fort- und Weiterbildung, Ludwigsburg

Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirchlichen Dienste, Rottenburg

Institut für Organisations- und Personalentwicklung, Köln

KATE e.V., Kontaktstelle Umwelt und Entwicklung, Stuttgart

Katholisches Bibelwerk, Stuttgart

Katholisches Hauspflegewerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Stuttgart

KDStV Carolingia, Stuttgart

Kirchliche Zusatzversorgungskasse, Köln

klip Aktionsgesellschaft für Unternehmensentwicklung, Schorndorf

Knubben, Werner, Sigmaringen

Konrad Wittwer GmbH, Stuttgart

Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz Baden-Württemberg e.V., Bietigheim-Bissingen

Landeshauptstadt Stuttgart, Haupt- und Personalamt, Stuttgart

Landesinstitut für Erziehung und Unterricht Stuttgart, Abt. Berufliche Schulen, Stuttgart

Landeszentrale für politische Bildung, Stuttgart

Landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft, Stuttgart

Lauppe, Michael, Au

Lehenschule, Stuttgart

Lohmann, Gisela, Stuttgart

Matthias-Film gGmbH, Stuttgart

MAV-Diözesane Sondervertretung Verwaltungsaktuarate, Waiblingen

MAV-Sondervertretung der Psychol. Beratungsstellen EFL, Tübingen
MAV/SV GR/PR, Dunningen
Mitarbeiter-Sondervertretung, Calw
Nels, Corinna, Frankfurt a. M.
NEOPLAN Bus GmbH, Stuttgart
Nippon Thompson Europe B.V., Neunkirchen
Nürnberger Zentrum für angewandte Psychologie, Nürnberg
OSITRON Kommunikationstechnik GmbH, Frechen
Otto-Benecke-Stiftung e.V., Bonn
Realschule Korntal-Münchingen, Korntal-Münchingen
REFA Verband für Arbeitsgestaltung, Weinheim
Robert-Bosch-Stiftung, Stuttgart
Samariterstiftung e.V., Nürtingen
Schäfer-Kunz, Karl Heinz, Stuttgart
Schmid, Christel, Kornwestheim
Schwabenverlag AG, Ostfildern
Seidel Seminare Stuttgart, Neckartenzlingen
SPD Landesverband Baden-Württemberg, Stuttgart
Steinbeiß-Transferzentrum für Sozialplanung, Weingarten
St. Gerhardswerk e.V., Stuttgart
Stiftung Bibel und Kultur, Stuttgart
Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württemberg, Stuttgart
Stuttgart Institute of Management and Technology gGmbH, Stuttgart
Universität Hohenheim, Institut 796, Stuttgart
Universität Hohenheim, Lehrstuhl für Umweltmanagement, Stuttgart

Universität Hohenheim, Osteuropazentrum, Stuttgart
Universität Hohenheim, Zentrale Studienberatung, Stuttgart
Universität Hohenheim, Versuchsstation für Gartenbau, Stuttgart
Universität Stuttgart, Institut für Literaturwissenschaft, Stuttgart
Universität Tübingen, Geographisches Institut, Tübingen
Universität Tübingen, Kath.-Theol. Seminar Kirchenrecht, Tübingen
Verband der Südtiroler Vereine in der Bundesrepublik Deutschland e.V., München
Verband für handwerkliche Milchverarbeitung im ökologischen Landbau e.V., Haag
Verlag Eugen Ulmer GmbH & Co., Stuttgart
WELEDA AG, Schwäbisch Gmünd
Zentrum für Klassische Homöopathie, Stuttgart

96 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 1797 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Bauer, Gerhard, Waghäusel
Bischöfliches Ordinariat, Medien- und Öffentlichkeitsarbeit, Stuttgart
Bodensee-Festival GmbH, Friedrichshafen
Brennessel e.V., Ravensburg
City Computer Contor GmbH, Augsburg
DaimlerChrysler AG, Stuttgart
Deutsche Steuergewerkschaft, Bezirksverband Württemberg e.V., Backnang
DiAG-MAV, Schelklingen
Donum Vitae e.V., Bonn
Eitel, Peter, Ravensburg
Evangelisches Pfarramt Südstadt, Ravensburg
Fachhochschule Ravensburg-Weingarten, Technik Management, Weingarten
Fachhochschule Ravensburg-Weingarten, Weingarten
Faiss, Dieter, Friedrichshafen
Ferienwerk und Pilgerstelle der Diözese Speyer, Speyer
Förderkreis Deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg e.V., Stuttgart
Grundschule Kuppelnu, Ravensburg
Gymnasium Weingarten, Weingarten
HAWERA Probst GmbH, Ravensburg
Hertel, Reinhard, Ravensburg
Industrie- und Handelskammer Bodensee-Oberschwaben, Weingarten
Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirchlichen Dienste, Rottenburg

Zu schön, um zu arbeiten...

Das sagen unsere Gäste immer wieder. Natürlich gefällt ihnen das wunderschöne und gut ausgestattete Tagungshaus der Akademie. Das ist o.k. Aber der Kulturraum Oberschwaben ist eine Schatztruhe, in der es unendlich viel zu entdecken gibt.

Tagung und eine Nacht

Reisen Sie einen Tag früher an und/oder bleiben Sie eine Nacht länger. Billiger und schöner bekommen Sie es nirgends. Die Fahrt ist schon bezahlt und unsere Garni-Preise sind wirklich bezahlbar. € 40,- incl. reichhaltigem Frühstück.

Sie arbeiten – Ihr(e) PartnerIn genießt

Es ist schon ein Privileg in unserem Tagungshaus arbeiten/tagen zu können. Denken Sie daran: Unsere Zimmer können als Doppelzimmer gerichtet werden. Während Sie tagen, können wir Ihrem/Ihrer PartnerIn auf Wunsch sogar Vollpension bieten. € 30,- für Übernachtung und Frühstück. Mittagessen mit drei Gängen € 11,50, reichhaltiges Abendessen € 8,-

Kommen Sie doch mal privat

Wir haben immer mal wieder ein Bett für Sie frei. Dann machen wir für Sie auch ein Frühstück. Sie bezahlen einzeln € 40,- , wenn Sie zu zweit kommen, kostet es Sie zusammen gerade mal € 60,- .

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7 · D-88250 Weingarten

Telefon (07 51) 56 86-0

Telefax (07 51) 56 86-2 22

eMail Weingarten.AkademieRS@t-online.de

Katholisches Bildungswerk, Böblingen

Katholisches Bildungswerk Kreis Ravensburg e.V., Ravensburg

Kennel, Winfried, Ravensburg

Kirchengemeinde St. Nikolai, Kammerchor, Hannover

Kirchliche Gemeinschaftsstelle für EDV e.V., Frankfurt a. M.

Körperbehindertenzentrum Oberschwaben, Weingarten

Labor Dr. Gärtner, Weingarten

Landesgemeinschaft der Krippenfreunde, Krippenmuseum, Telgte

Liebherr Aerospace Lindenberg GmbH, Lindenberg

Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg, Stuttgart

MTU Motoren- und Turbinen-Union Friedrichshafen GmbH, Friedrichshafen

Müller Weingarten AG, Weingarten

Oberschulamt Tübingen, Tübingen

Oberschulamt Tübingen, Ravensburg

Oberschwaben-Klinik gGmbH, Aus-, Fort- und Weiterbildung, Ravensburg

Original Nature, Beuren

Pädagogische Hochschule Weingarten, Weingarten

Riesenhof Wohnverbund, Ravensburg

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Heidelberg

Schober, Ulrike, Weingarten

Schwäbischer Heimatbund, Stuttgart

Spohngymnasium, Ravensburg

Stadt Weingarten, Freiwillige Feuerwehr, Weingarten

Stiftung Kompetenzzentrum Obstbau-

Bodensee, Ravensburg

Stiftung Liebenau, fortbilden & entwickeln, Meckenbeuren-Liebenau

Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn, Schramberg

Stora Enso Baienfurt GmbH, Baienfurt

Thermopal, Dekorplatten GmbH & Co. KG, Leutkirch i. A.

TOX Pressotechnik GmbH & Co. KG, Weingarten

Visicontrol, Gesellschaft für elektronische Bildverarbeitung mbH, Weingarten

VOM-Verein für ostkirchliche Musik, Hemmental/Schweiz

Wahl, Diethelm, Ebenweiler

Will International, Wiesbaden

Willeke, Rupert, Staufer Gilde, Wernau

Wirbel, Gerhard, Weingarten

Württembergischer Landessportbund e.V., Stuttgart

Zahnradfabrik Friedrichshafen AG, Friedrichshafen



Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Bereiche der Akademiearbeit und Schwerpunktbildung der Akademiereferentinnen und -referenten

Theologie – Kirche – Religion

Referat Theologie und Kirche

Dr. Abraham Peter Kustermann

Kirchenrecht – Staatskirchenrecht – Staatliches Religionsrecht; Ökumenische Theologie; Historische Theologie – Theologiegeschichte

Assistenz

Erika Dacke

Referat Bibel und Religionen

Dr. Hansjörg Schmid

Christen und Muslime im Dialog; Bibel im Horizont von Kirche und Gesellschaft; Theologie und Glaube im Kontext der Religionen

Assistenz

Anna Fröhlich-Hof M.A.

Referat Religion und Gesellschaft

Dr. Achim Battke

Literatur, Film, Fernsehen, Theater als „Suchräume“ neuer religiöser Tendenzen; Rezeption asiatischer Religionen in unserer Gesellschaft; Esoterik; Religionssoziologie und andere Humanwissenschaften

Assistenz

Margaret Reinbold

Referat Theologie und Naturwissenschaft

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Ökologie und Ethik; Gentechnik und Ethik; Naturphilosophie (Weltanschauungsfragen); Technikfolgenabschätzung

Assistenz

Sieghild Zikesch

Kultur und Geisteswissenschaften

Referat Geschichte

Dieter R. Bauer

Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit; Historische Frauenforschung bzw. Erforschung der Geschlechterrollen; Zeitgeschichte; südwestdeutsche Landesgeschichte

Assistenz

Kerstin Hopfensitz M.A.

Referat Kunst

Ilonka Czerny M.A.

Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst; Zeitgenössische Literatur; Aktuelle Fragen der Kultur

Assistenz

Bettina Wöhrmann M.A.

Referat Philosophie

Dagmar Mensink (bis 31.10.)

Zeitgenössische philosophische Fragestellungen; Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie; Philosophie im Judentum; philosophische Frauenforschung

Assistenz

Gertrud Hoffmann

Gesellschaft und Politik

Referat Migration

Klaus Barwig

Ausländer-, Asyl- und Staatsangehörigkeitsrecht; Migrationspolitik; Interkulturelle Aspekte sozialer Arbeit

Assistenz

Gudrun Suchomel

Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

Soziales und Politik; Jugendfragen; Wirtschaft und Arbeitswelt; Medizinethik und Gesundheitspolitik

Assistenz

Marion Gehrman

Referat Wirtschaftsethik und Management

Dr. Rainer Öhlschläger

Arbeitswelt/Wirtschaftsethik; Internationale Beziehungen; Ost-West-Dialog; Fragen des Friedens; Management; Sozialmanagement

Referat Medien und Journalismus

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Journalismus; Medienethik und Medienpolitik

Assistenz

Gertrud Bäurle

Geschäftsstelle

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 1640-600
Telefax: (07 11) 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: <http://www.akademie-rs.de>

Direktor der Akademie

Dr. Abraham Peter Kustermann
Assistenz
Erika Dacke

Geschäftsführer

Erwin Grünwald, Dipl.-Betriebswirt (FH),
Dipl.-Verwaltungswirt
Assistenz
Elke Müller

Öffentlichkeitsarbeit und Publikationen

Klaus Barwig
Assistenz
Andrea Sigmann-Rigon, Gudrun Soika

Akosua Baah-Bellmann, Helmut Barsch, Cäcilie
Maniura, Ines Meseke, Erwin Wüst

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim

Paracelsusstraße 91, 70599 Stuttgart
Telefon: (07 11) 45 10 34-600
Telefax: (07 11) 45 10 34-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Leiterin von Haus und Hauswirtschaft

Anne Göbbels
Alexandra Hofmann (Stellvertreterin)
Rezeption
Monika Böttger, Angela Franke (ab 01.10.)

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, Postfach 1139,
88250 Weingarten
Telefon: (07 51) 56 86-0
Telefax: (07 51) 56 86-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

Leiter und Referent

Dr. Rainer Öhlschläger

Rezeption

Irmgard Knab
Silvia Sahn

Leitung der Hauswirtschaft

Sonja Thaler (ab 01.06.)
Gabriele Heizmann (Stellvertreterin)

Helmut Barsch

in den Ruhestand verabschiedet

Zum Jahresende 2003 trat unser langjähriger Buchhalter Helmut Barsch in den altersgeborenen Ruhestand – ähnlich diskret und geräuschlos, wie er seinen Dienst all die Jahre hindurch bei uns versehen hatte. Ein kurzes Abschiedswort bei unserer adventlichen Feier war alles, was er dulden wollte, obwohl wir ihm in Zuneigung und Dankbarkeit auch ein längeres gerne gesagt hätten. Und natürlich ließ er es sich nicht nehmen, gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres noch seine Nachfolgerin, Frau Gerlinde Hemlein-Staib, in diverse Spezialitäten ihres neuen Arbeitsplatzes einzuführen, ganz selbstverständlich, als gehörte das auch noch dazu.

Lieber Herr Barsch,

auf den 3. Oktober fällt Ihr 25-jähriges Jubiläum im kirchlichen Dienst. Die zweite Rate dieser Jahre, nämlich 13 davon, haben Sie bei uns, haben Sie der Akademie „gedient“! ...

Wir haben Ihnen für all diese Jahre sehr zu danken! Ein bildlicher Kontrast beschreibt vielleicht besser als alles andere den Wandel, der an Ihrer Arbeits-Stelle – im weitesten Sinn verstanden – durch Sie bei uns eingezogen ist: Man vergleiche Ihren Arbeitsplatz in seinem optischen Erscheinungsbild am Tag Ihres Dienstantritts mit demselben Ambiente schon kurz danach – bis heute! Und wir wissen: Diese Akkuratessse setzt sich in allen Regalen, Ordnern, Dateien usw. ebenso zuverlässig und gleich durchsichtig fort. Ein silberner Rahmen drumherum wäre in der Tat angemessen, ja sogar ein goldener wäre keine Lüge. ... Herzlich gratuliert Ihnen – für unser ganzes Haus – und grüßt Sie

Ihr Dr. Abraham Peter Kustermann

Dagmar Mensink beginnt als SPD-Kirchenreferentin

Zum 31. Oktober verließ Dagmar Mensink die Akademie und begann beim SPD-Parteivorstand als neue Referentin für Kirchen und Religionsgemeinschaften. Sie folgte auf Burkhard Reichert, der im April 2003 64-jährig verstorben war. Laut SPD-Bundesgeschäftsführer Franz-Josef Lersch-Mense stellt die Fortführung dieser Stelle ein „Signal“ dar in Zeiten, in denen die SPD-Zentrale möglichst viel Personal reduzieren müsse. In einem Interview mit der Katholischen Nachrichten-Agentur bezeichnete Lersch-Mense das Verhältnis der SPD zu den Kirchen als gut; es bestünden regelmäßige Gesprächskontakte, die fortgesetzt werden sollten. In der derzeitigen Situation könnten die Kirchen der Politik helfen, das Verständnis für die Notwendigkeit der Reformen zu vergrößern. Dabei müsse es auch darum gehen, soziale Gerechtigkeit unter erschwerten Bedingungen sicher zu stellen.

Im Rahmen ihrer mehr als zehnjährigen Akademiarbeit widmete sich Dagmar Mensink dem zeitgenössischen Diskurs, Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie, philosophischer Frauenforschung und dem Dialog mit dem Judentum. Besonders erwähnt sei in diesem Zusammenhang ein internationales Symposium mit dem Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel als besonderem Beitrag der Akademie zum Gedenken an das Kriegsende – 50 Jahre danach.

Daneben engagierte sie sich als Sprecherin der diözesanen Frauenkommission, als Gründungs- und Vorstandsmitglied des Theologinnen-Forums „Agenda“ sowie als Mitglied des Ethik-Forums der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Die Akademie verliert eine gleichermaßen liebenswürdige und hochmotivierte Kollegin, die – auch angesichts des derzeitigen Stellenstopps – eine unübersehbare Lücke hinterlässt.

Michael Hermann Lehrstuhl an der Zeppelin- universität Friedrichshafen



Dr. Michael Hermann verantwortet zusammen mit dem Akademiereferenten Dr. Schmitz das Seminarprogramm Journalismus. Am 1. Oktober 2003 wurde er zum Professor auf dem Lehrstuhl für Medienwissenschaft an der privaten Zeppelin University in Friedrichshafen berufen worden.

Zur Person:

Michael C. Hermann, Jahrgang 1966, versteht sich als Grenzgänger zwischen angewandtem Journalismus und theoretischer Medienwissenschaft. Schon früh begeisterte er sich für den Hörfunk. Nach sozial- und verwaltungswissenschaftlichem Studium wandte er sich den Medien zu, arbeitete für den SWF-Hörfunk. Ab 1992 bildete er Medienpädagogen, Öffentlichkeitsarbeiter und Journalisten an der Pädagogischen Hochschule Weingarten aus, letztere in enger Zusammenarbeit mit der Akademie der Diözese. Im Bereich der Forschung konzentriert er sich auf Fragen der politischen Kommunikation. Intensiv arbeitet er zur Frage, wie politische Weltbilder Jugendlicher in der Mediendemokratie geformt werden und welche langfristigen Auswirkungen dies hat.



Dagmar Mensink (li.) im Gespräch mit Elie Wiesel beim Symposium vom 7. bis 10. Mai 1995

Sonja Thaler-Dietmaier Neue Hauswirtschaftsleiterin im Tagungshaus Weingarten

Zum 1. Juni 2003 hat Sonja Thaler-Dietmaier die Leitung des hauswirtschaftlichen Betriebs im Tagungshaus Weingarten übernommen. Die Nachfolgerin von Frau Sieglinde Herrmann wurde 1972 geboren und stammt aus Weingarten. Sie hat 1989 die Prüfung als Hotelfachfrau abgelegt und war für einige Jahre in dieser Berufssparte tätig – nicht nur im oberschwäbischen Land, sondern auch auf allen Meeren der Welt: im Dienst auf einem Kreuzfahrtschiff, mit dem sie rund um den Globus schipperte. Danach arbeitete sie – wieder auf festem Land – in Betrieben ganz unterschiedlichen Zuschnitts im Oberschwäbischen, bildete sich nebenbei weiter aus zur Industriekauffrau und zielt zurzeit parallel zu ihrer neuen Tätigkeit noch einen IHK-Abschluss als Personalfachkauffrau an.



Erhard Gschwender am 2.11.2003 verstorben



Im Alter von 83 Jahren starb am 2. November 2003 in Stuttgart Diakon Erhard Gschwender. Mit ihm ist eine der letzten Gründungsgestalten der Akademie dahingegangen: ihr erster Geschäftsführer seit 1951 bis zum 31. August 1969. In diesen 18 Jahren verdiente er sich höchste Anerkennung und den bleibenden Dank der Akademie. Auch danach blieb er unserem Haus bis zuletzt eng verbunden. Am 6. November 2003 wurde er inmitten einer großen Trauergemeinde auf dem Friedhof von Stuttgart-Kaltental beigesetzt. Im anschließenden Requiem durften wir Gott für sein Leben danken.

(Zur Erinnerung: Schicksalhafte Begegnungen. Verleihung des Aleksandr-Men-Preises 1997 an Wolfgang Kasack [Kleine Hohenheimer Reihe, Bd. 33]. Hg. von Gebhard Fürst. Stuttgart 1998)

Wolfgang Kasack am 10.1.2003 verstorben

Am 10. Januar 2003 starb im Alter von 75 Jahren der Aleksandr-Men-Preisträger des Jahres 1997, Professor Dr. phil. Dr. h.c. Wolfgang Kasack (1927–2003). Aus dem Nachruf von Rektor und Senat der Universität zu Köln:

„Wolfgang Kasack war nicht nur ein sehr produktiver Vertreter seines Faches (sein Schriftenverzeichnis umfasst über 1000 Titel, darunter mehrere Monographien, u.a. über N. Gogol', K. Paustovskij, W. Lindenberg, D. Klenovskij, über Christus in der russischen Literatur, zur russischen Literatur nach 1945, zur russischen Schriftstelleremigration im 20. Jahrhundert), er erreichte auch eine große internationale Wirkung. (...)

In den letzten Jahren seines Wirkens an der Universität zu Köln hat Wolfgang Kasack in seinem Bereich wie kaum ein anderer die Chance genutzt, um den Ost-West-Dialog zu fördern. Er lud Schriftsteller und Kritiker zu Lesungen, Vorträgen und Symposien ein, brachte sowjetische Gäste mit Emigranten an einen Tisch, führte Autoren unterschiedlicher politischer Couleur zu fruchtbaren Gesprächen zusammen.

Die neunziger Jahre brachten für Wolfgang Kasack verschiedene Ehrungen: 1991 den Aleksej-Krucenych-Preis (Cherson), 1992 die Puškin-Medaille des Internationalen Verbandes der Lehrer der russischen Sprache und Literatur, 1994 den Kulturpreis der Deutsch-Russländischen Gesellschaft, 1996 die Ehrendoktorwürde des Literaturinstituts Moskau, schließlich 1997 den Aleksandr-Men-Preis der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.“

Publikationen aus dem Jahr 2003

Sämtliche Publikationen sind bei der Geschäftsstelle der Akademie oder unter www.akademie-rs.de „Publikationen“ bestellbar. Alle Titel mit ISBN-Nummer sind auch über den Buchhandel erhältlich.

Pressespiegel 2002 (kostenlos)

Chronik 2002 (€ 5,00)

Hohenheimer Protokolle (€ 12,00)

59 **Kirche im Konjunktiv – Akademie im Präsens**

50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Hrsg.: Abraham Peter Kustermann
Stuttgart 2003, 173 S.

– ISBN 3-926297-88-3

60 **Herausforderung Islam**

Anfragen an das christliche Selbstverständnis. Theologisches Forum Christentum–Islam

Hrsg.: Hansjörg Schmid/Andreas Renz/
Jutta Sperber

Stuttgart 2003, 176 S.

– ISBN 3-926297-90-5

Kleine Hohenheimer Reihe (€ 7,00)

45 **Der Wiedergeburt und dem Aufbau verschrieben**

Verleihung des Aleksandr-Men-Preises
2002 an Anatoli Pristawkin

Hrsg.: Abraham Peter Kustermann
Stuttgart 2003, 76 S.

– ISBN 3-926297-89-1

Materialien (€ 5,00)

1/03 **Arbeitskreis für hagiographische Fragen**

Tagungsberichte aus 10 Jahren (Bauer)

Publikationen in anderen Verlagen

Der Jakobuskult in Ostmitteleuropa

Hrsg.: Klaus Herbers/Dieter R. Bauer (Jakobus-Studien; Bd. 12)

Gunter Narr Verlag, Tübingen 2003, 387 S.

– ISBN 3-8233-4012-3, € 39,00

Gewalt Verstehen

Hrsg.: Dagmar Mensink/Burkhard Liebsch

Akademie Verlag, Berlin 2003, 345 S.

– ISBN 3-05-003854-3, € 49,80

Lateinamerika in der Globalisierung

Hrsg.: Manfred Mols/Rainer Öhlschläger

(Politik in der Gegenwart; Bd. 6)

Vervuert Verlag, Frankfurt a. M. 2003, 192 S.

– ISBN 3-89354-486-0, € 18,00



Kultur in Hörfunk und Fernsehen

Hrsg.: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart/DeutscheHörfunk/Akademie/Südwestrundfunk

Red.: Oliver Turecek/Gunnar Roters
Selbstverlag, Stuttgart 2003, 95 S., kostenlos.
(vergriffen)

Chris Nägele, Kurvenreich

Katalog u. Ausstellung: Dieter Brunner/Ilonka Czerny u.a.

Edition Braus, Heidelberg 2002

(Heilbronner Museumskatalog. Reihe: Skulpturen-Museum: Südstudio; 25)

64 Seiten – ISBN 3-930811-94-4, € 8,00



Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird seit Oktober 1995 von einem Förderkreis unterstützt. Auf der Gründungsversammlung am 20.10.1995 haben die unten aufgeführten Gründungsmitglieder die Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie gegründet. Die Satzung legt den Zweck des gemeinnützigen Akademievereins wie folgt fest:

Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche und ideale Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Er verfolgt diesen Zweck insbesondere durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Satzung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Präambel

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.

Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“, „Gastfreundschaft“, „christliche Zeitgenossenschaft“, „Sachkompetenz“, „Forum der Öffentlichkeit“, „Lernort demokratischer Tugenden“.

Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht. Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offenheit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.

Dem Vorstand gehören durch Wahl am 24. April 2002 an:

Vorsitzender

Hermann Fünfgeld, Indentant i. R., Senator e. h.

Stv. Vorsitzende

Odilia Fiege-Jostock, Oberstudienrätin a. D.
Margret Wittig-Terhardt, Justitiarin i. R.

Vorstandsmitglieder

Prof. Dr. Günther Bien, Ordinarius für Philosophie
Erwin Grünwald, Geschäftsführer der Akademie
Dr. Abraham Peter Kustermann, Akademiedirektor
Dr. Rolf Thieringer, Erster Bürgermeister a. D.

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf die finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:
Vereinigung von Freunden und
Förderern der Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart e.V.
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Tel.: (0711) 16 40-600

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 50,00 € für
Einzelpersonen, 65,00 € für Ehepaare

Konto:
Schwäbische Bank
Nr. 1400
BLZ 600 201 00

Mitglieder des Akademie- vereins

Stand: 31.12.2003

Aleker, Klaus
Andrä, Gabriele, Dr.
Andrä, Hans-Peter, Dr.
Antretter, Marianne
Antretter, Robert
Appenzeller, Alfred
Aubele, Richard, Dr.
Auer, Alfons, Dr.
Baatz, Klaus-Peter, Dr.
Babel, Herbert
Bader, Eberhard, Dr.
Balle, Theo, Dr.
Baumann, Gertraud
Baumann, Rolf, Dr.
Bausenhardt, Guido, Dr.
Beha, Felicitas
Behr-Lex, Gundula
Belko, Friedrich
Bentele, Ida
Berg, Klaus, Dr.
Berghof, Norbert
Berle, Gertrud
Berreth, Elisabeth
Beutler, Alfred
Bewer, Andreas
Bewer, Birgitt
Bicheler, Manfred, Dr.
Bieg, Edith
Bieg, Hathumar
Bien, Günther, Dr.
Biesinger, Albert, Dr.
Birk, Hildegard

Birk, Roland
Birn, Helmut, Dr.
Bischoff, Edelgard
Bläsi, Bernhard, Dr.
Blank, Eugen
Boelte, Waltraud
Bogusch, Georg
Bogusch, Magdalena
Both, Anton R., Dr.
Bott, Stefan
Bozic, Jelena
Braig, Franz
Breitruck, Franz
Breitruck, Margot, Dr.
Briel, Michael, Dr.
Brinkmann, Gisbert, Dr.
Brodt, Werner
Brünenberg, Hans
Brünenberg-Nolte, Maria
Büllesbach, Alfred, Dr.
Bull-Reichenmiller, Margareta, Dr.
Burkhart, Paul
Caesar, Rolf, Dr.
Cheret, Peter
Christ-Eisele, Hannelore
Christophers, Richard
Ciré, Bernd
Demandt, Dorothee
Demandt, Richard
Dempf, Willi
Derndinger, Christa
Dettinger-Klemm, Martin, Dr.
Diesch, Brunhilde
Diesch, Paul, Dr.
Dlapal, Edith
Dlapal, Josef
Dollenbacher, Elisabeth
Dollenbacher, Emil
Domes, Diether F.

Drechsler, Marta
Drechsler, Willi
Düll, Marianne, Dr.
Eberhardinger, Franz
Eckert, Hanspaul, Dr.
Eckert, Roland
Eckl, Rudolf, Dr.
Effenberger, Franz, Dr.
Eickhoff, Georg, Dr.
Eickhoff, Heloisa Corrêa
Eilfort, Karl, Dr.
Eilfort, Marianne
Eitel, Peter, Dr.
Elser, Werner
Enderwitz, Anne
Enderwitz, Fritz
Engelfried, Joseph, Dr.
Erpenbeck, Gabriele
Feinäugle, Hildegard
Feinäugle, Norbert, Dr.
Fetscher, Thomas
Fetzer, Bruno
Fetzer, Monika
Fichter, Gisela
Fichter, Ottmar
Fiege-Jostock, Odilia
Fischer, Christa
Fischer, Dorothee, Dr.
Fischer, Hanspeter
Fischer, Paul
Fix, Wolfgang, Dr.
Florian, Brigitta, Dr.
Frank, Franz-Wilhelm
Frost, Sabine
Fünfgeld, Hermann
Fünfgeld, Lilo
Fürst, Gebhard, Dr.
Fürst, Walter, Dr.
Gerich, Rolf

Gerstberger, Herbert, Dr.
Gerstner, Alois, Dr.
Giesing, Brigitte
Giesing, Günter, Dr.
Glaser, Franz
Gliebert, Erich
Gögler, Max, Dr.
Gönner, Eberhard, Dr.
Gönner, Eva-Maria
Götz, Alexander
Grafik Druck GmbH
Grömling, Marie-Luise
Groppe, Herbert
Grossmann, Wolfgang
Grünwald, Erwin
Grupp, Cornelius, Dr.
Gürtler, Margarethe
Gusenbauer, Anneliese
Gutknecht, Maria-Theresia
Gutknecht, Thomas
Gutmann, Rolf, Dr.
Haag, Willy
Haarer, Karin
Haarer, Wolfgang
Haas, Alois
Hackert, Fritz, Dr.
Hackl, Maria, Dr.
Häberle, Otmar, Dr.
Hähl, Liselotte
Hähnle, Gebhard
Hämmerle, Eugen
Häring, Bärbel
Hagenmeyer, Ernst, Dr.
Hahn, Elisabeth
Hajek, Otto Herbert, Dr.
Haug, Jörg, Dr.
Heberle, Walter
Heckel, Gerhard
Heidinger, Peter F., Dr.

Heidinger, Rosemarie	Kerstiens, Ludwig, Dr.	Leicht, Alfred	Nöth, Doris
Heilig, Anne	Kessler, Isolde	Lemesic, Freya, von	Nolte, Josef, Dr.
Heilig, Hermann, Dr.	Kiefer, Hans-Michael, Dr.	Lemperle, Hildegard, Dr.	Oelmaier, Margarete
Heinisch, Renate, Dr.	Kiefer, Ute, Dr.	Limongelli, Helga	Oschatz, Edith
Heinzelmann, Josef	Kienzle, Ingeborg	Lingens, Franz, Dr.	Oßwald, Hans Georg
Heinzelmann, Oda	Kießling, Konrad	Lörcher, Klaus	Paeffgen, Hartmut
Heise, Marianne	Kilian, Walter, Dr.	Longin, Franz	Penka, Johann
Heitmann, Hansjörg	Kleiner, Elisabeth	Lorenz, Sönke, Dr.	Pfeifle, Bruno
Hepp, Marianne, Dr.	Kleiner, Gebhard	Lutz, Hans	Pfisterer, Walther
Hermle, Rolf	Kleiner, Horst	Lutz-Rieffel, Rosmarie	Pierro, Peter-Michael
Hermle, Sabine	Kleiner, Ulrich	Maertens, Ursula	Pitsch, Brigitta
Hertkorn, Helmut	Klischowski, Brigitte	Maertens, Wolfgang	Pitsch, Hans
Heyer, Herbert, Dr.	Klöpping, Heinrich	Magino, Paul	Plünnecke, Elisabet
Hilberath, Bernd Jochen, Dr.	Knab, Doris, Dr.	Maier, Hans	Rapp, Heinz
Hilberath, Theresia	Knaus, Friedrich	Manal, Danuta	Rauscher, Gerhard
Hindelang, Eduard	Knaus, Irmgard	Manal, Josef	Raymann-Nowak, Doris
Höning, Markus Matthias	Knecht, Ingeborg	Margraf, Edith	Reck, Renate
Hofelich, Peter	Knecht, Rudi	Margraf, Erwin	Reger, Gabriele, Dr.
Hohl, Gertrud	Knorpp-Weyland, Marlies, Dr.	Matrohs, Horst	Reger, Maria
Hourand, Michael, Dr.	König, Godehard	Mauch, Gerhard	Reiner, Helene
Hourand-Gutzmann, Maren	Koller, Dorothea	Mauch, Lore	Reiner, Kurt
Hoyningen-Huene, Hella Baronesse, von	Korrek-Struzyna, Eleonore	Mayer, Roland	Reisch, Erwin, Dr. Dr.
Hünemann, Peter, Dr.	Korrek-Struzyna, Karl	Menz, Lorenz, Dr.	Reisch, Ingeborg, Dr.
Humborg, Karl	Kralik, Hans	Mertz, Paul, Dr.	Renn, Ortwin, Dr.
Humborg, Katarina	Kreissparkasse Ravensburg	Miller, Gabriele, Dr.	Renner, Günter, Dr.
ISOLOC Schwingtechnik	Kretschmann, Winfried	Möller, Joseph, Dr.	Riede, Ewald, Dr. Dr.
Jähnke, Hildegard	Kreuz, Eva-Maria, Dr.	Mohr, Joachim	Röhler, Christel
Jenninger, Philipp, Dr.	Krol, Annemarie	Müller, Gert	Röhler, Liese
Jerabek, Christine	Krol, Bernhard	Müller, Johann Baptist, Dr.	Röhrle, Erich Adolf, Dr.
Joos, August	Kustermann, Abraham Peter, Dr.	Munderich, Gerda	Röseler, Sybille
Kaesberger, Heidemarie	Kuttner, Liselotte	Mundt, Ulrich, Dr.	Rollett, Gerald, Dr.
Kaesberger, Karl-Gustel	Laesecke, Maria-Theresia	Naegele, Maria	Ruck, Renate
Kah, Bernhard	Lang, Klaus, Dr.	Naegele, Raymund, Dr.	Rudolf, Hans-Ulrich, Dr.
Kanizsa, Peter	Lauber, Rosmarie	Narr, Andreas, Dr.	Sauter, Christa-Maria
Karst, Heinz-Hermann	Lauber, Rudolf, Dr.	Narr, Leonore	Sauter, Reinhold
Kees, Angelika	Lauer, Karl-Heinz, Dr.	Neidlinger, Cordula	Schach, Ida
Kees, Bernhard	Lauer, Mechthild	Niemetz, Anna	Schäfer, Reinhard
Kern, Walter, Dr.	Lause, Theresia	Nienhaus, Christoph	Schäfer, Veronika
	Laws, Sophie	Nienhaus, Josef	Schäffner, Erhard

Schäppi, Walter
Schavan, Annette, Dr.
Scheel, Brigitte
Schell, Hermann
Schempp, Berta
Scherer, Anita
Scherer, Edgar, Dr.
Schick, Otmar
Schlecker, Albert
Schlecker, Gertraud
Schlosser, Franz
Schmid, Bernhard
Schmid, Karlheinz
Schmittner, Konrad
Schmitz, Hermann-Josef, Dr.
Schneider, Edmund
Schneider, Hans-Ulrich
Schnitzler, Hans-Albrecht
Schnürer, Gerhard
Schnürer, Lieselotte
Schober, Alois
Schomaker, Ursula
Schreiner, Hans
Schüle, Helmut, Dr. Dr.
Schultes, Stefan, Dr.
Schumacher, Christoph, Dr.
Schuster, Wolfgang, Dr.
Schwab, Hannelore
Schwartländer, Johannes, Dr.
Schwenzer-Wagner, Gudrun
Seeber, David A., Dr.
Seethaler, Angelika
Sing, Roland
Sing, Ursula
Sorg, Margareta
Spang, Konrad, Dr.
Stadler, Erna Maria
Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Stadtverwaltung Weingarten

Stanienda, Eva, Dr.
Stegmüller, Werner
Steierwald, Annamaria
Steierwald, Gerd, Dr.
Steiger, Johanna
Steim, Eberhard
Stetter, Roman
Steur, Hermann-Josef
Stieglecker, Peter
Stierle, Wolfgang
Straub, Gertrud, Dr.
Straub-Blum, Charlotte, Dr.
Struzyna, Karl
Stuber, Helmut, Dr.
Stumpf, Bodo
Stumpf, Karin
Südwestrundfunk
Teklenborg, Bert
Teufel, Waldemar, Dr.
Theil, Bernhard, Dr.
Thieringer, Rolf, Dr.
Tiefenbacher, Heinz Georg
Trabold, Wilfried
Ulmer, Helga
Verein der Freunde u. Förderer der
FH Ravensburg-Weingarten
Vetter, Bruno
Vogler, Hermann
Volk-Nägele, Birgit
Wagner, Manfred
Wahl, Maria
Wahl, Michael
Walser, Christa
Walser, Karl
Walter, Maria, Dr.
Weber, Brunhilde
Weber, Kurt
Weißhaar, Thomas
Weitpert, Hilde

Welz, Bärbel
Welz, Rainer
Welzenbacher, Andreas
Westhäußer, Rose
Wicker, Hubert
Wieland, Hans, Dr.
Wieland, Therese
Wild, Ulrich
Willeke, Ruprecht, Dr.
Winkler, Berthold
Winter, Gretel
Wittig-Terhardt, Margret
Wochner, Walter
Wöhler, Gisela
Wölfle, Maximilian
Wörz, Iris
Wörz, Michael, Dr.
Wolff, Hans-Peter
Wolff, Irmtraut
Wollensak, Joachim, Dr.
Württemberg, Friedrich Herzog,
von
Zimmer, Gabrielle
Zimmermann, Ludwig
Zimmermann, Wolfgang, Dr.

Spenderinnen und Spender

Andrä, Hans-Peter
Balzer, Werner
Beutler, Alfred
Burkhard, Rosemarie
Ed. Züblin AG
Eisele, Franz

Giesing, Brigitte
Griesinger, Annemarie
Grimm, Hans-Peter
Hünemann, Peter
Joos, Max
Kilian, Walter
Koenig, Rolf
LIGA-Bank
Lingk, Renate
Lutz, Gerhard
Mattes, Ruth
Max Weishaupt GmbH
Mertz, Paul
Miller, Gabriele
Mohr, Joachim
Müller, Albertine
Müller, Manfred, Stuttgart
Müller, Manfred, Winnenden
Obwald, Hans Georg
Rau, Fritz-Peter
Rebhan, Josef
Reich, Leo
Rieger, Bernhard
Scheel, Brigitte
Schierle, Heinz
Schlecker, Albert
Schmid, Bruno, Dr.
Spaeth, Amalberge
Stefan, Bernhart
Straub, Gertrud, Dr.
SWR, Stuttgart
Theiss, Konrad
Vischer, Waldemar
Wagner, Manfred
Welzenbacher, Andreas
Wild, Ulrich

Kuratorium der Akademie

Stand: 31.12.2003

Vorsitzender des Kuratoriums

Bien, Dr. Günther
Professor für Philosophie, Universität Stuttgart

Stellvertretende Vorsitzende

Fünfgeld, Hermann
Intendant i. R., Senator e.h., Fellbach

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Mitglieder

Antretter, Robert
Vorsitzender Bundesvereinigung Lebenshilfe,
MdB 1980–1998, Backnang

Auer, Dr. Dr. h.c. Alfons
Professor em., Tübingen

Beha, Felicitas
Sozialarbeiterin i. R., Stuttgart

Berghof, Norbert
Professor i.R., Stuttgart

Birn, Dr. Helmut
Ministerialdirigent, Ministerium für Umwelt
und Verkehr Baden-Württemberg

Böhmler, Rudolf
Staatssekretär, Leiter der Staatskanzlei,
Kirchenbeauftragter Landesregierung Baden-
Württemberg

Brendle, Dr. Franz
Diözesanstelle Führungskräfte- und Akademi-
kerseelsorge Diözese Rottenburg-Stuttgart

Büllesbach, Dr. Alfred
Professor, DaimlerChrysler AG

Eckert, Dr. Hanspaul
Verwaltungsdirektor i. R., Bad Ditzgenbach

Fischer, Dr. Dorothee
Stadtdirektorin, Leiterin Gesundheitsamt
Landeshauptstadt Stuttgart

Frank, Franz W.
Dipl.-Volkswirt, Direktor i. R., Fellbach

Gerber, Gerd
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Gerstner, Dr. Alois
Ministerialdirigent a. D., Stuttgart

Hackl, Dr. Maria
Jugendhilfe-Referentin, Stadträtin Landes-
hauptstadt Stuttgart

Hajek, Dr. Otto Herbert
Professor, Bildhauer, Stuttgart

Heinzelmann, Josef
Professor, Akademiedirektor i. R., Stuttgart

Hilberath, Dr. Bernd Jochen
Professor, Universität Tübingen

Hofelich, Peter
Stv. Vorsitzender Regionalversammlung
Stuttgart, IBM Deutschland

Karst, Heinz-Hermann
Ministerialrat a. D., Böblingen

Kerstiens, Dr. Ludwig
Professor em., Weingarten

Kretschmann, Winfried
MdL Baden-Württemberg, Fraktionsvorsitzen-
der Bündnis 90/Die Grünen

Mast, Dr. Dr. Claudia
Professorin, Universität Hohenheim

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär a. D., Stuttgart

Munzinger, Ernst
Dipl.-Ing., Geschäftsführer, Ravensburg

Paeffgen, Hartmut P.
Chef vom Dienst Stuttgarter Nachrichten

Reisch, Dr. Dr. h.c. Erwin
Professor em., Stuttgart

Ruep, Dr. Margaret
Präsidentin Oberschulamt Tübingen

Schad, Franz
Professor em., Ministerialdirigent a. D.,
Hattenhofen

Schäfer, Reinhard
Stv. Vorsitzender Vorstand SV Versicherung
AGs, Stuttgart

Schavan, Dr. Annette
Ministerin für Kultus, Jugend und Sport
Baden-Württemberg

Schick, Otmar
Bürgermeister i. R., Laupheim

Schmid, Dr. Karl-Hans
Geschäftsführer Stiftung Entwicklungszusammenarbeit
Baden-Württemberg

Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Kammersängerin i. R., Stuttgart

von Waldburg-Zeil, Graf Alois
Forstwirt, Präsident Institut für Auslandsbeziehungen
Stuttgart

Wehling, Dr. Hans-Georg
Professor

Weichenrieder, Dr. Lukas OSB
Abt der Benediktinerabtei Weingarten

Wicker, Herbert
Regierungspräsident Tübingen

Widmaier, Kurt
Landrat Landkreis Ravensburg

Wölfle, Maximilian
Mitglied Vorstand Schwäbische Bank AG,
Stuttgart

Wörz, Dr. Michael
Professor, Fachhochschule
Karlsruhe

Ruhende Mitgliedschaft

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär, Sächsisches
Staatsministerium für Wirtschaft
und Arbeit

Auf eigenen Wunsch ausgeschieden

Haas, Alois
Oberstudiendirektor a. D., Bad
Mergentheim
bis 28.10.2003

Kooperationspartner und Vernetzungen

Stand 31.12.2003

- AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.
- Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- Aleksandr-Men-Freundeskreis, Moskau
- Altenwerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Altenwerk der Erzdiözese Freiburg
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände
- Arbeitskreis Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit
- Arbeitskreis für hagiographische Fragen
- Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)
- Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne
- Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Architekturgalerie, Stuttgart
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration
- Bibliothek für Ausländische Literatur, Moskau
- Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bischöfliches Bauamt, Rottenburg
- Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bodensee-Festival GmbH
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband für Stuttgart
- Deutsche Bischofskonferenz, Komm. XIV
- Deutsche Buddhistische Union (DBU), München
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutsche Hörfunk Akademie, Dortmund
- Deutscher Caritasverband e.V., Freiburg i. Br.
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg
- 95. Deutscher Katholikentag Ulm 2004 e.V.
- Deutsch-Türkische Gesellschaft, Stuttgart
- Diakonisches Werk Baden
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesanarchiv Rottenburg
- Diözesanes Ethikforum
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ausschuss Arbeit
Ausschuss Gesellschaft und Politik
Ausschuss Grundwerte in der Gesellschaft
Ausschuss Kultur und Erwachsenenbildung
Ausschuss Nachhaltige Entwicklung
- Domschule Würzburg, Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese Würzburg
- Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen
- Evangelische Akademie Bad Boll
- Evangelische Akademie Bad Boll: Kuratorium und Konvent
- Evangelische Medienzentrale Württemberg
- Evangelisches Büro Stuttgart
- Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen, Kirchengeschichte
- Fachhochschule für Sozialwesen Weingarten-Ravensburg
- Fachstelle Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Frauenkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Führungskräfte- und Akademikerseelsorge Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Galerie Insel, Stuttgart
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart
- Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken
- Gesprächskreis Katholischer Sozialdemokraten
- Graduiertenkolleg „Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ an der Universität Tübingen
- Historisches Seminar der Universität Basel
- IHK Bodensee–Oberschwaben
- IHK Stuttgart
- ILPA (Immigration Law Practicioners Association, London)

- Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Tübingen
- Institut für EthikManagement, Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Fachhochschule Konstanz
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen
- Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde, Universität Tübingen
- Institut für Politikwissenschaften, Universität Mainz
- Interfakultäres Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Universität Tübingen
- Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs
- Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim
- Kanton St. Gallen
- Katholikentag 2004, Ulm
- Katholische Akademie in Berlin
- Katholische Akademische Vereinigungen Stuttgart
- Katholische Betriebsseelsorge Stuttgart
- Katholische Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Pflege, Freiburg i. Br.
- Katholischer Deutscher Frauenbund, Diözesanverband
- Katholischer Deutscher Frauenbund, Theologische Kommission
- Katholisches Bibelwerk Stuttgart
- Katholisches Bildungswerk, Stuttgart
- Katholisches Büro, Berlin
- Katholisch-Theologische Fakultät, Universität Tübingen
- Kirchenreferat beim Parteivorstand der SPD, Berlin
- Kommission zur Untersuchung des Aufenthaltes von Zwangsarbeiter/innen während des 2. Weltkrieges in der Evang. Landeskirche Württemberg
- Konrad-Adenauer-Stiftung Ravensburg
- Kunstkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Landesarbeitsamt Baden-Württemberg
- Landesbank Baden-Württemberg
- Landesgemeinschaft der Krippenfreunde in Rheinland und Westfalen
- Landeshauptstadt Stuttgart, Ausländerbehörde
- Landeshauptstadt Stuttgart, Stabsabteilung für Integration
- Landesmedienzentrum Baden-Württemberg
- Landesverband Baden-Württembergischer Arbeitgeberverbände/VMI
- Landesvertretung Baden-Württemberg in Berlin
- Landeszentrale für politische Bildung
- Landratsamt Ravensburg
- Lehrstuhl für Kirchenrecht, Kath.-Theolog. Fakultät, Universität Tübingen
- Lehrstuhl für Management, Fakultät für Verwaltungswissenschaften, Universität Konstanz
- Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Liga der Freien Wohlfahrtspflege Baden-Württemberg
- Metanexus Institute, Philadelphia
- Missio Aachen
- Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende Seelsorge/Telefonseelsorge Oberschwaben-Allgäu
- Ökumenischer Kirchentag 2003 in Berlin
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- Projekt „Humanismus“ der Gerda-Henkel-Stiftung
- Rechtsberaterkonferenz von Deutschem Caritasverband und Diakonischem Werk
- Religionspädagogische Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Schwabenverlag AG, Ostfildern
- Schwäbischer Heimatbund
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
- Sektion Religionssoziologie der Dt. Gesellschaft für Soziologie
- Skulpturen-Museum, Heilbronn
- Sozialministerium Baden-Württemberg
- Staatsministerium Baden-Württemberg
- Staatstheater Stuttgart
- Stadt Ravensburg
- Stadt Ravensburg, Kulturamt
- Stadt Rottenburg am Neckar
- Stadt Schwäbisch Gmünd, Kulturamt
- Stadt St. Gallen
- Stadt Weingarten
- Stiftung Liebenau
- „Studium in Israel“ – ein Studienjahr an der Hebräischen Universität Jerusalem

- Stuttgart Institute for Management and Technology (SIMT)
- Südwestrundfunk
- Theologisches Bildungsreferat des Islamischen Bundes Mannheim
- Türkisches Generalkonsulat Stuttgart
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Berlin
- Universität Bielefeld, Fakultät für Rechtswissenschaften
- Universität Hohenheim
- Universität Tübingen
- Verband der Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Weltkonferenz der Religionen für den Frieden, Sektion Deutschland (WCRP/ Deutschland)
- Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg
- Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, Kulturwissenschaftliches Institut, Essen
- Zeitschrift für Ausländische Literatur, Moskau
- Zeitschrift Herder-Korrespondenz, Freiburg i. Br.
- Zentrum für ökonomische und politische Studien (Epicenter), Moskau
- Zentrum für Wirtschaftsethik GmbH (ZfW)
- Zeppelin University, Friedrichshafen

Mitgliedschaften der Akademie

Stand 31.12.2003

- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
- Deutsche Gesellschaft für zeitgenössische Kunst und christliche Kultur, München
- Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft e.V.
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN e.V.
- Europ. Gesellschaft für Kath. Theologie
- Freundeskreis der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg
- Freundeskreis Mooshausen e.V., Aitrach
- Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
- Guardianistiftung e.V., Berlin
- Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg
- Industrie- und Handelskammer Stuttgart
- Intern. Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung Köln/Brüssel
- Intern. Gesellschaft für Theologische Mediavistik e.V.
- Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kuratorium Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Mediävistenverband
- Netzwerk Diakonot der Frau
- Schwäbische Gesellschaft Stuttgart e.V.
- Schwäbischer Heimatbund
- Universitätsbund Hohenheim e.V.
- Verband der Historiker Deutschlands
- Verband Deutscher Kunsthistoriker, München
- Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
- Verein für württembergische Kirchengeschichte
- Verein zur Förderung Kath.-Sozialer Bildungswerke, Bonn
- Vereinigung der Freunde der PH Weingarten e.V.
- Vereinigung der Freunde der Uni Tübingen e.V.
- Vereinigung von Freunden der Uni Stuttgart e.V.
- Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein e.V.

Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien“ gegründet, in dem auch die jeweiligen Institutionen aus der Schweiz, aus Italien und aus Österreich vertreten sind.

Vorsitzender des Leiterkreises

Dr. Hans Hermann Henrix
Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen

Stellvertretende Vorsitzende

Prof. Dr. Heimo Ertl
Caritas-Pirckheimer-Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg in Nürnberg

Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg
Franz-Hitze-Haus
Katholische Akademie des Bistums Münster

Liste der ordentlichen Mitglieder

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen
Direktor: Dr. Hans Hermann Henrix
Leonhardstr. 18–20
52064 Aachen
Telefon: (02 41) 4 79 96-0 (-21, -22)
Telefax: (02 41) 4 79 96-10
E-Mail: bischoefliche-akademie@bak.
bistum-aachen.de
homepage: www.bischoefliche-akademie-ac.de

2. Katholisch-Soziales Institut der
Erzdiözese Köln
(Kardinal-Frings-Haus)
Direktor: Dipl.-Volkswirt, Dipl.-Päd.
Joachim Sikora
Selhofer Straße 11
53604 Bad Honnef
Telefon: (0 22 24) 9 55-0, DW -401
Telefax: (0 22 24) 9 55-1 00
E-Mail: info@ksi.de
homepage: www.KSI.de

3. Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Katholische Akademie im Erzbistum Köln
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg
Overrather Straße 51–53
51429 Bergisch-Gladbach
Telefon: (0 22 04) 40 84-72
Telefax: (0 22 04) 40 84-20
E-Mail: akademie@tma-bensberg.de
homepage: www.tma-bensberg.de

4. Katholische Akademie in Berlin
Direktorin: Dr. Susanna Schmidt
Hannoversche Straße 5
10115 Berlin
Telefon: (0 30) 28 30 95-0
Telefax: (0 30) 28 30 95-147
E-Mail: Information@Katholische-Akademie-
Berlin.de
homepage: www.Katholische-Akademie-
Berlin.de

5. Walberberger Institut
Bildungsstätte der Dominikaner
Direktor: Pater Rufus Keller
Rheindorfer Burgweg 39
53332 Bornheim-Walberberg
Telefon: (0 22 27) 85-0, DW -251
Telefax: (0 22 27) 85-252
E-Mail: WalberbergerInstitut@
compuserve.com
homepage: www.walberbergerinstitut.de

6. Kardinal-von-Galen-Haus
Katholische Akademie Heimvolkshochschule
Direktor: PD Dr. Günter Wilhelm
Stapelfelder Kirchstraße 13
49661 Cloppenburg
Telefon: (0 44 71) 1 88-0
Telefax: (0 44 71) 1 88-1166
E-Mail: info@kardinal-von-galen-haus.de
homepage: www.kardinal-von-galen-haus.de

7. Kommende – Sozialinstitut des Erzbistums
Paderborn
Direktor: Dr. Peter Schallenberg
Vertretung: Detlef Herbers
Brackeler Hellweg 144
44309 Dortmund
Postfach 12 01 51
44291 Dortmund
Telefon: (02 31) 2 06 05-0
Telefax: (02 31) 2 06 05-80
E-Mail: sozialinstitut@kommende-
dortmund.de
homepage: www.kommende-dortmund.de

8. Katholische Akademie des Bistums
Dresden-Meißen
Direktor: Dr. Joachim Klose
Schlossstraße 24, 01067 Dresden
Telefon: (03 51) 4 84 47 40
Telefax: (03 51) 4 84 48 40
E-Mail: info@ka-dd.de
homepage: www.ka-dd.de

9. Kath. Forum im Land Thüringen
Akademie des Bistums Erfurt
Geschäftsführer: Hubertus Staudacher
Regierungsstraße 44a, 99084 Erfurt
Telefon: (03 61) 65 72-375
Telefax: (03 61) 65 72-319
E-Mail: kath.Forum@bistum-erfurt.de

10. Katholische Akademie Rabanus Maurus
Direktor: Dr. Ansgar Koschel
Eschenheimer Anlage 21
60318 Frankfurt a. M.
Telefon: (069) 15 01-302, Sekr. -300
Telefax: (069) 15 01-305
E-Mail: info@karm.de
homepage: www.karm.de

11. Katholische Akademie der Erzdiözese
Freiburg
Direktor: Pfarrer Thomas Herkert
Wintererstr. 1
79104 Freiburg i. Br.
Postfach 947
79009 Freiburg i. Br.
Telefon: (07 61) 3 19 18-0, DW -127
Telefax: (07 61) 3 19 18-111
E-Mail: mail@katholische-akademie-freiburg.de
homepage: www.katholische-akademie-freiburg.de

12. Bonifatiushaus
Direktor: Dr. Antonius Gescher
Neuenberger Str. 3–5, 36041 Fulda
Telefon: (06 61) 83 98-0
Telefax: (06 61) 83 98-1 36
E-Mail: info@bonifatiushaus.de
homepage: www.bonifatiushaus.de

13. Akademie der Diözese Hildesheim
St. Jakobushaus
Direktor: Dr. Andreas Fritzsche
Reußstr. 4, 38640 Goslar
Telefon: (0 53 21) 34 26-0
Telefax: (0 53 21) 34 26-26
E-Mail: infos@jakobushaus.de
homepage: www.jakobushaus.de

14. Katholische Akademie des Bistums
Magdeburg
Direktor: Hans-Joachim Marchio
An der Moritzkirche 6
06108 Halle/S.
Telefon: (03 45) 2 90 00-87
Telefax: (03 45) 2 90 00-89
E-Mail: info@katholische-akademie-magdeburg.de
homepage: www.katholische-akademie-magdeburg.de

15. Katholische Akademie Hamburg
Direktor: Dr. Günter Gorschenek
Herrengraben 4, 20459 Hamburg
Postfach 11 12 67
20412 Hamburg
Telefon: (0 40) 3 69 52-0, DW -118
Telefax: (0 40) 3 69 52-101
E-Mail: kah-programm@kk-erzbistum-hh.de
kah-hostal@kk-erzbistum-hh.de
homepage: www.katholische-akademie-hh.de

16. Niels-Stensen-Haus
Haus der Erwachsenenbildung im Bistum
Hildesheim
Direktor: Dr. Stefan Scheld
Worphauser Landstraße 55
28865 Lilienthal
Postfach 11 60
28858 Lilienthal
Telefon: (0 42 08) 2 99-0, DW -100
Telefax: (0 42 08) 2 99-144
E-Mail: zentrale@stensenhaus.de
homepage: www.stensenhaus.de

17. Katholische Akademie u. Heimvolks-
hochschule
Ludwig-Windthorst-Haus
Direktor: Dipl.-Theol. Reinhold Jackels
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: (05 91) 61 02-0, DW -112
Telefax: (05 91) 61 02-135
E-Mail: info@LWH.de
homepage: www.kath.de/akademie/lwh

18. Akademie und Bildungszentrum des
Bistums Mainz
Erbacher Hof
Direktor: PD Dr. theol. Peter Reifenberg
Greibenstr. 24–26
55116 Mainz
Telefon: (0 61 31) 2 57-0, DW -520
Telefax: (0 61 31) 2 57 25
E-Mail: ebh.akademie@Bistum-Mainz.de
homepage: www.kath.de/bistum/mainz/ebh

19. Katholische Akademie „Die Wolfsburg“
Haus für Erwachsenenbildung und Soziale
Bildung des Bistums Essen
Direktor: Dr. Michael Schlagheck
Falkenweg 6
45478 Mülheim/Ruhr
Telefon: (02 08) 9 99 19-0, DW -201
Telefax: (02 08) 9 99 19-110
E-Mail: die-wolfsburg@bistum-essen.de
homepage: www.die-wolfsburg.de

20. Katholische Akademie in Bayern
Kardinal-Wendel-Haus
Direktor: Dr. Florian Schuller
Mandlstraße 23
80802 München
Postfach 40 10 08
80710 München
Telefon: (089) 3 81 02-0, DW -119
Telefax: (089) 3 81 02-103
E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de
homepage: www.kath-akademie-bayern.de

21. Katholisch-Soziale Akademie des Bistums
Münster
Franz-Hitze-Haus
Direktor: Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg
Kardinal-von-Galen-Ring 50
48149 Münster
Telefon: (02 51) 98 18-0, DW -490
Telefax: (02 51) 98 18-480
E-Mail: info@franz-hitze-haus.de
homepage: www.franz-hitze-haus.de

22. Akademie der Erzdiözese Bamberg
Caritas-Pirckheimer-Haus
Direktor: Prof. Dr. Heimo Ertl
Stellv. Direktor: P. Johannes Jeran SJ
Königstraße 64
90402 Nürnberg
Telefon: (09 11) 23 46-0, DW -126
Telefax: (09 11) 23 46-163
E-Mail: info@cph-nuernberg.de
homepage: www.cph-nuernberg.de

23. Katholische Akademie Schwerte
Akademie der Erzdiözese Paderborn
Direktor: Dr. Ulrich Dickmann
Bergerhofweg 24, 58239 Schwerte
Postfach 14 29
58209 Schwerte
Telefon: (0 23 04) 4 77-0, DW -31
Telefax: (0 23 04) 4 77-24
E-Mail: info@akademie-schwerte.de
homepage: www.akademie-schwerte.de

24. Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart
Direktor: Dr. Abraham Peter Kustermann

Geschäftsstelle:
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 16 40-600
Telefax: (07 11) 16 40-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: www.akademie-rs.de

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim:
Paracelsusstr. 91, 70599 Stuttgart
Telefon: (07 11) 45 10 34-600
Telefax: (07 11) 45 10 34-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Tagungshaus Weingarten:
Kirchplatz 7
88250 Weingarten
Telefon: (07 51) 56 86-0, -113
Telefax: (07 51) 56 86-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

25. Katholische Akademie Trier
Direktor: Pfarrer Jürgen Doetsch
Auf der Jüngt 1
54293 Trier
Postfach 23 20
54213 Trier
Telefon: (06 51) 81 05-432
Telefax: 06 51/81 05-434
E-Mail: katholische.akademie.trier@
t-online.de
homepage: www.kat-akademie.dioezese-
trier.de

Abteilung Saarbrücken
Ursulinenstraße 67
66111 Saarbrücken
Telefon: (06 81) 90 68-101
Telefax: (06 81) 90 68-109
E-Mail: akademie@region-saarbruecken.de

26. Katholische Akademie Domschule
Würzburg
Direktor: Dr. Jürgen Thomassen
Am Bruderhof 1
97070 Würzburg
Postfach 11 04 55
97031 Würzburg
Telefon: (09 31) 35 05-112
Telefax: (09 31) 35 05-134
E-Mail: info@domschule-wuerzburg.de
homepage: www.domschule-wuerzburg.de

Die „Chronik 2003“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: (0711) 1640-600
Telefax: (0711) 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
Internet: <http://www.akademie-rs.de>

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Abraham Peter Kustermann, Akademiedirektor

Redaktion:
Klaus Barwig, Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders
angegeben – von den jeweiligen Tagungsleiterinnen
und -leitern verfasst.

Fotos:
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Petra Braun
Frank Eppler
Mike Fechner
Ernst Fesseler
Kerstin Hopfensitz
Rainer Lang
Elke Müller
Vera Thorwarth

Druck und Herstellung:
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Schutzgebühr:
5,- €

Bankverbindung:
Landesbank Baden-Württemberg 2 045 692
(BLZ 600 501 01)
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit
sind wir dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim
Finanzamt senden wir auf Wunsch gerne zu.



Zum Schluss eine Bitte in eigener Sache

In der Natur unserer Jahres-Chroniken liegt es, gewissermaßen auch Bilanz zu ziehen: Bilanz von „high-lights“, geplanten oder solchen, die es geworden sind, Bilanz aber auch vom „alltäglichen“ Geschäft der Akademie – zu dem gleichwohl viel Nicht-Alltägliches gehört, wie man den vorstehenden Blättern leicht entnehmen kann. Es wäre reizvoll, diesen Gedanken weiter zu spielen, und nun am Schluss einmal in Zahlen, in Euro und Cent darzustellen, was all die „Inszenierungen“, was Angebot und alle Arbeit gekostet haben, welche Mittel dafür aufzubringen waren. Und dann: hart und nüchtern gegen zu rechnen, um wie viel weniger der Akademie in diesem Jahr, verglichen mit den Vorjahren, dafür real zur Verfügung stand. Und alle Finanzprognosen weisen weiterhin erbarmungslos nach unten. Werden wir – zum Beispiel – unsere *Chronik* halten können oder fällt sie demnächst dem Rotstift zum Opfer? Klappern gehört zum Handwerk, sagt man, doch das Klappern mit der Opferbüchse lähmt die Hand.

Wir sind dankbar, dass die Diözese Rottenburg-Stuttgart unser Gesamtunternehmen noch so trägt, wie sie es trägt. Aber der Silberstreifen am Horizont wird auch von dieser Seite her kontinuierlich nicht nur schmaler, sondern erfahrbar – und gewissermaßen berechenbar – dunkler. Offene Stellen können bereits nicht mehr besetzt werden; mit dem Ausscheiden der entsprechenden „Profis“ aus dem Dienst der Akademie brechen Themen und Arbeitsschwerpunkte unersetzbar weg. Das heißt: mehr und mehr geraten auch unsere Ideen und Vorhaben unter Finanzierungsvorbehalt – unter den Vorbehalt der Finanzierbarkeit aus eigener Kraft. Doch, obwohl wir viel dafür tun, wachsenden Aufwand und Zeit dafür einsetzen, auch ihr sind schließlich Grenzen gesetzt. Für vieles, was wir tun und gestalten wollen (oder was von uns oft fordernd erwartet wird), für bestimmte Projekte ebenso wie für die Absicherung mancher Facetten unserer laufenden Arbeit oder die Ausstattung unserer Häuser, sind wir dringender denn je auf Spenden und Zuwendungen angewiesen. Auch auf die Ihre!

Als verlässliche Partnerin verpflichtet uns die *Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – Akademieverein* – hier zunächst zu herzlichem Dank für ihre erheblichen Zuwendungen seit Jahren und so wieder im Jahr 2003. Zweck der Vereinigung ist die wirtschaftliche und ideelle Förderung der Akademie entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Sie verfolgt ihren Zweck vornehmlich durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie. So stützt Ihre persönliche oder institutionelle Mitgliedschaft im Akademieverein uns ideell und materiell.

Beim rapiden Rückgang unserer finanziellen Ressourcen sind wir mehr denn je angewiesen auf Menschen, die die Akademie und ihre dialogorientierte Arbeit durch materielle Zuwendung unterstützen. Wir bitten Sie freundlich, dies durch eine Spende an die Akademie oder durch Mitgliedschaft im *Akademieverein* zu realisieren. Sie können versichert sein, dass Ihre Zuwendung dem von Ihnen gewünschten Zweck (auch projektbezogen) zukommt. Und selbstverständlich ist ihre Spende steuerlich abzugsfähig.



Dr. Abraham Peter Kustermann
Akademiedirektor